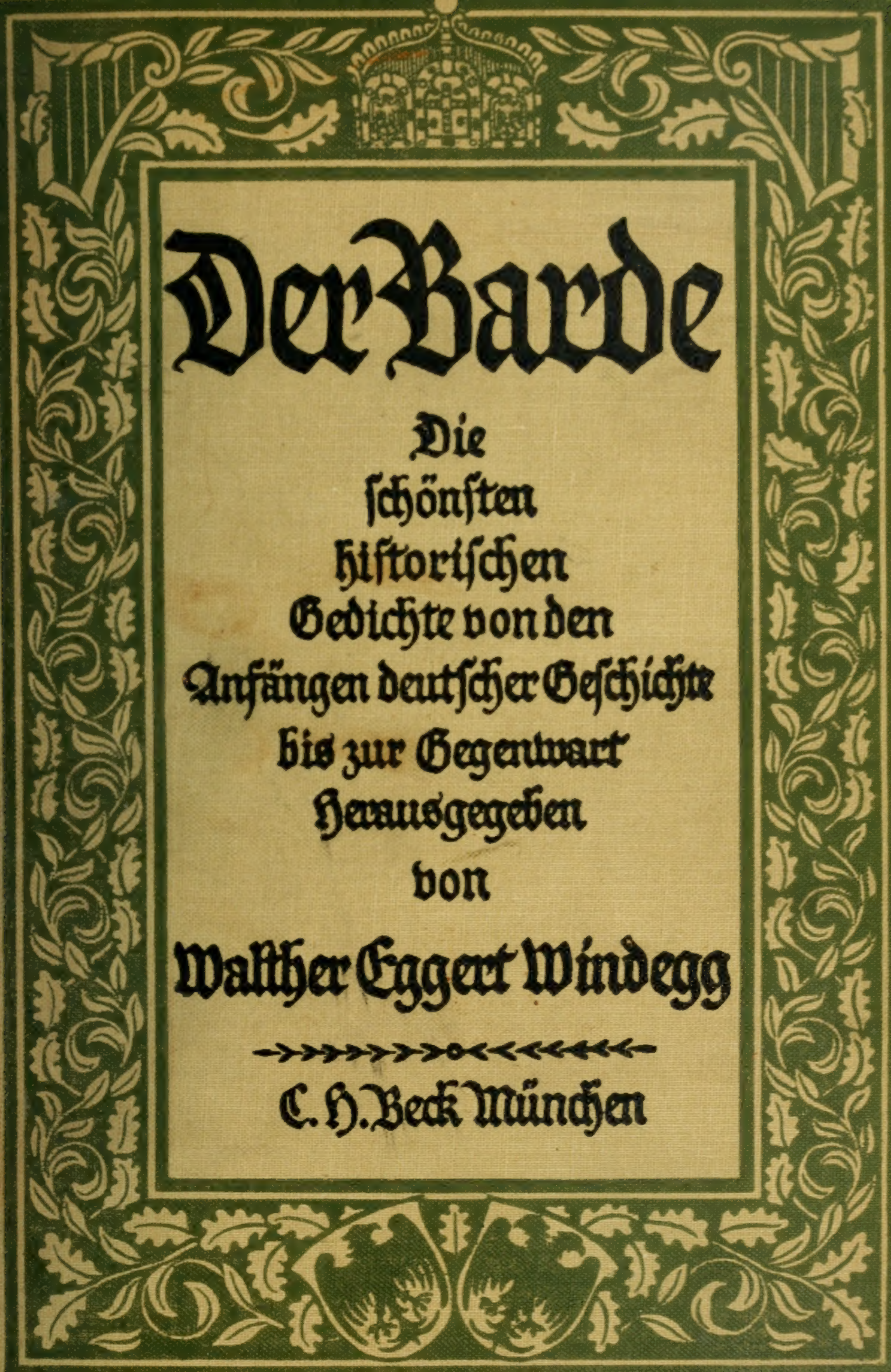
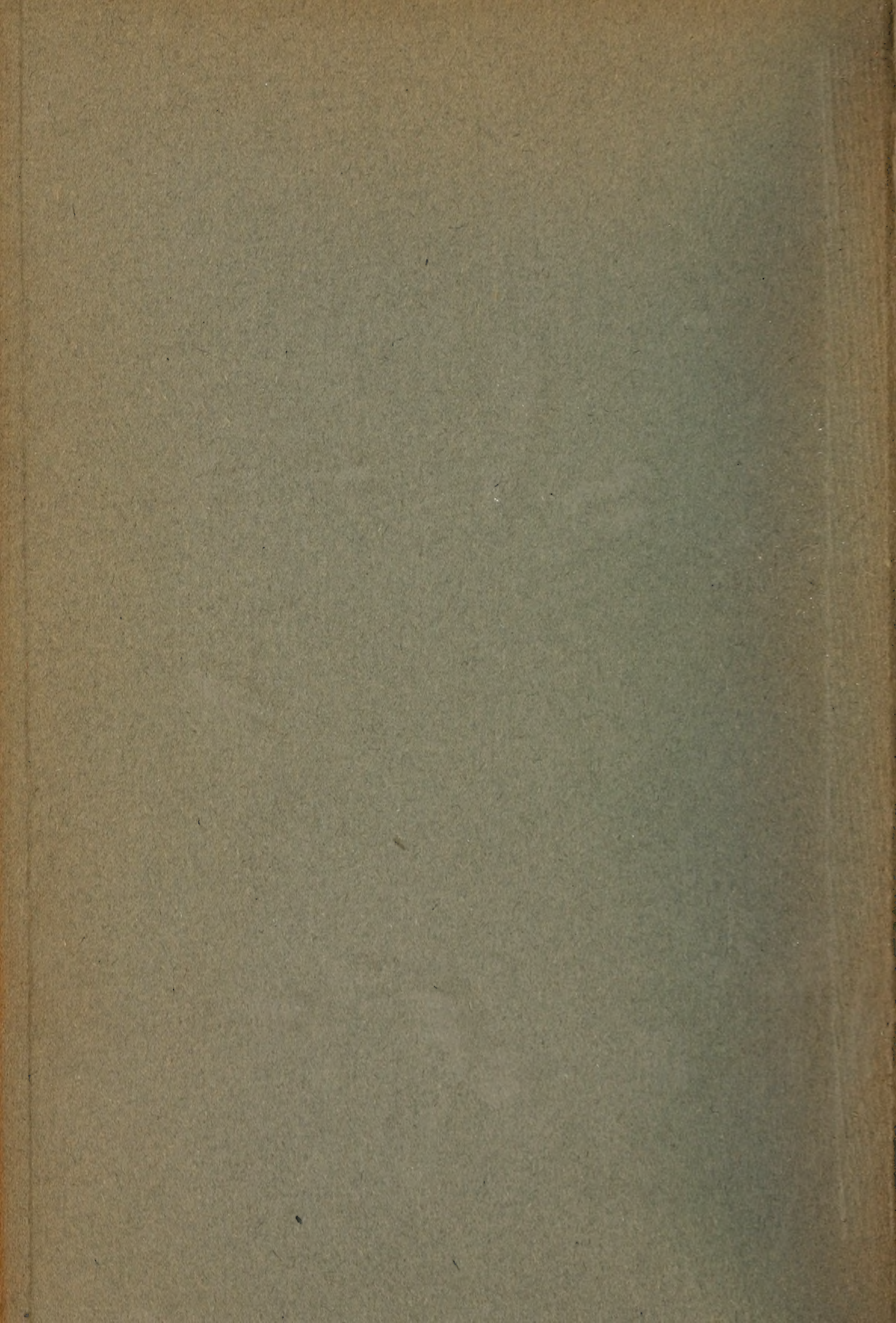
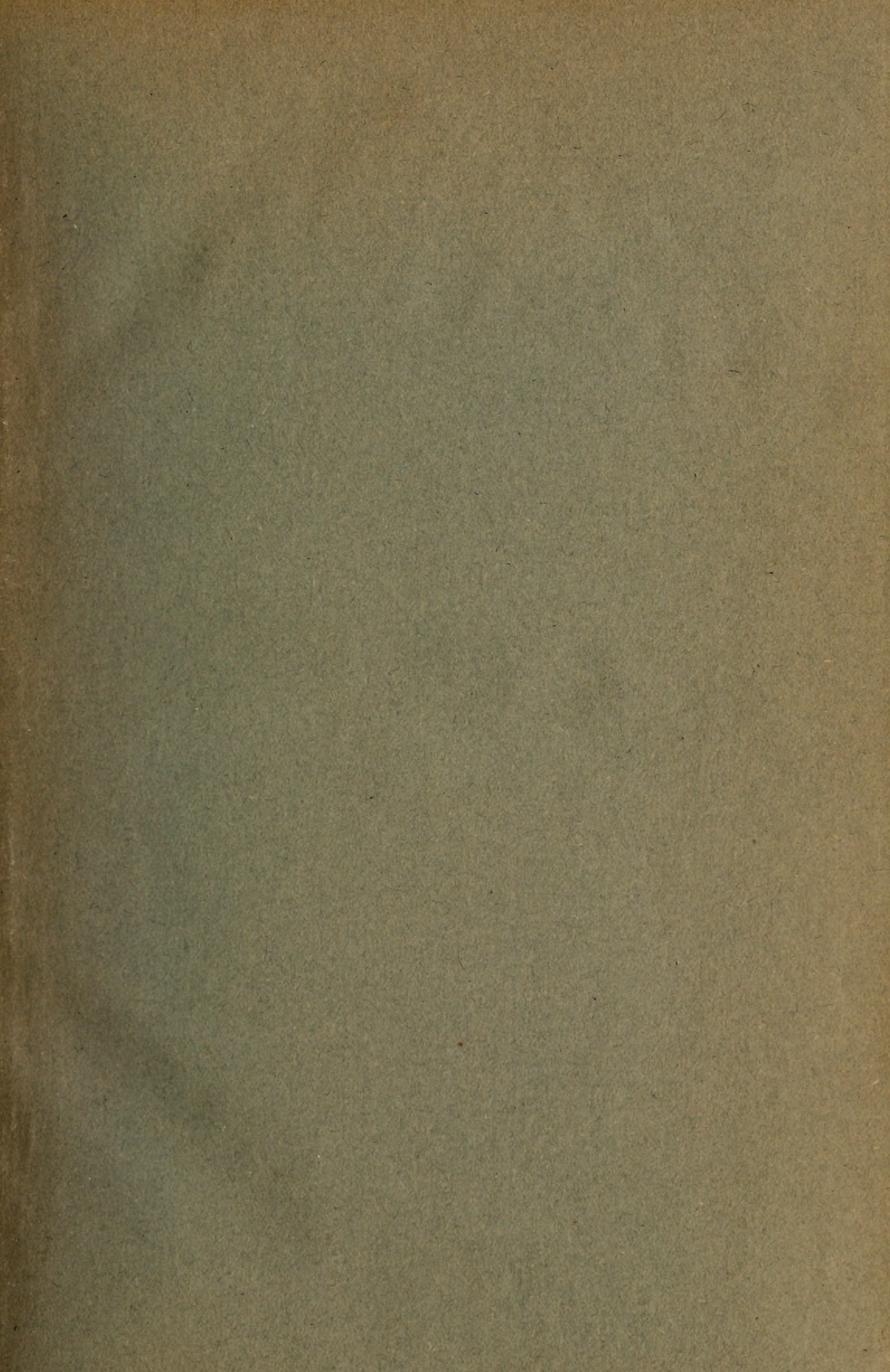
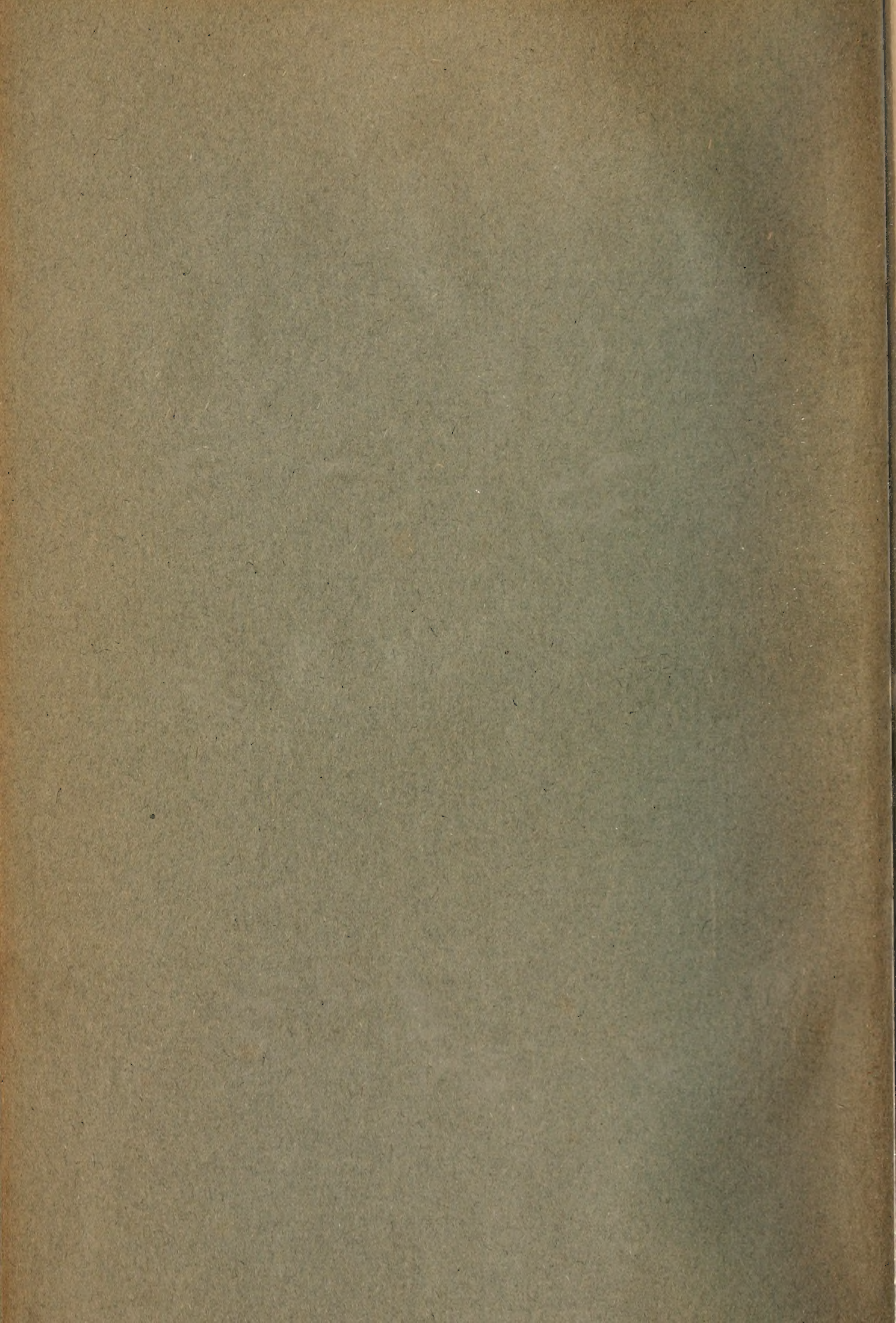

Der Barde
Die
schönsten
historischen
Gedichte von den
Anfängen deutscher Geschichte
bis zur Gegenwart
Herausgegeben
von
Walther Eggert Windegg
C. H. Beck München







Der Barde

Rühmend darf's der Deutsche sagen,
höher darf das Herz ihm schlagen,
selbst erschuf er sich den Wert.
Darum steigt in höherm Bogen,
darum strömt in vollern Wogen
deutscher Barden Hochgesang . . .

Schiller

*

Hör, Deutschland, höre deine Barden!

Herwegh

Der Barde

Die schönsten historischen Gedichte von den Anfängen deutscher Geschichte bis zur Gegenwart

Herausgegeben von

Walther Eggert Windegg



Zweite, durchgesehene Auflage / Viertes bis sechstes Tausend

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung Oskar Beck
München 1922

Printed in Germany

Vorwort und Einleitung

Drum soll der Sänger mit dem König gehen;
sie beide wohnen auf der Menschheit Höhen!

Dieses Wort des Dichters der Jungfrau von Orleans, der Maria Stuart, des Tell, des Don Carlos, des Wallenstein ist das Leitwort dieses Buches und das Buch möchte seine Erfüllung sein.

Bis in die neue Zeit ist es vor Allen der Sänger gewesen, der die großen Geschicke der Menschheit, die Taten und Schicksale der Völker und Könige — Könige mit sichtbarer und unsichtbarer Krone — der Nachwelt verkündet hat. Wir aber, von Jugend auf vertraut mit geschichtlicher Kunde, suchen in seinem Liede nicht mehr das Geschehnis selbst, sondern des Geschehnisses Bild, seinen Klang, seine Seele. Uns soll der Dichter die Schicksale, ihren Vorgang wie ihre zeitliche und ewige, menschliche Bedeutung, gesteigert und verklärt zur Anschauung und zur Empfindung bringen. Nur so, aus innerem Gesicht und echtem Gefühl oder auch — bei der politischen Lyrik — aus der Leidenschaft einer Überzeugung entstandene wirkliche Gedichte sind uns von Wert. Durch diese Beschränkung vor allem unterscheidet sich unser Buch von früheren Versuchen ähnlicher Art, die, zugestandenermaßen oder nicht, den stofflichen Gehalt weit höher als den poetischen achten und in der Auswahl auf literarische Kritik fast verzichten; in dieser Beschränkung, die natürlich eine neue und selbständige Sichtung der Literatur erfordert, sucht es seine besondere Bedeutung.

Wir sind damit fast ganz auf die neuhochdeutsche und hauptsächlich auf die neuzeitliche Literatur verwiesen. Merkwürdigerweise aber stehen gerade am Anfang, um die Wende des ersten Jahrtausends, die schönsten Ausnahmen: einige Dichtungen aus dem lateinischen Mittelalter, die durch ihre psychologische Sicherheit, durch die geistige Durchdringung des Stoffes wie durch die Feinheit ihrer Kunst wirklich in Erstaunen setzen. Wir verdanken sie dem Mitbegründer der lateinischen Philologie des Mittelalters, Paul v. Winterfeld, der, selbst ein Dichter, mit seinem Werke „Deutsche Dichter des lateinischen Mittelalters" — von Hermann Reich aus dem Nachlaß des Frühvollendeten herausgegeben — eine ganze Welt erschlossen und solche Schätze aus tief verschütteten Schächten gehoben hat, daß wir eigentlich zum ersten Male ahnen, wie viel Kunst und Leben aus jener ersten Blütezeit deutschen Geistes unwiederbringlich verloren ist. Nur wenige Stücke der zwischen dieser alten und der neuen Zeit liegenden Literatur konnten neben jenen bestehen. Etliche Zeitgedichte wurden wegen ihrer charakteristischen Stimmung und Farbe in den Zusammenhang gestellt, auch manche Volkslieder von naivem Reize waren nicht zu entbehren. Weitere Zugeständnisse, die den künstlerischen Wert des Ganzen beeinträchtigt hätten, wurden diesem Zusammenhang und einer „sachlichen Vollständigkeit", auf die es hier nicht ankommen kann, nicht gemacht. Eher durfte das Gleichmaß zwischen dem Historischen und dem Poetischen in dem Buche nach der andern Seite hin verschoben werden: wenn etwa die Tatsachen der Rauschebart-Balladen Ludwig Uhlands im Zusammenhang der Deutschen Geschichte nicht so viel Raum als im Gedichte beanspruchen dürfen, so ist in diesen Balladen doch so viel mittelalterliches Leben, ist in ihnen, wie in diesem Dichter überhaupt, die künstlerische Kraft mit historischem Sinn in solchem Maße verbunden und verbündet, daß ihnen hier ein Ehrenplatz gebührt.

Trotz so strenger Auswahl der Gedichte ist aber zugleich auch ein ziemlich vollständiges Geschichtsbild entstanden, weil doch fast jedes große Ereignis, jedes große Schicksal in unsrem Volke seinen Sänger gefunden hat, zu seiner oder zu späterer Zeit; kaum ein Geschehnis, kaum eine Persönlichkeit, bei welchen der Betrachter oder

der Lehrer Deutscher Geschichte mit Interesse oder Teilnahme verweilen möchte, ist stumm geblieben. Es sind natürlich vor allem die großen Ereignisse gewesen, groß im Glück und groß im Unglück, die den Dichter ergriffen und erfüllt haben, so daß er sie mit vollen Sinnen gestalten und aus voller Seele besingen konnte. Aber auch die kleinen Züge, Episode und Anekdote, boten höchst reizvolle dichterische Motive, wie sie auch sachlich ja nicht zu unterschätzen sind: in ihnen enthüllt sich zumeist, in der konzentrierten Form des Künstlers stets, ein Wesentliches, ein Charakter; so wenig „verbürgt" sie mitunter sein mögen, so lebendigmachend und erhellend wirken sie auf die Menschen und Dinge, denen sie zugehören, und in solchem Sinn ist die Dichtung oft wahrhaft „geschichtlicher als die Geschichte". Die Vereinigung jenes Großen mit diesem Kleinen ergibt das Ganze, die volle, lebendige Gestalt.

Über die innere Form des Buches ist nicht viel zu sagen notwendig, sie ist durch den Inhalt, durch den Sinn bestimmt: die Reihe der Dichtungen folgt getreulich dem Gang der geschichtlichen Dinge, von den Anfängen deutschen Lebens bis zur Gegenwart; eine klare Übersicht über das Ganze steht am Anfang des Buches und ein genaues Namen- und Sachverzeichnis am Schluß ermöglicht dem Leser, jeden Gegenstand, den er sucht, mit einem Blicke zu finden.

Bis zur Gegenwart reicht das Buch. Das heißt: bis zum Schicksalstag des 1. August 1914, — alles Frühere, so nah es zeitlich noch ist, scheint ja längst vergangen, in weiter Ferne zu sein. Die gewaltigen Ereignisse, die mit jenem Tag angebrochen sind, fügen sich noch lange nicht in die Größenverhältnisse eines geschichtlich angelegten Buches, ihr dichterischer Niederschlag ist einerseits noch bei weitem nicht beendet und anderseits schon von solcher Ausdehnung, daß diese ohne größeren zeitlichen Abstand nicht zu überschauen ist. Dieser Gegenwart ist zunächst ein eigenes Buch — „Der Deutsche Krieg in Dichtungen" — gewidmet, das inzwischen als Fortsetzung und Ergänzung des vorliegenden gelten mag.

Mit der Vollendung dieses Buches historischer Dichtung verwirklicht der Herausgeber einen alten Plan: so spärlich in seiner Jugend die Belebung des geschichtlichen Unterrichtes durch das Mittel der Dichtung gewesen ist, so hat er doch schon immer empfunden und gelegentlich eigener Versuche in der Schule auch deutlich erkannt, wie das geschichtliche Verständnis und Interesse, der Sinn für das Historische — übrigens nicht nur bei der Jugend — am stärksten erregt und am lebendigsten gefördert wird durch historische Dichtung, in der eben die geschichtlichen Vorgänge und Zustände künstlerisch gestaltet, Form und Farbe, Fleisch und Blut geworden sind. Denn solche historische Dichtung ist zugleich die vollkommenste Darbietung der Geschichte: hinsichtlich der Plastik, der Vergegenwärtigung und der Lebendigkeit. Sie ist und sei uns aber vor allem, in der Größe und Vornehmheit ihres Inhalts, höchste Kunst.

München, zu Weihnachten des Kriegsjahres 1915.

* *

Zur zweiten Auflage

Das vorliegende Buch ist für die neue Auflage mannigfach verändert worden: vieles ist ausgeschieden, manches hinzugekommen, beides aber, getreu den Grundsätzen, welche von Anfang an für dieses geschichtliche Werk maßgebend waren, ohne jede politische Tendenz, nur aus literarischer Absicht.

München, Herbst 1921.

W. E. W.

Inhaltsübersicht

Erstes Buch
Bis auf Karl den Großen

1. Germanen und Römer

2. Die Völkerwanderung

3. Germanische Reiche

4. Die Karolinger

*

Zweites Buch
Die letzten Karolinger / Das sächsische und das salische Haus

5. Die letzten Karolinger

6. Unter dem sächsischen Herrscherhaus

7. Unter dem salisch-fränkischen Hause

*

Drittes Buch
Die Staufer

8. Konrad III. / Friedrich Barbarossa

9. Friedrich II.

10. Die letzten Staufer

*

Viertes Buch
Vom Ausgang der Staufer bis zur Reformation

11. Rudolf von Habsburg

12. Unter Königen aus verschiedenen Häusern

13. Ludwig der Bayer

14. Unter dem luxemburgischen Haus

15. Kaiser Sigismund

16. Kaiser Friedrich III.

17. Kaiser Maximilian I.

*

Fünftes Buch
Das Zeitalter religiöser Kämpfe

18. Die grundlegenden Jahre der Reformation

19. Vor dem Dreißigjährigen Kriege

20. Der Dreißigjährige Krieg

*

Sechstes Buch
Vom Westfälischen Frieden bis zum Tode Friedrichs des Großen

21. Die Zeit des Großen Kurfürsten

22. Der Spanische Erbfolgekrieg

23. Der Nordische Krieg

24. Der Türkenkrieg

25. Die ersten Könige von Preußen

26. Die Schlesischen Kriege

27. Der alte Fritz

*

Siebentes Buch
Das Zeitalter der Revolution

28. Deutschland im neuen Jahrhundert / Die Fremdherrschaft

29. Achtzehnhundertzwölf

30. Die Befreiung

*

Achtes Buch
Vom Wiener Kongreß bis zum Ausgang der Krisis von 1848

31. Bis zum Jahr Achtundvierzig

32. Die große Krise des Jahrhunderts

*

Neuntes Buch
Die Aufrichtung des Deutschen Reiches

33. Bis zum Jahr 1870

34. Der deutsch-französische Krieg

*

Zehntes Buch
Die Zeit des Friedens

35. Bis zum Dreikaiserjahr

36. Die neue Zeit



Erstes Buch / Bis auf Karl den Großen

1. Germanen und Römer

Spartacus

Versammelt hielt sein Sklavenheer
der Thracier Spartacus am Meer,
und auf zum rauchenden Vesuv
erklang der wilde Freiheitsruf:
Von nun an Männer, nicht mehr Sklaven,
erheben wir das Schwert und strafen
der Unterdrücker Übermut.
Du Berg dort, blitz in unsre Rache!
Der Menschheit ganzes Herz erwache
in uns um ihr verlornes Gut!
Germanen, Skythen, Perser, Parther,
Illyrier, Gallier, Dacier, Sparter,
jetzt treffet, daß die Wunde klafft!
Wir waren lang genug die Schlächter
für dieses Volkes Blutgelächter,
genug die Mörder unsrer Kraft.

Ein Tiger lauert in der Schlucht,
auf Nubier, jagt ihn in die Flucht!
Ein Wolf ist's, Kimbern, der euch droht,
schwingt eure Keulen, schlagt ihn tot!
Beweist die Kraft in euren Sehnen,
die ihr so oft in den Arenen
beim lauten Beifallruf erprobt!
Doch diesmal, wenn der Sand zerstoben,
soll euch der tote Römer loben,
wie lebend er euch nie gelobt.
Erhebt die Schwerter, schwingt die Sensen!
Gebt ihnen Feste, gebt Circensen,
gebt einen Gladiatorenkampf!
Kämpft! Kämpft, bis über Leichenwogen
das Roß der Ritter Purpurtogen
in Staub zum Rost der Kette stampf!

Zerfallen muß dies Pantheon,
dies Rom, wie ein Koloß von Thon;
sein Ruhm werd aus der Welt gewischt,
wie nachts ein Meteor erlischt,
herab von ihren Marmortreppen
wird man der Wölfin Beute schleppen
hinab in alle freie Welt;
bald tönt das Echo freier Lieder
durch Thraciens Gebirge wieder
zum nordumstürmten Hirtenzelt;
erblühn wird wieder Saat den Fluren,
wo sonst die Siegeswagen fuhren,
für die der Erdkreis schien zu schmal.
Zum Kampf denn, Römer! Laßt uns streiten!
Es grüßen euch die Todgeweihten,
und so wie heut zum letzten Mal!

Hermann Lingg

* *

Drusus' Tod

Drusus ließ in Deutschlands Forsten
goldne Römeradler horsten;
an den heilgen Göttereichen
klang die Axt mit freveln Streichen.

Siegend fuhr er durch die Lande,
stand schon an der Weser Strande,
wollt hinüber jetzt verwegen,
als ein Weib ihm trat entgegen.

Übermenschlich von Gebärde
drohte sie dem Sohn der Erde:
„Kühner, den der Ehrgeiz blendet,
schnell zur Flucht den Fuß gewendet!

Jene Marken unsrer Gauen
sind dir nicht vergönnt zu schauen,
stehst am Markstein deines Lebens,
deine Siege sind vergebens.

Säumt der Deutsche gerne lange,
nimmer beugt er sich dem Zwange,
schlummernd mag er wohl sich strecken,
schläft er, wird ein Gott ihn wecken."

Drusus, da sie so gesprochen,
eilends ist er aufgebrochen,
aus den Schauern deutscher Haine
führt er schnell das Heer zum Rheine.

Vor den Augen sieht er's flirren,
deutsche Waffen hört er klirren,
sausen hört er die Geschosse,
stürzt zu Boden mit dem Rosse,
hat den Schenkel arg zerschlagen,
starb den Tod nach dreißig Tagen.
Also wird Gott alle fällen,
die nach Deutschlands Freiheit stellen.

Karl Simrock

* *

Hermann und Thusnelda

„Ha, dort kömmt er, mit Schweiß, mit Römerblute,
mit dem Staube der Schlacht bedeckt! So schön war
Hermann niemals! So hat's ihm
nie von dem Auge geflammt!

Komm! ich bebe vor Lust! reich mir den Adler
und das triefende Schwert! Komm, atm', und ruh hier
aus in meiner Umarmung,
von der zu schrecklichen Schlacht!

Ruh hier, daß ich den Schweiß der Stirn abtrockne,
und der Wange das Blut! Wie glüht die Wange!
Hermann! Hermann! so hat dich
niemals Thusnelda geliebt!

Selbst nicht, da du zuerst im Eichenschatten
mit dem bräunlichen Arm mich wilder faßtest!
Fliehend blieb ich, und sah dir
schon die Unsterblichkeit an,

die nun dein ist! Erzählt's in allen Hainen,
daß Augustus nun bang mit seinen Göttern
Nektar trinket! daß Hermann,
Hermann unsterblicher ist!"

„Warum lockst du mein Haar? Liegt nicht der stumme
tote Vater vor uns? O hätt Augustus
seine Heere geführt; er
läge noch blutiger da!"

„Laß' dein sinkendes Haar mich, Hermann, heben,
daß es über dem Kranz in Locken drohe!
Siegmar ist bei den Göttern!
Folg du, und wein ihm nicht nach!"

Friedrich Gottlieb Klopstock

* *

Die Römerstraße

Man spricht im Dorf noch oft von ihr,
der alten drauß im tiefen Walde,
sie zeige sich noch dort und hier,
am Feldweg und am Saum der Halde.

Sie zieht herauf und steigt hinab,
es weidet über ihr die Herde;
an ihrer Seite manches Grab:
so liegt sie drunten in der Erde.

Es führt ob ihr dahin der Steg:
der Pflüger mit dem Jochgespanne
geht über ihren Grund hinweg,
und Wurzeln schlägt auf ihr die Tanne.

Der Römer hat sie einst gebaut
und ihr den Ruhm, die Pflicht, die Trauer,
der Gräber Urnen anvertraut
und seines Namens ewge Dauer.

Und heut aus ferner Zeiten Nacht
bewegt es mich wie nahes Wehen.
Ein Lichtstrahl, wie von selbst erwacht,
ein Augenblick wie Geistersehen.

Mir ist, Kohorten schreiten dort
gepanzert nach dem Lagerwalle,
es tönt des Kriegstribunen Wort
vom Turm her zu der Tuba Schalle.

Und eine Villa glänzt am Strom,
wo Kähne landen, Sklaven lärmen;
der Herr des Hauses seufzt nach Rom,
nach Tibur und nach Bajäs Thermen.

Zur Gruftkapelle draußen wallt,
mit Trauerspenden ihrem Sohne
das Grab zu schmücken, die Gestalt
die tiefverschleierten Matrone.

Der Prätor naht, vom Volk umringt;
Liktoren ziehn, behelmte Reiter —
und wie sich Bild mit Bild verschlingt,
am Tag traumwandelnd schreit ich weiter.

Da plötzlich ruft ein Laut mich wach,
ein Erdgedröhn auf nahen Gleisen —
ich steh am Kreuzweg, hier durchbrach
den Römerpfad der Pfad von Eisen.

Und donnernd rollt der Wagenzug
vorbei den alten Meilensteinen,
wie Blitz des Zeus und Geisterflug,
der Erde Völker zu vereinen.

Hermann Lingg

2. Die Völkerwanderung

Die Hunnen

Sie schleichen wie der Nebel schleicht,
der nachts vom Moor zum Berge steigt,
der Busch und Baum und Menschen-
kind
im Schlaf mit eklem Gift umspinnt;
sie brechen gleich dem Sturm hervor,
der Tannen knickt wie dürres Rohr,
dem Strome gleich, der überschwillt
und all das Tal mit Jammer füllt:
die Hunnen, die Hunnen!

Der graue Wolf ist nicht so schlimm,
der Bär im Zorne nicht so grimm;
kein Fuchs, der durch die Heide schweift,
kein Marder, der im Hofe streift,
in Feld und Wald kein wildes Tier
ist ihnen gleich an List und Gier.
Glaubst du sie fern, so sind sie nah,
glaubst du sie fort, so sind sie da:
die Hunnen, die Hunnen!

Sie ziehn heran mit Rind und Roß,
mit Schaf und Hund, ein wüster
Troß.
Ihr Wagen kracht von Beute schwer;
Wärwölfen gleicht das Männerheer,
wie Valandinnen sind die Fraun,
wie Katzen ist die Brut zu schaun.
Manch Fürstenkind, manch edle Magd,
den Weidenstrick am Arme, klagt:
die Hunnen, die Hunnen!

Sie schlagen den Herrn, sie rauben den Hort,
sie schleppen das Weib als Sklavin fort;
sie leeren den Stall, sie plündern den
Schrein,
sie brechen den Keller und schütten den Wein;
sie schleudern ins Haus den flackernden
Spahn,
es kräht von der Scheuer der rote Hahn;
sie werfen den Brand in das reife Korn,
und Asche weht durch Distel und Dorn:
die Hunnen, die Hunnen!

Das Gras verwelkt an Rain und Pfad,
wenn ihn ein Hunnenfuß betrat;
der Bach versiegt, der Born wird faul,
wenn aus ihm trank ein Hunnengaul.
Vergilbt und tot ist Kraut und Klee,
im Wald verschmachten Hirsch und Reh;
kein Vogel singt im stillen Hain,
der Wind nur seufzt am nackten Stein:
die Hunnen, die Hunnen! —

So braust, der Hagelwolke gleich,
der wilde Schwarm von Reich zu Reich:

vor ihm die schöne grüne Welt
mit Wiesenflur und Ackerfeld;
im Rücken kreischt der Habicht schrill
um Aas und Schutt, sonst alles still. —

Und weiter stampft der ehrne Huf,
und weiter klagt der Jammerruf:
die Hunnen, die Hunnen!

Friedrich Wilhelm Weber

*

Hunnenzug

Finsterer Himmel, pfeifender Wind,
wildöde Heide, der Regen rinnt,
von fern ein Schein, wie ein brennendes Dorf,
mattdüsterer Glanz auf den Lachen im Torf.

Da plötzlich ein stampfendes, dumpfes Geroll,
wie drohenden Wetters steigender Groll,
und lauter und lauter erdröhnt die Erde
vom stürmischen Nahn einer wilden Herde.

Ein Hunnenschwarm mit laut jauchzendem Ruf!
dumpf donnert und poltert der Rosse Huf,
es erbebt die Heide, der Schlamm spritzt auf
an den dolchbehangenen Sattelknauf.

Ein köcherumrauschter, gewaltiger Schwarm,
hell klirren die Spangen an Sattel und Arm,
das Haupt geneigt auf die struppige Mähne,
die braune Faust an gespannter Sehne, —

durch den rauschenden Regen wild gellt ihr Schrei,
immer mehr, immer neue jagen herbei
von der heimatlosen, unzählbaren Schar,
der der Sattel Wiege und Sterbebett war.

Da endlich die letzten vom Völkerheer, —
zerstampft und zertreten die Heide umher,
ein letztes Wiehern im Winde, — als Spur
auf dem schwarzen Schlamme ein Riemen nur. —

Finsterer Himmel, pfeifender Wind,
wildöde Heide, der Regen rinnt,
von fern ein Schein, wie ein brennendes Dorf,
und düsterer Glanz auf den Lachen im Torf.

Börries, Freiherr v. Münchhausen

* *

Das Grab im Busento

Nächtlich am Busento lispeln, bei Cosenza, dumpfe Lieder,
aus den Wassern schallt es Antwort, und in Wirbeln klingt es wider!

Und den Fluß hinauf, hinunter ziehn die Schatten tapfrer Goten,
die den Alarich beweinen, ihres Volkes besten Toten.

Allzufrüh und fern der Heimat mußten hier sie ihn begraben,
während noch die Jugendlocken seine Schulter blond umgaben.

Und am Ufer des Busento reihten sie sich um die Wette,
um die Strömung abzuleiten, gruben sie ein frisches Bette.

In der wogenleeren Höhlung wühlten sie empor die Erde,
senkten tief hinein den Leichnam, mit der Rüstung, auf dem Pferde.

Deckten dann mit Erde wieder ihn und seine stolze Habe,
daß die hohen Stromgewächse wüchsen aus dem Heldengrabe.

Abgelenkt zum zweiten Male, ward der Fluß herbeigezogen:
mächtig in ihr altes Bette schäumten die Busentowogen.

Und es sang ein Chor von Männern: „Schlaf in deinen Heldenehren:
Keines Römers schnöde Habsucht soll dir je dein Grab versehren!"

Sangen's, und die Lobgesänge tönten fort im Gotenheere;
wälze sie, Busentowelle, wälze sie von Meer zu Meere!

August Graf v. Platen

* *

Der Vandalenkönig in Afrika

Wo Schlangen sich um Säulen wanden,
da wo die Römerstadt gestanden,
ritt Geiserich durchs öde Tor.
Ein Eremit trat ihm entgegen
und rief: „Lass' ab von diesen Wegen,
hier wo der Tod wohnt, dring nicht vor!"

Er aber sprach: „Mir ist von Norden
bis hierher Sieg auf Sieg geworden,
was willst du Klausner gegen mich?
Du sagst, hier hab in alten Tagen
sein Haupt einst einer hoch getragen,
und all sein Ruhm und Glanz erblich.

Was drohst du mit dem Untergange?
Ich jag den Löwen und die Schlange,
was Gottes Hand schlug, das ist mein.
Den Samum hab ich überwunden
und diese Totenstadt gefunden,
durch ihre Tore rück ich ein. —

Daß alles eitel ist hienieden,
ich weiß es, ziehe nun in Frieden!
Mein sieg- und beutevolles Heer
wird dich und deine Zelle schonen,
ich stürze Reiche, breche Kronen
und ringe mit dem wilden Meer."

Hermann Lingg

* *

Schwerting

Der Schwerting, Sachsenherzog, der saß beim Festesmahl,
da schäumten Weine perlend in eisernem Pokal,
da rauchten Speisen köstlich in eisernem Geschirr,
da war von Eisenpanzern ein wild und rauh Geklirr.

Der Dänenkönig Frotho genüber Schwerting saß,
mit staunender Gebärde die Eisenketten maß,
so diesem niederhingen von Hals und Brust und Hand,
und dann die Eisenspangen am schwarzen Traurgewand.

„Sagt an, was soll das deuten? Herr Bruder, gebt mir kund,
warum Ihr mich geladen zu solcher Tafelrund?

Als ich herabgezogen aus meinem Dänenland,
da hofft ich Euch zu finden in güldenem Gewand."

„Herr König! Gold dem Freien, und Eisen für den Knecht! —
Das ist der Sachsen Sitte, und so allein ist's recht,
Ihr habt in Eisenbande der Sachsen Arm gezwängt;
wär Eure Kette gülden, sie wäre längst zersprengt.

Doch, mein ich, gibt's noch Mittel, zu lösen solches Erz:
ein biedrer Sinn und Glaube, ein hoch und mutig Herz,
das muß den Arm befreien, gefesselt hundertfach,
das muß den Eidschwur lösen und tilgen niedre Schmach!"

Als so der Fürst gesprochen, da traten in den Saal
zwölf schwarze Sachsenritter mit Fackeln allzumal.
Die harrten stumm und ruhig auf Schwertings leises Wort
und sprangen dann in Eile, die Brände schwingend, fort.

Nicht lang, da scholl von unten zu Herrn und Gastes Ohr
ein Knistern und ein Prasseln von Feuerswut empor;
nicht lang, da ward's im Saale gar schwül und sommerheiß,
und „'s ist die Stund gekommen" sprach dumpf der ganze Kreis.

Der König will entfliehen, der Herzog hält ihn stark:
„Halt! steh und laß erproben dein ritterliches Mark!
Hält es dem rauhen Gegner, der unten prasselt, stand,
dein sei die Sachsenkrone, dein sei das Sachsenland!"

Und heißer, immer heißer wird's in der weiten Hall,
und lauter, immer lauter erdröhnt der Balken Fall,
und heller, immer heller wird rings der rote Schein;
die Türe sinkt in Trümmer, die Lohe schießt herein.

Da knieen betend nieder die wackern Rittersleut:
„Herr, sei den Seelen gnädig, die selber sich befreit!"
Der Herzog doch sieht ruhig der Flamme Windeslauf,
der König sinkt zu Boden, er reißt ihn wütend auf.

„Schau hin, du stolzer Sieger, erzittre, feiges Herz!
So löst man Eisenbande, so schmilzt dein mächtig Erz!"
Er ruft's, und ihn erfasset der Flamme wild Gesaus,
und nieder stürzen alle, und nieder stürzt das Haus.

Karl Egon v. Ebert

* *

Die Landung der Sachsen

Auf seiner Burg am Meere stand König Vortigern.
Man konnte nach Thanet rufen, doch es schien ihm meilenfern.
Sein Quartier auf der Insel Thanet hatte Hengist aus Angelland.
Eine Kette von Wachttürmen schützte vor dem Bundesgenossen den Strand.

„Was half's, daß den Feind aus Britannien verbannte unser Bund?
Nun bin ich ein Verbannter auf meinem eignen Grund!

Ich stehe auf meinem Turme das liebe lange Jahr
und schaue nach deiner Schwester, deiner Schwester goldnem Haar!

Ich habe mich selbst vertrieben, als ich euch auf die Insel befahl;
gegen euch ließ ich Wachttürme bauen und baute sie mir zur Qual.
Was ist die Insel? Vom Lande ein abgerissenes Glied.
So riß ich ein Stück von mir selber, als ich mich und mein Sehnen schied.

Wie die Möwen zwischen uns schwärmen zur Ebbzeit im Wattenmeer,
so schwärmen meine Gedanken um die blonde Walküre her;
ich will sie nicht länger missen, ich will sie sehen, ich --
ach, ich weiß nicht was, aber einmal will ich sagen: Ich liebe dich!"

— Rowena stand gegenüber, umblasen vom Inselsturm,
und schaute nach Richborough drüben, wo der König stand auf dem Turm;
sie schaute nicht nach dem König, das Land hielt sie gebannt.
Nach ihr nur schaute der König, sie schaute nur nach dem Land.

Über Matten und schilfige Inseln und Seegrasauen vorn
nach dem Halbmondbogen des Golfes an weißer Klippen Horn,
auf der Marschen weidende Rinder, durch moorige Gräben getrennt,
auf das bläuliche Waldland dahinter und die Dünenketten von Kent.

Wohl die Länge der Küsten hin sah sie der Seegrafen Bollwerke stehn
und sah die Wachen gewappnet auf dem Wehrgang der Wachttürme gehn,
doch ihr Sehnen durchbrach alle Schranken — auf dem Meer geboren war sie -
sie wußte, sie mußte hinüber, allein sie wußte nicht wie.

— O, Freudenstrahl! Zum Gastmahl lud der König sie drüben im Saal!
Zutrank sie in fliegendem Jubel dem König den Ehrenpokal:
„Auf das Heil des herrlichsten Landes und das Heil seines glücklichen Herrn!"
Mit zitternden Händen faßte den Becher Vortigern.

Wohl war der Trunk voll Feuer, den seine Lippe genoß,
doch heißer war der Blutstrom, der ihm zu Herzen schoß;
wohl trank er langen Zuges, doch hielt er den Becher nur
am Munde, berauscht zu küssen des geliebten Mundes Spur.

Und als sie vom Mahl sich erhoben, zur Überfahrt wieder bereit,
da rief er: „Halt! Das Hüben und Drüben — ich bin es leid!
Der teuren Hand zum Danke, die mir reichte den Becher mit Wein,
sei Euch das Festland geöffnet, und Kent soll Euer sein!
Ein Heil der beglückten Erde und ein Heil seinen neuen Herrn!
Was wäre mir Land und Leben, der teuersten Seele fern!"

— Aufstaunt Rowenas Auge und glänzt den König an!
Mit glänzenden Augen schaute sie auf ihre Brüder dann:
„Und bin ich ihm Land und Leben, so habe ich Leben und Land
der Briten und Land und Leben der Brüder in meiner Hand!

Und öffnet euch seine Liebe das Tor nach Britannien hinein,
so wird mein Herz die Schwelle zu eurem Einzug sein!

Meinen Weg jetzt und auch euren — ich habe ihn klar erkannt!"
Und die Klinge stieß sich Rowena ins Herz mit eigner Hand!

– Und was die Cäsaren nicht konnten und der Picten Heeresflut,
das tat eines Weibes Liebe, das tat eines Weibes Mut:
König Vortigern fiel die Klinge aus der Faust vor Schreck und Weh;
er hatte nicht Kraft, zu wehren den wütigen Wölfen der See.

Ein Völkerstrom steigt aus dem Meere, und keiner ist da, der ihn hemmt;
das Tor Britanniens stand offen, und Britannien ward überschwemmt:
immer neue Scharen landen mit Schildklang und Jubelschrei'n,
und über das Herz Rowenas zog ihr Volk in England ein.

Leo Sternberg

* *

Attilas Schwert

Unterm Eichbaum auf der Heide
liegt ein Riesenschwert uralt,
oft in seiner dunklen Scheide
zuckt es durch den Felsenspalt.

Heimlich warten Gnom und Elfe
wachsam bei dem großen Schatz;
aber Eber nur und Wölfe
wissen den gefeiten Platz.

Endlich finden's Hunnenkrieger,
Attila empfängt den Hort,
und er ruft: „Als Weltbesieger
grüßt mich hier ein Götterwort."

Spricht's und schwingt das Schwert der Ahnen
wie zum Wurf nach West empor,
allen Hunnen und Alanen
schien es wie ein Meteor.

Hoher Widerschein am Himmel
dehnt sich wie Kometenglanz;
durch die Luft ein Schlachtgetümmel
hört der Kaiser in Byzanz.

Hört's und ruft den Astrologen,
der ihm nun, wie alles schweigt,
auf des Bospors dunklen Wogen
schwanke blasse Sterne zeigt:

„Kaiser, Gott und Götter schlafen,
deine großen Feinde nahn,
mische Gift und opfre Sklaven,
Taten hast du nie getan!"

Hermann Lingg

* *

Die Schlacht auf den katalaunischen Feldern

Ein grauer Tag erhebt sich trüb im Osten
der Flur, wo jetzt Campaniens Traube reift,
da sehn des Gotenheeres erste Posten
bei Dämmerlicht, das um die Höhen streift,
Wachfeuer fern durch Nebelmeere glosten,
und als Aetius sein Schwert ergreift,
vernimmt er schlachtenmutig, todesbräutlich
das wilde Lied der Hunnenkrieger deutlich.

Noch zweifelnd, ob er heut die Schlacht schon wage,
steht drüben sinnend Attila und stellt
an seine Priester die Verhängnisfrage,
allein und unruhvoll in seinem Zelt. —

„Die Götter künden unsre Niederlage," —
so sprechen die, — „horch, wie die Wölfin bellt!
Doch mit dem Tod auch büßt dein überlegner,
dein größter Feind, der kühnste deiner Gegner." —

„Zur Schlacht denn," ruft der König ohne Zagen,
„Aetius falle! Meine Sorge soll
der Sieg sein. Auf! Laßt an den Heerschild schlagen!
Weckt meine Fürsten!" Eine Stimm erscholl:
„Die Geißel Gottes wird die Völker jagen,
bis seines Zorns gemessne Schale voll.
Mein Speer sei's, dem zuerst ein Feind erliege,
wer mir nicht folgt, wer flieht, stirbt nach dem Siege."

Wo kornreich Land in üppiger Bewellung
durchströmt die Marn', erhebt gebieterisch
ein grüner Hügel sich in sanfter Schwellung,
bedeckt von Wald und niedrem Strauchgebüsch.
Nach seines Gipfels auserlesner Stellung
stieg auf den Fahnen Löwe, Greif und Fisch;
bald tönt der Schlachtruf aller Nationen,
die zwischen Tiber, Rhein und Wolga wohnen.

An Bannern, Waffen und Gestalt verschieden,
doch gleich an Wut und wilder Tapferkeit,
begegnen, die noch nie gekannt den Frieden,
der großen Wandrung Völker sich im Streit:
des Goten Schwert, die Lanze des Gepiden,
des Römers Trotz, des Skythen Schnelligkeit,
ein Wunder ist die Schlacht, so vielgestaltig
an Taten, wie noch nie ein Tag gewaltig.

Auf Rossen schnell mit kurzen schwarzen Mähnen
stürmt wütend hier das Volk der Hunnen ein;
den kurzen Wurfspeer zwischen ihren Zähnen,
geschuppten Stahl vom Rumpf bis an das Bein,
sie gleichen Wölfen, grinsenden Hyänen,
sie scheinen Pferd und Mensch zugleich zu sein;
den Feind begrüßen sie mit Zähnefletschen
die Keulen schwingend, die sein Haupt zerquetschen.

Dort fliegen Lanzen aus der Römer Gliedern
auf Attilas Ostgotenreiterei.
Doch diese, statt den Angriff zu erwidern,
braust an dem Zug der Legion vorbei,
und Rache tönt aus ihren Schlachtenliedern,
Entsetzen liegt in ihrem Feldgeschrei,
sie suchen über Sterbenden und Toten
zum Kampf das Brudervolk der Wisigoten.

Hartnäckig, grimmig, blutig ohne gleichen
gekämpft wird bis zur Nacht mit höchster Wut.
Hoch schwillt der Strom, kaum faßt sein Bett die Leichen,
an beiden Ufern suchen in die Flut
Verwundete mit Helm und Hand zu reichen,
und trinken Freundes- so wie Feindesblut;
Erdbeben dürften eine Welt zerstören,
die Kämpfer würden kaum den Donner hören.

Zu fallen ist kein Raum, wie erzverbunden
stehn Mann an Mann, beseelt vom Schlachtengeist;
der Gote kämpft, indem er aus den Wunden
das feindliche Geschoß sich lachend beißt,
damit kein Aufschub, auch nur von Sekunden,
dem heißen Streittag seinen Arm entreißt,
selbst deren Odem schon der Tod vernichtet,
stehn noch wie lebend da hoch aufgerichtet.

Der Hunne, da die Nacht kam, war geschlagen,
die Schlacht entschied der tapfre Thorismund,
doch ward auf einer Bahre schon getragen
Theodorich, der Heergreis, todeswund —
sein Sohn, noch stürmend die verschanzten Wagen,
die Sattelburg, worin der Hunne stund,
schrie: „Stürmt, ihr Goten, ströme Blut in Bächen,
den Helden, meinen Toten, will ich rächen!"

Rings um die Wagenburg trotzt undurchdringbar
ein Wall von Pfählen und ein Wall von Mut.
Mit schweren Steinen, Waffen kaum erschwingbar,
behaupten sich die Hunnen drin voll Wut,
wie Leu'n in ihrer Höhle unbezwingbar;
ihr König höhnt: „Kommt an und laßt das Blut
vom Knöchel steigen bis ans Wehrgehenke,
zum Tiber führ ich noch mein Pferd zur Tränke."

Des Bogens Schaft ergreift nach diesen Worten
sein sieggewohnter Arm, die Sehne schwirrt,
es tönt, als würden von der Gräber Pforten
die schweren Eisenriegel aufgeklirrt;
und rückwärts fliehend sehen Roms Kohorten,
auf Satteln von den Rossen abgeschirrt,
hoch zwischen roten Fackeln unerreichbar
ihn thronen, einem Götzenbild vergleichbar.

An diesem Schlachttag wurde nicht gerungen
um eines Purpurs, einer Krone Nichts,
das Schicksal hat in jedem Pfeil geklungen,
auf jedem Schild die Schale des Gerichts.

Die finstre Nacht hat sich hinabgeschwungen,
es lagen da die Toten, bar des Lichts —
und hier und da noch schwer aufatmend stöhnten
die Schwerverwundeten und Unversöhnten.

Da rauscht einher ein Zug von schwarzen Schwänen,
die kreisen übers Walfeld. Wo ihr Flug
Erschlagne trifft und toter Rosse Mähnen,
da schnaubt das Roß zum Reiter, den es trug,
und wiehert dumpf. Es knirschet mit den Zähnen
der Mann, der seinen Gegenmann erschlug,
und weckt ihn auf, zum Kampf sich neu zu schicken,
mit müdem Arm, mit todeskalten Blicken.

Hermann Lingg

* *

König Etzels Tod

Wer sitzt beim Abendrote so stumm im feuchten Moos?
Wen hält die hohe Jungfrau im blutbesprengten Schoß?
Das ist ihr alter Vater; der sank in heißem Kampf.
Es woget um die beiden des Waldes grauer Dampf.

„Mein Kind, mein einzig Mädchen, noch einen letzten Kuß!
Weh meinen alten Tagen, daß so ich scheiden muß!
Das taten Etzels Schergen; er war mir niemals gut.
Wer nimmt mir, wenn ich sterbe, mein armes Kind in Hut?"

Noch hebt zu ihr der Alte das Auge todesschwer;
noch drückt er ihre Hände; dann regt er sich nicht mehr.
Die Jungfrau sitzet einsam; sie weint und klaget nicht;
sie deckt mit ihrem Schleier des Toten Angesicht.

Dann steht sie auf; es regt sich kein Blatt im ganzen Wald.
Von düstrem Scheine strahlet die herrliche Gestalt.
So stehen Wodans Mädchen; ihr Anblick bringt den Tod!
Dann eilt sie hohen Ganges hinaus ins Abendrot.

Von lauten Festgelagen rauscht König Etzels Schloß;
in weiten Hallen zechen die Ritter und der Troß.
Auf sammtumhangnem Hochsitz der König lehnt allein,
er lauscht der welschen Sänger und schlürft den süßen Wein.

Sie preisen seine Taten, sie preisen seine Macht;
da heißt er vor sie tragen der goldnen Ringe Pracht.
Mit reichen Gaben denkt er der Gäste allzumal.
Es ward ein froh Gedränge in Königs Etzels Saal.

Da nahet sich dem Throne ein bleiches Frauenbild;
bis zu den vollen Hüften die güldne Locke quillt.
Die Hände hebt sie knieend zum Herrschersitz empor;
es blickt auf sie mit Staunen der trunknen Zecher Chor.

„Man singt von deiner Milde, o König, allerort,
der Feinde Gottesgeißel, der Freunde Schild und Hort!
Hier seh ich alles fröhlich mit stolzen Gaben stehn:
so werd auch ich getröstet von deiner Schwelle gehn.

Herr Hildeck war mein Vater, dein treuer Rat und Mann.
Er liegt von Schächerhänden erschlagen tief im Tann.
Wie sollt allein ich wenden dies Leid so riesengroß?
Gib Schutz mir, gib mir Rache! Mein Schmerz ist waffenlos."

Die schönen Augen flehen zum König unverwandt;
es gleitet ihr beim Neigen vom Nacken das Gewand;
in wonnigweichen Wellen erscheint ihr reiner Leib.
Der König schaut erglühend das wunderholde Weib.

„Wann sproßten solche Früchte aus solcher blutgen Saat?"
so denkt er, „preisen muß ich mein Glück doch früh und spat.
Beseitigt ist der Alte, der stets mir leidig war:
zur Sühne bringt die Tochter den süßen Leib mir dar."

Da hub er rasch zum Throne die Knieende empor:
„Nicht mangle dir der Hüter, den sich dein Herz erkor.
Du sollst an Etzels Hofe nun selber Herrin sein;
ich halte dich, du Holde, vor allen Frauen mein."

Sie küßt ihm stumm die Hände; ihn brennt der weiche Kuß.
Daß so viel Zeugen lauschen, das schafft ihm noch Verdruß.
Er heißt die Tische rücken; es dünkt ihn Schlafenszeit;
da führt er aus der Halle die ernst errötende Maid.

Die Hochzeitfackel brannte in Etzels Schlafgemach.
Die Jungfrau nippt am Becher; er trinkt ihr fröhlich nach.
Hält Scham die Braut befangen, daß sie nicht lächeln will?
Der Vorhang sinkt am Bette, und mählich wird es still.

Schon hat der Mond vollendet den einsam trüben Lauf:
da kniet vom Purpurlager die Jungfrau lauschend auf:
die Fackel knistert leise; die Luft so schwül und schwer;
in tiefem Todesschweigen die Hallen ringsumher.

„Was träumst du, König Etzel? Denkst du des Handels nach,
wie man mit Vaters Wunden erkauft der Tochter Schmach?
Dein Antlitz glänzt so blutig; gewiß, du denkst daran:
weißt du auch, schlauer Mörder, was dir der Kauf gewann?"

Sie greift nach Etzels Schwerte: ihr Auge blitzt und loht:
„Fluch deinem blutgen Leben! Fluch deinem blutgen Tod!"
Doch plötzlich hält sie inne und senkt das wuchtge Schwert:
„Unblutig sollst du sterben! Du bist Walhalls nicht wert."

Und schnell sie ihren Gürtel um seinen Nacken schlingt.
Was hilft's, daß er sich stöhnend aus taubem Schlafe ringt?

In seinen Ohren brausen die Worte dumpf und hohl:
„Die meinen Vater schlugen, die Schächer kenn ich wohl!

Du überlistger König, so fing dich nun ein Weib!
Zum Rachealtar weiht ich den unberührten Leib.
Der Gürtel, den du löstest, fürwahr, er steht dir gut!
Du zahlst ihn nicht zu teuer mit Hildecks heilgem Blut."

Jetzt springt sie nach der Fackel; die glimmt mit schwarzem Dampf.
Vom Bette gleitet Etzel in schwerem Todeskampf,
und wild frohlockend wirft sie das Feuer in den Saal:
„Ich schüre dir, o Vater, dein lichtes Totenmal!"

Schon prasselt's im Gebälke, es glüht der Lüfte Hauch;
durch Hallen und durch Gänge in Wogen wälzt sich Rauch.
Es retten sich vom Brande die trunknen Schläfer kaum;
schon füllt die heiße Lohe der Hofburg weiten Raum.

Und oben auf der Zinne, vom Wirbeldampf umwallt,
wer ist im weißen Mantel die herrliche Gestalt?
Hoch hebet sie die Hände; so ragt kein irdisch Weib:
„Nun läutre, heilge Flamme, den schmachbefleckten Leib!"

Das ist ein Geist der Rache! Er war bei Etzel Gast. —
Da sucht nach seinem König das Volk in banger Hast.
Der Jungfrau Bild bedecken die Flammen goldigrot. —
Das ist die alte Märe von Königs Etzels Tod.

Wilhelm Hertz

* *

König Etzels Schwert

Der Kaiser spricht zu Ritter Hug:
„Du hast für mich dein Schwert verspellt,
des Eisens ist bei mir genug,
geh, wähl dir eins, das dir gefällt!"

Hug reitet durch den Waffensaal,
wo stets der graue Schaffner sitzt.
„Der Kaiser gibt mir freie Wahl
aus allem, was da hangt und blitzt!"

Er prüft und wägt. Von ihrem Ort
langt er die Schwerter mannigfalt —
„Sprich, wessen ist das große dort,
gewaltig, heidnisch, ungestalt?"

„Des Würgers Etzel!" flüstert scheu
der Graue, der es hält in Hut.
„Des Hunnenkönigs! Meiner Treu,
so lechzt und dürstet es nach Blut!"

„Laß ruhn. Es hat genug gewürgt!
Die tote Wut erwecke nicht!"
„Gib her! Dem ist der Sieg verbürgt,
der mit dem Schwert des Hunnen ficht!"

Und wieder sprengt er in den Kampf.
„Du hast dich lange nicht geletzt,
Schwert Etzels, an des Blutes Dampf!
Drum freue dich und trinke jetzt!"

Er schwingt es weit, er mäht und mäht,
und Etzels Schwert, es schwelgt und trinkt,
bis müd die Sonne niedergeht
und hinter rote Wolken sinkt.

Als längst er schon im Mondlicht braust,
wird ihm der Arm vom Schlagen matt,
er frägt das Schwert in seiner Faust:
„Schwert Etzels, bist noch nicht du satt?

Lass' ab! Heut ist genug getan!"
Doch weh, es weiß von keiner Rast,
es hebt ein neues Morden an
und trifft und frißt, was es erfaßt.

„Lass' ab!" Es zuckt in grauser Lust,
der Ritter stürzt mit seinem Pferd,
und jubelnd sticht ihn durch die Brust
des Hunnen unersättlich Schwert.

Conrad Ferdinand Meyer

* *

Der Vandalen Auszug

Wie die Türme Neu-Karthagos hell im Morgenglanze strahlen!
In dem Hafen stolz gerüstet liegt die Flotte der Vandalen,

hoffend, harrend; doch kein Lüftchen weckt der Segel schlaffe Falten,
und wie niemals sieht man heute den Gebieter zögernd halten.

An der Spitze seines Fahrzeugs steht der Held in tiefem Sinnen,
und der Krieger fragt den Krieger: „Sprich, was mag der Fürst beginnen?

Sprich, wohin sich unsre Kiele zu erneuten Taten wenden?"
Plötzlich flammt des Helden Auge, zuckt das Schwert in seinen Händen:

„Mit dem Sturmwind laßt uns ziehen, die wir selbst dem Sturmwind gleichen!
Gärt es nicht in allen Schlünden? Das ist gottgesandtes Zeichen!

Pfeift es nicht um Mast und Rae? Rauscht nicht wilder jede Welle?
Scheucht nicht steigendes Gewölke diese unwillkommne Helle?

Mit dem Sturmwind laßt uns ziehen, dessen Nahn wir alle spüren:
welchem Volk die Götter grollen, dahin wird ihr Hauch uns führen!"

Ruder schlagen, wie lebendig ist mit einem Mal die Flotte!
Hörner gellen, wilde Lieder singt die mordbegierge Rotte;

Mächtig stürmt's auf allen Meeren, daß die Kiele sausend jagen. —
Wem die Götter grollten? — Roma, deine Trümmer mögen's sagen!

Alexander Kaufmann

* *

Die Nibelungen

In der dunkelnden Halle saßen sie,
sie saßen geschart um die Flammen,
Hagen Tronje zur Linken, sein Schwert auf dem Knie,
die Könige saßen zusammen.

Schön Kriemhild kauerte nah der Glut,
von ihren schmalen Händen
zuckte der Schein wie Gold und Blut
und sprang hinauf an den Wänden.

König Gunther sprach: „Mein Herz geht schwer,
hör ich den Ostwind klagen!
Spielmann, lang deine Fiedel her,
sing uns von frohen Tagen!"

Aufflog ein jubelnder Bogenstrich
und flatterte an den Balken.
Herr Volker sang: „Einst zähmte ich
einen edelen Falken . . ."

Die blonde Kriemhild blickte auf
und sprach mit Tränen und leise:
„Spielmann, hör mit dem Liede auf,
sing eine andre Weise!"

Die braune Fiedel raunte alsbald
träumend und ganz versonnen,
Herr Volker sang: „Im Odenwald
da fließt ein kühler Bronnen . . ."
Die blonde Kriemhild wandte sich
und sprach mit Tränen und bange:

„Mein Herz schlägt laut und fürchtet sich
und bebt bei deinem Sange . . .“

Anhub die Fiedel zum drittenmal
aufweinend in Gram und Leide,
Herrn Volkers Stimme sang in Saal,
wie ein Vogel auf nächtger Heide:

„Es glimmt empor aus ewger Nacht
heißer als alle Feuersglut,
gelb wie das Aug der Zwergenbrut,
das gierig seinen Glanz bewacht, —
o weh der Lust, die mich gezeugt!

Wie Brunst nach Brunst im Forste schreit,
wie nach der Lohe lechzt die Glut,
so treibt die Gier nach Menschenblut
ans Licht den Hort der Dunkelheit, —
o weh dem Schoß, der mich gebar!

Es ruft den Neid, es weckt den Mord,
stört auf die Drachen Trug und List,
hetzt Rachsucht, die die Rache frißt, —
und immer röter glüht der Hort, —
o weh der Brust, die mich gesäugt!

Es treibt und schwimmt im Purpurquell,
es trinkt den Quell und lechzt nach mehr,
es braust und schäumt, die Flut steigt schnell,
breit wie die Donau strömt es her, —
o weh der Lieb, die lieb mir war!

Es schäumt und braust, atmet und steigt,
schon brandet's draußen an der Tür,
es klopft und pocht, der Riegel weicht,
nun flutet's heiß und rot herfür, —
weh über mich, weh über euch!“

Jäh bei dem letzten Bogenstrich
sprangen die Saiten und schrieen,
Hagen von Tronje neigte sich
und wiegte sein Schwert auf den Knieen.

Die Könige saßen bleich und verstört,
doch die schöne Kriemhild lachte,
sie sprach: „Nie hab ich ein Lied gehört,
das mich lustiger machte!“

Sie kniete nieder und schürte die Glut,
von ihren schmalen Händen
zuckte der Schein wie Gold und Blut
und sprang hinauf an den Wänden.

Agnes Miegel

3. Germanische Reiche

Gotentreue

Erschlagen war mit dem halben Heer
der König der Goten, Theodemer.
Die Hunnen jauchzten auf blutiger Wal,
die Geier stießen herab zu Tal.
Der Mond schien hell, der Wind pfiff kalt —
die Wölfe heulten im Föhrenwald.
Drei Männer ritten durchs Heidegefild,
den Helm zerschroten, zerhackt den Schild.
Der erste über den Sattel quer
trug seines Königs zerbrochenen Speer.
Der zweite des Königs Kronhelm trug,
den mittendurch ein Schlachtbeil schlug.
Der dritte barg im treuen Arm
ein verhüllt Geheimnis im Mantel warm.
So kamen sie an den Ister tief;
und der erste hielt mit dem Roß und rief:
„Ein zerhau'ner Helm, ein zerhackter Speer,
von dem Reich der Goten blieb nicht mehr.“
Und der zweite sprach: „In die Welle dort
versenkt den traurigen Gotenhort.
Dann springen wir nach dem Uferrand —
was säumest du, Meister Hildebrand?“
„Und tragt ihr des Königs Helm und Speer,
ihr treuen Gesellen; ich trage mehr!“
Auf schlug er seinen Mantel weich:
„Ich trage der Goten Hort und Reich!
Und habt ihr gerettet Speer und Kron —
ich habe gerettet des Königs Sohn!
Erwache, mein Knabe! Ich grüße dich:
Du König der Goten — Jung Dieterich.“

Felix Dahn

* *

Dietrich von Berne

Nun höre mich, Vater, nun höre mein Wort!
Nun hole mich heim zu dir!
Bin satt des Lebens und will nun fort;
was soll der Alternde hier?
Mein dunkler Vater, nun höre geschwind,
dich ruft dein gewaltiges Heldenkind,
der alte Dietrich von Berne.

Seit ächzend die Mutter ans Licht mich gebracht,
hab ich nimmer dein Antlitz geschaut.
Nun komm, du dunkler Elfe der Nacht,
vor dem den Sterblichen graut!
Das Feuer, das du mir gegossen ins Blut,
es lohet zu scharf, es verzehret die Glut
den alten Dietrich von Berne.

Bin wert, o Vater, ich bin dein wert!
Genug nun hab ich geschafft;
es hat zum Tode mein Heunenschwert
genug der Helden gerafft,
mich scheuet der Tod, seit ich Hagen schlug, —
du hole mich nun! das ist die Ehre genug
dem alten Dietrich von Berne.

Nicht blieb zu bekämpfen ein Feind zurück,
zu Bern steht fest mein Palast;
die Ruhe, des weichen Alters Glück,
ist meinem Marke verhaßt,
wohl jag ich den Ur in dem finstern Wald,
doch ist's zu gering mir, drum hole mich bald,
den alten Dietrich von Berne.

So rief der König, er stand im Forst,
das hörte der Vater bald;
auf lauschte der Held, das Gezweige borst,
ein Hirsch brach her aus dem Wald,
wohl griff Herr Dietrich zum Weidgeschoß,
doch hatt er zur Stelle kein schnelles Roß,
der alte Dietrich von Berne.

Und wie er sich umsah unmutsvoll,
da stand ein mächtiges Roß,
deß' ungebärdiger Hufschlag scholl,
und Schaum vom Gebiß ihm floß,
war schwarz und glänzend, da schwang er sich auf
und spornt es zum Jagen im schnellsten Lauf,
der alte Dietrich von Berne.

Da schnaubet das Roß, daß Feuer und Rauch
den offenen Nüstern entloht,
und stürmet dahin wie ein Wüstenhauch,
dem folget der schwarze Tod.
Und hebt sich jauchzend die Heldenbrust,
da fühlt sich jung wie in Schlachtenlust
der alte Dietrich von Berne.

Doch jäher und jäher nun wird der Ritt,
vorbei jagt Felsen und Baum,
wie könnten die Diener, die Rüden mit?
Nichts fruchtet der straffe Zaum;
es stürmet, das ist nicht Galopp noch Trab,
ist Windsbrautbrausen; nicht kann er herab,
der alte Dietrich von Berne.

Ihm schließt sich das Aug, und es starret das Blut;
doch als er, betäubt noch, erwacht,
da schaut er, und höher wächst ihm der Mut,
den Vater, den Elfen der Nacht.
Der fasset die Hand ihm, wie fühlt er sich stark,
wie schwillt in den Knochen ihm jugendlich Mark,
dem alten Dietrich von Berne.

So sprach der Vater: „Mein stolzer Sohn,
du hast dich in Ehren bewährt.
Wohl mußt ich selber dich holen schon,
schon rittst du ein Geisterpferd;
drum auf, dich grüß ich, Schwarzelfe der Nacht,
nun jagst du mit mir in der wilden Jagd,
mein starker Dietrich von Berne!"

Gottfried Kinkel.

* *

Gelimer

Wo ist dein Reich, o Gelimer,
das große Vandalenreich?
Dein Heer, es irrt zerstreut umher:
wo fliehst du hin so bleich?

Und als er zu den Maurusiern kam,
die hatten nicht Brot, nicht Wein:
wie man die Ähren vom Felde nahm,
so mußten sie Speise sein.

Auf einem Berge wohnet' er,
da war an Wasser Not;
auch nahete der Griechen Heer
und drohte rings mit Tod.

Und einen Boten sandt er hin
zum Feind, als nah er kam,
und bat um eine Laute für ihn,
um ein Brot und einen Schwamm.

Pharas, des Heeers Hüter, fragt:
„Sonst sprach er nichts dabei? —
Er soll sie haben, aber sagt,
wozu will er die drei?"

„Das Brot will essen Gelimer,
weil keines er gesehn,
seitdem mit wunden Füßen er
in die Berge mußte gehn.

Den Schwamm mit Wasser will er dann,
zu waschen die Augen sein,
es kam schon lange kein Wasser daran
als seine Tränen allein.

Die Laute soll ein Trost ihm sein
in dieser schweren Zeit,
drauf will er spielen und singen darein
ein Lied von seinem Leid!"

August Kopisch

* *

Die letzten Goten

Gebt Raum, ihr Völker, unserm Schritt:
wir sind die letzten Goten;
wir tragen keine Krone mit:
wir tragen einen Toten.

Mit Schild an Schild und Speer an Speer
wir ziehn nach Nordlands Winden,
bis wir im fernsten grauen Meer
die Insel Thule finden.

Das soll der Treue Insel sein,
dort gilt noch Eid und Ehre:
dort senken wir den König ein
im Sarg der Eichen-Speere.

Wir kommen her — gebt Raum dem Schritt —
aus Romas falschen Toren:
wir tragen nur den König mit —
die Krone ging verloren!

Felix Dahn

* *

Albwin der Langobarde

Das Siegesfest

Im alten Schloß von Berne, in König Dietrichs Saal,
da hielt Albwin mit Prangen sein nächtig Siegesmahl.
Die Tafel glänzt vom Golde, das er dem Feind geraubt;
Italiens Krone trägt er hoch auf dem stolzen Haupt.

Und ringsum an den Wänden, da stehn in langen Reihn
kunstreiche Kandelaber mit schwankem Lampenschein,
stehn weiße Götterbilder; auf ihr ambrosisch Haar
stülpt lachend seinen Stierhelm der trunkene Barbar.

Wohl flimmt in Albwins Krone des Kreuzes milder Stern;
doch hört er noch beim Mahle Wodans Loblied gern,

und lieber als von Buße und gläubger Christen Not
hört er von Rachekämpfen und kühner Recken Tod.

In samischen Schalen kreiset des Weines dunkle Flut,
entflammt der Helden Wangen mit ungewohnter Glut,
und rauher, todeswilder braust der Hünensang —
da wirft Albwin den Becher die weite Halle entlang:

„Ihr Schenken und ihr Läufer, ich sag euch schlimmen Dank,
wißt ihr, woraus am ersten Siegesfest ich trank?
Die köstlichste der Schalen, heut kreist sie wohl mit Fug:
Kunemundes Schädel, der einstens Krone trug.“

Da holten sie die Schale und füllten sie in Hast;
sie war am weißen Rande in reines Gold gefaßt.
Der König schlürfte langsam; die Helden sangen fort;
dann blickt' er in die Schale und sprach ein spöttisch Wort:

„Wär nicht dein Haß ertötet, du felsenhart Gebein,
wie gern in Gift und Galle verkehrtest du mir den Wein!“
Laut jubelten die Helden; der Trank ging in der Rund;
da trat auf die Schwelle die Königin Rosamund.

Ihr Auge wurde finster; ihr Antlitz wurde blaß; —
war es der Schmerz der Tochter? war es des Vater Haß?
„Welch schwarze Norne wandelt zum Freudentor herein?
Reicht ihr die Ehrenschale und heißt sie freundlich sein!“

Da schritt langsamen Schrittes die Herrin durch den Saal:
„Unzeitig ist das Scherzen, mein König und Gemahl!
Du magst den Toten schmähen, er war dein grimmster Feind,
doch nicht vor meinem Auge, das täglich ihn beweint.“

Der König fuhr vom Sitze: „Was raubte dir sein Tod,
das ich mit reichen Händen nicht tausendfach dir bot?
Dem Schwert verfiel dein Leben, dem lüsternen Knecht dein Leib; —
jetzt rühmen dich die Völker als König Albwins Weib.

Verrat ist dieser Starrsinn und Schmähung dies Geflenn!
Fühlst du dich noch als Sklavin, wohlan, so sei es denn!
Vor deines Herren Waffen erbebt das Kapitol: —
nun beug dich, nimm die Schale und trinke auf sein Wohl!“

Glanzleeren Auges starrte sie regungslos ihn an;
nach seinem Speere zuckte der sinnverwirrte Mann.
Sie sah ihn mordesfinster, zornichnaubend vor sich stehn;
da sprach sie dumpf: „Der Wille des Herren soll geschehn.“

Ein wortlos wildes Murmeln aus ihren Lippen brach.
Kein Menschenohr erfaßte, was Kunemunds Tochter sprach.
Dann ward ihr Antlitz ruhig; sie neigt' sich dem Gemahl
und schritt, wie sie gekommen, langsam aus dem Saal.

Albwins Ende

O tote Schlummerschwüle im Sommernachmittag!
Die Marmorstraßen glühen; der Schnitter schläft am Hag.
Laue Wellen schleichen lautlos durch das Rohr;
nur fern steigt in die Bläue weißes Gewölk empor.

„Was lärmt noch das Gesinde? Entweicht aus dem Palast!
Der König hält zur Stunde ersehnte Mittagsrast."
Da schwieg das Singen und Scherzen; die Saiten klangen aus;
die Herrin wandelt einsam durch das verlassne Haus.

Auf Purpur lag der König; entschlafen war er kaum:
ein Zischeln wie von Nattern hört er in halbem Traum.
Dann nahen leise Tritte; zwei Schwerter funkeln licht;
da fährt der Held vom Schlummer mit zürnendem Angesicht.

Er streckt noch schlafestrunken nach seinem Schwert die Hand:
es war mit starken Schnüren genestelt an die Wand.
Da weckte ihn der Schrecken; er dachte an sein Weib;
drauf griff er nach dem Schemel und schirmte seinen Leib.

Im Düstern und Verborgnen geschah der schnöde Mord;
es war ein wildes Ringen, und keiner sprach ein Wort,
Gestampf und dumpfes Schnauben, — darauf ein schwerer Fall, —
dann war es wieder stille, grabstille überall.

Ins Scharlachtuch verwickelt lag der gewaltge Mann;
über die stolzen Glieder das Blut in Bächen rann.
Die Mörder standen zögernd; doch als sein Auge brach, —
da vor dem toten Blicke flohn sie aus dem Gemach.

Nun aber tritt mit Schweigen die grimme Witwe ein;
ihr Blick ist heiß wie Feuer; ihr Antlitz kalt wie Stein.
Sie fühlt nach seinem Herzen; das schweigt in blutger Ruh;
da nickt sie wohlgefällig und geht der Türe zu.

O tote Schlummerschwüle in Söller, Turm und Hall,
wie schläft in deiner Stille endlosen Jammers Schall! —
Eine satte Schlange sonnt sich im roten Ufersand;
schläfrigen Fittichs fliegen zwei Raben übers Land.

Wilhelm Hertz

* *

König Autharis Brautschau

Herr Authari, der König vom Langobardenland,
der hatte flinke Boten an Garibald gesandt,
zu bitten von dem Alten die holde Theudelind;
da wurde ihm versprochen das halberblühte Kind.

Herrn Authari, dem König, dem schafft es billig Leid,
daß fremd noch seinen Augen die angetraute Maid.

Da hieß er Rosse zäumen und tragen reich Gewand;
mit wenig Treuen ritt er ins grüne Alpenland.

Ein alter Waffenmeister, der führte ihm den Zug;
der hatte feine Listen und treuen Sinn genug.
Herr Authari, der junge, ritt mitten unterm Troß;
kein Zeichen trug er selber; kein Zeichen trug sein Roß.

Es war ein Maienmorgen in frischem Sonnenschein;
da ritten sie zur Hofburg des Baiernherzogs ein.
Man schuf den Wegemüden im Saale gut Gemach;
der alte Waffenmeister mit Gruß und Neigen sprach:

„Herr Authari, der König vom Langobardenland,
hat uns mit heitrer Bitte an deinen Hof gesandt;
er nennt sich deinen Eidam, o Herzog Garibald!
Doch kennt er noch gar wenig der jungen Braut Gestalt.

Drum lass' die Minnigliche uns schauen hier im Saal!
Sie mag uns heut, wie künftig, kredenzen den Pokal!
Und sahen wir der Herrin verehrtes Angesicht,
lass' uns mit Kundschaft eilen! So ist es Botenpflicht."

Da hieß der Herzog rufen sein blühend Töchterlein.
Sie trat mit ihren Frauen zum Saal errötend ein;
vor so viel Männerblicken erschrak die Holde schier.
Sie ließ den Schleier fallen; das wehrt der Vater ihr:

„Blick auf, mein Kind, und schaue die Herren fröhlich an!
Verzagst du vor den Recken, das ist nicht wohl getan;
sie brachten liebe Botschaft vom künftigen Gemahl.
Nun magst du ihnen reichen mit Gruß den Gastpokal!"

Noch röter ward ihr Antlitz; dann trat sie an den Schank;
sie füllt den zieren Becher mit goldig kühlem Trank.
Mit süß verschämtem Lächeln begrüßte sie die Schar;
dem alten Waffenmeister bot sie zuerst ihn dar.

Der dankt nach Hofes Sitte und schlürft ihn fröhlich ein;
sein graues Haupt verklärte des Trankes güldner Schein.
Sie füllt den Becher wieder und reicht ihn in der Rund;
ein jeder Degen neigt sich und leert ihn bis zum Grund.

Wie pocht das Herz dem König! Er steht allein bei Seit;
da naht ihm mit dem Becher die minnigliche Maid.
Sie staunet ob dem Helden, wie hold er blickt und kühn.
Er nickt mit stummem Gruße; auch seine Wangen glühn.

Mit halbgesenktem Antlitz die Jungfrau vor ihm stand.
Lang hielt er, sie betrachtend, den Becher in der Hand
und kost ihr leis die Wange. Sie ließ es bang geschehn;
doch blickt sie nach dem Vater: der hat es nicht gesehn.

Der Willkomm war zu Ende; nun rüstet man das Mahl.
Da flüchtet sich die Jungfrau verschüchtert aus dem Saal.
„Ach, Amme, liebe Amme, wer ist der fremde Mann?
Er rührte mir beim Trunke die Wange kosend an.“

„Und tat er das so offen, so lass' die blöde Scham!
Das darf kein Andrer wagen: es war dein Bräutigam.“
Da schrak das Kind zusammen und wurde bleich und rot:
„Hast du noch Zeit zu spielen mit meiner Herzensnot? —

Und glaubst du selbst, er ist es? — Ich hab es gleich gedacht. —
O diese goldnen Locken! O dieser Augen Macht!
Daß ich mich gar nicht wehrte, wenn er mir nur nicht grollt!
Ach nein doch, gute Amme, er blickt so lieb und hold!“ —

Im hohen Saale lärmte das fröhliche Gelag.
Die Schatten wurden länger, und kühler ward der Tag.
Da huben sich die Gäste; das war dem Alten leid;
er selber gab den Degen zur Grenze das Geleit.

Ob ihnen von dem Söller ein Gruß ward nachgesandt
und lichter Augen Leuchten, das ist mir nicht bekannt.
Doch als sie Urlaub nahmen an ihres Landes Mark,
da tat der junge König ein Zeichen wunderstark.

Er schwang auf eine Eiche sein Beil in grimmem Schlag,
daß es bis an die Helse im harten Baume stak.
Dann sprengt' er fröhlich weiter im abendkühlen Wald;
da staunte solcher Stärke der Herzog Garibald:

„Solch junge Heldenkräfte sah ich fürwahr noch nie!
So schwingt das Beil kein Andrer als König Authari!
Was treibt für Mummereien der seltsam lose Fant?
Wär nicht das Beil gewesen, kein Mensch hätt ihn erkannt!“

Wilhelm Hertz

*

Theudelinde

Zu sich und einem Goldpokale
sprach, still betrachtend, Theudelind:
„Ich seh es jetzt zum ersten Male,
wie schön so Goldpokale sind!

Der Fremdling, dem ich ihn kredenzte,
der schöne Fremdling schwang ihn hier,
voll Lust darüber, wie er glänzte,
nur ihm gehört er nun und mir.

Nur ihm und mir? Ich glaub, ich träume,
der Jüngling schied, an den gesandt,
dem ich gehören soll — o säume,
du hast mein Herz ihm abgewandt!

Komm, Unglücksbote, sei willkommen!
O komm zu uns zurück, ich mein'
die Botschaft sollte dir genommen,
du selbst, du solltest Freier sein!

Du bist es auch! Ich denk's erschrocken —
bist Autharis, mein Bräutigam,
kein Andrer trägt so reiche Locken
im ganzen Longobardenstamm.

Du rührtest sanft an meine Wange,
ich zürnte nicht, doch bebt ich fast,
du sahst, daß ich tief innerst bange,
und lächeltest — du schlimmer Gast!“

Sprach's mit Erröten und Verlangen
die Tochter Herzog Garibalds;
da horch! da kommen rasch gegangen
zwei ihrer Diener durch die Pfalz:
„Vernimm, o Herrin, was Begleiter
der fremden Botschaft heimgebracht;
zwei Meilen ritten sie und weiter
durch eines Eichenforstes Nacht,
da warf der Longobarden einer
in einen Baum mit wuchtgem Hieb
die Streitaxt mit solch ungemeiner
Gewalt, daß tief sie stecken blieb.
Erschüttert bebte schier die Eiche,
und er vom Roß rief durch den Wald:
‚Sagt's, Autharis führ solche Streiche,
wenn heim ihr kommt zu Garibald.‘
Er rief's und sprengte rasch von dannen." —
„Was ich geahnt, es ist gewiß,"
sprach Theudelinde zu den Mannen,
„ich grüße dich, Held Autharis!"

Hermann Lingg

*

Der Longobarden Grenzstein

Authari mehrte gewaltig der Longobarden Reich,
vom Fuß der Alpen nieder war ihm kein Andrer gleich:
sie fielen mit Mauern und Burgen und hielten ihm nicht Stand,
von den Alpen bis nach Reggio ward sein das schöne Land.
An Landes End, im Meer, steht eine Säule wellengeschlagen,
dahin ließ Authari der König von seinem Roß sich tragen,
und schwamm hinüber und rührte sie mit dem Speer:
„Die sei der Longobarden Grenzstein im Mittagmeer!"

August Kopisch

---

4. Die Karolinger

Ratbod der Friese

Helden ziehn im Friedenskleide, ein Geschlecht von blonden Riesen:
Ratbod wird getauft im Dome, der gewaltigste der Friesen.
Schon ist aus dem Land der Franken eine heilge Schar gekommen;
Weihrauch qualmt, und Kyrieleison rufen die beglückten Frommen.
Ratbod naht dem Marmorbecken in den weißen Taufgewanden,
und der Bischof tritt zum Helden mit dem Kreuze hoch in Handen.
„Wohl dir, daß vom Dienst des Bösen du dich reuig losgerissen,
daß du nicht wie deine Väter wandelst fort in Finsternissen.
Ihre Seele ging zur Hölle; deine soll sich Gott gesellen,
wo die Bäche ewger Gnaden um den Thron der Heilgen quellen." —
Doch der Herzog ruft ergrimmend: „Nur zu weiberweichen Betern
will mich euer Heiland senden, nicht zu meinen tapfern Vätern?
Soll ich feige mich verkriechen, wenn die Helden nach mir fragen?
Treulich will ich mich mit ihnen durch die ganze Hölle schlagen.
Eure Psalmensinger neid ich nicht in ihren Paradiesen!"
Ratbod sprach's und schritt von dannen, der gewaltigste der Friesen.

Wilhelm Hertz

* *

Pipin der Kurze

„Der Stärkste soll König der Starken sein,
der Größte Herrscher der Großen!
Nicht ziemt's, daß jenem, so schwach und klein,
die mächtigen Recken Gehorsam weihn;
zu Childerich sei er verstoßen!"

So murmelt's frech und frecher im Heer,
so höhnen die kecken Vasallen.
„O, seht auf die Franken, ihr Völker, her!
Der Kleine, der Kurze, ihr Fürst ist er;
wohl wird's euch herrlich gefallen!

Seht, wenn er reitet auf mächtigem Gaul,
ein Äfflein auf hohem Kamele,
reicht just sein Helmbusch dem Marschall ans Maul;
doch ist er auch klein, so ist er nicht faul
zu trotzigem, stolzem Befehle."

Und wohl vernimmt's der wackre Pipin,
bemerkt, wie die Grollenden flüstern,
mit Murren folgend, gen Welschland ziehn,
ihm säumig gehorchen und frevelhaft kühn
sich mürrischer täglich verdüstern.

Und stark im Geiste, gewaltig und klug,
erwägt er's mit weisen Gedanken.
„Sei heute des Weges, der Mühen genug,
gehemmt der Scharen gewaltiger Zug!
Errichtet zum Festspiel die Schranken!

Herbeigebracht den gewaltigen Leu!
Den Kämpfer will ich ihm stellen!"
Wohl seltsam scheint die Bestellung und neu,
und mit Neugier murmeln, es murmeln mit Scheu
die trotzigen, stolzen Gesellen.

Rings wird der Platz mit Gittern umhegt,
dahinter die Sitze der Ritter,
erhaben des Königs Balkon, — da frägt
wohl jeder, zu Unmut und Sorgen erregt:
‚Wie schwach doch, wie schwankend das Gitter!

Ein Ruck mit der mächtigen Tatz, und es fällt,
und das Ungetüm sitzt uns im Nacken;
doch der dort oben, der winzige Held,
wohl hat er sich trefflich sicher gestellt,
zu schaun, wie die Krallen uns packen!"

Und der Leu wird gebracht im vergitterten Haus,
an der Schranke geöffnet das Pförtchen,
und der Tiere König, er schreitet heraus,
und die Ritter erfaßt nun Schrecken und Graus,
und keiner redet ein Wörtchen.

Und zweifelnd sieht sich der Löwe befrein
und reckt in der Freiheit die Glieder
und schreitet getrost in die Schranken hinein
und zeigt der Zähne gewaltige Reihn,
laut gähnend, und strecket sich nieder.

Da ruft vom Balkon mit donnerndem Laut
Pipin: „Ihr trotzigen Krieger,
da schaut ein Kampfspiel, ein würdiges, schaut!
Wer sich zu messen mit diesem getraut,
den nenn ich den ersten der Sieger."

Und ein Zischeln, ein Murmeln, ein Murren erklingt,
dumpf nur im Beginnen und leise;
bald, wie wenn stärker und stärker beschwingt,
mit wogenden Fluten die Windsbraut ringt,
so sauset's und brauset's im Kreise.

Und kecklich hervor tritt Gerhard von Stern,
der frechste der frechen Kumpane!
„Der Vortanz verbleibe dem König und Herrn!
Auf, tanze denn, Hoheit, wir lassen dir's gern;
herab von dem sichern Altane!" —

„So sei's!" spricht Pipin, und sich schwingend im Satz
springt der Kurze, doch markig und sehnig,
stahlrasselnd hinab auf den sandigen Platz.
„Auf, Bruder Leu, auf, wetze die Tatz!
Auf, König, dich fordert ein König!"

Und schlägt ihn mit flacher Kling auf den Bug
und erregt ihm den Grimm in der Seele.
Auf schnellt der Leu wutschauernd im Flug;
doch dringt, eh die Tatze, die zuckende, schlug,
das Schwert durch den Rachen zur Kehle.

Und das Blut entsprudelt dem grausigen Schlund,
und über sich stürzt er und wendet
drei-, viermal die Augen rollend im Rund,
drei-, viermal geißelt der Schweif den Grund;
und er streckt sich und zuckt und verendet.

Stolz schauet der König im Kreise herum;
und die Ritter atmen beklommen
und blicken zu Boden erstaunt und stumm;
und der Hohe dreht still verachtend sich um —
kein Murren ward weiter vernommen.

Karl Streckfuß

* *

Der Eiserne Karl

Im Langobardenlande das Orlogbanner weht;
der König zu Pavia auf steiler Warte steht
und schaut mit seinem Gaste hernieder ins lachende Land,
ein Graf aus Franken ist es, landflüchtig und gebannt.

Erst kam der Troß gezogen schier endlos ohne Zahl;
auf Roß und Reitern blitzte der Morgensonne Strahl.
Der Langobarde fragend zu seinem Gaste spricht:
„Ist Karl bei diesem Haufen?" Antwortet der: „Noch nicht."

Und weiter, neue Scharen und immer neue traun;
das ist der Franken Heerbann, der kommt aus allen Gau'n.
„So ist Herr Karl gewißlich bei diesen? gib Bericht."
Graf Ottokar dawider: „Noch nicht, noch immer nicht."

Des Königs Herz entbrannte: „Und werden es noch mehr,
wie soll es uns ergehen vor Karl und seinem Heer?"
„Ihr werdet ihn von selber erkennen, wenn er naht;
doch was mit uns ergehe, deff' weiß ich nimmer Rat."

Nun kam das Ingesinde, und scholl der Pfaffen Sang,
vom Morgenwind getragen, das weite Feld entlang.
„So lass' uns niedersteigen tief in der Erde Schacht,
ob wir uns bergen mögen vor solches Feindes Macht."

Graf Ottokar gedachte fernferner beffrer Zeit:
„Seht Ihr in Eisen starren die Felder weit und breit,
und dringt zu Tor und Mauern Tessin und Po herein
mit eisenschwarzen Wellen, so mag er nahe sein."

Und eh das Wort verklungen, im Westen es wallt und webt
gleich dunkler Wetterwolke, daß jedes Herz erbebt;
und Waffen über Waffen in eisengrauem Schein,
und dort der Held von Eisen, das muß der Kaiser sein.

Von Eisen Helm und Brünne so Haupt wie Brust ihm deckt,
den Eisenspeer die Linke hoch auf zum Himmel reckt,

es zückt das Schwert von Eisen die Rechte grimmigwild,
von Eisen schier die Schienen, von Eisen schier der Schild.

In schwarzem Eisenpanzer sein feurig schnaubend Roß
und eisern ihm zur Seite ringsher der Seinen Troß;
all Eisen nur und Eisen! Dem Grafen das Herz verzagt:
„Hier habt Ihr ihn vor Augen, nach dem Ihr so gefragt."

Aus dem Mittellateinischen von Paul v. Winterfeld

* *

König Karls Meerfahrt

Der König Karl fuhr über Meer
mit seinen zwölf Genossen,
zum heilgen Lande steuert' er
und ward vom Sturm verstoßen.

Da sprach der kühne Held Roland:
„Ich kann wohl fechten und schirmen,
doch hält mir diese Kunst nicht stand
vor Wellen und vor Stürmen."

Dann sprach Herr Holger aus Dänemark:
„Ich kann die Harfe schlagen;
was hilft mir das, wenn also stark
die Wind' und Wellen jagen?"

Herr Oliver war auch nicht froh,
er sah auf seine Wehre:
„Es ist mir um mich selbst nicht so,
wie um die Altekläre."

Dann sprach der schlimme Ganelon
(er sprach es nur verstohlen):
„Wär ich mit guter Art davon,
möcht euch der Teufel holen!"

Erzbischof Turpin seufzte sehr:
„Wir sind die Gottesstreiter;
komm, liebster Heiland, über das Meer
und führ uns gnädig weiter!"

Graf Richard Ohnefurcht hub an:
„Ihr Geister aus der Hölle!
ich hab euch manchen Dienst getan,
jetzt hilft mir von der Stelle!"

Herr Naime diesen Ausspruch tat:
„Schon vielen riet ich heuer,
doch süßes Wasser und guter Rat
sind oft zu Schiffe teuer."

Da sprach der graue Herr Riol:
„Ich bin ein alter Degen
und möchte meinen Leichnam wohl
dereinst ins Trockne legen."

Es war Herr Gui, ein Ritter fein,
der fing wohl an zu singen:
„Ich wollt, ich wär ein Vögelein,
wollt mich zu Liebchen schwingen."

Da sprach der edle Graf Garein:
„Gott helf uns aus der Schwere!
Ich trink viel lieber den roten Wein
als Wasser in dem Meere."

Herr Lambert sprach, ein Jüngling frisch:
„Gott woll uns nicht vergessen!
Äß lieber selbst 'nen guten Fisch,
statt daß mich Fische fressen."

Da sprach Herr Gottfried lobesan:
„Ich lass' mir's halt gefallen;
man richtet mir nicht anders an
als meinen Brüdern allen."

Der König Karl am Steuer saß;
der hat kein Wort gesprochen,
er lenkt das Schiff mit festem Maß,
bis sich der Sturm gebrochen.

Ludwig Uhland

* *

Roland Schildträger

Der König Karl saß einst zu Tisch
zu Aachen mit den Fürsten;
man stellte Wildpret auf und Fisch
und ließ auch keinen dürsten.

Viel Goldgeschirr von klarem Schein,
manch roten, grünen Edelstein
sah man im Saale leuchten.

Da sprach Herr Karl, der starke Held:
„Was soll der eitle Schimmer;
das beste Kleinod dieser Welt
das fehlet uns noch immer;
dies Kleinod, hell wie Sonnenschein,
ein Riese trägt's im Schilde sein
tief im Ardenner Walde."

Graf Richard, Erzbischof Turpin,
Herr Haimon, Naim von Bayern,
Milon von Anglant, Graf Garin,
die wollten da nicht feiern;
sie haben Stahlgewand begehrt
und hießen satteln ihre Pferd',
zu reiten nach dem Riesen.

Jung Roland, Sohn des Milon, sprach:
„Lieb Vater, hört! ich bitte:
vermeint Ihr mich zu jung und schwach,
daß ich mit Riesen stritte,
doch bin ich nicht zu winzig mehr,
Euch nachzutragen Euern Speer
samt Eurem guten Schilde."

Die sechs Genossen ritten bald
vereint nach den Ardennen;
doch als sie kamen in den Wald,
da täten sie sich trennen.
Roland ritt hinterm Vater her;
wie wohl ihm war, des Helden Speer,
des Helden Schild zu tragen!

Bei Sonnenschein und Mondenlicht
streiften die kühnen Degen,
doch fanden sie den Riesen nicht
in Felsen noch Gehegen.
Zur Mittagsstund am vierten Tag
der Herzog Milon schlafen lag
in einer Eiche Schatten.

Roland sah in der Ferne bald
ein Blitzen und ein Leuchten,
davon die Strahlen in dem Wald
die Hirsch' und Reh' aufscheuchten;
er sah, es kam von einem Schild,
den trug ein Riese, groß und wild,
vom Berge niedersteigend.

Roland gedacht im Herzen sein:
„Was ist das für ein Schrecken!
Soll ich den lieben Vater mein
im besten Schlaf erwecken?
Es wachet ja sein gutes Pferd,
es wacht sein Speer, sein Schild und Schwert,
es wacht Roland, der junge."

Roland das Schwert zur Seite band,
Herrn Milons starkes Waffen;
die Lanze nahm er in die Hand
und tät den Schild aufraffen;
Herrn Milons Roß bestieg er dann
und ritt erst sachte durch den Tann,
den Vater nicht zu wecken.

Und als er kam zur Felsenwand,
da sprach der Ries' mit Lachen:
„Was will doch dieser kleine Fant
auf solchem Rosse machen?
Sein Schwert ist zwier so lang als er,
vom Rosse zieht ihn schier der Speer,
der Schild will ihn erdrücken."

Jung Roland rief: „Wohlauf zum Streit!
Dich reuet noch dein Recken.
Hab ich die Tartsche lang und breit,
kann sie mich besser decken.
Ein kleiner Mann, ein großes Pferd,
ein kurzer Arm, ein langes Schwert
muß eins dem andern helfen."

Der Riese mit der Stange schlug,
auslangend in die Weite;
Jung Roland schwenkte schnell genug
sein Roß noch auf die Seite.
Die Lanz er auf den Riesen schwang,
doch von dem Wunderschilde sprang
auf Roland sie zurücke.

Jung Roland nahm in großer Hast
das Schwert in beide Hände,
der Riese nach dem seinen faßt',
er war zu unbehende;
mit flinkem Hiebe schlug Roland
ihm unterm Schild die linke Hand,
daß Hand und Schild entrollten.

Dem Riesen schwand der Mut dahin,
wie ihm der Schild entrissen;
das Kleinod, das ihm Kraft verliehn,
mußt er mit Schmerzen missen.
Zwar lief er gleich dem Schilde nach,
doch Roland in das Knie ihn stach,
daß er zu Boden stürzte.

Roland ihn bei den Haaren griff,
hieb ihm das Haupt herunter,
ein großer Strom von Blute lief
ins tiefe Tal hinunter;
und aus des Toten Schild hernach
Roland das lichte Kleinod brach
und freute sich am Glanze.

Dann barg er's unterm Kleide gut
und ging zu einem Quelle;
da wusch er sich von Staub und Blut
Gewand und Waffen helle.
Zurücke ritt der jung Roland,
dahin, wo er den Vater fand
noch schlafend an der Eiche.

Er legt' sich an des Vaters Seit,
vom Schlafe selbst bezwungen,
bis in der kühlen Abendzeit
Herr Milon aufgesprungen:
„Wach auf, wach auf, mein Sohn Roland!
Nimm Schild und Lanze schnell zu Hand,
daß wir den Riesen suchen!"

Sie stiegen auf und eilten sehr,
zu schweifen in der Wilde;
Roland ritt hinterm Vater her
mit dessen Speer und Schilde.
Sie kamen bald zu jener Stätt,
wo Roland jüngst gestritten hätt,
der Riese lag im Blute.

Roland kaum seinen Augen glaubt',
als nicht mehr war zu schauen
die linke Hand, dazu das Haupt,
so er ihm abgehauen,
nicht mehr des Riesen Schwert und Speer,
auch nicht sein Schild und Harnisch mehr,
nur Rumpf und blutge Glieder.

Milon besah den großen Rumpf:
„Was ist das für 'ne Leiche?
Man sieht noch am zerhaunen Stumpf,
wie mächtig war die Eiche.
Das ist der Riese! frag ich mehr?
Verschlafen hab ich Sieg und Ehr,
drum muß ich ewig trauern." —

Zu Aachen vor dem Schlosse stund
der König Karl gar bange:
„Sind meine Helden wohl gesund?
Sie weilen allzu lange.
Doch, seh ich recht, auf Königswort,
so reitet Herzog Haimon dort,
des Riesen Haupt am Speere."

Herr Haimon ritt in trübem Mut,
und mit gesenktem Spieße
legt' er das Haupt, besprengt mit Blut,
dem König vor die Füße:
„Ich fand den Kopf im wilden Hag,
und fünfzig Schritte weiter lag
des Riesen Rumpf am Boden."

Bald auch der Erzbischof Turpin
den Riesenhandschuh brachte,
die ungefüge Hand noch drin;
er zog sie aus und lachte:
„Das ist ein schön Reliquienstück;
ich bring es aus dem Wald zurück,
fand es schon zugehauen."

Der Herzog Naim von Bayerland
kam mit des Riesen Stange:
„Schaut an, was ich im Walde fand!
ein Waffen stark und lange.
Wohl schwitz ich von dem schweren Druck;
Hei, bayrisch Bier, ein guter Schluck,
sollt mir gar köstlich munden."

Graf Richard kam zu Fuß daher,
ging neben seinem Pferde;
das trug des Riesen schwere Wehr,
den Harnisch samt dem Schwerte:
„Wer suchen will im wilden Tann,
manch Waffenstück noch finden kann;
ist mir zu viel gewesen."

Der Graf Garin tät ferne schon
den Schild des Riesen schwingen.

„Der hat den Schild, dess' ist die Kron,
der wird das Kleinod bringen!“
„Den Schild hab ich, ihr lieben Herrn!
Das Kleinod hätt ich gar zu gern,
doch das ist ausgebrochen.“

Zuletzt tät man Herrn Milon sehn,
der nach dem Schlosse lenkte;
er ließ das Rößlein langsam gehn,
das Haupt er traurig senkte.
Roland ritt hinterm Vater her
und trug ihm seinen starken Speer
zusamt dem festen Schilde.

Doch wie sie kamen vor das Schloß
und zu dem Herrn geritten,
macht' er von Vaters Schilde los
den Zierat in der Mitten;
das Riesenkleinod setzt' er ein,
das gab so wunderbaren Schein
als wie die liebe Sonne.

Und als nun diese helle Glut
im Schilde Milons brannte,
da rief der König frohgemut:
„Heil Milon von Anglante!
Der hat den Riesen übermannt,
ihm abgeschlagen Haupt und Hand,
das Kleinod ihm entrissen!“

Herr Milon hatte sich gewandt,
sah staunend all die Helle:
„Roland, sag an, du junger Fant!
Wer gab dir das, Geselle?“ —
„Um Gott, Herr Vater, zürnt mir nicht,
daß ich erschlug den groben Wicht,
derweil Ihr eben schliefet!“

Ludwig Uhland

⁂

Im Tal von Roncesvalles

Aus hundert auf die Brust gesetzten Speeren
drängt Rolands starker Arm sein Horn zum Munde,
und stößt hinein, und will sein Herz ausleeren
in letzten bangen Hilferufes Kunde,
doch keine Freunde sieht zurück er kehren,
er sinkt, er stirbt, er liegt zerstampft im Grunde.
Wie Manchen sah ich bis zuletzt sich wehren,
sein Horn gab Rückschall aus dem Höllenschlunde.

Detlev v. Liliencron

⁂

Rolands Schwanenlied

König Karl, der hielt ein Mahl mit Schall
im Schlosse zu Paris,
als auf der Jagd von Ronceval
Roland sein Leben ließ.

König Karl sprang auf in Angst und Zorn,
er horchte lang und tief:
„Mir ist, als hört ich Rolands Horn,
das fern um Hilfe rief.

Mir ist, als hört ich Olifant,
es hallt aus der spanischen Mark,
es hallt herüber aus Mohrenland
gewaltig und zauberstark.

Am Ebro kämpft mein werter Pair,
der Ritter von Anglant,
und wenn er dort erschlagen wär,
dann sei mir Gott zur Hand!“

Und tiefe Stille brach herein,
von wetterschwüler Art,
es biß Herr Karl in banger Pein
den stolzen Silberbart.

Da klang es herüber zum zweiten Mal,
es klang nicht leis' und lind,
es schmetterte durch den Königssaal
wie rasender Wirbelwind.

Und als zum Dritten das Horn erscholl,
da borsten Gewölb und Wand,
da sank der Humpen, Weines voll,
dem König aus der Hand.

Und wie der Ruf durch Hall und Turm
zum dritten Mal gegellt,
da hatte des Ritters Atemsturm
das silberne Horn zerschellt.

Und wie der Klang nun himmelwärts
als Todesröcheln verbraust,
da hob Herr Karl in tiefem Schmerz
die stahlbewehrte Faust:

„Heut ist gefallen ein teurer Held,
das sei dem Himmel geklagt!
Ihn haben die Heiden mit List umstellt,
mit List zu Tode gejagt.“

Das war Graf Rolands letzter Schrei,
er kam aus fernem Süd,
wohl singt sich nimmer ein Ritter frei
solch donnerndes Schwanenlied.

Moritz Graf v. Strachwitz

* *

Wittekind

Da kaum den Hügel matt erhellte
der morgenrote, lichte Schein,
wer schleicht sich in die Zelte
des Frankenlagers ein?
Mit Schritten leise, leise,
wie Späherschritte sind,
verfolgt er die geheime Reise.
Das ist der Sachse Wittekind.

Schon focht er wider mutge Franken
durch lange Jahre blutgen Streit
und grollte sonder Wanken
dem Herrn der Christenheit:
nun schlich er kühn und schnelle
zum Feinde sich bei Nacht,
vertauschend sein Heldenfelle
mit einer feigen Bettlertracht.

Da fühlt er plötzlich sich umrungen
von Melodieen sanft und weich,
gesungen wird, geklungen
wird um ihn her zugleich;
verwundert eilt er weiter,
durchzieht das rüstge Heer,
da sieht er Beter statt der Streiter,
das Kreuz als ihre ganze Wehr.

Weihnachten war herangekommen,
der heilge Morgen war entglüht,
und innig schwoll des frommen,
des großen Karls Gemüt,
zum hohen Tempelbaue
ließ wölben er sein Zelt,
daß er im Land der Heiden schaue
die Glorie der Christenwelt.

Hoch überm Altar prangt und raget
ein blauer, golddurchwirkter Thron,
drauf sitzt die reine Maget,
und ihr im Schoß der Sohn.
Hell schimmert rings das schöne,
das heilige Gerät,
und alle Farben, alle Töne
begrüßen sich mit Majestät.

Schon kniete brünstig, stillandächtig
der Kaiser vor dem Hochaltar,
mit Grafenkronen prächtig
um ihn die Heldenschar,
schon fällt vom Spiel der Lichter
ein rosenfarbner Schein
auf ihre klaren Angesichter,
da tritt der Heide keck hinein.

Er staunt, als er die stolzen Paire
mit Karl auf ihren Knien erkennt,
damit sie himmlisch nähre
das ewge Sakrament!
Doch staunt er dess' nicht minder,
daß sich kein Priester fand —
und sieh! es kamen Engelskinder
im blütenweißen Lichtgewand.

Sie boten zum Versöhnungsmahle
die Hostie dem Kaiser dar,
die auf smaragdner Schale
sie trugen wunderbar:

und Jubel füllt die Seelen,
empfahend Brot und Wein,
es dringt ein Lied aus tausend Kehlen
vom göttlichen Zugegensein!

Der Sachse steht betäubt, er faltet
die Hände fromm, sein Aug ist naß,
das hohe Wunder spaltet
den heidnisch argen Haß:
hin eilt er, wo der Haufe
mit frohem Blick ihn mißt:
„Gib, Karl, dem Wittekind die Taufe,
daß er umarme dich als Christ!“

August Graf v. Platen

⁂

Das weiße Roß

Es jagt der Sturm im grünen Wald,
er reitet und zwängt der Eichen Wucht;
die alte Weser muß ihre Wellen
vor Zorn und Angst am Fels zerschellen,
und vom Gebirg und aus der Schlucht
des Donners Siegesrufen hallt.

Ein fränk'scher Mann, gar müd und still,
verlassen irrt im fremden Land;
die Glieder brechen ihm fast zusammen,
doch löscht ihm nichts des Auges Flammen.
Da steht ein Hüttlein an dem Strand:
„Halloh, ein Fremder Obdach will!“

Ein Sachse, hoch, mit stolzem Blick,
sieht lang und fremd den Franken an:
„Kommst du, um Gastfreundschaft zu bitten,
so bist du sicher in Sachsenhütten.“
Da trat den Herd der Franke an,
er nahm den Becher und gab ihn zurück.

Sie sitzen ernst am heilgen Herd,
sie sehen schweigend einander an,
und stumm bewundert immer wieder
ein jeder des anderen Heldenglieder.
Da hebt zuletzt der Franke an:
„Bei Gott, wir sind einander wert!

Wenn solcher viel' das Sachsenland
zum Kampf gen unsern König stellt,
so möchte Karol bitter klagen,
daß Sachs' und Frank' noch Schlachten schlagen!“
Da führt aufs regengrüne Feld
hinaus der Sachs' ihn an der Hand.

Ein weißes Roß, gar stark und schön,
sprang auf der freien Weide frei.
„O, laß' das schöne Roß uns fangen,“
so sprach der Franke mit Verlangen.
„Wohl auf mein Locken kommt es frei.
Gefangen hat's noch keiner gesehn.“

Und wie er es gerufen mild,
da kommt es lustig wiehernd nah
und bäumt die schlanken Vorderfüße
und bringet seine besten Grüße,
da spricht der Sachse: „Siehe da,
das ist des Sachsenvolkes Bild!“

Der Franke reichet ihm die Hand:
„Das war ein Wort zu seiner Zeit!
Du sollst von fränk'scher Großmut hören:
dem Kampf der Völker will ich wehren;
du, denke dieser Stunde heut,
ich bin der König Karl genannt!“

Der Sachse reicht ihm auch die Hand:
„Hast fränk'sche Großmut du genannt,
so lern auch Sachsentreue kennen.
Ich will dir deinen Gastfreund nennen:
Herr Karl, du bist in mächtger Hand,
ich bin der Wittekind genannt!“

Da rief der Karl: „Ja, treu und frei!
Das edle Roß, das ist dein Bild.
Nun soll der goldne Friede tagen;
du sollst die Herzogskrone tragen;
das weiße Roß, das führ im Schild,
für ewig sei es treu und frei!“

Maximilian Freiherr v. Oer

⁂

Pippins Sieg über die Hunnen*

Christe, Du Sohn Gottes, der Du die Völker all
erschaffen und Land und Quellen, Bach und Berge zumal,
der Du nach deinem Bilde den Menschen hast gemacht,
Du hast in der letzten Frist auch die Hunnen heimgebracht.

Sie haben des Bösen viel getan seit alter Zeit:
sie machten gleich der Erden der Tempel Herrlichkeit,
zerstörten der Klöster Bau und führten ihr Gut davon,
die heiligen Geräte von Gold und Silber und Thon;

des heiligen Altars Decken haben sie entweiht,
sie gaben mit frechem Spotte der Priester Linnenkleid,
sie gaben ihren Weibern der Nonnen Kutte hin:
also hat verleitet Satan ihren Sinn. --

Da sah der Herr darein vom hohen Himmelsthron:
es zog wohl wider die Hunnen Pippin der Königssohn;
und ward ihm zum Geleite Sankt Peter von Gott gesandt,
daß über ihm und den Seinen er hielte seine Hand.

Das war in der Kraft des Höchsten Pippin, der König fromm:
er zog mit seinem Heere hin an den Donaustrom,
er schlug ein festes Lager und schloß die Feinde ein:
aller Enden mochte kein Entrinnen sein.

Nun war im Hunnenvolke ein Mann Ingwiomar,
der stellte sonder Zagen sich vor dem Fürsten dar,
den hießen sie Caganum, und vor des Fürsten Weib,
die hießen sie Catunam: „Weh über euren Leib,

weh über euer Reich! es mag nicht länger stehn;
nicht möget ihr hinfüro der Herrschaft Tage sehn;
es ward euer Reich seit langem gegeben den Christen hin;
nun bringt es an ein Ende der fromme König Pippin.

Mit gewaltigem Heere naht Pippin zur Hand;
er wird in kurzer Frist einnehmen dein ganzes Land,
er wird das Volk der Hunnen verstören mit Heeresmacht,
es werden auf allen Höhen die Franken stehn zur Wacht.

Eines kann dich retten: mach auf dich allsogleich
und nimm mit dir zur Stelle Geschenke köstlich und reich;
biet ihm Gold und Geschmeide und wirf dich in den Staub:
so läßt er dir das Leben; sonst bist du des Todes Raub."

Wie das der Fürst vernahm, verzagte das Herz ihm schier:
mitsamt des Landes Großen bestieg er zur Stunde sein Tier
und warf sich in den Staub zu des Königs Füßen hin
und bot ihm Gaben dar, zu versöhnen seinen Sinn.

* Gemeint sind hier die Avaren.

Und sprach: „Heil dir, Herr König; du sollst unser Herrscher sein:
ich gebe mein ganzes Reich dir in die Hände dein;
mit Blatt und Halm gehört es dein von dieser Frist,
Wald und Berg und Höhen und was darinnen ist.

Nimm unsre Kinder zu Geiseln: dein ist jeder Dienst;
nimm des Landes Erste: es ist uns reicher Gewinst,
daß du nur von dannen führest dein Heergesind;
dein sind wir mit Leib und Leben, mit Kind und Kindeskind." —

So singen als fromme Christen wir Gotte Preis und Ehr,
der uns den Sieg verliehen über der Heiden Heer;
der Herr gab Macht und Ehr in unsres Königs Hand,
daß sich jetzo muß beugen vor ihm der Hunnen Land.

Es lebe König Pippin in der Furcht des Herrn;
er komme hoch zu Jahren, ein König nah und fern,
sein Auge möge Kinder und Kindeskinder sehn:
So wird das Reich der Franken je und je bestehn.

Doch, dess' das Reich der Reiche und Macht ist aller Macht,
der das vollbringt, was nimmer Menschenkraft vollbracht,
das ist der Kaiser nicht, das ist nicht der Heiden Heer,
das ist nur Gott allein: Ihm sei Lob Preis und Ehr.

Aus dem Mittellateinischen von Paul v. Winterfeld

* *

Karl der Große

„Vom Himmel gönnte Gott mir seine Gnade,
weh, wenn ich je von seinen Pfaden wiche!
Mein Sinn und Tun ist wie mein Schwert — gerade,
ich hasse Lügen stets und Satansschliche.

Die Völker in dem Norden, die noch Heiden
und Götzendiener waren, schlug ich alle
und hieß sie glauben an des Sohnes Leiden,
der uns am Kreuz erlöst vom Sündenfalle.

Ich bin der König über alle Franken
und in der Alemannen Land, ergeben
sind Bayern mir und Sachsen, mir verdanken
die Klöster ihr Gedeihn und eifrig Streben.

Denn reichlich hab ich sie bedacht mit Lehen,
wie Kronvasallen in dem großen Reiche,
das ich gegründet, und das fortbestehen
und dauern soll, so fest wie Fels und Eiche.

Statthalter Christi! Römer und Lombarden
besiegt ich dir zu lieb und du zum Lohne
erhobest am Altar, von Weihrauchnarden
umwölkt, lobsingend eine Krone.

Heil Kaiser Karl! schrien meine Ritter alle
und alles Volk im Dom und ich, der glaubte,
daß über mir der Himmel niederfalle,
ich neigte gegen dich mich mit dem Haupte." —

Sprach's Karl zu sich, und vor ihm am Altare
stand segnend wieder mit dem höchsten Gute
der greise Papst in funkelnder Tiare,
und seltsam ward dem Kaiser da zu Mute.

Er dachte heim, ihm war's, an seine Wange
vom fernen Deutschland weh's wie Waldeskühle,
ihm war, als rausch's um ihn vom Quellensange
und aus dem Tal wie Brausen einer Mühle.

Vom Vogelsang erschallt's im Grün der Buchen,
und eine Frau im Goldhaar, sanft und milde,
schwebt dort herauf und scheint nach ihm zu suchen,
und ringsher wogt ein ährenreich Gefilde.

Hermann Lingg

* *

Kaiser Karls letzter Heereszug

Kaiser Karl mit seinen Grafen
rückte gegen Godofried,
für den Einbruch ihn zu strafen
in das heilge Reichsgebiet.

Eines Tags, da er gesprochen
demutvoll des Schöpfers Lob,
war er wieder aufgebrochen,
eh die Sonne sich erhob.

Gott vertrauend hin im Dunkeln
zog er auf verwehter Bahn,
seine Krone schien zu funkeln
wie ein Stern dem Heer voran.

Plötzlich flammt es in den Höhen
über ihm in heitrer Luft,
eine Fackel ließ sich sehen
und verschwand im Morgenduft.

Alle schaun das Himmelszeichen,
doch sie wenden scheu den Blick,
Kaiser Karl nur will nicht weichen,
bäumt sich gleich sein Roß zurück.

Schweiß bedeckt des Tieres Glieder
und die Mähne sträubt es wild,
mit dem Reiter stürzt es nieder
vor der grausen Blendung Bild.

Weithin sprang des Mantels Spange
mit des Schwertes Gurt zugleich,
und der Speer mit schrillem Klange
flog ins starre Erdenreich.

Lautes Weh hat sich erhoben,
als der Held im Staub verschwand,
lauten Jubel hört man toben,
als er unversehrt erstand.

Aber Karl vor seinen Scharen
richtet ernst den Blick empor:
„Laßt uns rasch das Reich verwahren,
denn mein Abschied steht bevor!"

Martin Greif

* *

Kaiser Karl als Richter

Wo Karl vor seiner Burg in Aachen
Gericht hielt auf dem freien Feld,
da klangen aller Länder Sprachen,
da sah man Volk aus aller Welt.

Wie mancher, auf sein Recht zu pochen,
trat stolz heran und ging beschämt,
wie mancher wurde frei gesprochen,
der sich zuvor in Furcht gegrämt.
Doch ungesprucht blieb manche Sache,
wie hätte vor des Stärkern Rache
ein Armer sich der Klag erkühnt? —

Die stolzen Franken gaben Buße
und taten Unrecht nach wie vor —
nur trotzig und mit Hohn im Gruße
betraten sie der Hofburg Tor.
Doch Karl in strenger Huld bedachte,
wie auch dem Schwachen würde Recht,
auf daß Gesetz und Ordnung achte
der Herr nicht minder als der Knecht. —
und vor die Burg an eine Türe
kam eine Glocke, wohlbedacht,
daß, wer da läute, Recht erführe,
und käm er auch in tiefster Nacht.

Es war in einer sturmdurchdröhnten
Gewitternacht, da klang's so wild,
daß Hall' und Gänge widertönten,
so laut, als dröhne Schwert und Schild.
Der Kaiser sprach auf seinem Söller:
„Da zieht mit starker Hand ein Mann."

Er ruft hinab: „Du Klagesteller,
so sprich, womit ich helfen kann?"
„Herr," ruft's empor, „um Land und Leute
betrog mich einer, den du kennst;
entreiß dem Räuber seine Beute,
wenn du dich rechten Richter nennst!"

„Dir," rief der Kaiser zornig nieder:
„Dir ist geschehn, wie du getan!
Hinweg, und tritt mir nimmer wieder,
zu stören meinen Schlaf, heran!
Du bist nur einer meiner Großen,
der einen Niedrern nicht bezwang,
ein stolzer Vogt, dem Niederstoßen
und Unterdrücken nicht gelang!" —

Und Nachts darauf erklang es zage,
als ob — ein halberstickter Schrei —
zu läuten eine Hand nicht wage;
es schritt der Kaiser rasch herbei.
Und unten stand mit ihren Knaben
ein Weib und haucht: „Mein Mann ist tot;
und die, die ihn erschlugen, haben
der Kinder Erb, hilf unsrer Not!"
„Bleib," ruft der Kaiser, „bleib, ich komme
sogleich mit dir, verzage nicht!
So schwach dein Läuten war, du Fromme,
so furchtbar sein wird mein Gericht."

Hermann Lingg

*

Der Franke in Byzanz

Kaiser Karl, der nimmer müde
seiner Lande Wohl bedachte,
sandt auch einstmals einen Boten
hin zum Hofe von Byzanz.

Dort empfing man ihn mit Ehren,
setzt' ihn an des Kaisers Tafel,
und ihm ward sein Platz gewiesen
mitten in der Großen Kreis.

Nun war ein Gesetz gegeben,
an des Kaisers Tische dürfe
niemand auf die andre Seite
wenden, was ihm vorgelegt.

Doch der Franke, dieser Satzung
unerfahren, wendet' arglos
seinen Fisch, der andern Seite
ebenfalls ihr Recht zu tun.

Da erhoben sich die Fürsten
Mann für Mann, des Kaisers Ehre
zu vertreten wider solche
unerhörte Freveltat.

Und der Kaiser sprach mit Seufzen:
„Zwar dein Leben ist verfallen;
doch es steht vor deinem Ende
dir noch eine Bitte frei.

Was es immer sei, ich will es
dir gewähren." Und der Franke
dachte nach und sprach bedächtig,
alles lauschte seinem Wort:

„Eine kleine Bitte hab ich,
eine einzge nur, Herr Kaiser.“
Und der Kaiser sprach: „Wohlan denn,
sprich: sie ist voraus gewährt.

Nur das Leben dir zu schenken,
ginge gegen unsrer Väter
altgeheiligte Bestimmung;
jedes andre steht dir frei.“

Drauf der Franke: „Gerne sterb ich;
nur ein einziges begehr ich,
eh sie mich zum Tode führen:
Wer den Fisch mich wenden sah,

soll das Augenlicht verlieren.“
Und der Kaiser rief erschrocken:
„So mir Gott, die Andern sagten's —
ich, ich habe nichts gesehn.“

Und die Kaiserin desgleichen:
„Bei der heilgen Gottesmutter,
bei der Königin des Himmels
schwör ich, daß ich nichts gesehn.“

Und des Reiches Große schwuren,
bei den Fürsten der Apostel,
bei der Engel und der Heilgen
Scharen, daß sie nichts gesehn. —

Also schlug der schlaue Franke
sie mit ihren eignen Waffen,
und er kehrte wohl und munter
wieder heim ins Frankenland.

Aus den von Notker in der 2. Hälfte des 9. Jahrhunderts für Karl III. aufgezeichneten „Gesta Karoli“. Deutsche Nachdichtung von Paul v. Winterfeld

*

Totenklage um Karl den Großen

Von Sonnenaufgang bis zum Westmeer weit
schlägt alles an die Brust in tiefem Leid;
selbst drüben an des Meeres anderm Strand
versenkt in Trauern ist das ganze Land.
Franken und Römer, was an Christum glaubt,
sie alle neigen schmerzgebeugt das Haupt;
den Kaiser klagen alt und jung zugleich,
die Fraun, der Kirche Fürsten ruhmesreich.
Der Tränen Ströme fließen alle Stund;
um Kaiser Karl ruft Weh der Erden Rund;
Vater der Waisen war er immerdar,
den Pilgern, Witwen und der Mägde Schar.
Herr Christe, ob den Engeln herrschest Du —
schenk ihm in Deinem Reich die ewge Ruh;
darum zu Dir die Schar der Gläubgen fleht,
Jungfrauen, Witwen, Greise, im Gebet.
Herr Karl stolz geherrscht in Kaiserpracht
nun ruht sein Leib, gehüllt in Grabes Nacht;
Heiliger Geist, ob allem herrschest Du —
erhöh die Seele sein zur ewgen Ruh. —
Der Kaiser ist, der ruhmgekrönte, tot:
nun, Roma, wehe dir in deiner Not;
Italia, schöne, mußt nun einsam sein:
weh dir und all den stolzen Städten dein.

Wohl traf der Franken Land viel Prüfung schwer;
doch solches Weh ersah es nimmermehr,
als da sie Karl, den Kaiser reich und groß,
zu Aachen senkten in der Erden Schoß.

Grausiges Traumbild zeigte mir die Nacht,
nicht hat der Tag wie sonsten Licht gebracht,
der allem Volke, das an Christum glaubt,
den teuren Herrn und Kaiser hat geraubt.

O Columban, hemm deiner Tränen Strom,
schick ein Gebet empor zum Himmelsdom:
der Herr der Welt vergißt die Seinen nicht –
Er schenk ihm seinen Platz im ewgen Licht.

Herr, dessen rings gehört der Erden Rund,
des Himmels Höhen und der Höllen Schlund,
lass' Karl, den frommen, gleich den Jüngern Dein,
Herr Christ, im Himmel ewig bei Dir sein.

Aus dem Mittellateinischen eines Mönches vom Kloster Bobbio
von Paul v. Winterfeld

Zweites Buch / Die letzten Karolinger
Das sächsische und das salische Haus

5. Die letzten Karolinger

Das Lügenfeld

Bei Thann da grünen Triften voll reicher Wiesenflur,
und lustig rauscht dazwischen die himmelblaue Thur;
doch öde liegt inmitten der blütenreichen Welt,
in meilenweiter Strecke, das brache Lügenfeld.

Da sprießen keine Saaten, da schallt kein Vogellied,
nur Farrenkräuter wuchern hervor aus schwarzem Ried,
der Bauersmann sich kreuzet und flüchtet schnell vorbei,
ein Fluch hat längst getroffen die lange Wüstenei.

Einst hatte sich da drüben ein Wandersmann verirrt,
da dröhnt es durch die Wildnis, ein Eisenharnisch klirrt,
und aus den dichten Sträuchern und aus dem tiefen Moor
da rasselt wilden Schrittes ein Kriegesmann hervor.

„Was rief dich, Unglückselger, in diese Wildnis her?
Was trieb dich, uns zu wecken aus Träumen tief und schwer?
Da drunten in den Höhlen, in weitverschlungnem Gang,
da schlafen ganze Heere viel hundert Jahre lang!

Verruchter Söhne Frevel, geschworner Treue Bruch,
hat längst auf uns geladen des Himmels Racheſpruch.

Vernimm die grause Kunde, du stehst an selber Statt,
wo Ludewig den Frommen sein Heer verraten hat!

Wir schlossen dichte Reihen bis an die Berge fern,
gerüstet, ihn zu schirmen, den kaiserlichen Herrn;
da zog in blanken Waffen der Söhne Schar heran,
von dumpfem Rasseln dröhnte der weite Rasenplan.

So stürmten sie herüber, die freveln Brüder vorn,
in ihren Fäusten Schwerter, in ihren Blicken Zorn;
durch unser Lager schlüpfte der tückische Lothar
und bot uns blanke Münze und glatte Worte dar.

Der Heilge Vater selber hat unsern Sinn betört:
es gelte keine Treue, die man dem Sünder schwört!
So schlich er durch die Reihen und streute schlimme Saat —
bis alle wir verblendet uns fügten dem Verrat.

Drauf schlugen die Verruchten des alten Vaters Hand —
er bot sie schon zum Frieden — in schweres Eisenband,
sie rissen ihm die Krone vom Haupte silberweiß
und führten ihn von hinnen, den weltverlassnen Greis.

Und Ludewig der Fromme das Aug gen Himmel schlug:
„Ist denn geschworne Treue und Kindesliebe Trug?
Weh falsche Söldnerscharen, so feil und so verrucht!
Weh dir, du Lügenstätte, — ihr sei't fortan verflucht!"

Der Himmel hat vollzogen des Greises Rachewort,
die Bäche sind vertrocknet, der Anger liegt verdorrt,
und keine Saaten sprießen, es schallt kein Vogellied;
nur Farrenkräuter schießen hervor aus schwarzem Ried.

Und in den Höhlen drunten, in weitverschlungnem Gang,
da schlafen unsre Scharen viel hundert Jahre lang;
da schlafen auch die Brüder, die freveln Söhne drei;
verrostet sind die Schwerter, verstummt das Siegsgeschrei.

Fleuch, Wandersmann, von hinnen und sag es aller Welt,
wess' Fluch in diesen Gauen uns tief in Schlummer hält!" —
Der Wandersmann sich kreuzet und tut zur selben Stund
im Thanner Münster drüben die Märe beichtend kund.

Ludwig Adolf Stöber

*

Ein Traum

Es war in dieser schweren Leidenszeit,
als Trug und List die Frommen rings bedrängte,
das Volk samt seinem Vater, als die Treue
man auszurotten strebte durch Verbannung,
Gewalt und Haß, durch Kerker und Gericht.
Die Guten lagen tief gebeugt darnieder,

das Reich begann zu wanken, der Verrat
allein erhob mit dreistem Dräu'n das Haupt.
Von banger Sorge ward mein Herz gequält,
daß nicht das Recht dem Unrecht unterläge;
und keines Traumes mocht ich mich getrösten,
bis der allmächtge Gott, die Wolken scheuchend
der alten Ängste, neue Klarheit mich
erhoffen ließ, als Nacht die Erde deckte.

Derweilen Schlummer alle Kreatur
umfing, daß sie, des langen Tages Pein
vergessend, neue Kräfte schöpfen mochte,
da träumte mir, als säh ich aufgeschlagen
vor mir ein Buch; das war gar schön beschrieben
mit Versen viel, die ganze Seiten lang.
Ich wollte wissen, wie es weiter ging,
und las, und las das Unglück all des Reiches
und seines Herrschers, keine Verse mehr.
Doch war des Kaisers Name nicht genannt:
statt Kaiser Ludwigs hieß es jedesmal
der „Reitersmann"*; allein ich stutzte nicht
des fremden Namens — klar zu lesen stand,
was ihm geschehen ist, wie jeder weiß.
Zu lesen stand allda: „Zwiefacher Abfall —
Verruchtheit — zweimal Raub — der Dulder siegt,
und wieder hergestellt wird Fürst und Reich."
Mein Aug und Ohr entbrannte, da ich las
und wieder las, und meines Herzens Tiefen.
Da nahm der Bruder, der mich lesen ließ
der Wunder Zahl, das Buch mir fort und sprach:
„So bittre Tränen ziemen schlecht dem Herzen,
deſſ' Trübsal nimmer lange währen wird."

Nun wach ich auf und will mir alles merken;
doch blieben mir die letzten Verse bloß,
dazu der Rätselname, weiter nichts.
Des Namens Deutung lieh mir wieder Trost:
der Reitersmann weist schnell und starke Hilfe;
und ganz dasselbe sagt das andre Wort:
daß nicht zu sehr im Leide trauern dürfe,
weſſ' Leid sich bald in Freude wandeln soll.
Der Traum, ich seh's, ist wahr; was soll ich drum
ihn bergen? nein, ich meld ihn euch, daß ihr
gut heißet, was im stillen mich getröstet.

Aus dem Mittellateinischen des Walahfrid
(geboren um 808, Lehrer Karls des Kahlen, danach Abt von Reichenau)
von Paul v. Winterfeld

---

* equitatius.

Guter Rat

Standen einst dem Kaiser nach dem Leben
Edelinge viel des Frankenvolkes.
Nicht verborgen blieb ihm ihr Beginnen;
doch es dauert' ihn, Gericht zu halten,
dauert' ihn, die Männer zu verderben,
die bei gutem Willen allem Volke
Schutz und Schirm im Kampfe werden konnten
mit den Heiden. Und der Kaiser dachte
alter Tage, wo der eigne Sohn sich
wider ihn verschworen, wo den Schuldgen
fern in Klostermauern er verbannt.
Und er sandte Boten aus und sprach:
„Lenket euren Schritt zum heilgen Gallus,
bei den Vätern dort in enger Zelle
lebt mein Sohn Pippin; den sollt ihr fragen."

Und die Boten fanden ihn im Garten,
Nesseln reutend mit dem Spaten, alles
Unkraut jätend, daß der Pflanzen Wachstum
ungehindert sich entfalten möchte.
Und sie sagten ihm des Vaters Botschaft,
sagten ihm, weshalb sie hergekommen.
Aus der Brust des Mönches stieg ein Seufzen:
„Wollte meines Rats mein Vater achten,
hätt er nimmer mich hieher verwiesen.
Sagt ihm an, wobei ihr mich getroffen —
das ist alles, was ich ihm entbiete."
Doch die Boten fürchteten sich, also
ohne Antwort vor des Kaisers Antlitz
hinzutreten, und sie drangen in ihn,
was dem Kaiser sie vermelden sollten.
Ärgerlich erwidert er: „Ich lasse
weiter nichts ihm sagen, nur das eine,
was ich tue: Unkraut reut ich hier
aus, damit der Kohl mir baß gedeihe."

Also gingen traurig sie von dannen;
und sie traten traurig vor den Kaiser:
schier vergebens sei der Weg gewesen.
Doch der Kaiser forschte, wie den Sohn sie
angetroffen, was er just getan
und was Antwort er gegeben habe.
Sprachen sie: „Auf einem Schemel saß er,
jätete den Kohl im Klostergarten.
Und wir sagten ihm, weshalb wir kämen,
doch so viel wir fragten, keine andre
Antwort ward uns: ‚Weiter lass' ich nichts
ihm entbieten; sagt ihm, was ich tue:
Unkraut reut ich aus, damit der Kohl mir
baß gedeihe.'" Und der Kaiser fuhr sich
an die Stirn; in seinem Auge blitzt' es:
„Rechte Antwort habt ihr mir gebracht!"

Und er hielt Gericht: die Frevler mußten
sterben, und er gab ihr Gut zu Lehen
denen, die getreu geblieben waren,
um zu wachsen und sich auszubreiten,
wo das Unkraut eben noch gewuchert;
doch Pippins Verbannung war zu Ende.

Aus dem Mittellateinischen der „Gesta Karoli" von Paul v. Winterfeld

* *

Die Schlacht bei Fontenoy

Des Frührots erster Strahl das Dunkel der Nacht zerriß,
da wurde Macht gegeben dem Fürsten der Finsternis;
kein Sabbat war's, der graute: gebrochen der Brüder Bund,
mit wildem Hohngelächter frohlockte der Hölle Schlund.

Dröhnend aller Enden der Hall der Hörner gellt,
vom Schlachtgeschrei der Gegner erzittert rings das Feld;
zum Todeskampfe sind Brüder, sind Neffe und Ohm entbrannt,
frevelnd wider den Vater erhebt der Sohn die Hand.

Nie hob sich in heidnischer Vorzeit fürchterlicher Gefecht;
nicht galt, das sonst gegolten, der Christen Christenrecht:

eines Heilands Erlöste vergossen der Brüder Blut,
daß der Hölle Geister jauchzten in wilder Wut.

Herr Lothar der Kaiser, der stand in des Höchsten Schutz;
er hat sich als Held gehalten und bot den Feinden Trutz.
Hätte sein Heer gekämpft wie er mit kühner Hand,
bald sollten Friedensglocken läuten übers Land.

Aber wie einst seinen Heiland Judas Ischarioth,
verrieten sie dich und die Führer, mein König, in Schwertesnot.
So leicht der Wolf mit Listen das Lamm zu trügen weiß,
trifft er's auf dem Wege; drum wehre dich mit Fleiß!

Fontenoy heißt von der Quelle der Hof in Volkes Mund,
allwo das Blut der Franken getrunken der Erde Grund.
In Schauern beben die Felder, in Schauern bebt der Wald,
schaurig der Sterbenden Ächzen in Sumpf und Moor verhallt.

Auf der verfluchten Stätte, da sprosse nie das Gras;
nimmer werd ihr Boden von Tau und Regen naß,
wo die Helden erlagen, wohlbewährt im Streit,
drum Eltern und Geschwister und Freunde tragen Leid.

Und der ich euch gemeldet, was Frevel dort geschehn,
bin Angilbert geheißen und hab es selbst gesehn;
hab selber mitgestritten wohl in der Freunde Reihn,
und bin von der vordersten Reihe entronnen — ich allein.

Ich ließ mein Auge schweifen noch ein einzig Mal
zur Bergeswand zurück und abwärts tief ins Tal.
Dort jagte Kaiser Lothar der Feinde Scharen nach,
und trieb sie all zu Paaren, weithin bis an den Bach.

Von Karls und Ludwigs Heere decken das Blachfeld weit
Mann bei Mann die Toten im weißen Linnenkleid;
es sind so weiß die Felder, wie wenn zum Süden hin,
wann der Herbst gekommen, der Störche Scharen ziehn.

Nie werde Lob gesungen je von dieser Schlacht;
aus Abend und aus Morgen, aus Mittag und Mitternacht
sollen Klagelieder ertönen mit lautem Schall
und sollen Wehe rufen über der Helden Fall.

Verflucht für alle Zeiten sei der Tag der Schlacht,
er werde ausgestrichen und nimmer sein gedacht;
so lange die Erde steht, soll ihm nie ein Morgen graun,
so lange die Erde steht, soll er keine Sonne schaun.

Weh und dreimal wehe: nackt liegen sie im Staub,
sie werden der gierigen Wölfe, der Geier und Raben Raub
nicht schließt geweihte Erde ihre Leiber ein,
frei auf wüstem Felde vermodert ihr Gebein.

Indes genug der Klage, so weh auch unser Mut!
Wir müssen zurücke dämmen unserer Tränen Flut,
und wollen beten zum Herrn für der Gefallnen Heil,
daß Seine Gnade leuchte über ihr himmlisch Teil.

Aus dem Mittellateinischen von Paul v. Winterfeld

*

Die Normannen vor Paris

Gezogen kam vor die Stadt Paris
mit zahllosen Schiffen der Normänner Heer,
auf dritthalb Meilen in mächtigem Zug
bedeckten die Schiffe den Seinestrom,
und nirgend ein Ende zu sehen.

Und am Morgen darnach bei des Frührots Schein
ihr Heerkönig Siegfried die Schritte lenkt
zum Bischofssitz und das Haupt er neigt:
„Herr Gozelin, denkt an der Euren Heil,
Euer Leben zu retten, und folgt meinem Wort:
Laßt uns durch die Stadt; es geschieht ihr kein Leid,
wir wollen die Ehre, die Euch gebührt,
und wahren Graf Odos Ehre."

Voll Gottvertrauen der Bischof spricht:
„Es hat uns Herr Karl diese Stadt vertraut,
dem rings sich neigt des Weltalls Kreis,
nächst aller Könige König,
nicht darum fürwahr, daß das Reich durch sie
ins Elend komme; sie soll zum Heil
und Segen dem Reiche gedeihen!
Wär dir wie uns befohlen die Stadt,
und tätest du, was von uns du verlangst,
sag selbst, was dann du verdientest!"

„Das blanke Schwert", Herr Siegfried spricht,
„und mein blutig Haupt vor die Hunde!
Doch gibst du nicht nach, so senden wir dir
des Todes Geschosse zum Morgengruß
vom Lager herüber, und neigt sich der Tag,
so schleicht sich hinein des Hungers Gespenst,
und nimmer kommt euch Erlösung!"

Aus dem Mittellateinischen von Paul v. Winterfeld

*

Nordmännerlied

Der Abend kommt und die Herbstluft weht,
Reifkälte spinnt um die Tannen;
o Kreuz und Buch und Mönchsgebet —
wir müssen alle von dannen.

Die Heimat wird dämmernd und dunkel und alt,
trüb rinnen die heiligen Quellen;
du götterumschwebter, grünender Wald,
schon blitzt die Axt, dich zu fällen!

Und wir ziehen stumm, ein geschlagen Heer,
erloschen sind unsere Sterne —
o Island, du eisiger Fels im Meer,
steig auf aus nächtiger Ferne.

Steig auf und empfah unser reisig Geschlecht —
auf geschnäbelten Schiffen kommen
die alten Götter, das alte Recht,
die alten Nordmänner geschwommen.

Wo der Feuerberg loht, Glutasche fällt,
Sturmwogen die Ufer umsäumen,
auf dir, du trotziges Ende der Welt,
die Winternacht wolln wir verträumen.

Joseph Victor v. Scheffel

*

Der Mäuseturm

Am Mäuseturm, um Mitternacht,
des Bischofs Hatto Geist erwacht:
er flieht um die Zinnen im Höllenschein,
und glühende Mäuslein hinter ihm drein!

Der Hungrigen hast du, Hatto, gelacht,
die Scheuer Gottes zur Hölle gemacht.
Drum ward jedes Körnlein im Speicher dein
verkehrt in ein nagendes Mäuselein!

Du flohst auf den Rhein in den Inselturm,
doch hinter dir rauschte der Mäusesturm.
Du schlossest den Turm mit eherner Tür,
sie nagten den Stein und drangen herfür.

Sie fraßen die Speise, die Lagerstatt,
sie fraßen den Tisch dir und wurden nicht satt!
Sie fraßen dich selber zu aller Graus,
und nagen den Namen dein überall aus.

Fern rudern die Schiffer um Mitternacht,
wenn schwirrend dein irrender Geist erwacht:
er flieht um die Zinnen im Höllenschein,
und glühende Mäuslein hinter ihm drein.

August Kopisch

---

6. Unter dem sächsischen Herrscherhaus

Heinrich der Finkler

Du Vaterlandsretter, Städtegründer,
groß im Gewinnen, größer im Bewahren,
sei mir gesegnet, Heidenüberwinder.

Matt zuckte unterm Säbel der Barbaren
das Reich, und stampfend über deutsche Saaten
hinging das Roß des Wenden und Magyaren.

Von seinen Fürsten ward das Land verraten;
die würgten sich und riefen sich zum Bunde
den grimmen Heiden her zu grimmen Taten.

Durch Österreich da ritt in böser Stunde
die maulwurfsäugige Centaurenhorde,
das Volk des Attila, die Brut der Hunde.

Als wie die Sündflut über alle Borde
hinschwoll der Gräuel durch das Land der Väter,
das röchelte im ungeheuren Morde.

Von Blut und Flammen widerschien der Äther;
nicht Einer kam, kein Retter und kein Ringer,
denn selbst der Priester wurde zum Verräter.

Und alle Jahre kamen die Bezwinger,
und jährlich ärmer ward und jährlich schwächer
das große Reich der kleinen Karolinger. —

Und übersatt vom bittren Schmerzensbecher
auf seinem Todbett lag Konrad der Franke,
der sprach: „Ich will euch küren einen Rächer

ich stritt mit ihm der Krone hier zu Danke;
nun nehmt sie hin, es trage sie derselbe,
er wird sie halten, ob im Sturm sie schwanke.

Und dieser Krone leuchtendes Gewölbe,
er läßt es flammen weit in aller Fährde; —
es ist der Herzog von dem Land der Elbe." —

In heilger Morgenluft, am Vogelherde,
da drückten sie den Reif ihm in die Locken,
auf hohem Berg vor aller deutschen Erde.

Und alle Lande staunten froh erschrocken,
denn allwärts warf die Krone ihre Strahlen
und rings von selber rührten sich die Glocken.

Sie schien allmächtig zu den tiefsten Talen
und ließ die Wasser in Demanten zittern,
die Wälder sich mit grünem Gold bemalen.

Es tät der Aar die junge Sonne wittern,
der deutsche Aar, der lag in Schmach und Frohne,
da scholl sein Flügelschlag gleich Lenzgewittern.

Und zu dem neuen Licht der Kaiserkrone
stieg er empor, das sieghaft und allmächtig
hinstrahlte von des Bergs grünsamtnem Throne.

Es stand der erste Heinrich ernst bedächtig,
ein Münster, dem der Sonnengott beim Tagen
sein Diadem aufs Haupt setzt flammenprächtig.

Er tät die Krone auf dem Scheitel tragen,
als könnt er nun und nimmer sie verlieren,
hochhäuptig, allgewaltig tät er ragen.

Und wie zu dreimal heilgen Racheschwüren
streckt' er die Hand empor zum Wolkenmeere,
als spräch er zu den schweigenden Revieren:
„Ich will ein Rächer sein der deutschen Ehre!"

Moritz Graf Strachwitz

* *

Der gleitende Purpur

„Eia Weihnacht! Eia Weihnacht!"
schallt im Münsterchor der Psalm der Knaben.
Kaiser Otto lauscht der Mette,
Diener hinter sich mit Spend' und Gaben.

Eia Weihnacht! Eia Weihnacht!
Heute da die Himmel niederschweben,
wird dem Elend und der Blöße
Mäntel er und warme Röcke geben.

Hundert Bettler stehn erwartend —
einer hält des Kaisers Knie umfangen
mit den wundgeriebnen Armen,
dran zerrissner Fesseln Enden hangen.

— „Schalk! Was zerrst du mir den Purpur?
Harr und bete! Kennst du mich als Kargen?"
Doch der Bettler hält den Mantel
fest und jammert: „Kennst du mich, den Argen?

Du Gesalbter und Erlauchter!
Kennst du mich? . . . Du hast mit mir gelegen,
mit dem Siechen, mit dem Wunden,
unter eines Mutterherzens Schlägen.

Aus dem selben Wollentuche
schnitt man uns die Kappen und die Kleider!
Aus dem selben Psalmenbuche
sang das frische Jugendantlitz beider!

Heinz, wo bist du? Heinz, wo bleibst du?
hast zum Spiele du mich oft gerufen
durch die Säle, durch die Gänge,
auf und ab der Wendeltreppe Stufen . . .

Wehe mir! Da du dichröntest,
hat des Neides Natter mich gebissen!
Mit dem Lügengeist im Bunde
hab ich dieses deutsche Reich zerrissen!

Als den ungetreuen Bruder
und Verräter hast du mich erfunden!
Du ergrimmtest und du warfest
in die Kerkertiefe mich gebunden . . .

In der Tiefe meines Kerkers
hab ich ohne Mantel heut gefroren . . .
Eia Weihnacht! Eia Weihnacht!
Heute wird der Welt das Heil geboren!"

„Eia Weihnacht! Eia Weihnacht!"
Hundert Bettler strecken jetzt die Hände:
„Gib uns Mäntel! Gib uns Röcke!
Sei barmherzig! Gib uns deine Spende!"

Eine Spange löst der Kaiser
sacht. Sein Purpur gleitet, gleitet, gleitet
über seinen sündgen Bruder,
und der erste Bettler steht bekleidet . . .

Eia Weihnacht! Eia Weihnacht!
jubelt Erd und Himmelreich mit Schallen.
Glorie! Glorie! Friede! Freude!
Und am Menschenkind ein Wohlgefallen.

Conrad Ferdinand Meyer

*

Die Macht der Großmut

Der finstre Sachse Heinrich stand
vor Kaiser Otto trotzig schweigend,
der Kaiser hielt ihn bei der Hand,
und sprach zum Bruder sanft sich neigend:

„Verziehn sei, daß du Jahr für Jahr
Verschwörung gegen mich entsponnen,
Verrat und Aufruhr, ja sogar
zweimal auf meinen Mord gesonnen."

„Wer sagt das?" fiel ihm Heinrich ein,
„wer wagt es hier mich anzuklagen?"
„Ich selbst!" rief Otto, „kannst du Nein!
vor Gottes Angesicht mir sagen?

Kannst du's, so leg ich ab von mir
die Krone, nehm mein Schwert und streite
auf Tod und Leben drum mit dir!" —
Der Stolze schwieg und sah zur Seite.

„Mög nun das Land", rief Otto, „sehn,
daß wir als Brüder uns vergaben,
knie hin, du sollst mein reichstes Lehn,
das Herzogtum in Bayern haben!"

Und Heinrich, von dem raschen Wort,
erschüttert bis zum Herzensgrunde,
sprang auf zerknirscht und stürzte fort,
und hielt ihm Treu von dieser Stunde.

Hermann Lingg

*

Der Ottesund

Herr Otto hatte hoch im Nord
der Dänen Heer geschlagen
und siegreich bis zum Limfiord
das Reichspanier getragen.

Nun eilt er an den Strand heran
mit seinen Heergesellen
und schauet vor sich aufgetan
den Sund und seine Wellen.

Dort, wo er ihm entgegenbraust
mit brandend wildem Toben,
dort hält er mit geballter Faust
den Speer zum Wurf erhoben.

„So weit er fliegt aus meiner Hand
als unsrer Stärke Zeichen,
so weit soll auch der letzte Rand
der deutschen Erde reichen!“

Er sprach's und hat den Schaft entsandt
ins Meer mit mächtgem Schwunge,
das dort wird Ottesund genannt
noch heut in deutscher Zunge.

Martin Greif

*

Von der Königin Adelheid

Von hinnen geschieden nach schwerer Krankheit
war Herr Lothar, Italiens Herrscher.
Des Reiches Zügel ließ er zu Handen
der erhabenen Frau, die sein Weib gewesen.
Die war eine Tochter König Rudolfs,
aus edler Ahnen langer Reihe;
so führte mit Fug von der Eltern Adel
sie selber den Namen Adelheide.
Und gar königlich war ihr Leib zu schauen,
und all ihre Art und all ihr Leben
entsprach ihrer Herkunft aus Königsgeschlecht.
Es strahlten so hell ihres Geistes Gaben,
daß sie wohl das Reich zu lenken wußte,
stund nicht auf Abfall der Sinn des Volkes.
Allein nach dem Tode König Lothars
war eine Partei im Volk ihr entgegen,
die setzte sich frevelnd wider die Herrin
und gab das Reich in Berengars Hände,
dess' Ahn sich weiland unterwunden
als Zwingherr des Thrones; nach dessen Tode
es heimgefallen an König Hugo.
Als sich Berengar nun im Besitze der Macht sah,
der lang ersehnten, barg er nicht länger
den Groll, den stumm er im Busen geborgen,
derweil ihm genommen der Väter Erbe,
Und wutentbrannt ohn alle Maßen
ließ er aus seinen Zorn an Adelheiden,
die ihm nimmer, so lang sie Krone getragen,
ein Leides getan. Mit arger Gewalt
stieß er sie vom Thron, erbrach den Kronschatz,
raubte, was er fand, mit gierigen Händen
Gold und Gestein und alles Geschmeide
und der Krone Reif — nichts mocht ihr bleiben;
und entblödet' sich nicht, von ihren Dienern
die Fürstin zu scheiden und allem Gesinde,
wie's einer Königin ziemen mochte;
ja er ließ ihr zuletzt die Freiheit nimmer,
zu gehn und bleiben nach eignem Willen,
und gab sie selber mit einer einzgen
Magd zu hüten in strengem Gewahrsam
der Grafen einem in seinen Diensten.
Der war ihm zu Willen und hielt seine Fürstin
ohne Scham gefangen, die nichts verbrochen,
und umgab sie mit Wächtern und Kerkermeistern,
wie man Frevler hütet und Friedensbrecher.
Doch der Petrum erlöst aus Herodis Banden,
hat auch sie befreit, als die Stunde kam.
Während bange Sorge das Herz ihr quälte
und nirgend Trost sich zeigen wollte,
sandt insgeheim ihr einen Boten
Bischof Adelhard, den ihr Los nicht länger
rasten ließ, und riet ihr in Treuen,
sie sollt entfliehen, Schutz zu suchen
hinter seiner Bischofsstadt festen Mauern:
dort sei sie dann sicher; und er entbot ihr
geziemenden Dienst. Ob dieser Botschaft
fröhlichen Herzens sann die Fürstin,
wie der Kerkerhaft sie entrinnen könnte.
Doch wußte sie nicht, was anzufangen:
kein Tor stund offen, daß sie nächtens,
wenn fester Schlaf die Wächter umfinge,
entkommen möchte; dazu war niemand
von ihren Leuten bei ihr im Kerker,

der gewärtig gewesen ihres Winkes,
bis auf jene Magd und einen Priester.
Als sie diesen geklagt, was ihr Herz bedrückte,
kamen sie überein in gemeinsamem Ratschluß,
es würde sich alles zum Bessern wenden,
wofern sie heimlich unter der Erde
grüben einen Gang, zu entfliehen dem Gefängnis.
Und so geschah's mit Gottes Hilfe.
Als der Gang vollendet, wie sie's beschlossen,
kam die Nacht der Befreiung. In tiefem Schlafe
lag alles Volk. Da floh von dannen
mit den beiden Getreuen die fromme Fürstin
und täuschte die List der Wärter alle.
Sie floh so weit bei nächtlicher Weile,
wie die zarten Füße sie tragen mochten
doch da die Schleier der Nacht zerrissen
und der Himmel sich mählich blaßgrau färbte,
barg sie sich sorglich in heimlichen Höhlen,
im Waldesdickicht, in Ackerfurchen
unter wogenden Ähren des reifen Korns,
bis das Dunkel wieder der Nacht herbeikam
und die Erde hüllt' in wallende Nebel:
da setzte sie weiter den flüchtigen Fuß.
Als nun die Wächter sie nimmer fanden;
taten sie mit Zittern Bericht dem Grafen,
deß' Amt es war, die Fürstin zu hüten.
Sein Herz erbebt' in schrecklicher Furcht,
und er machte sich auf mit vielen Begleitern,
die Verschwundne zu suchen; doch alles umsonst.
Es gelang ihm nicht herauszubringen,
wohin sich gewandt die hehre Fürstin.
So mußt er die Sache schließlich melden
Herrn Berengar. Der entbrannte vor Zorn
und sandte seine Leute nach allen Seiten,
sie sollten nirgend vorübergehen
und jedes Versteck genau durchforschen,
ob sich irgendwo die Fürstin verborgen.
Und er selber nahm seine Mannen zu sich,
eine auserlesene Schar, als gält es,
wildkühne Feinde zu bestehn im Kampfe;
und ritt hindurch, gestreckten Trabes,
durch das Ackerfeld, in dessen Furchen
sie sich geschmiegt unter hohen Ähren.
Doch so viel er auch wohl aller Enden
die Stätte durchsuchte, wo sie sich geborgen
in Todesangst, und mit seinem Speere
auseinander die Halme teilte,
er fand sie nicht: sie schirmte der Herr;
und er mußte kehren mit Schaden und Spott.
Doch bald erschien der würdige Bischof
Herr Adelhard und führte die Fürstin
voller Freuden in seine Veste,
und dient' ihr dort mit allen Ehren,
bis noch höhere Fülle der Macht ihr wurde
durch Christi Gnade, denn die sie verloren,
da Otto sie, der große König,
zu seines Reiches Genossin erkor.

Aus dem Mittellateinischen von Paul v. Winterfeld

*

Auf dem Lechfelde

Über des Lechfelds Heideland
zwei Raben sah ich sich schwingen,
als des Tages Licht entschwand
eine Glocke hört ich klingen.

Ungarschlachtfeld öd und breit,
einst bedeckt von ihren Leichen,
wo du liegst in Einsamkeit,
mag dir wohl kein andres gleichen!

Ha, wie jagten jauchzend wild
jene Schwärme der Hungaren
sausend über dein Gefild,
wie wenn Sturmwind kommt gefahren!

Hinter jedem Busch und Strauch
flog ein Pfeil von ihrem Bogen,
während durch den Brand und Rauch
windesschnelle Reiter flogen.

Mancher Pfeil der Heidenschar
war mit Wolfes Blut bestrichen,
mancher ihrer Säbel war
eingeweiht mit Zaubersprüchen.

Eine Mauer solchem Sturm
stand das deutsche Heer entgegen,
Glocken schallten von dem Turm
und der Bischof gab den Segen.

Bischof Ulrich stieg sodann
auf sein Streitroß ohne Zagen,
vor ihm ward vom stärksten Mann
Augsburgs Banner hergetragen.

Draußen stunden dicht gereiht
Sachsen, Bayern, Franken, Schwaben. —
„Schlachte deine Rosse, Kneith,
willst du günstge Götter haben!“

„Schweiget!“ rief der Ungar-Chan,
„jene Christenmaid, die blasse,
die Gefangne bringt heran,
daß sie mir ihr Leben lasse!“

Sprach's, doch als er sah das Kind,
drang in seine Brust Erbarmen,
und so trug er sie geschwind
ins Gezelt auf seinen Armen.

Schon begann die wilde Schlacht,
viel' der deutschen Helden sanken
vor der Hunnen Übermacht.
Kaiser Otto rief die Franken:

„Herzog Konrad, seht Ihr dort
hart bedrängt die Unsern ringen;
da wird's Not sein, auf mein Wort,
daß wir rasche Hilfe bringen!“

Und der Kaiser nahm den Schild,
ritt, die heilge Lanze schwingend,
mit den Seinen durchs Gefild
in den Schwarm der Feinde dringend.

Noch im Zelt vom Kampf umtost,
lag die Maid auf ihren Knieen,
und der Heide sprach getrost:
„Meine Feinde werden fliehen!“

Dreimal sprang er auf und ritt
in der Streiter dichtste Wogen
und ins Zelt zurück, und mit
bracht er blutgen Sporn und Bogen.

„Kennst du diese Zeichen, Maid?
Deines Lebens will ich schonen,
siegen wir, — bei meinem Eid,
mir zur Seite sollst du thronen!

Sinkt in Asche nach dem Brand
jene Stadt mit ihren Brücken,
Kind! dann soll ein Perlenband
deine junge Stirne schmücken!“

Aber stumm und steinern beugt
die Gefangne sich zur Erde,
und ihr stolzer Blick bezeugt,
daß sie sein im Tod nur werde.

Aus des Vaters Haus geraubt,
hatte sie, bedeckt von Wunden,
fallen sehn sein greises Haupt
und die Ihren all gebunden.

Noch vor ihrer Seele steht
jener Tag der Not und Leiden,
und es ruft ihr Angstgebet:
„Herr des Himmels, schlag die Heiden!“

Horch! was braust zum Zelt heran,
nein! das tönt nicht wie von Siegen:
„Zücke deinen Säbel, Chan,
Fluch den Göttern, wir erliegen!“

Hastig greift er nach dem Stahl
und zum Roß, dem fluggeschwinden;
weh, wie sieht er Macht und Zahl
seines Volks im Kampfe schwinden!

Seine Reihen schon durchbrach
das Gedräng der Sachsenspeere,
Bayern, Franken stürmten nach,
Engel schwebten vor dem Heere.

Wohl sank noch manch edler Held —
eh der Ungar war erlegen —
auf das blutgetränkte Feld
vor der Pfeile dichtem Regen.

Doch das Kaiserheer begann
seine Flügel auszubreiten
und umwogte Mann an Mann
bald den Feind von allen Seiten.

Als sich so vom Schlachtenglück
sah der Ungarfürst betrogen,
warf er rasch sein Pferd zurück,
warf gen Himmel seinen Bogen.

Nach dem Flusse stob und schwoll
das Gewühl der flüchtgen Trosse,
und der Lech trug leichenvoll
ihn allein noch hoch zu Rosse.

Eine Maid am Arme fest
hielt der riesige Madschare,
um ihn her, von Blut benäßt,
flogen ihre blonden Haare.

Schon dem Rettungsufer nah
trifft ihn ein Geschoß am Nacken,
und er sinkt und sinkt — und da
nach dem Strand noch will er packen.

Aber in die Zügel fährt
rasch die Jungfrau, und zur Welle
reißt sie ihm zurück das Pferd
in der Wogen Wirbelschnelle.

Beide trägt dahin der Strom
mit den andern Leichen allen,
während fernher tönt vom Dom
Glockenklang und Siegesschallen.

Hermann Lingg

* *

Otto III. in der Gruft Karls des Großen

Die Fackeln brennen matt in dumpfer Moderluft,
es fällt der Hämmer Schlag auf die verbaute Gruft
und hallt in den gewölbten Räumen;
der feste Quaderstein gibt harten Widerstand,
die Männer faßt ein Graun, es bebt in starker Hand
der starke Hammer, und sie säumen.

Der Kaiser aber drängt, frisch an das Werk zu gehn,
ihn treibt das kleine Herz, den großen Karl zu sehn,
was kümmert ihn die Ruh der Toten?
Und wuchtger fällt der Schlag der Hämmer auf den Stein,
da endlich mit Gekrach stürzt jach die Mauer ein,
vom Sturz der Quadern dröhnt der Boden.

Und wie die Wolke Staub allmählich sich verzieht,
sieht man den Kaiser Karl, von Fackelschein umglüht,
wie lebend auf dem goldnen Throne;
der Purpurmantel hüllt die mächtgen Glieder ein,
von Schwert und Szepter flammt der Fackeln Widerschein,
und auf dem Haupte blitzt die Krone.

Und starr und schweigend steht, vom Grauen übermannt,
der Jüngling vor dem Thron, sein Auge wie gebannt
ruht auf dem Toten trüb und trüber;
krampfhaft hebt sich die Brust, und tiefe Seelenpein
malt sich in jedem Zug; wie dünkt er sich so klein
dem großen Kaiser gegenüber.

Er seufzt und wendet sich und geht und kehrt zurück,
und wieder auf dem Ahn ruht starr sein trüber Blick,
und schmerzlich zuckt der Mund, der bleiche;
jetzt naht er sich dem Thron, steht jetzt zur Flucht gewandt,
blickt nach dem Schwert und zagt und reißt mit scheuer Hand
ein goldnes Kreuz vom Hals der Leiche.

Zusammen bricht das Bild in Moder und in Staub,
der Kaiser flieht und birgt an seiner Brust den Raub;
doch folgt seit dem auf allen Bahnen
ein dunkler Schatten ihm, den er vergebens flieht,
der riesengroß auf ihn stolz und verachtend sieht,
an seine Kleinheit ihn zu mahnen.

Julius Sturm

*

Klagelied Kaiser Ottos III.

O Erde, nimm den Müden,
den Lebensmüden auf,
der hier im fernen Süden
beschließt den Pilgerlauf!
Schon steh ich an der Grenze,
die Leib und Seele teilt,
und meine zwanzig Lenze
sind rasch dahin geeilt.

Voll unerfüllter Träume,
verwaist, in Gram versenkt,
entfallen mir die Zäume,
die dieses Reich gelenkt.
Ein Andrer mag es zügeln
mit Händen minder schlaff,
von diesen sieben Hügeln
bis an des Nordens Haff!

Doch selbst im Seelenreiche
harrt meiner noch die Schmach,
es folgt der blassen Leiche
begangner Frevel nach:
vergebens mit Gebeten
beschwör ich diesen Bann,
und mir entgegen treten
Crescentius und Johann!

Doch nein! die Stolzen beugte
mein reuemütig Flehn;
ihn, welcher mich erzeugte,
ihn werd ich wiedersehn!
Nach welchem ich als Knabe
so oft vergebens frug:
an seinem frühen Grabe
hab ich geweint genug.

Des deutschen Volks Berater
umwandeln Gottes Thron:
mir winkt der Ältervater
mit seinem großen Sohn.
Und während, voll von Milde,
die frommen Hände legt
mir auf das Haupt Mathilde,
steht Heinrich tiefbewegt.

Nun fühl ich erst, wie eitel
des Glücks Geschenke sind,
wiewohl ich auf dem Scheitel
schon Kronen trug als Kind!
Was je mir schien gewichtig,
zerstiebt wie ein Atom:
o Welt, du bist so nichtig,
du bist so klein, o Rom!

O Rom, wo meine Blüten
verwelkt wie dürres Laub,
dir ziemt es nicht, zu hüten
den kaiserlichen Staub!
Die mir die Treue brachen,
zerbrächen mein Gebein:
beim großen Karl in Aachen
will ich bestattet sein.

Die echten Palmen wehen
nur dort um sein Panier:
ich hab ihn liegen sehen
in seiner Kaiserzier.
Was durfte mich verführen,
zu öffnen seinen Sarg?
den Lorbeer anzurühren,
der seine Schläfe barg?

O Freunde, laßt das Klagen,
mir aber gebt Entsatz,
und macht dem Leichenwagen
mit euren Waffen Platz!

Bedeckt das Grab mit Rosen,
das ich so früh gewann,
und legt den tatenlosen
zum tatenreichsten Mann!

August Graf v. Platen

*

Totenklage um Otto III.

Wer leihet Wasser meinem Haupt,
da des Schirmherrn ich beraubt?
Wer leiht den Augen strömend Naß,
Tränen uns ohn Unterlaß?
Ach, nimmermehr der Tränen Flut
allem Weh Genüge tut.

König Otto erwuchs zum Mann;
deß' die Kirche Sieg gewann.
Das Kaisertum ward ihm zu Teil;
und die Welt erschaut' ihr Heil:
so lang als Ottos Reich gewährt,
war ihr Glück und Heil beschert.

Doch da die Bosheit dieser Welt
schrie empor zum Sternenzelt,
entschwang er sich zum ewgen Licht,
trat vor Gottes Angesicht;
des Lebens Krone unverwandt
trägt er jetzt im Himmelsland.

Das Reich der Reiche mit verdarb,
da Otto des Todes starb;
bei unsers Otto jähem Fall
ward ein Sterben überall,
es hat die Sonn verkehrt ihr'n Schein,
das Gericht mag nahe sein.

Der Westen wein um seinen Tod,
Klage heb der Osten rot,
in Asche traure Nordens Reich
und der Mittag, all zugleich:
verstummt ist unsrer Leier Klang;
rings ertöne Wehgesang.

Welt bewein ihn, Rom bewein ihn,
Kirche Christi trage Leid;
kein festlich Lied ertön in Rom,
wehe rufe Pfalz und Dom:
des Kaisers Reich hat aufgehört,
dessen ward die Welt verstört.

Nun droht dem bangen Erdenball
neuer Sündflut Wasserschwall;
der Wolf fällt in die Hürden ein
und das Ende bricht herein:
bald schaun wir Christi Angesicht,
wie er naht zum Weltgericht.

Aus dem Mittellateinischen des Bischofs Leo von Vercelli,
Zeitgenossen Ottos III., von Paul v. Winterfeld

* *

Die heilige Drei

In erster Morgenfrühe
naht Herzog Heinrich schon,
sich für des Tages Mühe
zu weihen, Gottes Thron.
Die alternde Kapelle
verschwimmt noch halb im Duft,
doch ist er gleich zur Stelle,
er sucht nur eine Gruft.

Und als er sie gefunden,
kniet er in Demut hin;
ein Mensch mit tausend Wunden,
sein Heilger, schläft darin.

Dem Tor, in Erz getrieben,
sind treu durch Bildners Hand
die Kämpfe eingeschrieben,
die er im Fleisch bestand.

Der Herzog betet lange,
von Gottes Geist umschwebt,
doch wird's ihm seltsam bange,
als er sich dann erhebt.
Denn in gespenstgem Lichte
tritt plötzlich auf dem Tor
vor seinem Angesichte
die heilge Drei hervor.

Da denkt der edle Ringer:
Vorbei sind Lust und Qual!
die hat kein irdscher Finger
gezeichnet, diese Zahl;
die sagt mir, wie viel Tage
noch mein sind bis zum Tod;
doch ziemt mir keine Klage,
wie streng auch das Gebot.

Mit Fasten und mit Beten
macht er sich nun bereit,
um vor den Herrn zu treten
im weißen Feierkleid:
er könnte Frist erbitten,
weil er noch nicht so viel
gestritten, ja gelitten,
als er sich wünscht am Ziel.

Drei Tage fliehn in Eile,
doch ruft der Tod ihn nicht.
So wandl ich mir zum Heile
drei Monde noch im Licht?
Die sind mir für die Armen,
und nicht für mich geschenkt,
damit sie mein Erbarmen
noch einmal recht bedenkt.

Nun läßt er Steine führen
und rasch ersteht ein Bau
mit hundert offnen Türen
und winkt durch Tal und Au.
Er sorgt, daß kein Begehren
hier je vergebens klopft,
und hat der Armut Zähren
auf ewig so verstopft.

Drei Monde sind zu Ende,
der Tod spricht noch nicht ein;
da faltet er die Hände:
Dann sind drei Jahre mein!
So darf ich nicht von hinnen,
eh ich das Werk vollbracht,
dem galt mein tiefstes Sinnen
bei Tage und bei Nacht.

Nun werden greise Männer
um seinen Thron gestellt,
die Schöffen sind's, die Kenner
des Rechts, aus aller Welt;
sie waren sonst die Hüter
von Leben, Gut und Blut;
jetzt gibt er diese Güter
in des Gesetzes Hut.

Es kann ein Mensch vergessen,
doch nie vergißt ein Buch,
und richtig wird gemessen
der Krone, wie dem Pflug;
sein Recht soll jedem werden,
wie's Gott, der Herr, verhieß,
denn so ersteht auf Erden
das zweite Paradies.

Drei Jahre sind verflossen,
der letzte Tag ist da;
er hat sein Werk beschlossen,
doch auch der Tod ist nah!
Und seine Wangen färben
nur röter sich dabei,
als ob für ihn das Sterben
der Lohn des Lebens sei.

Er hüllt sich, nicht mehr zaudernd,
stumm in sein Leichenhemd,
das Volk erblickt es schaudernd,
er wird ihm totenfremd.
Der Sarg ist längst gezimmert,
in dem er ruhen will,
und eine Kerze schimmert
ihm schon zu Häupten still.

Man reicht am heilgen Orte
ihm dann den Leib des Herrn;
dem Altar ist die Pforte
der Ahnengruft nicht fern,
und mit des Priesters Segen
tritt er hinein voll Ruh,
und geht, sich selbst zu legen,
dem Sarg gemessen zu.

Die Treuen knien im Kreise
herum und trauern sehr,
der Beicht'ger flüstert leise:
Bald thront ein Heilger mehr!
Sein Odem wird nicht stocken,
sein Herz nicht stille stehn,
so müssen alle Glocken
der Welt von selber gehn!

Es schlägt die letzte Stunde!
Da tönt Trompetenschall,
das schmettert in die Runde,
man jubelt überall.
Mit Fahnen, schwarz-gold-roten,
kommt dann ein Zug sogleich,
aus Frankfurt sind's die Boten
vom heilgen röm'schen Reich.

Die Krone Karls des Großen
trägt man auf Sammt voran;
den Degen auch, den bloßen,
der ihm die Welt gewann,
den Apfel, der verkündet,
daß sie uns noch gehört,
das Kreuz, ihm fromm verbündet,
auf das der Kaiser schwört.

Wo weilt der edle Bayer,
ruft Nürnbergs Burggraf aus,
wir bringen seltne Feier
in sein erlauchtes Haus!
Doch fröhlich um sich schauend,
bricht er auf einmal ab,
und alle starren grauend
hinein ins offne Grab.

Der Herzog, rasch gewendet,
ruft aus dem düstern Schlund:
Euch hat das Reich gesendet,
was tut das Reich mir kund?
Wir haben dich zum Kaiser
des deutschen Volks erwählt!
Längst trägst du Palmenreiser,
der Lorbeer aber fehlt!

Er blickt beschämt nach oben:
Verstand ich Dich so schlecht?
doch sei mein Wahn erhoben,
er weihte mich erst recht!
Ihm dank ich einen Frieden,
der selbst dem Tod nicht weicht,
und was Du mir beschieden,
jetzt nehm ich's doppelt leicht.

So führt mich denn zum Throne,
da Gott ihn mir beschert,
und schmückt mich mit der Krone
und stärkt mich durch das Schwert.
Den Streit der Welt zu schlichten,
trag ich des Purpurs Pracht,
doch um mich selbst zu richten,
das Totenkleid bei Nacht!

Friedrich Hebbel

*

Kaiser Heinrich II.

Das Haupt gebeugt, das Herz voll Leid,
statt Purpurmantels im härenen Kleid —
er trat ins Kloster statt ins Zelt,
der zweite Heinrich, müde der Welt.
Die goldene Kron und des Zepters Stab
trug ihm sein treuester Edelknab.
Und der Kaiser sprach: „Die irdische Zier
vor Gottes Altar ruhe sie hier!"
Vortrat der Abt in der Mönche Kreis,
sein Kleid war schwarz, sein Haupt war weiß.
Und der Kaiser beugt' vor ihm das Knie.
„Mein Leben", sprach er, „beschließ ich hie.
Mich drückt zu schwer der Krone Last,
im Dienst des Herrn drum such ich Rast.
Mir wogt zu wild des Lebens Meer
und treibt mich tückisch hin und her.
Mein Schwert war tapfer früh und spat,
doch liegt's gebrochen durch Verrat.
Nach Welschland mußt ich hinüberziehn,
zu bändgen den wilden Harduin.
Und als ich dort aufs Haupt ihn traf,
lärmt hier der Pole Boleslav.
Als diesen bezwungen kaum mein Schwert,
da brannt aufs neue Welschlands Herd.
So über die Alpen jagte das Spiel
lang hin und her mich, bis ich fiel.
Der Freund verließ mich in der Schlacht,
das hat dem Polen den Sieg gebracht,
daß mich er, seinen Herrn, bezwang
und in das Mark des Reiches drang.
Mich drückt zu schwer der Krone Last,
o gönnt dem müden Kämpfer Rast.
Hier ende still einst Heinrichs Lauf,
o, frommer Vater, nimm mich auf!"
Der Kaiser sprach's, tief lag er da,

der Abt auf ihn hernieder sah:
„Dein Schmerz hat Schmerz in mir erzeugt,
es hat der Herr dich tief gebeugt.
Doch kennst du auch, mein Sohn, mein Sohn,
des Ordens Last und Mühen schon?
Wirst du sie tragen sonder Scheu,
und schwörst Gehorsam ihm und Treu?"
„Ich will sie tragen treu und gern
und biete mich ganz dem Dienst des Herrn.
Auflege mir die schwerste Last,
die du dem Geringsten zu geben hast.
Ich trage willig jede Not
und schwöre Treu dir bis zum Tod." —
„Wohlan denn!" tönte gebieterisch
des Greises Stimme jugendfrisch,
„schwörst du Gehorsam sonder Hehl,
so höre meinen ersten Befehl:
Setz auf dein Haupt die Krone dort
und pflege deines Amts hinfort!"
Der Kaiser sah den frommen Greis —
sein Odem stockt', seine Stirne ward heiß,
seine Hände deckten der Wangen Rot —
und stumm befolgt' er des Herrn Gebot.

Bernhard v. Lepel

*

Willegis

Es sahn am Tum zu Mainz die adeligen Herrn
den Willegis zum Bischof nicht allerwege gern.
Der war ein Wagnersohn;
sie malten ihm zum Hohn
mit Kreide Räder an die Wand:
die sah er, wo er ging und stand,
doch es nahm Willegis
an dem Schimpf kein Ärgernis.

Denn als der fromme Bischof die Räder da ersehn,
so hieß er seinen Knecht nach einem Maler gehn.
„Komm, Maler, male mir
ob jeder Tür dahier
ein weißes Rad im roten Feld;
darunter sei die Schrift gestellt:
Willegis, Willegis,
denk, woher du kommen sis!"

Nun wurde von den Herrn im Tum nicht mehr geprahlt;
man sagt, sie wischten selber hinweg, was sie gemalt.
Sie sahn, dergleichen tut
bei weisem Mann nicht gut.
Und was dann für ein Bischof kam,
ein jeder das Rad ins Wappen nahm.
Also ward Willegis'
Glorie das Ärgernis!

August Kopisch

7. Unter dem salisch-fränkischen Hause

Die Wahl Konrads II.

Der fromme Kaiser Heinrich war gestorben,
des sächsischen Geschlechtes letzter Zweig,
das glorreich ein Jahrhundert lang geherrscht.
Als nun die Botschaft in das Reich erging,
da fuhr ein reger Geist in alles Volk,
ein neu Weltalter schien heraufzuziehn,
da lebte jeder längst entschlafne Wunsch
und jede längst erloschne Hoffnung auf.
Kein Wunder jetzo, wenn ein deutscher Mann,
dem sonst so Hohes nie zur Stirne stieg,
sich, heimlich forschend, mit den Blicken maß:
Kann's doch nach deutschem Rechte wohl geschehn,
daß, wer dem Kaiser heut den Bügel hält,
sich morgen selber in den Sattel schwingt.
Jetzt dachten unsre freien Männer nicht
an Hub- und Hain-Gericht und Markgeding,
wo man um Esch und Holzteil Sprache hält.
Nein, stattlich ausgerüstet zogen sie
aus allen Gauen, einzeln und geschart,
ins Maienfeld hinab zur Kaiserwahl.
Am schönen Rheinstrom, zwischen Worms und Mainz,
wo unabsehbar sich die ebne Flur
auf beiden Ufern breitet, sammelte
der Andrang sich; die Mauern einer Stadt
vermochten nicht, das deutsche Volk zu fassen.
Am rechten Ufer spannten ihr Gezelt
die Sachsen samt der slav'schen Nachbarschaft,
die Bayern, die Ostfranken und die Schwaben;
am linken lagerten die rhein'schen Franken,
die Ober- und die Nieder-Lothringer.
So war das Mark von Deutschland hier gedrängt,
und mitten in dem Lager jedes Volks
erhub sich stolz das herzogliche Zelt.
Das war ein Grüßen und ein Händeschlag,
ein Austausch, ein lebendiger Verkehr!
Und jeder Stamm verschieden an Gesicht,
an Wuchs und Haltung, Mundart, Sitte, Tracht,
an Pferden, Rüstung, Waffenfertigkeit,
und alle doch ein großes Brudervolk,
zu gleichem Zwecke festlich hier vereint.
Was jeder im besondern erst beriet,
im hüllenden Gezelt und im Gebüsch
der Inselbuchten, mählich war's gereift

zum allgemeinen, offenen Beschluß.
Aus vielen wurden wenige gewählt,
und aus den wenigen erkor man zween,
all beide Franken, fürstlichen Geschlechts,
erzeugt von Brüdern, Namensbrüder selbst,
Kunrade, längst mit gleichem Ruhm genannt.
Da standen nun auf eines Hügels Saum
im Kreis der Fürsten, sichtbar allem Volk,
die beiden Männer, die aus freier Wahl
das deutsche Volk des Thrones wert erkannt
vor allen, die der deutsche Boden nährt,
von allen Würdigen die Würdigsten,
und so einander selbst an Würde gleich,
daß fürder nicht die Wahl zu schreiten schien
und daß die Wage ruht' im Gleichgewicht.
Da standen sie, das hohe Haupt geneigt,
den Blick gesenkt, die Wange schamerglüht,
von stolzer Demut überwältiget.
Ein königlicher Anblick war's, ob dem
die Träne rollt' in manchen Mannes Bart.
Und wie nun harrend all die Menge stand
und sich des Volkes Brausen so gelegt,
daß man des Rheines stillen Zug vernahm
(denn niemand wagt' es, diesen oder den
zu küren mit dem hellen Ruf der Wahl,
um nicht am andern Unrecht zu begehn,
noch aufzuregen Eifersucht und Zwist),
da sah man plötzlich, wie die beiden Herrn
einander herzlich faßten bei der Hand
und sich begegneten im Bruderkuß.
Da ward es klar, sie hegten keinen Neid,
und jeder stand dem andern gern zurück.
Der Erzbischof von Mainz erhob sich jetzt:
„Weil doch", so rief er, „einer es muß sein,
so sei's der Ältre." Freudig stimmten bei
gesamte Fürsten und am freudigsten
der jüngre Kunrad; donnergleich erscholl,
oft wiederholt, des Volkes Beifallsruf.
Als der Gewählte drauf sich niederließ,
ergriff er seines edlen Vetters Hand
und zog ihn zu sich auf den Königssitz.
Und in den Ring der Fürsten trat sofort
die fromme Kaiserwitwe Kunigund,
glückwünschend reichte sie dem neuen König
die treu bewahrten Reichskleinode dar.
Zum Festzug aber scharten sich die Reihn,

voran der König, folgend mit Gesang
die Geistlichen und Laien; so viel Preis
erscholl zum Himmel nie an einem Tag.
Wär König Karl gestiegen aus der Gruft,
nicht freudiger hätt ihn die Welt begrüßt.
So wallten sie den Strom entlang nach Mainz,
woselbst der König im erhabnen Dom
der Salbung heilge Weihe nun empfing.
Wen seines Volkes Ruf so hoch gestellt,
dem fehle nicht die Kräftigung von Gott!
Und als er wieder aus dem Tempel trat,
erschien er herrlicher als kaum zuvor,
und seine Schulter ragt' ob allem Volk.

Ludwig Uhland

* *

Heinrichs III. Ende

Legt mir Schwert und Schild zur Seite,
meine gute blanke Wehr,
die ich trug in manchem Streite
für des deutschen Reiches Ehr!
Nimmer sollen sie erklingen,
denn die Kraft, die sie kann schwingen,
will im Todeshauch vergehn:
laßt das Weinen, laßt das Klagen —
droben, wo die Wolken jagen,
werden wir uns wiedersehn!

Nicht der Tod ist's, drum ich klage,
und sein bittres Elend nicht;
denn ich stand an manchem Tage
unter seiner Sense dicht;
doch zu früh kommt mir das Sterben,
nur ein Kind soll mich beerben,
das kein Streitroß tummeln kann, —
wer wird nun die Zäume halten,
die zerfahrenen Gewalten,
dieses wilde Reichsgespann?

Kaiser Karl hat mir die Pfade
vorgezeigt voll Herrlichkeit;
heldenmütig und gerade
ging ich durch die wildste Zeit;
gegen Fürsten, gegen Pfaffen
trug ich treu die selben Waffen,
treu den selben deutschen Geist;
darum, großer Gott, verdamme
den, deff' Gift in wilder Flamme
Herz und Adern mir zerreißt!

Dreimal schwer auf Ungarns Grenzen
unsrer Schwerter Zornmut lag,
unsre Speere sah man glänzen
siegreich durch das stolze Prag;
in Apulien und Lothringen
rauschten unsrer Banner Schwingen
bis ans ferne blaue Meer;
Päpste haben wir geschaffen,
vor uns ging der Blitz der Waffen,
hinter uns der Friede her.

Aber alles ist zu Ende —
Fluch dem rasenden Geschick!
Müde sind des Kaisers Hände
und umflort sein stolzer Blick;
neu erstehen Schuld und Lüge,
auf des Kaisers letzte Züge
harren Fürst und Pfaff im Land;
auf mein Riesenszepter lauert,
während ihr noch klagt und trauert,
schon der schlaue Hildebrand!

Vierter Heinrich, armer Knabe,
den ich schutzlos lass' zurück:
in des Vaters Heldengrabe
schlummert auch dein eigen Glück!
Sprecht mir nicht vom Himmel droben,
wo kein Schwert mehr wird erhoben,

wo kein Banner weht im Streit!
All mein Himmel war auf Erden —
meines Volkes Heil zu werden,
das war meine Seligkeit!

Hebt mein Haupt und laßt mich schauen,
wie die Wälder draußen stehn —
in des deutschen Reiches Gauen
will ein Tag zu Rüste gehn!
Laßt die alten Banner fliegen,
auf zum Streiten, auf zum Siegen,
Bayern, Schwaben auf im Land!
Hie Burgunder, Sachsen, Franken —
vorwärts — Roß und Reiter schwanken —
Teufel, Tod und Hildebrand!

Max Haushofer

* *

Kaiser Heinrichs Waffenweihe

Der junge König Heinrich schlief
zu Goslar in der Kammer tief,
verschlossen waren alle Türen,
es durfte sich kein Leben rühren,
kein Hall den langen Gang durchlief,
der junge König Heinrich schlief.

Doch wenn der Herr im Himmel spricht,
hilft ein Gebot zu schweigen nicht:
die Winde durch die Hallen pfeifen,
die Tropfen an das Fenster streifen,
in manchem rauhen Donnerschlag
entlastet sich der heiße Tag.

Die Diener schleichen auf den Zeh'n,
sie wagen nicht hinein zu sehn:
will er das Wetter überhören —
nicht wollen sie den König stören;
bis daß ein Knall das Haus durchdringt
und mit Geklirr die Kammer klingt.

Da flieget bei des Herrn Gefahr
herbei der bleichen Knechte Schar,
man hört nicht mehr den Regen fallen,
man hört nicht mehr den Donner hallen,
man höret nur der Füße Tritt,
und schwerer Männer Eisenschritt.

Sie öffnen scheu das Flügeltor —
verschlossen ist des Königs Ohr,
sein Auge schläft noch schlummertrunken;
und wie es auf den Pfühl gesunken,
so liegt sein junges Haupt in Ruh,
die gelben Locken decken's zu.

Doch überm Bette Schwert und Schild —
sie hangen, der Zerstörung Bild,
der Stahl geschmelzt wie in der Esse,
der Schild zerdrückt wie von der Presse;
durch Leder und durch Eisen fuhr
der Blitz und ließ die heiße Spur.

Die Diener starren; jetzt erwacht
ihr König aus des Schlafes Nacht,
es fliegt sein Blick nach seinen Waffen
und sieht sie staunend umgeschaffen;
gar bald errät er, was geschah,
spricht: „Großer Meister, warst Du da?

Mir deucht, ich hörte doch Dein Lied,
ich hörte hämmern Dich, o Schmied!
Sah Deine Loh das Leder gerben,
sah Deine Glut das Eisen färben;
zu stehen meint' in kühnem Traum
ich hoch in Deiner Werkstatt Raum!"

Der König von dem Lager sprang,
bald in der Hand den Hammer schwang,
er läßt ihn auf dem Schwerte klingen,
will selbst, was Gott begann, vollbringen;
das Eisen, warm noch, schmiedet er
und stellt den Schild aus Falten her.

Und auf der langen Herrscherbahn
hat er manch Kleid sich umgetan,
mit mancher Brünne, schön gedrechselt,
mit manchem Helm hat er gewechselt,
doch Schild und Schwert vertauscht' er nie,
die Gott im Wetter ihm verlieh.

Es fuhr der Blitz aus seinem Stahl
im Streite zweiundsechzigmal,
in zweiundsechzig Kämpfen deckte
der Schild ihn, der vom Strahl beleckte;
stets flammte Schwert und Schild wie neu,
stets blieb ihm Schwert und Schild getreu.

Der Donner war sein Ritterschlag;
und als im Sarg er endlich lag,
da schien die Kron auf seiner Bahre
verbleicht wie seine greisen Haare,
doch sonnig glänzte Schwert und Schild,
der Königsjugend strahlend Bild.

Gustav Schwab

* *

Die Kreuzzüge

Es wälzte sich lawinengleich
durch Land und Meer der Kriegesruf,
hell funkelte das Christenschwert,
es klang des Christenrosses Huf;
wie Judas Wolkensäule zog
das Kreuz den Streitern hoch voran,
bis sie vom Ölberg Zions Burg
im Morgenrote schimmern sahn.

Das waren Helden, ob am Gaum'
der letzte Tropfen war verdorrt,
sie achteten des Durstes nicht,
sie hielten fest und kämpften fort,
die Wüste trank der Schlachten Blut,
auf fahlen Flügeln kam die Pest,
der Sandwind grub die Leichen ein,
sie kämpften fort und hielten fest.

O große Zeit des Heldentums,
o Zeit von Ruhm und Taten voll,
als von der Andacht mächtgem Hauch
hoch flatternd jedes Banner schwoll,
als, wo es Gottes Sache galt,
der Greis der Narben nicht gedacht
und froh sein sechzehnjährig Blut
der blonde Knabe dargebracht.

Emanuel Geibel

*

Wickher

Fern von des Rheines Heimatstrand
zog ins gelobte heilige Land
mit Gottfried Bouillon schlecht und recht
Wickher, ein deutscher Lanzenknecht.
Durch Palästinas Berg' und Tale
ward's manchem heiß im Sonnenstrahle.
Die Rüstung, die der Recke trug,
drückt' ihn und seinen Gaul genug;
da dacht er an den grünen Rhein
und seinen kühlen goldnen Wein,
und wie er dachte, wie er träumte,
kam's, daß er hinter dem Zuge säumte.
Er sprach: „Die Hitze drückt zu sehr,
zur Nachtzeit hol ich ein das Heer!"
Und legt sich in die hohe Heide.
Das Pferd erlabt sich auf der Weide.
Doch will ihn kaum der Schlaf umhüllen,
da störet ihn ein furchtbar Brüllen,
und sieh! es stürzt ein mächtig Tier
aufs Rößlein aus dem Waldrevier.
Der wackre Deutsche war nicht faul,
er liebte seinen treuen Gaul,
war gleich bereit mit Schild und Schwert
zu kämpfen für das gute Pferd.
Kaum sieht das Tier den kecken Mann,
läßt es das Roß und fällt ihn an.
Da sieht er wehn die langen Mähnen,
dazwischen den weiten Rachen gähnen,
die Augen blitzen wie Feuer hell,
der Leib ist stark, die Füße schnell;
es springt an den Schild mit der Krallentatze.
„Ei," rief der Knecht, „verfluchte Katze!"
Und rüstig spaltet er sogleich
des Tieres Haupt mit einem Streich.
Voll Schmerzen brüllt's zum letztenmal,
und röchelnd stürzt es dann zu Tal.
Der Deutsche sieht's mit kaltem Blut;
da scheint der Pelz ihm gar zu gut,
er trennt ihn sauber mit dem Schwert
und legt ihn hinten auf das Pferd.
Der Abend kam indes heran
und weiter zog der deutsche Mann.
So kam er in ein Dorf geritten,
da kamen die Leute aus den Hütten,

und staunten an die zottige Haut,
riefen ihm zu und jubelten laut,
sagten, nun wäre die Gegend frei,
er hab erlegt den großen Leu.
Als er die Männer höret sagen,
daß er der Tiere König erschlagen,
von dessen Mut und wilder Stärke
man ihm erzählt viel Wunderwerke,
da wendet sich der Knecht fürbaß,
der längst den harten Strauß vergaß,
besieht die Haut sich für und für:
„Eine gelbe Katze schien es mir.
Längst hätt ich gern den Leu gesehn,
nun ist's mir schier im Traum geschehn,
daß ich gar einen hab erschlagen!"
Und ritt voran mit gutem Behagen.

Wolfgang Müller von Königswinter

* *

Die Glocken zu Speier

Zu Speier im letzten Häuselein,
da liegt ein Greis in Todespein,
sein Kleid ist schlecht, sein Lager hart,
viel Tränen rinnen in seinen Bart.

Es hilft ihm Keiner in seiner Not;
es hilft ihm nur der bittre Tod.
Und als der Tod ans Herze kam,
da tönt's auf einmal wundersam.

Die Kaiserglocke, die lange verstummt,
von selber dumpf und langsam summt,
und alle Glocken groß und klein
mit vollem Klange fallen ein.

Da heißt's in Speier weit und breit:
Der Kaiser ist gestorben heut!
Der Kaiser starb, der Kaiser starb;
weiß Keiner, wo der Kaiser starb?

*

Zu Speier, der alten Kaiserstadt,
da liegt auf goldner Lagerstatt
mit mattem Aug und matter Hand
der Kaiser, Heinrich V. genannt.

Die Diener laufen hin und her,
der Kaiser röchelt tief und schwer,
und als der Tod ans Herze kam,
da tönt's auf einmal wundersam.

Die kleine Glocke, die lange verstummt,
die Armesünderglocke summt,
und keine Glocke stimmt mit ein,
sie summt so fort und fort allein.

Da heißt's in Speier weit und breit:
Wer wird denn wohl gerichtet heut?
Wer mag der arme Sünder sein?
Sagt an, wo ist der Rabenstein?

Maximilian Freiherr v. Oer

* *

An der Leiche Lothars des Sachsen

Die Nacht ist kalt, die Sterne
geben so klaren Schein,
aufragend leuchten von ferne
Karwendel und Wetterstein,
kaum tragen die Wälder die schneeige Last,
sie neigen sich seufzend und brechen fast,
die Ströme, die mutigen, rings im Kreis
ruhn starrend in Eis.

Still ist's, die Kaiserleiche
schlummert im schlichten Gemach,
ins Antlitz schau ich, ins bleiche,
und zähle der Stunden Schlag,

der Purpurmantel umschmiegt die Gestalt,
der Blick ist erloschen, die Hand ist kalt,
still ruht, das nie mehr die Panzer durchfährt,
sein blitzendes Schwert.

Wir zogen hernieder aus Norden
voll Hoffnung im blühenden Lenz,
wir schützten an Tiberborden
den zagenden Innocenz,
wir schlugen im Süd die Normannenschlacht,
wohl hat uns der Sieg, der holde, gelacht,
da bracht uns der schlimmste der Sieger in Not:
der grimmige Tod.

Froh brachen wir auf von Cosenza,
mitführend der Feinde Rest,
des Kaisers Gemahl Richenza
rief ihn zum Weihnachtsfest,
schon hört' er im Geist Christmettengesang,
als das Sterbeglöcklein so bang erklang,
und der Herrscher der Welt, eh ein Mensch es gedacht,
sank sterbend in Nacht.

Nun schmücken in Heimatgauen
viel Hände den Tannenbaum,
und Männer träumen und Frauen
mit Kindern der Kindheit Traum,
wir aber halten in heiliger Nacht
beim Kaiser die schaurige Totenwacht
und ziehen in Trauer durchs Bayerland
zu der Weser Strand.

Zu Lutter am Barenberge
in Klostereinsamkeit
da ruhn seiner Ahne Särge
geborgen für ewige Zeit;
wenn Lenzhauch neu in den Wipfeln webt
und das Veilchen, das erste, im Märzhauch bebt,
dann senken wir dort ins harrende Grab
den Kaiser hinab.

Albert Möser

Drittes Buch / Die Staufer

8. Konrad III. / Friedrich Barbarossa

Der Hohenstaufen Ahn

Drei Edle ritten aus Schwabens Gaun
hinab den deutschen Strom,
die Ruhstatt Kaiser Karls zu schaun
in Aachens geweihtem Dom.

Sie ließen den Knappen Zaum und Schild
und stiegen in die Gruft,
da blickte sie an des Kaisers Bild,
als stünd es in wehender Luft.

Und als sie eine Weile stumm
gebetet auf den Knien,
da faßte die Brüder im Heiligtum
ein plötzliches Erglühn.

Und Otto rief, da Tränen klar
ihm rannen in den Bart:
„Er ist der mannlichste Held fürwahr
von deutscher Zucht und Art."

„O wären wir aus seinem Blut,"
sich Friedrichs Mund ergoß,
„und wären wir an Kraft und Mut
auch seiner Tugend Sproß!"

Doch kaum, daß ihm dies Wort entfuhr,
entgegen ihm Konrad blickt',
als spräch er einen hohen Schwur,
als sei er im Geist verzückt.

„Dein Stamm aus seinem Stamm erhöht
wird folgen seiner Bahn,
Heil dir, auf dem die Zukunft steht,
der Hohenstaufen Ahn."

Er rief's und hielt beinah mit Scheu
des Bruders bebende Hand,
doch Otto umschlang ihn liebend treu:
„Heil dir und dem Vaterland!"

Martin Greif

* *

Die Weiber von Winsperg

Der erste Hohenstaufen, der König Konrad, lag
mit Heeresmacht vor Winsperg seit manchem langen Tag;
der Welfe war geschlagen, noch wehrte sich das Nest,
die unverzagten Städter, die hielten es noch fest.

Der Hunger kam, der Hunger! das ist ein scharfer Dorn;
nun suchten sie die Gnade, nun fanden sie den Zorn.
„Ihr habt mir hier erschlagen gar manchen Degen wert,
und öffnet ihr die Tore, so trifft euch doch das Schwert."

Da sind die Weiber kommen: „Und muß es also sein,
gewährt uns freien Abzug! wir sind vom Blute rein."
Da hat sich vor den Armen des Helden Zorn gekühlt,
da hat ein sanft Erbarmen im Herzen er gefühlt.

„Die Weiber mögen abziehn, und jede habe frei,
was sie vermag zu tragen und ihr das Liebste sei!
Laßt ziehn mit ihrer Bürde sie ungehindert fort!
Das ist des Königs Meinung, das ist des Königs Wort."

Und als der frühe Morgen im Osten kaum gegraut,
da hat ein seltnes Schauspiel vom Lager man geschaut;
es öffnet leise, leise sich das bedrängte Tor,
es schwankt ein Zug von Weibern mit schwerem Schritt hervor.

Tief beugt die Last sie nieder, die auf dem Nacken ruht,
sie tragen ihre Eh'herrn, das ist ihr liebstes Gut.
„Halt an die argen Weiber!" ruft drohend mancher Wicht; —
der Kanzler spricht bedeutsam: „Das war die Meinung nicht."

Da hat, wie er's vernommen, der fromme Herr gelacht:
„Und war es nicht die Meinung, sie haben's gut gemacht;

gesprochen ist gesprochen, das Königswort besteht,
und zwar von keinem Kanzler zerdeutelt und zerdreht."

So war das Gold der Krone wohl rein und unentweiht.
Die Sage schallt herüber aus halb vergessner Zeit.
Im Jahr elfhundertvierzig, wie ich's verzeichnet fand,
galt Königswort noch heilig im deutschen Vaterland.

Adelbert v. Chamisso

* *

Heerbannlied

Ernst ist mein Sinn und schlicht und recht,
mein Bart ist gleich dem Flachse.
In Dün' und Wald blüht mein Geschlecht,
daß übers Meer es wachse. —
Ich bin der Sachse.

Mein Bart ist rot, der Berg mein Schloß,
mir blüht des Liedes Gabe;
die Sturmfahn schwing ich; Schwert und Roß,
sie gehn mit mir zu Grabe. —
Ich bin der Schwabe.

Mein Mark ist stark, ist Löwenmark,
kein andrer Stamm ist freier;
kommt her! Kein Teufel ist so stark,
und schlägt ein Herz getreuer?
Ich bin der Bayer.

Ein blanker Stahl ist meine Brust,
doch fröhlich mein Gedanke,
am Reigen hab ich meine Lust
und einem firnen Tranke —
ich bin der Franke.

Nach Süd, Ost, West, Nord stehn wir vier
zum Schutz der deutschen Eiche,
und rauscht Sankt Michaels Panier,
sind unsre Schwerterstreiche
ein Hort dem Reiche.

Die Feinde schicken wir nach Haus,
bedeckt mit Blut und Schrammen;
und kommt die Hölle selbst zum Strauß,
wir lachen ihren Flammen
und stehn zusammen.

Hermann Lingg

*

Der Rotbart auf der Tiberbrücke

Das ist der Tag der Wonne,
den merke, Rom, dir gut.
Nie stolzer sank die Sonne
hinab in blaue Flut.
Du hast's für möglich nie geglaubt, —
schau, Welschland, wie auf deutschem Haupt
die Kaiserkrone ruht!

Jetzt beuge dein Genicke,
Rom, unterm deutschen Fuß,
Sankt Peters Basilike
hallte vom donnernden: Muß!
Weltherrscher, legt euch schlafen,
träumt von der Herrschaft, — Sklaven, —
wachen bringt euch Verdruß!

So still auf allen Wegen!
Ja, das ist Romas Nacht.
Kein Picken von Herzschlägen,
nicht Aug, nicht Sorge wacht;
der Rotbart löst die goldne Kron —
kurz trägt er sie, sie drückt ihn schon —
vom Haupt sich still und sacht.

Er schlummert auf weichen Kissen ein,
da überkommt's ihn sanft,
als hätt er süßen welschen Wein
genippt vom Kelchesranft;
er träumt von Deutschlands Ehren, —
o könntest ewig währen
du Traum, so stolz und sanft!

Wer stört des Kaisers Ruhe?
„Wach auf, o Kaiser, ficht!
Schläfst sonst in blutger Truhe,
bevor's im Ort wird licht."
„Wer weckt? wer ruft?" — „Mord, Meuterei,
doch deine Deutschen sind stark und treu;
wohlfeil zahl Eidbruch nicht!"

Da springt er auf vom Bette
der Rotbart, faßt sein Schwert;
indes schon um die Wette
Verrat mit Treu verkehrt.
Die welsche Saat geht blutig auf, —
zu Hauf geknäult, gewürgt zu Hauf,
bunt über Nacht beschert!

Hier wälzt sich's, — da ein Stocken,
und drum ein roter Bach,
wie rufen alle Glocken
die schläfrigen Römer wach! —
„Mein Roß! — So will ich euch lenken,
und müßt ich den Bart mir tränken
bis an die Lipp im roten Bach."

Der Rotbart hier und dorten
und mitten stets in der Schlacht!
Das ist ein fleißig Morden, —
Handwerk der Mitternacht!
„Wie sich's auf welschen Nacken ruht!
Der welsche Dolch, der trifft doch gut
hindurch die Kaiserpracht!"

„Wo habt ihr eure Panzer;
Deutsche, schlagt ihr nicht drein?
Bist, Kaiser, noch ein ganzer?
wirst bald ganz Leiche sein!"
Da ficht er, hoch zu Rosse; —
das Tier von manchem Stoße
stürzt. — „Auf den Kaiser ein!"

„Hätt ich nun Schild und Wehre,
dann macht' mein Schwert mich frei!" — —
„Dein Schwert — ist deutsche Ehre,
dein Schild — ist deutsche Treu!" —
Wer ruft's? wer drängt zurück den Tod?
Ein deutsches Herz! Ja, das tat not. —
Schild — Leib, — 's ist einerlei.

Das taten ihrer zweie,
fragten nicht lange nach,
Heinrich, genannt der Leue,
Otto von Wittelsbach.
Der zweite trägt die Ehre
voran als Fahn dem Heere,
den Kaiser trägt der Leu gemach.

Und trägt ihn, sicher vor Wunden,
treu wie ein liebend Weib,
soviel auch Welsch' umstunden,
deckt ihn mit seinem Leib. —
Der Kaiser und der Leue!
Die Herrschaft und die Treue! —
Du deutsche Treu, auf ewig — bleib!

Wie er ihn abgeladen
an einem sichern Ort,
geht er, sich frisch zu baden
in Ruhm, kampfdurstig fort.
Er treibt die Welschen zu Paaren,
er faßt den Sieg an den Haaren,
schleppt ihn in Kaisers Hort.

Er und der Wittelsbacher
verstehn beid' eine Kunst,
treiben sie nicht zum Schacher
und nicht um Fürstengunst.
Schaut, wie mit beiden Händen
sie deutsche Hiebe spenden
in rechter Herzensbrunst!

Die Tiber hat eine Brücke,
darunter stockt der Strom,
darauf zerbricht in Stücke
dein Trotz, du stolzes Rom!
So wird dir zugemessen,
daß du des Schwurs vergessen,
den du getan im Dom.

Und als das Werk vollendet,
da tragen frisch die zwei
zum Kaiser — der sie verpfändet —
das Banner und die Treu, —
die Fahn mit Siegeskunden,
der Leu den Kopf voll Wunden,
das Antlitz froh, herbei.

Ihm war's zumut voll Wonnen,
dem Kaiser Leid geschah,
da er aus offnem Bronnen
das lautre Rieseln sah.

Er trocknet an der Quelle
dem Leun das Blut, das helle: —
„Du warst zur guten Stund mir nah."
Der Löwe drauf kopfschüttelnd:
„Das ist ja nichts als Schweiß!"

und lacht, den Panzer rüttelnd:
„Er war mir gar zu heiß!
Noch brennt mir's in den Gelenken."
Der Kaiser: „Ich will dir's denken!"
Der Löwe drauf: „Ich weiß!"

Eduard Duller

*

Heinrich der Löwe

An der Brücke zu Vöhring am Isarfluß
nahm der Freisinger Bischof den Zoll,
das machte dem Lande manch herben Verdruß,
und dem Herzog von Bayern viel Groll.
Er dachte bei sich: „Bin ich Herr im Land,
so soll mir nicht binden ein Andrer die Hand."

Wohl führt er Beschwerden und Klagen darob,
der Bischof nahm dessen nicht acht,
hielt alles wie früher, — begehrt' und erhob
die Zölle von jeglicher Fracht.
Von Wagen und Saumroß, von Floß und Kahn,
vom eiligen Schlitten auf schneeiger Bahn.

Kaum rollten von ferne die Räder daher,
die Fuhren mit Salze von Hall,
aufächzten die Achsen, beladen gar schwer,
und es klang durch die Forste der Schall,
so sprangen die Knechte des Bischofs hervor,
besetzten die Brücken, und sperrten das Tor.

Und einst, als im Dunkel schon lag der Strand,
von herbstlichen Stürmen durchweht,
kam Heinrich der Löwe von fernem Land
zur Brücke geritten noch spät,
ihm führten die Knappen in stattlichem Troß
lombardische Pferde, manch herrliches Roß.

Er staunte gar groß, da der Wächter am Tor
zu halten ihm hier gebot,
und woll' er hinüber, so müss' er zuvor
die Pferde verzollen. — Zornrot
rief grimmig der Löwe: „Nicht einen Huf:
hier schirmt meine Lanze, hier schaltet mein Ruf."

Mit grimmigen Blicken und schrecklichem Wort
erhob er das Schwert und befahl
zu brechen und niederzubrennen sofort
die Brücke mit Pfeiler und Pfahl.
Und alsogleich schwangen den lohenden Brand
die reisigen Reiter im Eisengewand.

Nicht lange, so prasselte Rauch und Glut
in wütenden Flammen empor,
die Brücke sank ein und versank in die Flut,
und es stürzte zusammen das Tor,
es krachten die Balken, die Woge schwoll
und warf an die Felsen zerschellend den Zoll.

Dem Lauf der Isar hinauf entlang
ritt Heinrich mit seinem Geleit,
da hört' er am Morgen den frommen Gesang
des Mönchs in der Einsamkeit,
und die Welle der Isar rauschte so traut
vom Glanze der herbstlichen Sonne betaut.

Da faltete gern der stolze Mann
die Hände zum stillen Gebet,
und stiftete Markt und Münze dann
am Orte, wo München nun steht,
zur mächtigen Stadt aus kleinem Markt
in Gottes allmächtigem Schutz erstarkt.

Hermann Lingg

*

Hie Welf!

Fürwahr, ihr Longobarden, das war ein schwerer Tritt,
den Friedrich Barbarossa durch Mailands Bresche ritt!
Licht war das Roß des Reiters, ein Schimmel von Geburt,
das war mit welschem Blut gescheckt bis über den Sattelgurt.

Es saß der Hohenstaufe in Stahl von Fuß zu Kopf,
er stemmte wider die Hüfte den schweren Schwerteskopf,
das Haupt zurückgeworfen, die Lippe kniff sich schlimm,
sein Bart stob all zu Berge und jedes Haar war Grimm.

Wie lagest du, o Mailand, du, sonst so hoch und frei,
zertreten im blutigen Staube, du Perle der Lombardei!
Der Schutt im Winde wirbelte, wo Säulen geragt unlängst,
und über den Marmor stampfte der schwerhufige Friesenhengst.

Und Stille über den Trümmern und Stille in dem Troß,
da zügelte der Rächer sein kaiserliches Roß.
Und tiefer ward die Stille, denn alles stand zur Stell,
quer auf des Siegers Wege lag ein sterbender Rebell.

Der bäumte sich gewaltig mit halbem Leib hochauf
und sah mit unauslöschlichem, tödlichem Grimm herauf!
Er wimmerte nicht: Erbarmen! Er winselte nicht: Gott helf!
Er knirschte unter dem Helme vor sein trotziges: Hie Welf!

Das packte den Vertilger, wie fest er sich geglaubt,
ihm schlug ein schwarzer Gedanke die schweren Flügel ums Haupt:
er sah an südlichem Meere ein dunkelrot Schafott,
drauf kniete der letzte Staufe das letzte Mal vor Gott.

Moritz Graf v. Strachwitz

*

Heinrich der Löwe

Harfen und Schalmeien hallen
hell zu Braunschweig in dem Schloß,
bunte Fähnlein müssen wallen,
wimmeln muß ein Dienertroß;
thronet doch beim Hochzeitmahle
Heinrichs Witwe dort im Saale.

An der Türe gar gewaltig
still ein hoher Pilger steht,
dem der Mantel weit und faltig,
dem das reiche Haupthaar weht,
dem zu Füßen hingeschmieget
zahm ein starker Löwe lieget.

Doch ein Diener kommt gegangen,
weist den ernsten Pilger fort;
aber der spricht ohne Bangen:
Knabe, mir gefällt der Ort!
Hüt' dich! nebenan die Katze
kämmt mit einer guten Tatze.

Und der Jüngling schrickt zusammen,
als er jetzt in grünem Licht
sieht des Löwen Auge flammen;
doch der Pilger freundlich spricht:
Fürcht dich nicht! doch gib mir Kunde
drinnen von der Tafelrunde!

Und der kluge Knabe flüstert:
Unsre Herrin zart und bleich
sitzt dort oben gramumdüstert,
denn dem Grafen stolz und reich,
der wohl munter sitzt daneben,
muß sie endlich sich ergeben.

Seit der Welfe fern gestorben
auf dem Zug zum heilgen Land,
wurde mild und hart geworben
um der edlen Witwe Hand;
endlich vor dem Drohn der Degen
scheint ihr stolzer Sinn erlegen.

Doch der Pilger forschet wieder:
Wer ist jenes Frauenbild —
traurig sieht sie vor sich nieder —
bei der Braut so schön und mild?
Ihr schien einst der Graf treueigen,
sprach der Knabe: lass' mich schweigen!

Eile, spricht der Pilger weiter,
flugs zur Grafenbraut hinein!
Sage ihr: ein Gottesstreiter
heischet einen Becher Wein, —
heischet ihn um Christi Willen,
seines Durstes Qual zu stillen.

Und der Diener geht in Eile,
kündet seiner Frau die Mär, —
bringt dem Mann nach einer Weile
einen Kelch vom Golde schwer,
und der Pilger leert die Schale,
und der Jüngling kehrt zum Mahle.

Doch die schöne Braut erschricket,
wie sie in den Becher sieht,
drinnen Heinrichs Ring erblicket,
der in Gold und Steinen glüht,
hat ihn bald herausgenommen,
heimlich bebend, herzbeklommen.

Ach! sie schluchzet und sie weinet,
und sie stürzet nach dem Tor,
wo der Pilger jetzt erscheinet,
mit dem Löwen tritt hervor;
und schon hält er voll Erbarmen
seine Gattin in den Armen.

Heinrich spricht im Zorn, im Grimme
den erschrocknen Grafen an:
Kennst du noch des Löwen Stimme,
der du schlimm an mir getan?
Graf! inmitten deiner Sünden
muß dich so der Welfe finden?

Und ein Fräulein rang die Hände,
das zu seinen Füßen lag,
und der Herzog gar behende
zu der frommen Jungfrau sprach:
Dir stell heim ich seine Sache,
nimm nur nicht zu schwer die Rache!

Rings ein Danken, Jauchzen, Schreien
und des Volkes Freudendrang,
Geigen tönten und Schalmeien,
jubelnd die Trompete klang,
und des Löwen dumpfes Brüllen
wollte Stadt und Land erfüllen.

*

Im Dom zu Braunschweig ruhet
der alte Welfe aus,
Heinrich der Löwe ruhet
nach manchem harten Strauß.

Es liegt auf Heinrichs Grabe
gleichwie auf einem Schild
ein treuer Totenwächter —
des Löwen ehrnes Bild.

Der Löwe konnt nicht weichen
von seines Herzogs Seit,
von ihm, der aus den Krallen
des Lindwurms ihn befreit.

Sie zogen miteinander
durch Syriens öden Sand,
sie zogen miteinander
nach Braunschweig in das Land.

Wo auch der Welfe wandelt,
der Löwe ziehet mit,
zieht mit ihm wie sein Schatten
auf jedem Tritt und Schritt.

Doch als des Herzogs Auge
in Todesnöten brach,
der Löwe still und traurig
bei seinem Freunde lag.

Vergebens fing den Löwen
man in den Käfig ein;
er brach die Eisenstäbe,
beim Herren mußt er sein!

Beim Herzog ruht der Löwe,
hält jeden Andern fern,
doch nach drei Tagen fand man
tot ihn beim toten Herrn.

Drum mit des Herzogs Namen
geht stolz Jahrhundert' lang
der Löwe wie beim Leben
noch immer seinen Gang.

Julius Mosen

* *

Kreuzgesang

Das Grab steht unter wilden Heiden,
das Grab, worin der Heiland lag,
muß Frevel und Verspottung leiden
und wird entheiligt jeden Tag.
Es klagt heraus mit dumpfer Stimme:
Wer rettet mich von diesem Grimme!

Wo bleiben seine Heldenjünger?
Verschwunden ist die Christenheit!
Wer ist des Glaubens Wiederbringer?
Wer nimmt das Kreuz in dieser Zeit?
Wer bricht die schimpflichsten der Ketten,
und wird das heilge Grab erretten?

Gewaltig geht auf Land und Meeren
in tiefer Nacht ein heilger Sturm;
die trägen Schläfer aufzustören,
umbraust er Lager, Stadt und Turm,
ein Klaggeschrei um alle Zinnen:
Auf, träge Christen, zieht von hinnen!

Es lassen Engel aller Orten
mit ernstem Antlitz stumm sich sehn,
und Pilger sieht man vor den Pforten
mit kummervollen Wangen stehn;
sie klagen mit den bängsten Tönen
die Grausamkeit der Sarazenen.

Es bricht ein Morgen, rot und trübe,
im weiten Land der Christen an.
Der Schmerz der Wehmut und der Liebe
verkündet sich bei jedermann.

Ein jedes greift nach Kreuz und Schwerte
und zieht entflammt von seinem Herde.
Ein Feuereifer tobt im Heere,
das Grab des Heilands zu befrein.
Sie eilen fröhlich nach dem Meere,
um bald auf heilgem Grund zu sein.
Auch Kinder kommen noch gelaufen
und mehren den geweihten Haufen.

Hoch weht das Kreuz im Siegspaniere,
und alle Helden stehn voran;
des Paradieses selge Türe
wird frommen Kriegern aufgetan;
ein jeder will das Glück genießen,
sein Blut für Christus zu vergießen.

Zum Kampf, ihr Christen! Gottes Scharen
ziehn mit in das gelobte Land.
Bald wird der Heiden Grimm erfahren
des Christengottes Schreckenshand.
Wir waschen bald in frohem Mute
das heilge Grab mit Heidenblute.

Die heilge Jungfrau schwebt, getragen
von Engeln, ob der wilden Schlacht,
wo jeder, den das Schwert geschlagen,
in ihrem Mutterarm erwacht.
Sie neigt sich mit verklärter Wange
herunter zu dem Waffenklange.

Hinüber zu der heilgen Stätte!
Des Grabes dumpfe Stimme tönt!
Bald wird mit Sieg und mit Gebete
die Schuld der Christenheit versöhnt.
Das Reich der Heiden wird sich enden,
ist erst das Grab in unsern Händen.

Novalis

*

Schwäbische Kunde

Als Kaiser Rotbart lobesam
zum heilgen Land gezogen kam,
da mußt er mit dem frommen Heer
durch ein Gebirge wüst und leer.
Daselbst erhub sich große Not,
viel Steine gab's und wenig Brot,
und mancher deutsche Reitersmann
hat dort den Trunk sich abgetan;
den Pferden war's so schwach im Magen,
fast mußt der Reiter die Mähre tragen.
Nun war ein Herr aus Schwabenland,
von hohem Wuchs und starker Hand,
dess' Rößlein war so krank und schwach,
er zog es nur am Zaume nach;
er hätt es nimmer aufgegeben,
und kostet's ihn das eigne Leben.
So blieb er bald ein gutes Stück
hinter dem Heereszug zurück;
da sprengten plötzlich in die Quer
fünfzig türkische Reiter daher.
Die huben an, auf ihn zu schießen,
nach ihm zu werfen mit den Spießen.
Der wackre Schwabe forcht sich nit,
ging seines Weges Schritt vor Schritt,
ließ sich den Schild mit Pfeilen spicken
und tät nur spöttlich um sich blicken,
bis einer, dem die Zeit zu lang,
auf ihn den krummen Säbel schwang.
Da wallt dem Deutschen auch sein Blut,
er trifft des Türken Pferd so gut,
er haut ihm ab mit einem Streich
die beiden Vorderfüß' zugleich.
Als er das Tier zu Fall gebracht,
da faßt er erst sein Schwert mit Macht
er schwingt es auf des Reiters Kopf,
haut durch bis auf den Sattelknopf,
haut auch den Sattel noch zu Stücken
und tief noch in des Pferdes Rücken;
zur Rechten sieht man wie zur Linken
einen halben Türken heruntersinken.
Da packt die andern kalter Graus;
sie fliehen in alle Welt hinaus,
und jedem ist's, als würd ihm mitten
durch Kopf und Leib hindurchgeschnitten.
Drauf kam des Wegs 'ne Christenschar,
die auch zurückgeblieben war;
die sahen nun mit gutem Bedacht,
was Arbeit unser Held gemacht.
Von denen hat's der Kaiser vernommen.
Der ließ den Schwaben vor sich kommen;
er sprach: „Sag an, mein Ritter wert!
Wer hat dich solche Streich' gelehrt?"

Der Held bedacht sich nicht zu lang:
„Die Streiche sind bei uns im Schwang;
sie sind bekannt im ganzen Reiche,
man nennt sie halt nur Schwabenstreiche."

Ludwig Uhland

*

Die Johanniter

Herrlich kleidet sie euch, des Kreuzes furchtbare Rüstung,
wenn ihr, Löwen der Schlacht, Akkon und Rhodus beschützt,
durch die syrische Wüste den bangen Pilgrim geleitet,
und mit der Cherubim Schwert steht vor dem heiligen Grab.
Aber ein schönerer Schmuck umgibt euch, die Schürze des Wärters,
wenn ihr, Löwen der Schlacht, Söhne des edelsten Stamms,
dient an des Kranken Bett, dem Lechzenden Labung bereitet,
und die niedrige Pflicht christlicher Milde vollbringt.
Religion des Kreuzes, nur du verknüpftest in einem
Kranze der Demut und Kraft doppelte Palme zugleich!

Friedrich v. Schiller

* *

Barbarossa

Der alte Barbarossa,
der Kaiser Friederich,
im unterirdschen Schlosse
hält er verzaubert sich.

Er ist niemals gestorben,
er lebt darin noch jetzt;
er hat im Schloß verborgen
zum Schlaf sich hingesetzt.

Er hat hinab genommen
des Reiches Herrlichkeit,
und wird einst wiederkommen
mit ihr, zu seiner Zeit.

Der Stuhl ist elfenbeinern,
darauf der Kaiser sitzt;
der Tisch ist marmelsteinern,
worauf sein Haupt er stützt.

Sein Bart ist nicht von Flachse,
er ist von Feuersglut,
ist durch den Tisch gewachsen,
worauf sein Kinn ausruht.

Er nickt als wie im Traume,
sein Aug halb offen zwinkt;
und je nach langem Raume
er einem Knaben winkt.

Er spricht im Schlaf zum Knaben:
„Geh hin vors Schloß, o Zwerg,
und sieh, ob noch die Raben
herfliegen um den Berg.

Und wenn die alten Raben
noch fliegen immerdar,
so muß ich auch noch schlafen
verzaubert hundert Jahr."

Friedrich Rückert

* *

Der Kinder Kreuzfahrt

Sie gingen Gottes Reich zu erben,
die zarten Herzen riß der Wahn
in Elend hin und in Verderben.
Die Wallfahrt ging mit Kreuz und Fahn,
sie hofften wie der Ernte Halmen
der Heiden Köpfe abzumähn,
und glaubten schon mit Siegespalmen,
den Himmel aufgetan zu sehn.
Wer aber bald im Sturm und Regen,
wer mochte der Erkrankten pflegen?

Ach statt des Himmels Armen streckte
die Heide sich, die Öde aus,
der Hunger kam und Gram bedeckte
den Blick, voll Sehnsuchtweh nach Haus;
nicht der, den einst Tobias grüßte,
nahm ihrer letzten Stunde wahr,
der Engel Hagars in der Wüste
erschien vor der bedrängten Schar.
Er sah sie 's Kreuz gen Himmel halten
und ihre schwachen Stimmlein schallten.

„Die Drossel singt am frühen Morgen,
die Nachtigall in später Nacht,
an unserm leeren Bett voll Sorgen
die Mutter unter Tränen wacht;
o daß sie Gott verwandeln wollte
die Tränen all in einen Tau,
der unsre Lippen netzen sollte
von Durst und Glut verdorrt und rauh!
O quöll uns euer Gruß und Segen
vom Himmel als ein milder Regen.

Die Erde brennt wohin wir schauen,
die Sonne glüht im Untergehn,
ihr Eltern, bald in Edens Auen
sollt ihr uns alle wiedersehn!
Lebt wohl, ihr Eltern, wir verschmachten,
doch wird befrein des Retters Schwert
das heilge Grab in Blitz und Schlachten,
o Hoffnung noch im Sterben wert!
Schon sind wir reisemüden Sterne
von unsrer Heimat nicht mehr ferne."

Hermann Lingg

9. Friedrich II.

Das Volksgericht unter der Staleiche zu Hagen

Zu Hagen —
dort ist ein uralt heilger Raum,
dort steht ein uralt heilger Baum,
ein Zaun umhegt ihn wie ein Ring,
dort hielten sie Gericht und Ding
in längst vergangnen Tagen.

Zu Hagen —
da rief des Stierhorns mächtger Schall,
dann stellten sich die Mannen all,
die Sachsen links, die Friesen rechts,
als freigeborenen Geschlechts,
das Schwert durft jeder tragen.

Zu Hagen —
da nahmen ihren Stuhl von Stein
der Graf und seine Schöffen ein;
der Bote rief bei Namen rings
die Friesen rechts, die Sachsen links,
nach jedem tät er fragen.

Zu Hagen —
da knieten alle betend dann:
„Hilf, Gott, zum Rechte jedem Mann."
Dann hob der Graf den Stab empor:
„Mit Gott denn, Kläger, tritt hervor,
tu deine Sache sagen."

Zu Hagen —
so hielten sie Gericht und Ding
dort unterm Eichbaum in dem Ring.
Das dauerte der Tage drei,
und manches Mal war es vorbei,
ein Haupt ward abgeschlagen
zu Hagen. —

Hermann Allmers

* *

Die Schlacht bei Bornhöved

Der König, der in Banden war
des Grafen von Schwerin,
das war der König Waldemar,
verstäubt sein Hermelin.
Er sah vom Gitterfenster aus
nur Schwalbenflug und Fledermaus,
und sah die Wolken ziehn.

Bis er versprach das ganze Land,
wo deutscher Stamm und Kern,
zurückzugeben in die Hand
der anerkannten Herrn.
Doch als er los in Lenz und Flur,
vergißt er bald den Friedensschwur,
und glaubt an seinen Stern.

Auf Märschen lang und Märschen heiß
des Königs Helmbusch vorn,
der nickt und winkt scharlach und weiß
und grüßt den Güldensporn.
Bis mitt' im Holstenland er hält,
den Pflock einschlägt für Zaum und Zelt
im sichelreifen Korn.

Genüber schnitzt sein Widerpart
den Pfeil sich und den Bolz,
von Bremen Bischof Gerihardt,
Graf Adolf, Holstenstolz.
Und Lübecks Bürgermeister fuhr
dem Dänen an die Gurgelschnur,
daß dem die Seele schmolz.

Maria Magdalenentag,
Mittsommersonnenschein.
Gelärm auf Schild und Eisenbach,
die Lanzen rasseln drein.
Doch allzuscharf die Sonne sticht
dem Holstenvolk ins Treugesicht,
die Reihen werden klein.

Wie Blatt und Zweig im Bachgespül,
so treibt manch Blondgesell.
Graf Adolf nur im Kampfgewühl,
er treibt nicht von der Stell.
Und bald aus Bach wird Strom und Schaum,
nimmt Blumen mit und Ast und Baum,
wie treibt die Woge schnell!

„Maria Magdalena, hilf,
dämm ab die Dänenflut,
du hebst zerknicktes Rohr und Schilf,
gib uns den alten Mut,
am Himmel zeig dein Siegpanier,
auf immer will ich dienen dir
in Hulden treu und gut."

Der Graf packt fest in Zeug und Riem,
Sieg oder Untergehn.
Da sieh! am Himmel zeigt sich ihm
Maria Magdalen,
und breitet ihren Mantel aus,
die Sonne zieht ins Wolkenhaus,
und kühle Winde wehn.

Wie flog der Graf ins Schlachtgedräng,
die Axt durchbricht den Wald,
um seinen Harnisch im Gemeng
die Holstentatze krallt.
Und kratzt dem Dänen Bart und Bein,
und hackt sich ihm ins Fleisch hinein,
bis blaß er wird und kalt.

Herr Waldemar, der Dänen Schild,
wie heißes Eisen glüht.
In seinen Augen rot und wild,
die Zornesblume blüht.
„Du Hundegraf, du Hurensohn,
ich mähe dich wie Wiesenmohn,"
des Königs Lippe sprüht.

Hin, hin auf weißem Friesenhengst,
Schwert klirrt und Panzerkleid.
„Du Frosch, daß in den Schlamm du sänkst,"
der König schreit es weit.
Der Graf sich wie der Löwe hebt,
sein Helmbusch wie die Möwe schwebt
auf Wassern, stoßbereit.

Ein Panthertier vom Pfeil geritzt,
der König wütend schlägt.
Herr Adolf ihm im Nacken sitzt,
den Widerschlag verlegt,
und stößt den König auf die Knie',
der betet: „Jesus und Marie!" —
Vom Roß der Graf, bewegt.

Und hebt ihn auf den Sattel sacht,
gewonnen ist das Spiel,
und trägt ihn durch die Sternennacht
bis auf sein Schloß in Kiel.
Er löst ihm Kettenhemd und Schien'
und stellt ihm Rosen und Jasmin
um seine Wunden viel.

Dann denkt er an Maria rein
und an sein heißes, heißes Flehn.
Er ministriert am Altarschrein,
und barfuß muß er gehn.
Als Bettelmönch mit Spottgewinn,
so dankt er seiner Helferin
Marien Magdalen.

Detlev v. Liliencron

* *

Kreuzlied

Du süße, wahre Minne,
geleite schwache Sinne:
bei Deinem Anbeginne
hilf, Sohn, der Christenheit.
Der uns zum Heil gesendet,
der Erde Weh gewendet,
der Waisen Tröstung spendet,
hilf rächen dieses Leid.
Erlöser aus den Sünden,
hilf uns Dein Reich begründen:
Dein Geist mag uns entzünden,
wenn er uns reuig fand.
Dein Blut hat uns begossen,
den Himmel aufgeschlossen:
nun löset unverdrossen
des Sohnes Heimatland!
Verpfändet Gut und Leben,
Gott wird uns Hilfe geben,
daß wir der Furcht entschweben
vor ewger Strafe Brand.
Dies kurze Leben schwindet,
der Tod uns sündig findet:
wer sich zu Gott gefindet,
entgeht der Hölle Leid.
Für Not wird Gnad erteilet.
Auf! Christi Wunden heilet,
bereitet euch und eilet:
sein Land wird bald befreit.
Du aller Frauen Krone
bist mit uns zweifelsohne:
dort ward das Kreuz dem Sohne,
als sich sein Leib ergab.
Sein Geist mög uns durchdringen,
daß wir die Völker zwingen,
die nie die Tauf empfingen;
nun schrecke sie der Stab,
dem auch die Juden fallen.
Man hört ihr Schrei'n erhallen,
manch Lob dem Kreuz erschallen:
erlösen wir das Grab!

Und muß der Leib verderben,
daß wir den Lohn erwerben:
Gott wollte für uns sterben,
sein Zorn ist aufgespart.
Sein Reich, das ewig währet,
hat uns das Kreuz gewähret;
wer sich von Zweifel kehret,
der hat den Geist bewahrt.
Du sündger Leib vergessen,
dir ist die Zeit gemessen;
der Tod hält uns umsessen
wir stehen ohne Wehr.
Ihr Christen auf! Von hinnen!
Den Himmel zu gewinnen:
der Hölle zu entrinnen
ist keine Not zu schwer.
Es will mit Heldenhänden
Gott seine Rache senden,
und jedes Land soll spenden
sein heiligestes Heer.
Gott sei mit uns im Bunde
und send uns frohe Kunde
in jener schweren Stunde,
wo uns der Geist entgeht:
Der Hölle Glutenwallen,
daß wir darein nicht fallen.
Es ist wohl kund uns allen,
wie jämmerlich es steht.
Das hehre Land, das reine,
so hilflos und alleine:
Jerusalem, nun weine,
wie dein vergessen ist!
Die übermütgen Heiden
an deiner Schmach sich weiden:
nun laß' Dich diese Leiden
erbarmen, Jesu Christ:
die Not, womit sie ringen,
die Deinem Grab lobsingen,
die möcht auch uns bezwingen:
das wend in kurzer Frist!

Walther von der Vogelweide. Neudeutsch von Karl Simrock

*

Im gelobten Lande

Nun erst leb ich ohne Fährde,
seit sich meinem Auge weist
das heilge Land und diese Erde,
die man also lobt und preist.
Mein ist, was ich je erbat,
da ich schauen darf den Pfad,
welchen menschlich Gott betrat.

Schöne Lande, segensreiche,
hab ich Wandrer viel gesehn,
keines, das sich dir vergleiche:
was sind Wunder hier geschehn!
Eine Magd ein Kind gebar
hehr vor aller Engel Schar:
ob das nicht ein Wunder war!

Hier ließ sich der Reine taufen,
daß der Mensch gereinigt sei;
hier dann ließ er sich verkaufen,
daß wir Eignen würden frei
und verloren nimmermehr:
Heil euch, Kreuz und Dorn und Speer;
Heidenschaft dess' zürnst du sehr!

Als er uns sich ließ erbarmen,
litt er hier den grimmen Tod,
er, der Reiche, für uns Armen,
daß wir kämen aus der Not:
daß sein Blut uns kaufte los,
ist ein Wunder übergroß,
aller Wunder Wunderschoß.

Nieder zu der Hölle Schlunde
aus dem Grabe fuhr der Sohn,
dem der Vater war im Bunde
und der Geist von Anfang schon.
Niemand löset dieses Band:
Drei in einen Gott gewandt,
wie ihn Abram hat erkannt.

Als er dort den Feind bezwungen,
wie kein Kaiser siegt im Streit,
hat er neu sich hergeschwungen;
da begann der Juden Leid;
daß er ihre Hut durchbrach,
mit den Seinen ging und sprach,
den ihr Haß doch schlug und stach.

Hier verblieb der Wunderreiche
vierzig Tage, fuhr dann frei
heim zu seines Vaters Reiche;
seinen Geist, der mit uns sei,
hat er uns herabgesandt:
heilig ist dasselbe Land,
wird vor Gottes Thron genannt.

In dies Land hat er gesprochen
einen schreckenvollen Tag,
da die Witwe wird gerochen,
da der Waise klagen mag
mit dem Armen die Gewalt,
so sie litten mannigfalt:
wohl ihm dort, der hier entgalt!

Unsers Richteramts Gebrechen
hemmt nicht mehr des Rechtes Lauf,
denn er selbst kommt Recht zu sprechen,
zieht der jüngste Tag herauf:
wer noch schuldet, weh ihm dann
dort, wo der verlassne Mann
Pfand noch Bürgen haben kann.

Laßt ihr dess' euch nicht verdrießen,
was gesprochen hat mein Mund,
will ich jetzt die Rede schließen
und euch kürzlich machen kund:
Was der ewgen Weisheit Macht
hat von Anbeginn erdacht,
hier begann's und wird vollbracht.

Christen sagen, Juden, Heiden,
daß dies Land ihr Erbe sei:
möge Gott den Streit entscheiden,
er bei seinen Namen drei.
Alle Welt hieher begehrt;
uns nur ward ein Recht beschert:
Recht ist, daß er uns gewährt.

Walther von der Vogelweide. Neudeutsch von Karl Simrock

*

Friedrich und Ezzelin

Mit dem zweiten Kaiser Friedrich ritt dereinst Held Ezzelin,
fröhlich ritten beide Fürsten längs beblümter Aun dahin,
und sechshundert Ritter sprengten im Gefolg des Kaisers vor,
und mit Ezzelin sechshundert ritten durch Pavias Tor.

Von den schönsten Fraun und Pferden sprachen die gewaltgen Herrn,
aber auch von schönen Schwertern hörte Kaiser Friedrich gern,
und er wies dem Freund das seine, kostbar war es, reich und wert;
sahst du, sprach er zu dem Treuen, sahst du je ein beßres Schwert?

Wahrlich nie! rief Ezzelino, aber auch das meine hier
trefflich ist's, o Herr, und mächtig, hat es gleich nicht solche Zier;
aus der Scheide riß er's blitzend, und im Augenblick zugleich
die sechshundert seiner Ritter, jeder zog es aus zum Streich,

wie auf einen Wink und Willen, wie der Blitz mit einem Mal
alle die sechshundert Ritter schwangen hoch den blanken Stahl.
Voll Verwundrung sprach da Friedrich: Schön und über alles wert,
eines Königs Stolz und Freude wahrlich ist ein solches Schwert.

Hermann Lingg

*

Der Schenk von Limburg

Zu Limburg auf der Veste,
da wohnt' ein edler Graf,
den keiner seiner Gäste
jemals zu Hause traf.
Er trieb sich allerwegen
Gebirg und Wald entlang;
kein Sturm und auch kein Regen
verleidet' ihm den Gang.

Er trug ein Wams von Leder
und einen Jägerhut
mit mancher wilden Feder,
das steht den Jägern gut;
es hing ihm an der Seiten
ein Trinkgefäß von Buchs;
gewaltig konnt er schreiten
und war von hohem Wuchs.

Wohl hatt er Knecht und Mannen
und hatt ein tüchtig Roß,
ging doch zu Fuß von dannen
und ließ daheim den Troß.
Es war sein ganz Geleite
ein Jagdspieß stark und lang,
an dem er über breite
Waldströme kühn sich schwang.

Nun hielt auf Hohenstaufen
der deutsche Kaiser Haus.
Der zog mit hellen Haufen
einsmals zu jagen aus;
er rannt auf eine Hinde
so heiß und hastig vor,
daß ihn sein Jagdgesinde
im wilden Forst verlor.

Bei einer kühlen Quelle,
da macht' er endlich Halt;
gezieret war die Stelle
mit Blumen mannigfalt.
Hier dacht er sich zu legen
zu einem Mittagsschlaf,
da rauscht' es in den Hägen
und stand vor ihm der Graf.

Da hub er an zu schelten:
„Treff ich den Nachbar hie?
Zu Hause weilt er selten,
zu Hofe kommt er nie,
man muß im Walde streifen,
wenn man ihn fassen will;
man muß ihn tapfer greifen,
sonst hält er nirgends still."

Als drauf ohn alle Fährde
der Graf sich niederließ
und neben in die Erde
die Jägerstange stieß,
da griff mit beiden Händen
der Kaiser nach dem Schaft:
„Den Spieß muß ich mir pfänden,
ich nehm ihn mir zur Haft.

Der Spieß ist mir verfangen,
deß' ich so lang begehrt;
du sollst dafür empfangen
hier dies mein bestes Pferd.
Nicht schweifen im Gewälde
darf mir ein solcher Mann,
der mir zu Hof und Felde
viel besser dienen kann."

„Herr Kaiser, wollt vergeben!
Ihr macht das Herz mir schwer.
Laßt mir mein freies Leben
und laßt mir meinen Speer!
Ein Pferd hab ich schon eigen,
für Eures sag ich Dank;
zu Rosse will ich steigen,
bin ich mal alt und krank."

„Mit dir ist nicht zu streiten,
du bist mir allzu stolz.
Doch führst du an der Seiten
ein Trinkgefäß von Holz;
nun macht die Jagd mich dürsten,
drum tu mir das, Gesell,
und gib mir eins zu bürsten
aus diesem Wasserquell!"

Der Graf hat sich erhoben;
er schwenkt den Becher klar,
er füllt ihn an bis oben,
hält ihn dem Kaiser dar.
Der schlürft mit vollen Zügen
den kühlen Trank hinein
und zeigt ein solch Vergnügen,
als wär's der beste Wein.

Dann faßt der schlaue Zecher
den Grafen bei der Hand:
„Du schwenktest mir den Becher
und fülltest ihn zum Rand,
du hieltest mir zum Munde
das labende Getränk:
du bist von dieser Stunde
des deutschen Reiches Schenk."

Ludwig Uhland

*

Das kaiserliche Schreiben

Petrus, schreib — zu seinem Kanzler
sprach's der gramverstörte Staufen —
satteln sollen meine Boten,
hundert Rosse sollen laufen!
Meinen Eignen, meinen Städtern,
meinen Pfaffen und Baronen!
Dem Geringsten wie dem Höchsten!
Allen, die das Reich bewohnen!
Klage! Klage! Totenklage!
Meinen Sohn hab ich verloren . . .
Heinrich mit den finstern Locken . . .
den Konstanze mir geboren . . .
der das Reich verriet . . . dem eignen
Vater brach das Lehnsversprechen . . .
den ich beugen, beugen mußte,
dessen Trotz ich mußte brechen . . .
Lange brütet' er im Kerker —
endlich hat er mich gerufen —
da ich kam, flog er vorüber,
flog empor die Wendelstufen —
wieder war's, als ob, verzweifelnd,
er vom höchsten Söller riefe —
Da! der Knabe springt vor meinen
Augen in die Todestiefe!
Jammeranblick ohne gleichen!
Kommt, daß wir zusammen klagen!
Helft mir meine schlimmen Träume,
meine Nachtgedanken tragen! —
Könnt ich ihn erwecken, nimmer
würd ich aus dem Arm ihn lassen!
Saget, ist es nicht entsetzlich,
daß mein Kind mich mußte hassen?
Petrus, zeig mir was du schreibest!
Willst du mir den Mund verhalten?
Über meine Qualen wirfst du
würdevolle Purpurfalten?

Meines Knaben Schrei erstickst du?
Meine Tränen sind verboten?
Kanzler Petrus, schreibe Wahrheit
über mich und meinen Toten!
Reden will ich zu den Vätern:
Sagt mir, würdet ihr nicht einen
Knaben, der euch Not und dunkeln
Kummer brachte, doch beweinen?
Den ihr in der Wiege küßtet
ob er auch ein Arger wäre —
wenn er ginge zu den Schatten,
weigertet ihr ihm die Zähre?
Prüfet eure Herzen, Väter!
Was wir von den Kindern dulden,
ist es nicht gerechte Sühne,
nicht das eigene Verschulden? . . .
Petrus, du erschrickst, so ende!
Ende mit dem kurzgefaßten
Reichsbefehl: Wir ordnen Trauer
an für diesen Frühverblaßten.

Conrad Ferdinand Meyer

*

Kaiser Friedrich der Zweite

In den Armen seines Jüngsten
phantasiert der sieche Kaiser,
an dem treuen Herzen Manfreds
kämpft er seinen Todeskampf.

Mit den geisterhaften blauen
Augen starrt er in die Weite,
während seine fieberheiße
Rechte preßt des Sohnes Hand.

„Manfred, lausche meinen Worten!
Drüben auf dem Marmortische
mit den Greifen liegt mein gültig
unterschrieben Testament.

Eine Kutte, drin zu sterben,
schenkten mir die braven Mönche,
daß ich meine Seele rette
trotz dem Bann des heilgen Stuhls.

Manfred, meines Herzens Liebling,
lass' den Herold auf den Söller
treten und der Erde melden,
daß der Hohenstaufe schied.

Manfred mit den blonden Locken,
sarge prächtig ein die Kutte,
führe sie mit Schaugepränge
nach dem Dome von Palerm!

Weißt du, Liebling, das Geheimnis?
Diese Nacht in einer Sänfte
tragen meine Sarazenen
sacht mich an den Strand des Meers.

Meiner harrt ein schwellend Segel;
auf des Schiffes Deck gelagert,
fahr entgegen ich dem Morgen
und dem neugebornen Strahl.

Fern auf einem Vorgebirge,
das in blaue Flut hinausragt,
steht ein halb zertrümmert Kloster
und ein schlanker Tempelbau.

Zwischen Kloster und Rotunde
schlagen wir das Zelt im Freien,
selig atm ich Meer und Himmel,
bis mich Schlummer übermannt."

Conrad Ferdinand Meyer

*

Kaiser Friedrichs II. Tod

In Firenzolas Garten
dort in Italia
sitzt, still des Tods zu warten,
der große Kaiser da.

Er sitzt im Kaisergepränge,
geschmückt mit Zepter und Kron,
sein Baldachin Wolkengehänge,
die grünende Erde sein Thron.

Wie einem göttlichen Schauer
erglänzen die Augen ihm hehr,
rings stehn die Getreuen, von Trauer
die tapferen Herzen schwer.

„Ich habe gelebt und sterb ich;
so sterb ich in gutem Krieg
und hier und dorten erwerb ich,
ein treuer Held, den Sieg.

Schon seh ich das Nordland krönen
das neue Morgenrot,
doch möcht ich mich versöhnen
noch mit der Kirch im Tod."

Doch stillt kein Priester sein Hoffen
und reicht ihm den Leib des Herrn;
den schwer der Bann getroffen,
der bleibt vom Heile fern.

Es will kein Gottesweiser
ihm mit dem Blute nahn,
und stille lächelt der Kaiser,
das Auge zum Himmel hinan.

Es ruht, wie in Leichengewande,
die Erd ins Gewölke vermummt,
nicht rauschen die Wogen am Strande,
die Vögel sind todesverstummt.

Und Lorbeer, Zypressen und Myrten,
sie halten den Atem ein,
am Sterbbett des Völkerhirten
muß heilige Stille sein.

Da reißet am Himmelsrande
der schwarze Vorhang entzwei,
draus tritt in purpurnem Brande
die Sonne leuchtend aufs neu.

Wie Traubenblut in der Schale,
ein feuriger Lebensquell,
glänzt sie im goldnen Pokale
des Ozeans blutigrot hell.

Den Kelch mit des Blutes Gaben,
den Becher des Nachtmahls hält
als Hoherpriester erhaben
der ewige Geist der Welt.

Und der Held, der sterbende, trinket
das heiligste Abendmahl,
anbetend steht alles, da sinket
die Sonn in erlöschendem Strahl.

Und dreimal mit dumpfem Schallen
bebt Land und Wasser umher,
es ist ein Stern gefallen,
der Kaiser ist nicht mehr.

Friedrich Wilhelm Zimmermann

* *

Der Falkonier

Hallo, seht ihr am Hute hier
der weißen Reiherfeder Zier?
Ich bin Astolf, der Falkonier!

Ich trag auf meiner linken Hand
den Wanderfalk von Norwegs Strand,
ich bin des edelbesten Herrn,
ich dien ihm gut, ich dien ihm gern,
dem großen Kaiser Friederich
und keinem Andern diente ich.
Wann ihn des Reiches Sorgen drücken,
der Fürsten Trotz, der Pfaffen Tücken,
wann finster zu sich selbst er spricht,
dann wagt sich Graf und Kanzler nicht
vor sein gewaltig Angesicht;
ich aber trete hin verwogen
und zupf ihn an dem Ellenbogen:
„Herr Kaiser, leg die Briefe fort!
Ich künde dir ein besser Wort:
im Erlengrund, am Weiherstrand
da hat ein Silberreiher Stand —
ich sah ihn gestern ziehn zu Horst —
mein Falk schreit lang nach Flug und Forst!"
Da streicht er wohl den roten Bart:
„Mein Sohn, du bist von kluger Art,
mir wäre längst das Reich zu viel,
wärst du nicht und dein Federspiel."
Und Reich und Groll vergißt er bald
mit mir im grünen freien Wald
Hallo, seht ihr am Hute hier
der weißen Reiherfeder Zier?
Ich bin des Kaisers Falkonier!

Kein Reiher fliegt im dunkeln Holz
so weiß, so scheu, so schön, so stolz,
so vornehm trägt den Schwanenhals
kein Fräulein in dem Kaiserpals,
keins hat der Glut so viel entbrannt
wie du, Edith von Engelland!
Ein Wink von deiner schmalen Hand,
ein Strahl aus deinen Wimpern lang,
gilt für des Glückes Überschwang:

du aber, weiße Traumgestalt,
läßt marmorstumm und marmorkalt
des ganzen Reiches größte Fürsten
nach deinem kleinsten Lächeln dürsten.
Jedoch der Wald birgt süße Dinge —
in deines Jagdhuts goldnem Ringe
trägst du des weißen Reihers Schwinge,
den in des Tannichts tiefster Nacht
mein Sperber dir herab gebracht —
die Jagd war fern — der Hag war dicht —
rings goldig grünes Dämmerlicht —
mit keinem König tausch ich nicht:
Denn seht ihr nicht am Hute hier
der weißen Reiherfeder Zier,
ich bin der junge Falkonier!

Felix Dahn

*

Ulrich von Lichtenstein

Es tummelt sich wild ein ledig Roß
im stäubenden Kampfrevier,
und Volksgeschrei und Trompetenstoß
erschallt zum Sieg im Turnier.

Ein Ritter schwingt zu Pferde hoch
den Speer in blutender Hand;
ein andrer wälzt am Boden sich noch
im mürb zerstampften Sand.

Er rafft sich empor, und neigt sich im Kreis
nach allen vier Winden umher,
das war zu seiner Herrin Preis
des wackern Siegers Begehr.

Drauf reiten in guter Bruderschaft
zur Herberg alle zwei,
der Sieger mit seiner Stimme Kraft
ruft einen Pagen herbei.

„He, Knabe, komm! zieh an geschwind
dein blaues Sammetkleid,
an deine silberne Schärpe bind
ein lichtes Degengeschmeid.

Setz auf den dunkeln Purpurhut
mit Federn wie Schnee so rein,
und schwing dich auf einen Zelter gut
geziert mit Perl und Gestein.

Und reit in mein liebes Vaterland,
ins werte Steier hinaus,
da hangt an wilder Felsenwand
der Herrin Ahnenhaus.

Küss' ihr mit Zucht die weiße Hand,
und neige dich sittig und fein,
und sprich: Mich hat daher gesandt
Herr Ulrich von Lichtenstein.

Der ficht und harfnet in West und Ost
zu Ehren seiner Fraun,
doch jüngst zu Brixen ward beim Tjost
der Daumen ihm abgehaun.

Doch dessen rühmt mein Herr sich nicht;
für dich, du wonniglich Weib!
wollt alsogleich aus schuldiger Pflicht
er lassen Leben und Leib."

Der Knabe nimmt sein blaues Kleid,
setzt auf den flatternden Hut,
und trabt davon durch Wald und Heid
im stolzen, freudigen Mut.

Herr Ulrich aber, der Ritter wert,
verseufzte manche Stund,
und müßig hingen Harf und Schwert,
seit seine Hand war wund.

Als die nun wurde von neuem heil,
da jauchzte der wackre Mann,
darauf er wieder in großer Eil
zu harfnen und turnen begann.

Dess' pflog er weidlich Tag für Tag,
nur abends rief er oft:
„Wo nur mein Bube bleiben mag,
ich hätt ihn längst verhofft."

Da trabte endlich im blauen Kleid
und mit dem flatternden Hut
der Knabe daher durch Wald und Heid
im bangen, traurigen Mut.

„Grüß Gott, grüß Gott, du treuer Gesell!"
rief jubelnd Herr Ulrich,
„erzähle von meiner Herrin schnell,
was bringst du Süßes für mich?" —

Der Knabe steiget still vom Pferd,
und neigt den Scheitel sacht:
„Geliebter Herr! nicht dankenswert
ist, was ich Euch gebracht.

Wohl ritt ich des Weges hurtig im Trott,
und tat ihr Botschaft kund,
sie aber verzog in bitterem Spott
den kleinen, rosigen Mund.

Sie sprach: Dein Ritter prahlt sich sehr,
als sei er um mich verletzt;
mir aber kam zu Ohren die Mär,
er habe den Daumen noch jetzt."

Das trifft den Sänger im Herzen hart,
die Rede schmerzet ihn baß,
er streicht sich düster Kinn und Bart,
die Augen werden ihm naß.

„So nicht den Daumen ich brauchen kann,
verstümmelt oder entzwei,
mich dünkt für einen Rittersmann
sei dies ganz einerlei.

Ihr Ritter ist ohne Lug und Trug!
das sag ihr trauter Knab!"
Drauf hieb er mit einem raschen Zug
den krummen Daumen sich ab.

In einer güldenen Kapsel sandt
er ihn der schönen Frau,
worin gar zierlich gegraben stand:
„Und wenn du liebst, so vertrau!"

Karl Gottfried v. Leitner

⁂

Deutsche Zucht

Heißt mich froh willkommen sein,
der euch Neues bringet, das bin ich;
eitle Worte sind's allein,
die ihr noch vernahmt: jetzt fraget mich.
Wenn ihr Lohn gewähret
und den Sold nicht scheut,
will ich manches sagen, was die Herzen freut:
seht, wie ihr mich würdig ehret.

Ich verkünde deutschen Fraun
solche Dinge, daß sie alle Welt
noch begierger wird zu schaun:
dafür nehm ich weder Gut noch Geld.
Was wollt ich von den Süßen?
Sind sie doch zu hehr: [mehr
drum bescheid ich mich und bitte sie nichts
als mich freundlich stets zu grüßen.

Lande hab ich viel gesehn,
nach den Besten blickt ich allerwärts:
übel möge mir geschehn,
wenn ich je bereden ließ mein Herz,
daß ihm wohlgefalle
fremder Lande Brauch:
wenn ich lügen wollte, lohnte mir es auch?
Deutsche Zucht geht über alle.

Von der Elbe bis zum Rhein
und zurück bis her an Ungarland.
Da mögen wohl die Besten sein,
die ich irgend auf der Erden fand.
Weiß ich recht zu schauen
Schönheit, Huld und Zier,
hilf mir Gott, so schwör ich, daß sie besser
sind als andrer Länder Frauen. [hier

Züchtig ist der deutsche Mann,
deutsche Fraun sind engelschön und rein;
töricht, wer sie schelten kann,
anders wahrlich mag es nimmer sein;
Zucht und reine Minne
wer die sucht und liebt,
komm in unser Land, wo es noch beide gibt;
lebt ich lange nur darinne!

Walther von der Vogelweide. Neudeutsch von Karl Simrock

⁂

Der Hof zu Eisenach

Wer in den Ohren siech ist oder krank im Haupt,
der meide ja Thüringens Hof, wenn er mir glaubt:
käm er dahin, er würde ganz betöret.

Ich drang so lange zu, daß ich nicht mehr vermag,
ein Zug fährt ein, ein andrer aus, so Nacht als Tag:
ein Wunder ist's, daß da noch jemand höret.
Der Landgraf hat so milden Mut,
daß er mit stolzen Helden, was er hat, vertut,
davon ein jeder wohl als Kämpe stände.
Mir ist sein hohes Tun wohl kund:
und gält ein Fuder guten Weines tausend Pfund,
doch niemand leer der Ritter Becher fände.

Walther von der Vogelweide. Neudeutsch von Karl Simrock

*

Vogelweid

Vogelweid, der Minnesänger, als der Welt er Abschied gab,
sprach: Vergönnt in Würzburgs Münster meinem müden Leib ein Grab.
Sprach: Euch Klosterbrüdern allen sei mein zeitlich Gut verliehn,
streut dafür ihr täglich Futter auf mein Grab den Vögeln hin!.
Denn von diesen kleinen Sängern lernt ich meinen Minnesang,
ihnen bring das Futter täglich meines Herzens frischen Dank.
Sprach's, und stille stand sein Herz nun, stille, was er trug und litt.
Requiem die Mönch' ihm sangen, und die Vögel sangen mit.
In des Kreuzgangs Hallen senkten sie den müden Sänger ein
in ein Grab, das sie bedeckten dann mit seinem Bild von Stein.
Doch, gehorsam dem Gebote, das er noch im Sterben gab,
fütterten die Mönche alle Vögel auf des Sängers Grab.
Und der kleinen Minnesänger flogen immer mehr und mehr,
selbst im Regen, selbst im Sturme, auf das Grab des Sängers her.
Auf der ries'gen Lind am Kreuzgang, auf des Stifters Wappenschild,
ob dem Eingang, auf den Gräbern, auf des Sängers steinern Bild,
auf dem Kreuzstock jeden Fensters, auf der Türen Schloß und Band
stritten sie den Streit der Wartburg, den der Sänger einst bestand,
sangen sie in lustgen Weisen Lieder voller Lob und Freud,
und aus ihren Kehlen schallte hell der Name: Vogelweid!
So geehret war der Sänger, bis einst sprach ein Äbtlein feist:
„Aufwand! Mit dem Mehl des Brotes Fastende, nicht Vögel speist!"
Wann die Mittagsglocke tönte, flogen wohl vom Turm herab,
von der Linde, aus dem Walde, all die Vögel noch aufs Grab.
Doch bald kreischend, doch bald klagend, flogen sie dem Turm ums Haupt,
klagend an den Abt, die Mönche, die des Erbes sie beraubt.
All der Klostergräber Namen sind dahin schon lange Jahr',
nur die Sage noch erzählet, wo das Grab des Sängers war.
Auch die Linde ist gefallen, aber oft tönt süßer Schall
nächtlich aus des Kreuzgangs Garten, Flöten einer Nachtigall.

Justinus Kerner

*

Walther von der Vogelweide

Wie schließ ich doch das Bild der Welt
in neuer Dichtung Rahmen ein,
welch neuen Samen will das Feld,
was soll dem Herzen Freude leihn?

Herr Walther von der Vogelweid,
dein Vorbild strahlt so hoch und hehr,
du singst uns deine ganze Zeit,
das scheint dir leicht und ist so schwer!

Zweihundert kleine Blätter kaum
und tragen was ein Meister sang,
bis in dem Wort vom Erdentraum,
dem lieben Wort, sein Lied verklang.

Wie da von Kampflust alles glüht
fürs heilige Land und gegen Rom!
Frühling und Frauenliebe blüht,
des Kaisers Krönung füllt den Dom.

Der Dichter rügt mit freiem Sinn,
was er an Herrschern Übles sah,
und heischte kühnlich auch Gewinn,
wenn nach Verdienst ihm nicht geschah. —

Und heut? Wer erbt der Nachtigall
und wer des Mahners Sang? Wer tauscht
solch Wort mit Mächtigen überall,
daß es nicht ungehört verrauscht?

Ich höre manchen neuen Ton
und keiner klingt doch voll genug,
und keiner stärkt den Erdensohn
zu fester Tat, zu hohem Flug!

Wo fassen wir, wie Walther tat,
was Großes lebt und was geschieht,
wo läuft des neuen Sängers Pfad,
wie trifft das Herz der Zeit sein Lied?

Frieda Port

---

10. Die letzten Staufer

König Manfreds Grab

Den toten Manfred plünderten Burgunden,
zerfleischend ihn mit zwanzig Lanzenwunden,
gern gab dem Ketzer jeder einen Stich.
Und Karl von Anjou selbst, der bleifarbbleiche,
mit ehrnem Fuß trat auf die Brust der Leiche
und sprach: „Aas bist du — Herr bin ich!"

Auf ödem Heidemoor verscharrten Knechte
abseit vom Weg ihn unter Dorngeflechte.
Ein Krüppel, dem er wohlgetan einmal,
wollt ihm ein Holzkreuz auf die Grube setzen,
jedoch mit Hunden ließ hinweg ihn hetzen
Johann, Cosenzas Kardinal.

Ein Dornbusch nur blieb Denkmal jener Stätte.
Doch nach sechs Jahren träumt' im Purpurbette
dem Anjou — um sich schlug er mit der Hand —,
den toten Manfred hör er drohend sprechen:
„Dein Reich wird spurlos in Italien brechen;
ich ruhe bald in freiem Land."

Empor fuhr der Tyrann: „Dies Omen wend ich!
Des Ketzers ausgegrabne Knochen send ich
nach Frankreich, dort zu senken sie ins Meer!"

Und auf das Schlachtfeld sandt er seine Boten,
viel hundert Häscher nach dem einen Toten.
Sie kamen heim, die Hände leer.

„Herr," sprachen sie, „mag uns dein Zorn verschlingen,
wir können diesen König dir nicht bringen!
Ein Dornbusch, wie du weißt, stand an dem Ort,
der muß gewesen sein von wilden Rosen,
denn unabsehbar jetzt im Lenzwind kosen
viel tausend, tausend Rosen dort.

‚Den Wald der Rosen‘ nennt den Ort die Menge,
unscheidbar wogt das duftge Strauchgedränge:
unmöglich ward, daß man das Grab erkennt!"
Lang ist des Anjou blutig Reich zerfallen,
um Manfred singt ein Heer von Nachtigallen
im „Rosenwald" bei Benevent.

Felix Dahn

* *

Konradin

Kaum ist der Frühling im Erwachen,
es blüht der See mit Strauch und Baum,
es blüht ein Jüngling dort im Nachen,
er wiegt sich in der Welle Schaum.

Wie eine Rosenknospe hüllet
ein junges Purpurkleid ihn ein,
und unter einer Krone quillet
sein Haar von güldenerem Schein.

Es irret auf den blauen Wellen
sein sinnend Auge, wellenblau,
der Leier, die er schlägt, entschwellen
Gesänge von der schönsten Frau.

Des ersten Donners Stimmen hallen,
im Süden blitzt es blutig rot;
er läßt sein Lied nur lauter schallen,
ihn kümmert nichts als Liebesnot.

Und wenn er Minne sich errungen,
so holt er sich dazu den Ruhm
und herrscht vom Lorbeerkranz umschlungen
in seiner Väter Eigentum.

Kind! wie du stehst im schwanken Kahne,
so rufet dich ein schwanker Thron,
vertrau dem Schatten nicht, dem Ahne,
verlassner, armer Königssohn!

Du bist so stolz und unerschrocken,
du sinkest, eh du es geglaubt,
es sitzt die Kron auf deinen Locken,
als träumte nur davon dein Haupt! —

Er höret keine Warnungsstimme,
schwimmt singend auf dem Abgrund hin,
was weiß er von des Sturmes Grimme?
Nach Lieb und Leben steht sein Sinn.

So gib ihm Leben, gib ihm Liebe,
du wonnevolles Schwabenland,
verdopple deine Blütentriebe,
knüpf ihm der Minne selges Band!

Es hat zu leben kurz der Knabe,
hauch ihm entgegen Lebensluft,
durchwürze jede kleine Gabe
mit ewger Jugend Blütenduft!

Mach ihm den Augenblick zu Jahren,
den er an diesen Ufern lebt,
daß er mit ungebleichten Haaren
an Freude satt gen Himmel schwebt!

Was ist's? er läßt die Leier fallen,
er springt ans Ufer, greift zum Schwert,
o seht ihn über Alpen wallen
mit treuen Männern, hoch zu Pferd!

Der Luft, der Liebe Lieder schweigen,
er glüht von edlerem Gelüst;
er will der Väter Thron besteigen —
und wandelt auf das Blutgerüst.

Was willst du mit der Blumen Kranze,
du grünes, seebespültes Land?
Was willst du, Luft, mit blauem Glanze?
Was willst du, leerer Kahn, am Strand?

Ihr schmücktet euch zu seiner Wonne,
hin ist er ohne Wiederkehr!
Wirf einen Schleier um, o Sonne!
Der letzte Staufen ist nicht mehr!

Gustav Schwab

*

König Konradins Einzug in Rom

Begrüße festlich, hohes Rom,
im Schmucke deiner Mauern
den Sohn, um den ein ferner Ohm
und eine Mutter trauern!
Die Tränen würden trocken,
erblicktet ihr die Locken,
die golden ihn umwallen,
den edlen Konradin!
Es blüht um Marmorhallen
ein Blumenbaldachin.

Von goldnen Lanzen glänzt das Tor,
und sanfte Harfen tönen,
und wie zum Kampfe sprengt hervor
ein Schwarm von Sarazenen.
Die Mädchen und die Frauen
sie wollen alle schauen
den Sieger mit der Krone,
die Frauen hold und zart
umwinden die Balkone
mit Zierden aller Art.

Die Mädchen jauchzen vor ihm her
und tanzen Reigentänze,
auf Helm und Harnisch drücken schwer
die Blüten und die Kränze,
sie sangen: Komm o Ritter,
trotz Sturm und Ungewitter,
komm König in dein Erbe,
komm Retter in dein Reich,
dein stolzer Feind verderbe
vor deines Schwertes Streich.

Und froh einher ritt Konradin,
er kam zur Tiberbrücke,
da sah er Wolken überziehn
den Glanz von seinem Glücke.
Es stürzten seine Fahnen
vom Schmucke der Altanen,
ein Windstoß warf sie nieder;
ach, wie da bang und schwül
durchbebte Fest und Lieder
ein düstres Vorgefühl.

Hermann Lingg

*

Der Graf von Flandern

Die Straße nach Neapel zog
das Volk zum Markt am Schlosse,
der Graf Robert von Flandern flog
auf schaumbedecktem Rosse.
Man sah den edlen Konradin
das Blutgerüst besteigen,
und seinen Handschuh warf er hin;
aufs Meer die goldne Sonne schien,
und rings war dumpfes Schweigen.

Ein wilder Schrei des Jammers drang
aus Aller Mund, als blitzend
das Beil der grimme Henker schwang,
und als es auf dem Blocke klang,
des Jünglings Blut verspritzend.
Und wieder klang's und sank vom Rumpf
ein Haupt zur Erde nieder,
ein Murmeln aber fern und dumpf
klang laut und lauter wieder.

Macht Platz! es steigt ein Reiter ab
von Anjous eignen Rittern,
da wankt, gestützt auf seinen Stab,
der Kanzler, der das Zeichen gab,
und ihn durchfährt ein Zittern.
„Das Todesurteil“, rief ergrimmt

der Graf, „war Eure Sache,
Ihr habt zuerst dafür gestimmt,
doch dieses Blut heischt Rache."
Auf einen Hieb erschlagen brach
der Kanzler tot zur Erde:
„Wer wider Recht und Milde sprach,
ruft jedes Herz auf, daß die Schmach
an ihm vergolten werde.
Ihr Schurken, hattet ihr geglaubt,
es käm kein Rächer wieder!"
Sprach's, bog zu Conradin sein Haupt
und stach den Henker nieder.

Hermann Lingg

*

Konradins Knappe

„Auf diesem kurzen Bergesrasen hier,
nur wen'ge Monde sind es, zechten wir,
er und das Edelvolk, in hohem Raum —
und drüben war Italien wie ein Traum.

In diesem Passe lagen wir gestreckt,
der Staufe hat mich minniglich geneckt:
Nicht blöde, Hans! Sprich! Was begehrst du gleich?
Ich geb es dir in meinem Königreich!

Dann klomm die Fahrt an Wänden schwarz und kahl!
Wo ich der Mutter Gottes mich empfahl.
Noch eh ich Amen sagte, glitt mein Tier —
der Staufen und die Sinne schwanden mir.

Dann lag ich im Hospize fieberbang,
wo ich verzweifelnd mit den Mönchen rang,
ich focht und schrie: Dem jungen Staufen nach!
Hie Napoli! Bis ich zusammenbrach.

Jetzt schlepp ich jeden Tag mich hier empor,
wo ich den Staufen aus dem Blick verlor,
genesen ist der Leib, die Seele schmerzt,
denn all mein Erdenglück hab ich verscherzt.

Und zög ich heut, ich käme doch zu spät,
schon krönte sich die junge Majestät,
das Edelblut empfing den Ritterschlag,
ich aber fluche meinem Unglückstag." —

Ein Knechtlein kommt bergüber. „Gib Bescheid!
Der Staufenknabe thront in Herrlichkeit?" —
„Ja, Herr. Er litt gemach den Todesstreich
und thront getröstet nun im Himmelreich."

Conrad Ferdinand Meyer

* *

Die gezeichnete Stirne

„Weib, verrate mir, von wem gerufen
du zur Leidgesellin dich gegeben?
Wer herunter dieses Kerkers Stufen
dich gezogen, du mein süßes Leben?"
— König Enzio, keine Menschen haben
mich vermocht im Kerker zu verbleichen!
Nein, ein Schicksal war mir eingegraben,
meine junge Stirne trug ein Zeichen.

Unsre Väter nahmen dich gefangen
und wir Kinder hatten's bald erfahren,
daß du nimmer wirst ans Licht gelangen,
König Enzio mit den Ringelhaaren!

Daß du nimmer tragen eine helle
Rüstung wirst, wo die Trommeten klingen,
daß du nimmer rauschen Wald und Quelle
hörst, noch einen freien Vogel singen!

Und wir Kinder lauschten sachte, sachte
durch das Gitter in des Kerkers Tiefe,
leis und heftig streitend, ob er wachte
schwerbekümmert, oder ob er schliefe —

meine Stirne drückt ich an das Eisen,
drinnen lagst du schlummernd, wie mir deuchte,
blickte . . . blickte, war nicht wegzuweisen,
bis der Wächter drohend mich verscheuchte.

Mütterlein ersah mich und wehklagte,
schlug die Hände jammervoll zusammen:
„Kind, wer hat dir in die Stirne" — fragte
sie — „gezeichnet dieses Kreuz von Flammen?"

Hieß mich dann in ihren Spiegel schauen —
teuerwerter Herr, so wahr ich lebe,
eingezeichnet über meinen Brauen
waren deines Kerkers Eisenstäbe!

Außen wich das Zeichen; aber innen
blieb's, da ich zur Maid erwuchs, geschrieben —
Herr, seit jenem Tag war all mein Sinnen,
dich und deinen Kerker nur zu lieben.

Conrad Ferdinand Meyer

*

Enzios Ende

„O König, schöner König mit deinem goldnen Haar,
mit deinen blauen Augen, gefangner stolzer Aar!
Wie Renos Welle schallet dein Lied so lustig und frei;
im Kerker und in Banden bricht nicht dein Herz entzwei?"

„Im Kerker und in Banden blieb Lust und Hoffen mir treu,
und ob sie den Leib mir umwanden mit Ketten, die Seele blieb frei.
Noch leuchtet am Himmel die Sonne, die Sterne, sie glänzen noch hell,
noch trägt mein Vater die Krone, der rettet, der rettet mich schnell."

„O König, schöner König, wirf Lust und Hoffen ins Meer!
Die Sonne leuchtet am Himmel, die goldene Sonne nicht mehr!
Lass' alle Schleusen springen des Schmerzes blutigrot!
Dein Vater ist gestorben, der Kaiser, der Kaiser ist tot."

„Und ist mein Vater gestorben, der große Friedrich tot,
so sei sie Gott geklaget, des Reichs und meine Not!
Zehn Monde will ich klagen ein großes, tiefes Leid,
zehn Monde will ich tragen ein schwarzes Trauerkleid.

Die Vögel will ich lehren meines Schmerzes Melodien,
die Wogen sollen klagend nach meinen Weisen ziehn.
Doch locket der Frühling wieder die Klänge der Lust herfür:
noch glänzen am Himmel die Sterne, noch leben die Brüder mir."

„O König, schöner König, wirf Lust und Hoffen ins Meer!
Die Sterne, die glänzen am Himmel, die hellen Sterne nicht mehr.
Die Brüder sind gefallen in heißer, blutiger Schlacht;
du bist der letzte Trümmer von deines Hauses Pracht."

„Und sind gestürzt aus den Höhen die Sterne so feurig und klar,
so will ich mit Staub mich besäen, mit Asche dies goldene Haar.
Wie ein Sohn um seine Mutter, ums Kind die Nachtigall,
will in blutigen Tränen ich klagen um meines Hauses Fall.

Doch wird's auf den Auen lustig und schallet der Vögel Gesang,
so hall im Turm auch wider aufs neue der Freude Klang!
Mein Vater stieg in den Himmel, die Brüder sanken ins Grab;
doch Freund und Harf und Liebe, das ist's, was ich noch hab.

Zwei Sonnen, der Liebsten Augen, sie schmücken das Kerkerhaus
mit himmlisch hellen Strahlen zum Königssaal mir aus.
Des Freundes Mut verschönet den Bund beim rosigen Wein,
und lustiges Harfenspiel tönet ins blühende Land hinein." —

„O König, schöner König, wirf Lust und Hoffen ins Meer!
Ich sah sie gestern begraben, dein Herzlieb ist nicht mehr.
Im Unglück dein heitrer Geselle, der treue Freund ist tot;
heut Nacht hat er verblutet für dich auf dem Schafott."

„Und ist mein Herzlieb gestorben und hat verblutet die Treu,
das könnt ein Herz wohl brechen, das Herz im Leib entzwei.
Den Vater, die Brüder, die Liebe, den Freund verschlang das Grab,
so bist du, Harfe, mein Alles, was ich im Leid noch hab!

Zur Klage will ich dich stimmen, daß bleich die Sonne scheint,
daß Mond und Stern' erblinden und Ros' und Lilie weint.
Und zwischen die Klagen web ich die alten Lieder hinein,
daß mich die Geister umschweben der Herzallerliebsten mein.

Die alten lustigen Lieder, sie seien die goldene Brück',
die trage mein weißes Liebchen ans heiße Herz mir zurück!
Die alten lustigen Lieder, die rufen als Glockengeläut
den lieben Freund aus dem Grabe, die alte fröhliche Zeit."

„O König, schöner König! wirf Lust und Hoffen ins Meer!
In diesen Mauern schallet kein Klang der Saiten mehr.
Die Harfe, die heitere Seele, die wolln sie zerschlagen dir:
einsam in der Kerkerhöhle vertrauern sollst du hinfür."

„Und wolln sie die Harf mir zerschlagen, fahr wohl denn, Lust und Schmerz!
So mögen sie mich begraben, sie haben gebrochen mein Herz!
Mein Herz und meine Harfe, so singt eur Schwanenlied!
Ade, du schöne Erde! der letzte Staufe schied."

Friedrich Wilhelm Zimmermann

Viertes Buch
Vom Ausgang der Staufer bis zur Reformation

11. Rudolf von Habsburg

Der Graf von Habsburg

Zu Aachen in seiner Kaiserpracht,
im altertümlichen Saale,
saß König Rudolfs heilige Macht
beim festlichen Krönungsmahle.
Die Speisen trug der Pfalzgraf des Rheins,
es schenkte der Böhme des perlenden Weins,
und alle die Wähler, die sieben,
wie der Sterne Chor um die Sonne sich stellt,
umstanden geschäftig den Herrscher der Welt,
die Würde des Amtes zu üben.

Und rings erfüllte den hohen Balkon
das Volk in freudgem Gedränge;
laut mischte sich in der Posaunen Ton
das jauchzende Rufen der Menge;
denn geendigt nach langem verderblichen Streit
war die kaiserlose, die schreckliche Zeit,
und ein Richter war wieder auf Erden.
Nicht blind mehr waltet der eiserne Speer,
nicht fürchtet der Schwache, der Friedliche mehr,
des Mächtigen Beute zu werden.

Und der Kaiser ergreift den goldnen Pokal
und spricht mit zufriedenen Blicken:
„Wohl glänzet das Fest, wohl pranget das Mahl,
mein königlich Herz zu entzücken;
doch den Sänger vermiss' ich, den Bringer der Lust,
der mit süßem Klang mir bewege die Brust
und mit göttlich erhabenen Lehren.
So hab ich's gehalten von Jugend an,
und was ich als Ritter gepflegt und getan,
nicht will ich's als Kaiser entbehren."

Und sieh! in der Fürsten umgebenden Kreis
trat der Sänger im langen Talare;
ihm glänzte die Locke silberweiß,
gebleicht von der Fülle der Jahre.
„Süßer Wohllaut schläft in der Saiten Gold,
der Sänger singt von der Minne Sold,
er preiset das Höchste, das Beste,
was das Herz sich wünscht, was der Sinn begehrt;
doch sage, was ist des Kaisers wert
an seinem herrlichsten Feste?" —

„Nicht gebieten werd ich dem Sänger," spricht
der Herrscher mit lächelndem Munde,
„er steht in des größeren Herren Pflicht,
er gehorcht der gebietenden Stunde.
Wie in den Lüften der Sturmwind saust,
man weiß nicht, von wannen er kommt und braust,
wie der Quell aus verborgenen Tiefen,
so des Sängers Lied aus dem Innern schallt
und wecket der dunkeln Gefühle Gewalt,
die im Herzen wunderbar schliefen."

Und der Sänger rasch in die Saiten fällt
und beginnt sie mächtig zu schlagen:
„Aufs Weidwerk hinaus ritt ein edler Held,
den flüchtigen Gemsbock zu jagen.
Ihm folgte der Knapp mit dem Jägergeschoß,
und als er auf seinem stattlichen Roß
in eine Au kommt geritten,
ein Glöcklein hört er erklingen fern;
ein Priester war's mit dem Leib des Herrn,
voran kam der Meßner geschritten.

Und der Graf zur Erde sich neiget hin,
das Haupt mit Demut entblößet,
zu verehren mit gläubigem Christensinn,
was alle Menschen erlöset.
Ein Bächlein aber rauschte durchs Feld,
von des Gießbachs reißenden Fluten geschwellt,
das hemmte der Wanderer Tritte;
und beiseit legt jener das Sakrament,
von den Füßen zieht er die Schuhe behend,
damit er das Bächlein durchschritte.

Was schaffst du? redet der Graf ihn an,
der ihn verwundert betrachtet.
Herr, ich walle zu einem sterbenden Mann,
der nach der Himmelskost schmachtet;
und da ich mich nahe des Baches Steg,
da hat ihn der strömende Gießbach hinweg
im Strudel der Wellen gerissen.
Drum daß dem Lechzenden werde sein Heil,
so will ich das Wässerlein jetzt in Eil
durchwaten mit nackenden Füßen.

Da setzt ihn der Graf auf sein ritterlich Pferd
und reicht ihm die prächtigen Zäume,
daß er labe den Kranken, der sein begehrt,
und die heilige Pflicht nicht versäume.
Und er selber auf seines Knappen Tier
vergnüget noch weiter des Jagens Begier;
der andre die Reise vollführet,
und am nächsten Morgen, mit dankendem Blick,
da bringt er dem Grafen sein Roß zurück,
bescheiden am Zügel geführet.

Nicht wolle das Gott, rief mit Demutsinn
der Graf, daß zum Streiten und Jagen
das Roß ich beschritte fürderhin,
das meinen Schöpfer getragen!
Und magst du's nicht haben zu eignem Gewinst,
so bleib es gewidmet dem göttlichen Dienst!
Denn ich hab es dem ja gegeben,
von dem ich Ehre und irdisches Gut
zu Lehen trage und Leib und Blut
und Seele und Atem und Leben.

So mög auch Gott, der allmächtige Hort,
der das Flehen der Schwachen erhöret,
zu Ehren Euch bringen hier und dort,
so wie Ihr jetzt ihn geehret.
Ihr seid ein mächtiger Graf, bekannt
durch ritterlich Walten im Schweizerland;
Euch blühn sechs liebliche Töchter.
So mögen sie, rief er begeistert aus,
sechs Kronen Euch bringen in Euer Haus,
und glänzen die spätsten Geschlechter!"

Und mit sinnendem Haupt saß der Kaiser da,
als dächt er vergangener Zeiten;
jetzt, da er dem Sänger ins Auge sah,
da ergreift ihn der Worte Bedeuten.
Die Züge des Priesters erkennt er schnell
und verbirgt der Tränen stürzenden Quell
in des Mantels purpurnen Falten.
Und alles blickte den Kaiser an
und erkannte den Grafen, der das getan,
und verehrte das göttliche Walten.

Friedrich v. Schiller

*

Die Schlacht auf dem Marchfelde

Ließ von Böhmen der König schlimm
hoch die Fahnen wehen;
mit dem römischen König er stritt voll Grimm,
als wir es han gesehen.

Hauf an Haufen rings im Feld;
hin und her, so sausen die Speere:
manch starker Schaft in Splitter spellt
von beider Kön'ge Heeren.

Die Krieger treiben grausen Spaß,
sie ringen unverdrossen;
der Böhmen viel ins grüne Gras
sinken von den Rossen.

Rings zerstampft des Feldes Frucht,
geknickt die Blumen alle;
König Rudolfs Heer in jäher Flucht:
er selber kam zu Falle!

Jetzt ein Schloßenwetter: Geschoß auf Geschoß
der Mährischen Reihn durchbrochen,
aus ihrem Troß manch reisig Roß
samt dem Herrn erstochen.

Ottokar erliegt im Streit,
rot fließt der Donau Welle,
rund umher, all weit und breit,
die Ritter sein zur Stelle.

Es bleicht der Helme lichter Schein,
und die Feinde bangen;
des Tages Sieg muß unser sein,
die Herrn der Tod umfangen.

Eben ein Gemenge dicht —
nun ist es all zerronnen;
der Adel hält sich länger nicht
als Schnee vorm Schein der Sonnen.

Nur Stöhnen zum Ohr, wohin man hört,
und Sterbeseufzer dringen;
vom nahen Tode schon verstört,
in letzter Not sie ringen.

Sein Reich der König ließ im Tod,
nie erhörte Kunde!
Auf seiner Brust vom Blute rot
brennt die Todeswunde.

Nichts mocht ihm frommen all sein Sold,
noch sein Silber lichte;
nicht rettet ihn sein rotes Gold, —
seine Macht, die ward zu nichte!

Wohl war ihm hold das Glück zuvor,
doch muß das Rad sich drehen;
nimmer kommt er mehr empor,
der Sonne Licht zu sehen.

Dem deutschen Reiche Glück und Heil,
der Feind mußt ihm erliegen!
Schimpf und Spott der Böhmen Teil!
Ihre Pfeiler biegen!

Durch Böhmenland von Ort zu Ort
nun die Kunden fliegen:
Des Krieges Gott in Blut und Mord
half König Rudolf siegen!

Aus dem Mittellateinischen von Paul v. Winterfeld

*

Kaiser Rudolfs Ritt zu Grabe

Auf der Burg zu Germersheim,
stark am Geist, am Leibe schwach,
sitzt der greise Kaiser Rudolf,
spielend das gewohnte Schach.

Und er spricht: „Ihr guten Meister
Ärzte! sagt mir ohne Zagen:
Wann aus dem zerbrochnen Leib
wird der Geist zu Gott getragen?“

Und die Meister sprechen: „Herr!
wohl noch heut erscheint die Stunde.“
Freundlich lächelnd spricht der Greis:
„Meister! Dank für diese Kunde!“

„Auf nach Speier! auf nach Speier!“
ruft er, als das Spiel geendet;
„wo so mancher deutsche Held
liegt begraben, sei's vollendet!

Blast die Hörner! Bringt das Roß,
das mich oft zur Schlacht getragen!“
Zaudernd stehn die Diener all,
doch er ruft: „Folgt ohne Zagen!“

Und das Schlachtroß wird gebracht.
„Nicht zum Kampf, zum ewgen Frieden,“
spricht er, „trage, treuer Freund,
jetzt den Herrn, den lebensmüden!“

Weinend steht der Diener Schar,
als der Greis auf hohem Rosse,
rechts und links ein Kapellan,
zieht, halb Leich, aus seinem Schlosse.

Trauernd neigt des Schlosses Lind'
vor ihm ihre Äste nieder,
Vögel, die in ihrer Hut,
singen wehmutvolle Lieder.

Mancher eilt des Wegs daher,
der gehört die bange Sage,
sieht des Helden sterbend Bild
und bricht aus in laute Klage.

Aber nur von Himmelslust
spricht der Greis mit jenen Zweien,
lächelnd blickt sein Angesicht,
als ritt er zur Lust im Maien.

Von dem hohen Dom zu Speier
hört man dumpf die Glocken schallen.
Ritter, Bürger, zarte Fraun
weinend ihm entgegen wallen.

In den hohen Kaisersaal
ist er rasch noch eingetreten;
sitzend dort auf goldnem Stuhl,
hört man für das Volk ihn beten.

„Reichet mir den heilgen Leib!"
spricht er dann mit bleichem Munde,
drauf verjüngt sich sein Gesicht
um die mitternächtge Stunde.

Da auf einmal wird der Saal
hell von überirdschem Lichte,
und entschlummert sitzt der Held,
Himmelsruh im Angesichte.

Glocken dürfen's nicht verkünden,
Boten nicht zur Leiche bieten,
alle Herzen längs des Rheines
fühlen, daß der Held verschieden.

Nach dem Dome strömt das Volk
schwarz, unzähligen Gewimmels.
Der empfing des Helden Leib,
seinen Geist der Dom des Himmels.

Justinus Kerner

---

12. Unter Königen aus verschiedenen Häusern

Markgraf Friedrich

Auf, Eisenacher! zu Roß, zu Roß!
Heran, heran zum Streiten!
Der Markgraf flüchtet vom Wartburg=
Schloß,
selb zwölfe sah ich ihn reiten!
Sie reiten zum Walde im Mondenschein,
auch hör ich ein Kind bei ihnen schrein:
sein Töchterlein will er erretten!
Auf, Ritter und Reiter, zu Pferd, zu
Pferd!
Abschüttelt den Schlaf, die Jagd ist's
wert!
Ihr fahet ihn, drauf will ich wetten! —

„Durch Kindesschrei wir verraten sind,
o Amme, bring es zum Schweigen!" —
„Ach Herr, ihr reitet mir zu geschwind,
es dürstet, ich kann es nicht säugen." —
„Und dürstet mein Kind, so halten wir an!
Ihr Zwölfe umher, rasch Mann an Mann!
Die Eisenacher, sie nahen,
sie reiten heran wie sausender Wind,
doch Amme, säuge nur ruhig das Kind!
Wir wollen sie eisern empfahen!

Hallo, ihr Feinde, heran gerannt!
Wir werden dämmen und wehren!
Und kostet es ganz mein Thüringerland,
soll nichts meine Tochter entbehren!" —
Da hallen die Schilde, der Kampf wird heiß,
die Zwölfe stehen, ein Mauerkreis,
sie stehen und rücken nicht weiter.
Und aus den Zwölfen, ein Mauerturm,
ragt Markgraf Friedrich, und wehret dem
Sturm
und wirft von den Rossen die Reiter.

Doch mitten, vom hallenden Kampf um=
ringt,
von der Amme in Ängsten gesäuget,
ruht lächelnd das Kind und trinkt und
trinkt,
bis satt es sich wendet und schweiget. —
„Auf, Markgraf, eile, dein Kind ist satt!
Auf, laß' uns fliehen von dieser Statt!"
Da wendet der Held sich vom Streite:
und als der Vater es sieht getan,
da mäht er dem Töchterlein sichere Bahn
und wehret und — jaget ins Weite!

August Kopisch

* *

Wilhelm Tell

„Sprich, Vater, warum wir die dunkle Nacht
im Walde, tief in den Tannen durchwacht?"
'Mein Kind, wer sich rüstet zu guter Jagd,
muß zu Holze ziehn, bevor es tagt.'

„Dort, Vater, ein Reh aus dem Busche bricht!
Du siehst es, und du erlegst es nicht?"
'Ein Reh ist eine geringe Beut;
wohl edler Wild erjag ich heut!'

„Dort stürzt aus dem Dickicht der Hirsch in Hast;
nun, Vater, frisch deinen Pfeil gefaßt!"
'Laß ziehen den Hirsch, ihm geschieht kein Leid;
wohl edler Wild erjag ich heut!'

„Mein Vater, ob unserm Haupte schwer
zieht drohend ein Gewitter her! —
Mir wird so bang — laſſ' heim uns gehn!"
'Mein Sohn, lern im Gewitter stehn!'

„Sieh dort, herjagend auf stolzem Roß,
den Landvogt reiten, noch fern sein Troß!"
'Still Knab! so Gott dir helfen mag! —
Landvogt, dies war dein letzter Tag!'

„Um Gott, mein Vater! was hast du getan?
Du hast erschlagen den vornehmen Mann!"
'Wer ein Mann ist, verteidigt sein gutes Recht,
der Feige nur ist der Tyrannen Knecht!'

Joseph Freiherr v. Zedlitz

*

Tells Tod

Grün wird die Alpe werden,
stürzt die Lawin einmal;
zu Berge ziehn die Herden,
fuhr erst der Schnee zu Tal.
Euch stellt, ihr Alpensöhne,
mit jedem neuen Jahr
des Eises Bruch vom Föhne
den Kampf der Freiheit dar.

Da braust der wilde Schächen
hervor aus seiner Schlucht,
und Fels und Tanne brechen
vor seiner jähen Flucht.
Er hat den Steg begraben,
der ob der Stäube hing;
hat weggespült den Knaben,
der auf dem Stege ging.

Und eben schritt ein andrer
zur Brücke, da sie brach;
nicht stutzt der greise Wandrer,
wirft sich dem Knaben nach,
faßt ihn mit Adlerschnelle,
trägt ihn zum sichern Ort;
das Kind entspringt der Welle,
den Alten reißt sie fort.

Doch als nun ausgestoßen
die Flut den toten Leib,
da stehn um ihn, ergossen
in Jammer, Mann und Weib;
als kracht' in seinem Grunde
des Rotstocks Felsgestell,
erschallt's aus einem Munde:
„Der Tell ist tot, der Tell!"

Wär ich ein Sohn der Berge,
ein Hirt am ewgen Schnee,
wär ich ein kecker Ferge
auf Uris grünem See,
und trät in meinem Harme
zum Tell, wo er verschied,
des Toten Haupt im Arme,
spräch ich mein Klagelied:

„Da liegst du, eine Leiche,
der aller Leben war;
dir trieft noch um das bleiche
Gesicht dein greises Haar.
Hier steht, den du gerettet,
ein Kind wie Milch und Blut;
das Land, das du entkettet,
steht rings in Alpenglut.

Die Kraft derselben Liebe,
die du dem Knaben trugst,
ward einst in dir zum Triebe,
daß du den Zwingherrn schlugst.
Nie schlummernd, nie erschrocken,
war Retten stets dein Brauch,
wie in den braunen Locken,
so in den grauen auch.

Wärst du noch jung gewesen,
als du den Knaben fingst,
und wärst du dann genesen,
wie du nun untergingst,
wir hätten draus geschlossen
auf künftger Taten Ruhm;
doch schön ist nach dem großen
das schlichte Heldentum.

Dir hat dein Ohr geklungen
vom Lob, das man dir bot;
doch ist zu ihm gedrungen
ein schwacher Ruf der Not.
Der ist ein Held der Freien,
der, wann der Sieg ihn kränzt,
noch glüht, sich dem zu weihen,
was frommet und nicht glänzt.

Gesund bist du gekommen
vom Werk des Zorns zurück,
im hilfereichen, frommen
verließ dich erst dein Glück.
Der Himmel hat dein Leben
nicht für ein Volk begehrt;
für dieses Kind gegeben,
war ihm dein Opfer wert.

Wo du den Vogt getroffen
mit deinem sichern Strahl,
dort steht ein Bethaus offen,
dem Strafgericht ein Mal;
doch hier, wo du gestorben,
dem Kind ein Heil zu sein,
hast du dir nur erworben
ein schmucklos Kreuz von Stein.

Weithin wird lobgesungen,
wie du dein Land befreit;
von großer Dichter Zungen
vernimmt's noch späte Zeit;
doch steigt am Schächen nieder
ein Hirt im Abendrot,
dann hallt im Felstal wider
das Lied von deinem Tod."

Ludwig Uhland

*

Die Tellenschüsse

Ob sie geschehn? Das ist hier nicht zu fragen;
die Perle jeder Fabel ist der Sinn,
das Mark der Wahrheit ruht hier frisch darin,
der reife Kern von allen Völkersagen.

Es war der erste Schuß ein Alleswagen,
Kind, Leib und Gut, an köstlichen Gewinn:
„Blick her, Tyrann! was ich nur hab und bin,
will ich beim Ersten in die Schanze schlagen!

Und du stehst leer und heillos, wie du bist,
und lässest fühllos dir am Herzen rütteln,
und spiegelst lächelnd dich in meinem Blut?

Und immer: Nein? — Verlaufen ist die Frist!
Verflucht sei deines Hauptes ewig Schütteln!
O zweiter, heilger Schuß, nun triff mir gut!"

Gottfried Keller

* *

Die Gegenkaiser

Vor der Glut der Doppelsonnen,
vor der Gegenkaiser Kampf
quillt von Blut der Ströme Bronnen,
bebt die Welt vom Kriegsgestampf.

Tag und Nacht heult Sturmgeläute
durch das herrenlose Land,
durch das Saatfeld jagt die Meute,
loht der Dörfer heller Brand.

Ohne Helm stürzt, hoch die Klinge,
Kaiser Adolf dort zur Schlacht,
durch des Gegners Panzerringe
dringt sein Schwert mit aller Macht.

Doch ihn trifft mit einem Schlage
auf sein unbedecktes Haupt
Albrecht, der an diesem Tage
Leben ihm und Krone raubt.

Albrecht, Östreichs Herzog: „Knechte!
der da liegt im Blute rot,
dieser", rief er, „ist der Rechte,
stechet ihn noch völlig tot!"

Milder Sinn und Mitleid wohnten
nicht in ihm, er sprach nur Hohn,
als die Witwe des Entthronten
bat um den gefangnen Sohn.

Lange sieht er, finster schweigend,
ihre Tränen und ihr Flehn,
dann, auf Bischof Gerhard zeigend,
spricht er: „Wendet Euch an den!"

„O so kniet ich hier vergebens",
sprach die Witwe, sprang empor,
und ruft laut: „Beim Herrn des Lebens,
größre Not steht Euch bevor!"

Dann zur Gattin Albrechts wendet
milder sich ihr Angesicht:
„Werde dir dann Trost gespendet,
wie heut jeder mir gebricht!"

Vor dem unheilvollen Worte
bebt zurück die Kaiserin,
während jene nach der Pforte
langsam wankt und einsam hin.

Doch Vergeltung wacht auf Erden,
Tränen sind die Drachensaat,
die zu dunkeln Rächern werden
am Gewinn der Übeltat.

Albrecht fiel vom Mörderschwerte
seines Neffen bald hernach
für die Schuld, die seine Härte
und sein niedrer Geiz verbrach.

Ein Entsetzen und ein Grauen
schlug an aller Herzen Grund,
als der Mord in allen Gauen
ruchbar ward von Mund zu Mund.

Ein Gefühl, zuerst im Stillen
und dann laut, ward überall wach,
Sühne um der Heilgen willen,
Not tut Sühne hundertfach!

In dem heilgen Dom zu Speier
ward ein großer Tag bestellt,
eine große Totenfeier,
wie noch keine sah die Welt.

Die im Leben einst Entzweiten,
die zwei Gegenkaiser, trug
unter dumpfem Glockenläuten
in die Gruft ein Leichenzug.

Und ein Kaiser stand empfangend
bei der Bahr am Dom in Pracht,
in dem Stolz der Jahre prangend,
und im Schmuck der höchsten Macht.

Auf dem Grund der Gruft erdröhnten
ihre Särge dumpf und hohl,
und der Orgel Stimmen tönten:
„Schlafet Schwerter, schlafet wohl!"

„Schlafet wohl, und ausgeklungen"
rief der Ritterharfe Klang,
„schlafet wohl, und ausgerungen"
tönte nach der Chorgesang.

Zwischen beiden ruht' in Mitte
Kaiser Rudolf mild und hehr,
den zu seinem letzten Ritte
Todesahnung zog hieher.

Weidlich mußt dem Kaisergreise
dünken da die Grabesruh
nach vollbrachter Lebensreise,
und so ritt er Speier zu.

Überall auf allen Wegen
kam das Volk vom ganzen Land,
bat um seines Kaisers Segen,
küßte weinend seine Hand.

Kaiser Rudolf, fest im Bügel,
sah vom Dom im Abendrot
blinken hell das Kreuz, die Zügel
hielt er fest auch noch im Tod.

Hermann Lingg

*

Kaiser Albrechts Tod

Lebewohl noch schnell zu sagen,
da der Tag zu graun begann,
trat noch einmal Kaiser Albrecht
in den stillen Frauensaal.

Und er fand dort die Gemahlin,
die in bittrem Kummer saß,
heißt verweint im Morgenstrahle,
nahm sie herzlich noch in Arm.

„Zieh nur heute nicht von dannen,
denn so blutigrot der Tag
überm Walde aufgegangen,
und zum Sterben ist mir bang."

„Fern schon wehen meine Fahnen,
aus dem Tal ruft Hörnerklang,
deine Lieb wird Gott bewahren,
wenn die Feldschlacht draußen rast."

Und es legte Helm und Panzer
schnell nun Kaiser Albrecht an,
stieg dann freudig auf den Rappen,
funkelnd hoch im Morgenglanz.

Von dem Schloß, von dem Altane
weint sie lang hinaus ins Land,
grüßt die Ziehnden in dem Tale
noch viel tausend tausend mal.

Wie sie nun hinunter kamen
tiefer in den dunklen Wald,
traten aus dem Wald Gedanken
seltsam Kaiser Albrecht an.

Jetzo erst so ganz empfand er
ihrer Worte tiefe Kraft,
ihre Treu, das holde Bangen,
ihres süßen Leibs Gestalt.

Und die Tränen linde drangen,
und so gar betrübt er sann,
da die Vögel lustig sangen,
Schloß und Berg versunken war.

„Wie so wunderschön die Matte!
Ist's doch, als ob Wald und Bach
mir hier Liebes wollten sagen,
alles doch so unbekannt!

Mögen weiter ziehn die Andern,
freudig grüßt von fern ihr Klang,
ich will hier ein wenig rasten,
denn so schwül wird dieser Tag."

Kaiser Albrecht, Kaiser Albrecht!
Bleib zu dieser Stunde wach!
Stimmen gehen in dem Walde,
näher schleicht schon der Verrat.

„Schönes Schloß, viel heitre Tage —
schlummernd Rauschen, Vogelsang —
Wolken, über mir gegangen —
schöner grüner Wiesenplan —"

Und dort hat ihn überfallen
böser Ritter dunkle Schar,
Herzog Johann war's von Schwaben,
der sein eigner Neffe gar.

Ferne wohl die Hörner klangen,
irrend durch die Waldesnacht, —
euer Herre ist erschlagen
auf dem grünen Wiesenplan!

Joseph Freiherr v. Eichendorff

*

Frau Agnes und ihre Nonnen

Ein Klosterhof, ein Lenzestag!
Ein schwarzer Lindenschatten,
wo der gekrönte Habsburg lag
erstochen auf den Matten!

Frau Agnes die gestrenge Frau,
des Vaters Blut zu rächen,
rief mordend aus: „Ich bad in Tau!"
und schritt in roten Bächen.

Sie freute sich in warmes Blut
die Knöchel einzutauchen,
sie warf in stille Dörfer Glut,
sie ließ die Burgen rauchen.

Nachdem Gericht gehalten war,
vollbracht die Totenfeier,
verbarg sie das Medusenhaar
mit einem Nonnenschleier.

Sie schuf ein Kloster, wo hervor
aus Grüften Geister schweben,
sie füllt mit Blumen an den Chor
mit lauter jungem Leben.

Sie raubt das krause Blondgelock
manch einem Edelkinde,
beschert ihm einen schwarzen Rock
und eine blanke Binde.

Sie geißelt sich den weißen Leib,
bis rote Tropfen rinnen,
sie will, das unbarmherzge Weib,
den zarten Heiland minnen.

Dort sitzt sie unter Lindennacht
am kühlen Klosterbronnen,
sie hat die Bibel mitgebracht
zur Andacht ihrer Nonnen.

Am Gatter lauschen Kinder scheu
mit frisch gepflückten Veilchen,
ein Weiblein hinkt mit Holz vorbei,
bückt tief sich vor der Heilgen.

Dem jüngsten Nönnchen gibt das Buch
sie jetzt, der lieblich Bleichen:
„Wir blieben bei Sankt Pauli Spruch.
Sieh her! Da steckt das Zeichen!"

Die Zarte, die das Buch empfing,
beschaut Sankt Paulum denkend.
Sie liest. Ihr lauscht der Schwestern Ring,
die Wimper züchtig senkend. —

„Was frommte mir die Fastenzeit,
was frommten Geißelhiebe,
was frommt' es, trüg ich hären Kleid,
und mangelte der Liebe?"

Da schwellt ein Seufzer manche Brust
im Nonnenrock erbaulich,
und manche kecke Lebenslust
blickt traurig und beschaulich . . .

Conrad Ferdinand Meyer

*

Kloster Königsfelden

In der Kapelle Wölbung trat ich ein,
verödet feiernd nun in Ketzers Land;
kein Priester opfert mehr hier Brot und Wein,
kein weißer Knabe geht ihm fromm zur Hand.

Schlicht ist die Wand und ohne Schmuck und Gold,
doch stellt in Bildern sie den tapfern Chor,
den gegen Sempach führte Leopold,
und der des Heldentods sich freute, vor.

Bei Jedem seht ihr Wappen, Nam' und Schild,
und knieend flehn sie hier um Gottes Huld;
in ihrer Mitte hangt des Führers Bild:
Du stolzes Herz, du hast gebüßt die Schuld!

Du hast erfahren, was ein Volk vermag,
das für den eignen Herd die Fahne trägt:
so sterbe Jeder bis auf diesen Tag,
wer einen freien Mann in Ketten schlägt!

Und hier, wo sonst sich ein Altar erhub,
erlag ein andrer mächtiger Tyrann:
im falschen Busen seines Ohms begrub
den vatermörderischen Dolch Johann.

Im Tode brach hier Alberts harter Sinn,
der seinem Volk Freiheit verhielt und Recht;
allein der Ungarn stolze Königin
verdarb die Mörder und ihr ganz Geschlecht.

Selbst Greis und Säugling unterlag der Wut;
es schwur die Königin, als wär's in Tau,
zu baden sich in ihrer Feinde Blut:
hebt sich so wild der Busen einer Frau?

Dies Kloster bauend, wo der Vater starb,
belud Altäre sie mit fremdem Raub,
wo im Gebet sie um den Himmel warb;
doch solchen Taten ist der Himmel taub!

August Graf v. Platen

---

13. Ludwig der Bayer

Ludwig der Bayer und Friedrich der Schöne

Es saß in der Trausnitz gefangen
ein Ritter manch trauriges Jahr,
lang wuchs ihm der Bart um die Wangen,
um die Schulter das lockige Haar,
da schnitzt er sich Pfeile,
zu kürzen die Weile,
damit er den Arm nicht dem Weidwerk entwöhne,
der Herzog von Österreich, Friedrich der Schöne.

Indes auf Kirchensteinen
lag Tag und Nacht im Gebet,
die Augen erblindet vom Weinen,
sein Weib Elisabeth.
Die Kerkerwächter,
bei Spiel und Gelächter,
bewachen ihn streng und sind immer am Gitter,
und draußen erhebt sich ein schweres Gewitter.

Doch dunkler noch zog eine Wolke
schwer um des Gefangnen Haupt,
es habe — so hieß es im Volke
der König der Deutschen erlaubt,
den Gegner zu richten,
um endlich zu schlichten
mit einem Schwertstreiche den Streit um die Krönung,
denn immer erhofft' er den Tag der Versöhnung.

Die Wetterfahn ächzet im Sturme,
die Blitze kreuzen im Tann,
da klopft es ans Fenster im Turme:
„Herr Friedrich! und seid Ihr ein Mann,
 so kommet, umfasset
 mich kecklich und lasset
Euch mit mir herunter! eilt, wollt Ihr entkommen,
tut, was ich Euch heiße, so soll es Euch frommen.“

„Wer bist du?“ rief Friedrich, „sage!
und gab dir die Hölle Gewalt?“
„Frag nicht, wer ich bin, sondern wage!“
rief draußen die finstre Gestalt.
 „Horch! hörst du nicht balde
 die Lanzen im Walde?
vom Hufschlag der Rosse den Boden erdröhnen,
die Schwerter erklirren, Trompeten ertönen?“

„Flieh!“ rief der Gefangene bitter,
„mich hält hier in ehrlicher Haft
der Bayernfürst Ludwig, ein Ritter
voll adliger Tugenden Kraft.
 Beim heiligen Zeichen:
 nicht werd ich entweichen,
nicht fliehn wie der Dieb, den die Hunde verhetzen!“
So sagte der Herzog und stand voll Entsetzen.

In Blitzstrahl und Donner und zaudernd
verschwand des Versuchers Gesicht,
die Wächter bekreuzten sich schaudernd,
demütig vor Gottes Gericht.
 Die Blitze glühn ferne,
 es leuchten die Sterne.
„Gott geb es, daß ich mich mit ihm noch versöhne,“
sprach still der Gefangene, Friedrich der Schöne.

*

Noch hing der Schnee am Berge,
 der Himmel wurde blau,
man sah schon sanft sich schmücken
 mit Blumen Wald und Au.

Es sollte Frühling werden,
 und Friede auch zugleich,
und wieder sollte blühen
 Eintracht im deutschen Reich.

Es kam der Kaiser Ludwig
 zur Trausnitz angeritten,
da trat er zum Gefangnen
 und sprach: „Ich komm mit Bitten!

Verheert von langem Kriege
 ist unser beider Land,
ich biete zur Versöhnung,
 zum Frieden dir die Hand.“

Sein kummervolles Antlitz
 hob Friederich empor,
er sprach: „Ich bin es, Vetter,
 der Land und Leut verlor.

Ich will vor meine Treuen,
 wo meine Banner wehn,
hintreten und sie mahnen,
 vom Kampfe abzustehn.

Sieh mich bereit, dem Zepter
des Reiches zu entsagen,
soll mir noch einmal Freiheit
nach Nacht und Kerker tagen."

Ludwig der Bayer reichte
ihm froh die Rechte dar,
die Hostien dann nahmen
sie beide am Altar,

umarmten sich und schwuren
den Treu- und Friedensbund
im Angesicht des Himmels,
und froh mit Herz und Mund.

Und frei und ohne Lösgeld
zog Friedrich aus der Haft,
beteuernd, sein Gelöbnis
zu halten auch in Kraft.

*

Es waren kaum vier Monde
verflossen seit dem Tag,
ans Tor der Burg in München
geschah ein starker Schlag;
der Pförtner hob die Fackel,
ein Ritter stieg vom Roß
und ging mit raschen Schritten
die Trepp hinan im Schloß,
und vor den Hocherstaunten,
den Kaiser Ludwig, trat
der Herzog Friedrich, sprechend:
„Mein Wort ist worden Tat;
den Frieden dir zu bringen
vermocht ich nicht derzeit,
aufs neu erglühte wieder
der alte bittre Streit.
Ich konnte nicht gebieten
dem Sturm, so will ich dein,
wie ich gelobt, auch wieder
als dein Gefangner sein."

Da legt ihm auf die Schulter
der König sanft die Hand.
„Nein, nicht als mein Gefangner,
doch bleib bei mir als Pfand,
als Pfand der Lieb und Treue,
die zwischen uns bestehn
und nimmermehr soll wanken
und nimmer untergehn."
An einem Tisch nun saßen
fortan bei jedem Mahl
die Könige, und tranken
aus einem Goldpokal.
Es stund in Jedes Siegel
des Andern Name vor;
die Welt, verwundert, blickte
zu solcher Treu empor.
Jahrhunderte verflossen —
der Fürsten Biederkeit
erhebt noch aller Herzen
und strahlt in alle Zeit.

Hermann Lingg

*

Deutsche Treue

Um den Zepter Germaniens stritt mit Ludwig dem Bayer
Friedrich aus Habsburgs Stamm, beide gerufen zum Thron;
aber den Austrier führt, den Jüngling, das neidische Kriegsglück
in die Fesseln des Feinds, der ihn im Kampfe bezwingt.
Mit dem Throne kauft er sich los, sein Wort muß er geben,
für den Sieger das Schwert gegen die Freunde zu ziehn;
aber was er in Banden gelobt, kann er frei nicht erfüllen;
siehe, da stellt er aufs neu willig den Banden sich dar.
Tief gerührt umhalst ihn der Feind, sie wechseln von nun an,
wie der Freund mit dem Freund, traulich die Becher des Mahls,
Arm in Arme schlummern auf einem Lager die Fürsten,
da noch blutiger Haß grimmig die Völker zerfleischt.

Gegen Friedrichs Heer muß Ludwig ziehen. Zum Wächter
Bayerns läßt er den Feind, den er bestreitet, zurück.
„Wahrlich! So ist's! Es ist wirklich so. Man hat mir's geschrieben!"
rief der Pontifex aus, als er die Kunde vernahm.

Friedrich v. Schiller

14. Unter dem luxemburgischen Haus

Der schwarze Tod

Erzittre Welt, ich bin die Pest,
ich komm in alle Lande
und richte mir ein großes Fest,
mein Blick ist Fieber, feuerfest,
und schwarz ist mein Gewande.

Ich komme von Ägyptenland
in roten Nebelschleiern,
am Nilusstrand im gelben Sand
entsog ich Gift dem Wüstenbrand
und Gift aus Dracheneiern.

Tal ein und aus, Berg auf und ab —
ich mäh zur öden Heide
die Welt mit meinem Wanderstab,
ich setz vor jedes Haus ein Grab
und eine Trauerweide.

Ich bin der große Völkertod,
ich bin das große Sterben:
Es geht vor mir die Wassernot,
ich bringe mit das teure Brot,
den Krieg tu ich beerben.

Es hilft euch nichts, wie weit ihr floh't,
ich bin ein schneller Schreiter,
ich bin der schnelle schwarze Tod,
ich überhol das schnellste Boot
und auch den schnellsten Reiter.

Dem Kaufmann trägt man mich ins Haus
zugleich mit seiner Ware;
er freut sich hoch, er lacht beim Schmaus,
ich steig aus seinem Schatz heraus
und streck ihn auf die Bahre.

Mir ist auf hohem Felsvorsprung
kein Schloß zu hoch, ich komme;
mir ist kein junges Blut zu jung,
kein Leib ist mir gesund genung,
mir ist kein Herz zu fromme.

Wem ich nur schau ins Aug hinein,
der mag kein Licht mehr sehen;
wem ich gesegnet Brot und Wein,
den hungert nur nach Staub allein,
den durstet's, heimzugehen.

Im Osten starb der große Chan,
auf Indiens Zimmet-Inseln
starb Negerfürst und Muselman;
man hört auch nachts in Ispahan
beim Aas die Hunde winseln.

Byzanz war eine schöne Stadt,
und blühend lag Venedig,
nun liegt das Volk wie welkes Blatt,
und wer das Laub zu sammeln hat,
wird auch der Mühe ledig.

An Nordlands letztem Felsenriff
in einen kleinen Hafen
warf ich ein ausgestorbnes Schiff,
und alles was mein Hauch ergriff,
das mußte schlafen, schlafen.

Sie liegen in der Stadt umher,
ob Tag' und Monde schwinden;
es zählt kein Mensch die Stunden mehr,
nach Jahren wird man öd und leer
die Stadt der Toten finden.

Hermann Lingg

*

Die alte Brücke

Dein Bogen, grauer Zeit entstammt,
steht manch Jahrhundert außer Amt;
ein neuer Bau ragt über dir:
dort fahren sie! du feierst hier.

Die Straße, die getragen du,
deckt Wuchs und rote Blüte zu!
Ein Nebel netzt und tränkt dein Moos,
er dampft aus dumpfem Reußgetos:

Mit einem luftgewobnen Kleid
umschleiert dich Vergangenheit,
und statt des Lebens geht der Traum
auf deines Pfades engem Raum.

Das Carmen, das der Schüler sang,
träumt noch im Felsenwiderklang,
Gewieher und Drommetenhall
träumt und verdröhnt im Wogenschwall.

Du warst nach Rom der arge Weg,
der Kaiser ritt auf deinem Steg,
und Parricida, frevelblaß,
ward hier vom Staub der Welle naß!

Du brachtest nordwärts manchen Brief,
drin römische Verleumdung schlief,
auf dir mit Söldnern beuteschwer
schlich Pest und schwarzer Tod daher!

Vorbei! Vorüber ohne Spur!
Du fielest heim an die Natur,
die dich umwildert, dich umgrünt,
vom Tritt des Menschen dich entsühnt!

Conrad Ferdinand Meyer

* *

Die Tanzwut

Bald nach des schwarzen Todes Zeiten
geschah's, daß eine wilde Lust
zu Tanz und Spiel und Üppigkeiten
durchzuckte vieler Menschen Brust.
Es kam ein Not= und Hungerjahr,
in Lüften starb der Vögel Schar.

Bald sah man Volk, das durch die Städte
am hellen Tag im Jubel zog
und fragte, wo man Geiger hätte,
und tanzend durch die Straßen flog.
Schalmei und Flötenspiel ertönten
im Kirchhof und im Kirchengang.
Die Toten in den Grüften stöhnten:
erweckt uns schon Posaunenklang?
Der Bettler ließ sein Lagerstroh,
vom Kloster kamen Mönch und Nonne,
vom Krankenbett der Sieche floh,
der Säufer von der vollen Tonne.
Und alle sangen: „Frisch und froh
macht euch an die Sonne!
Mußtet lang im Dunkel liegen,
Demut hegen, Wehmut wiegen;
aber heute seid ihr Leute!
Seht ihr wo verlassne Bräute?
seht ihr wo verlorne Kinder?
nehmt sie mit und schwingt sie so,
so und so,
immer geschwinder, geschwinder."
So tanzten Arm' in Arme schmiegend
in bunten Kleidern Paar an Paar,
den kranken Leib in Sehnsucht wiegend,
voll Anmut schön und wunderbar.
Das Alter schien sich zu verjüngen,
die Jugend plötzlich früh gereift,
so sprangen sie mit wilden Sprüngen,
bis Sock und Sohle durchgeschleift.
Die von der Wut ergriffnen Leiber,
ach, wie sie nach dem Wasser schrien.
Die Männer und die jungen Weiber,
man sah sie bitten, weinen, knien.
Sie tanzten über Flur und Felder,
sie sprangen über Stock und Stein,
sie tanzten in die wilden Wälder
und in den tiefen Rhein hinein.
Sie rasten fort und fort gezogen
und eilten bis ans Meer voll Weh,
und stürzten in die wilden Wogen,
die Fische spritzten in die Höh. —

Hermann Lingg

* *

Die Schlacht bei Sempach

Herzog Leopold von Österreich zündete lustige Kriegsfeuerlein an,
die liefen über die Berge der Schweiz an das Herz der Schweiz heran.
Da stand eine Not über den goldlichtströmenden Bergen gar groß,
die Hirten rissen sich von ihren Herden, Hütten, Weibern und Kindern los,
nahmen langsam Äxte und Sensen von der Wand
und bliesen lange das Rothorn von einem Berge zum andern durchs Land.
Aus Uri, Luzern, Schwyz, Unterwalden, Zürich und Zug,
was eine Faust spannen konnte, sich um die Axthelme schlug.
Dem Landvogt Peter von Thorberg hieben sie die Zwingschlösser ein
und stellten alle bei Sempach ihre Sensen zum Mähen ein. —
Ein heller, lustiger Kriegshaufe, als ging's her zum Turnier,
zog die Aar herauf, immer herauf, gegen die Berge für.
Viertausend Reiter — Ritter in funkelig Erz getan —
ritten wie zum Mäusestechen gegen die Hirten heran.
Ei wie lachten und lärmten die lustigen Junkerlein,
knusperten Kuchen und forderten von den Knechten Schlücklein Wein.
Prahlten und wetteten, wer das Glas am zierlichsten halten kunnt,
lasen manch Brieflein und dachten dabei an ihrer Liebsten roten Mund.
Die Sonne lief grell einher auf den blanken Wassern der Aar,
und es war ein Tag, der gut zum Hirseschneiden war.
Ein Herrlein höhnte: „Zum Mäusestechen könnt's auch wohl kühler sein!"
Und die es hörten, wieherten wie die gutgeweideten Rosse drein.
Herzog Leopold von Österreich voran auf einem Falben ritt,
und er lachte zu manchem Witzwort sein poltrig Lachen mit.
Die Knechte schritten schwerstampfig neben den Rittern einher,
wie ein Rohrfeld schwankte über der Staubwolke Speer an Speer.
Die flandrischen Gäule hoben die schweren Hufe kaum,
über dem Haufen stand klebrig ein Dunst von Schweiß und Schaum.
Die Herrlein machte zuletzt das lästige Reiten unwirsch und grimm. —
Hirten, die Herren sind schlecht gelaunt, so steht's um euch wohl schlimm! —
Gegen Mittag. — Sie standen. — Sie stiegen mit steifgesessenen Gliedern langsam ab.
Legten die Lanzen ein und schlugen das Helmvisier herab,
traten zum starrenden Viereck an, wie ein Zaun, mit Spitzen gezackt,
die breiten Erzschuhe seitwärts und den Speerschaft lose eingehakt.
Die flandrischen Gäule standen mitten drin und wehrten schläfrig der Fliegenschar,
und die Troßknechte kämmten ihnen den Schweif und das schweißwirre Mähnenhaar.
Die vierzehnhundert Hirten kamen herzu wie eine Herde übers Feld,
und keiner von ihnen wußte, wie man Schritt und Ordnung hält.
Das Herdentrippeln trippelte breit in die Lanzen hinein,
sechzig Hirten zappelten an den Spießen kläglich wie Fischelein.
Der Schultheiß von Gundoldingen schnitt mit der Sense die Reihen entlang,
daß von den eisernen Speerhalmen Stück für Stück aus der Sense sprang.
Bis ein junger Ritter mit dem Speer ihm den Hals durchstieß
und den Todwunden aufrecht hielt und ihn nicht hinfallen ließ.

Sein gurgelnd Blut schaumblasig ihm aus der Kehle rann,
und mancher der Ritter sah lachend das rote Brünnlein an.
Der Speerwall starrte und stand, und die Hirten suchten umher,
die Äxte und Sensen in den schweißigen Händen glitten hin und her.
Da sprang Arnold Struthahn von Winkelried aus Unterwalden herbei:
„Brüder, folgt mir nach, ich mache euch die Gasse frei!"
Er riß sich das Hemd herab und machte seine Brust bloß
und sprang, wie ein Wolf ins Eisen springt, auf die Speerwand los,
faßte soviel Speere, als er mit beiden Armen zu zwingen wußt,
und rannte sich die Eisen von unten herauf in die Brust.
Wuchtete dann die Speere und ungefügen Ritter im Niederfallen mit hinab,
und in die breit offen gerissene Gasse, die es nun gab,
liefen behende die Hirten wie Kätzlein durch die Tür,
und es tat sich ein Äxtedröhnen wie im Walde herfür.
In die spellernden Erzkleider klafften die kreisenden Schneiden ein,
Hirn und Blut und Eingeweide der Ritter gluckſten in die Erde hinein.
Ehe die schwergeschienten Mannen die würgende Enge zerteilt,
hat sich ihnen die Hirtenaxt zwischen die Rippen eingekeilt.
Mit ihren langen goldenen Prunksporen wickelten sie sich fest,
und sie fielen über die Schnabelschuhe, wie man im Walde hinfällt über Geäst.
In Knäueln lagen sie, würgten und stickten sich in grauser Not,
die wunden Pferde rissen sich los, rasten hin und traten ihre Reiter tot.
In all die vieledlen Herren, die zum Mäusestechen kamen zuhauf,
würgten die Äxte hinein und hörten zu würgen nimmer auf.
Bis sie alle dalagen, die Herren, und Herzog Leopold auch,
im zerklafften Visier klebte sein letzter Seufzerhauch. —
Alle Glocken von Sempach und rundum stürmten Feuersturm,
Knaben und Weiber zerrten die Stränge und rissen fast die Glocken vom Turm.
Über die Furchen der Felder holperte keuchend manch Junkerlein,
aber die nacktfüßigen Hirten konnten rennen und holten sie alle ein.

Gustav Schüler

* *

Lied der Städte

Ihr Bürger, auf von nah und fern,
schwingt gleich den Männern von Luzern
  den Morgenstern,
laßt wallen die Paniere,
laßt fallen die Visiere,
  auf gegen die Herrn!

Zum Galgen und aufs Hochgericht,
wer unsers Kaisers Frieden bricht,
  wir ruhen nicht,
als bis dem letzten Ritter
sein Wappenschild in Splitter,
  bis jede Kette bricht.

Seht hin, wo jener Turm gebaut,
wo jene finstre Mauer graut,
  dort rang die wunden Hände
dort klagte laut'
um taube Kerkerwände
  des freien Bürgers Braut.

Dort lag dein Vater, lag dein Ahn,
dein Geld und Gut ging jene Bahn,
  der rote Hahn
bedrohte selbst dein Erbe!
Sein ganzes Haus verderbe,
  der uns dies angetan.

Was Felseneck, was Hohenrain,
was Geierhorst und Drachenstein!
Schlagt drein, schlagt drein!
Schlagt Zugbrück ein und Pfosten,
die Sporen müssen rosten
und frei die Städte sein.

Zerstört das Raubnest bis zum Stumpf
und rufet eher nicht Triumph,
als bis vom Rumpf
die Räuberschädel fallen,
bis in den öden Hallen
von ihrem Blut ein Sumpf.

Hermann Lingg

*

Graf Eberhard der Rauschebart

Ist denn im Schwabenlande verschollen aller Sang,
wo einst so hell vom Staufen die Ritterharfe klang?
Und wenn er nicht verschollen, warum vergißt er ganz
der tapfern Väter Taten, der alten Waffen Glanz?

Man lispelt leichte Liedchen, man spitzt manch Sinngedicht,
man höhnt die holden Frauen, des alten Liedes Licht;
wo rüstig Heldenleben längst auf Beschwörung lauscht,
da trippelt man vorüber und schauert, wenn es rauscht.

Brich denn aus deinem Sarge, steig aus dem düstern Chor
mit deinem Heldensohne, du Rauschebart hervor!
Du schlugst dich unverwüstlich noch greise Jahr' entlang;
brich auch durch unsre Zeiten mit hellem Schwerteskiang!

Der Überfall im Wildbad

In schönen Sommertagen, wann lau die Lüfte wehn,
die Wälder lustig grünen, die Gärten blühend stehn,
da ritt aus Stuttgarts Toren ein Held von stolzer Art,
Graf Eberhard der Greiner, der alte Rauschebart.

Mit wenig Edelknechten zieht er ins Land hinaus;
er trägt nicht Helm noch Panzer, nicht geht's auf blutgen Strauß;
ins Wildbad will er reiten, wo heiß ein Quell entspringt,
der Sieche heilt und kräftigt, der Greise wieder jüngt.

Zu Hirsau bei dem Abte, da kehrt der Ritter ein
und trinkt bei Orgelschalle den kühlen Klosterwein;
dann geht's durch Tannenwälder ins grüne Tal gesprengt,
wo durch ihr Felsenbette die Enz sich rauschend drängt.

Zu Wildbad an dem Markte, da steht ein stattlich Haus;
es hängt daran zum Zeichen ein blanker Spieß heraus.
Dort steigt der Graf vom Rosse, dort hält er gute Rast;
den Quell besucht er täglich, der ritterliche Gast.

Wann er sich dann entkleidet und wenig ausgeruht
und sein Gebet gesprochen, so steigt er in die Flut;
er setzt sich stets zur Stelle, wo aus dem Felsenspalt
am heißesten und vollsten der edle Sprudel wallt.

Ein angeschossner Eber, der sich die Wunde wusch,
verriet voreinst den Jägern den Quell in Kluft und Busch;
nun ist's dem alten Recken ein lieber Zeitvertreib,
zu waschen und zu strecken den narbenvollen Leib.

Da kommt einsmals gesprungen sein jüngster Edelknab:
„Herr Graf, es zieht ein Haufe das obre Tal herab;
sie tragen schwere Kolben, der Hauptmann führt im Schild
ein Röslein rot von Golde und einen Eber wild."

„Mein Sohn, das sind die Schlegler, die schlagen kräftig drein.
Gib mir den Leibrock, Junge! Das ist der Eberstein.
Ich kenne wohl den Eber, er hat so grimmen Zorn;
ich kenne wohl die Rose, sie führt so scharfen Dorn."

Da kommt ein armer Hirte in atemlosem Lauf:
„Herr Graf, es zieht 'ne Rotte das untre Tal herauf;
der Hauptmann führt drei Beile, sein Rüstzeug glänzt und gleißt,
daß mir's wie Wetterleuchten noch in den Augen beißt."

„Das ist der Wunnensteiner, der gleißend Wolf genannt.
Gib mir den Mantel, Knabe! — der Glanz ist mir bekannt,
er bringt mir wenig Wonne, die Beile hauen gut.
Bind mir das Schwert zur Seite! Der Wolf, der lechzt nach Blut.

Ein Mägdlein mag man schrecken, das sich im Bade schmiegt;
das ist ein lustig Necken, das niemand Schaden fügt;
wird aber überfallen ein alter Kriegesheld,
dann gilt's, wenn nicht sein Leben, doch schweres Lösegeld."

Da spricht der arme Hirte: „Deß' mag noch werden Rat;
ich weiß geheime Wege, die noch kein Mensch betrat;
kein Roß mag sie ersteigen, nur Geißen klettern dort.
Wollt Ihr sogleich mir folgen, ich bring Euch sicher fort."

Sie klimmen durch das Dickicht den steilsten Berg hinan;
mit seinem guten Schwerte haut oft der Graf sich Bahn.
Wie herb das Fliehen schmecke, noch hatt er's nie vermerkt;
viel lieber möcht er fechten, das Bad hat ihn gestärkt.

In heißer Mittagsstunde bergunter und bergauf;
schon muß der Graf sich lehnen auf seines Schwertes Knauf.
Darob erbarmt's den Hirten des alten, hohen Herrn,
er nimmt ihn auf den Rücken: „Ich tu's von Herzen gern."

Da denkt der alte Greiner: „Es tut doch wahrlich gut,
so sänftlich sein getragen von einem treuen Blut.
In Fährden und in Nöten zeigt erst das Volk sich echt;
drum soll man nie zertreten sein altes, gutes Recht."

Als drauf der Graf gerettet zu Stuttgart sitzt im Saal,
heißt er 'ne Münze prägen als ein Gedächtnismal.

Er gibt dem treuen Hirten manch blankes Stück davon,
auch manchem Herrn vom Schlegel verehrt er eins zum Hohn.

Dann schickt er tüchtge Maurer ins Wildbad alsofort;
die sollen Mauern führen rings um den offnen Ort,
damit in künftgen Sommern sich jeder greise Mann,
von Feinden ungefährdet, im Bade jüngen kann.

Die drei Könige zu Heimsen

Drei Könige zu Heimsen, wer hätt es je gedacht,
mit Rittern und mit Rossen, in Herrlichkeit und Pracht!
Es sind die hohen Häupter der Schlegelbrüderschaft;
sich Könige zu nennen, das gibt der Sache Kraft.

Da thronen sie beisammen und halten eifrig Rat,
bedenken und besprechen gewaltge Waffentat,
wie man den stolzen Greiner mit Kriegsheer überfällt
und besser als im Bade ihm jeden Schlich verstellt,

wie man ihn dann verwahret und seine Burgen bricht,
bis er von allem Zwange die Edeln ledig spricht.
Dann fahre wohl, Landfriede! Dann, Lehndienst, gute Nacht!
Dann ist's der freie Ritter, der alle Welt verlacht.

Schon sank die Nacht hernieder, die Kön'ge sind zur Ruh;
schon krähen jetzt die Hähne dem nahen Morgen zu;
da schallt mit scharfem Stoße das Wächterhorn vom Turm.
Wohlauf, wohlauf, ihr Schläfer! Das Horn verkündet Sturm.

In Nacht und Nebel draußen, da wogt es wie ein Meer
und zieht von allen Seiten sich um das Städtlein her;
verhaltne Männerstimmen, verworrner Gang und Drang,
Hufschlag und Rossesschnauben und dumpfer Waffenklang.

Und als das Frührot leuchtet und als der Nebel sinkt,
hei! wie es da von Speeren, von Morgensternen blinkt!
Des ganzen Gaues Bauern stehn um den Ort geschart,
und mitten hält zu Rosse der alte Rauschebart.

Die Schlegler möchten schirmen das Städtlein und das Schloß,
sie werfen von den Türmen mit Steinen und Geschoß.
„Nur sachte!" ruft der Greiner, „euch wird das Bad geheizt;
aufdampfen soll's und qualmen, daß euch's die Augen beizt!"

Rings um die alten Mauern ist Holz und Stroh gehäuft,
in dunkler Nacht geschichtet und wohl mit Teer beträuft;
drein schießt man glühnde Pfeile, wie raschelt's da im Stroh!
Drein wirft man feur'ge Kränze, wie flackert's lichterloh!

Und noch von allen Enden wird Vorrat zugeführt,
von all den rüstgen Bauern wird emsig nachgeschürt,

bis höher, immer höher die Flamme leckt und schweift
und schon mit lustgem Prasseln der Türme Dach ergreift.

Ein Tor ist frei gelassen; so hat's der Graf beliebt.
Dort hört man, wie der Riegel sich leise, lose schiebt;
dort stürzen wohl verzweifelnd die Schlegler jetzt heraus?
Nein, friedlich zieht's herüber als wie ins Gotteshaus.

Voran drei Schlegelkön'ge, zu Fuß, demütiglich,
mit unbedecktem Haupte, die Augen unter sich;
dann viele Herrn und Knechte, gemachsam, Mann für Mann,
daß man sie alle zählen und wohl betrachten kann.

„Willkomm!“ so ruft der Greiner, „willkomm in meiner Haft!
Ich traf euch gut beisammen, geehrte Brüderschaft!
So konnt ich wieder dienen für den Besuch im Bad.
Nur einen miss' ich, Freunde, den Wunnenstein, 's ist schad.“

Ein Bäuerlein, das treulich am Feuer mitgefacht,
lehnt dort an seinem Spieße, nimmt alles wohl in acht:
„Drei Könige zu Heimsen,“ so schmollt es, „das ist viel;
erwischt man noch den vierten, so ist's ein Kartenspiel.“

Die Schlacht bei Reutlingen

Zu Achalm auf dem Felsen, da haust manch kühner Aar,
Graf Ulrich, Sohn des Greiners, mit seiner Ritterschar;
wild rauschen ihre Flüge um Reutlingen die Stadt;
bald scheint sie zu erliegen, vom heißen Drange matt.

Doch plötzlich einst erheben die Städter sich zu Nacht,
ins Urachtal hinüber sind sie mit großer Macht;
bald steigt von Dorf und Mühle die Flamme blutig rot,
die Herden weggetrieben, die Hirten liegen tot.

Herr Ulrich hat's vernommen; er ruft im grimmen Zorn:
„In eure Stadt soll kommen kein Huf und auch kein Horn!“
Da sputen sich die Ritter, sie wappnen sich in Stahl,
sie heischen ihre Rosse, sie reiten stracks zu Tal.

Ein Kirchlein stehet drunten, Sankt Leonhard geweiht,
dabei ein grüner Anger, der scheint bequem zum Streit.
Sie springen von den Pferden, sie ziehen stolze Reihn,
die langen Spieße starren; wohlauf! wer wagt sich drein?

Schon ziehn vom Urachtale die Städter fern herbei;
man hört der Männer Jauchzen, der Herden wild Geschrei,
man sieht sie fürder schreiten, ein wohlgerüstet Heer;
wie flattern stolz die Banner! wie blitzen Schwert und Speer!

Nun schließ dich fest zusammen, du ritterliche Schar!
Wohl hast du nicht geahnet so dräuende Gefahr.
Die übermächtgen Rotten, sie stürmen an mit Schwall,
die Ritter stehn und starren wie Fels und Mauerwall.

Zu Reutlingen am Zwinger, da ist ein altes Tor,
längst wob mit dichten Ranken der Epheu sich davor,
man hatt es schier vergessen; nun kracht's mit einmal auf,
und aus dem Zwinger stürzet gedrängt ein Bürgerhauf.

Den Rittern in den Rücken fällt er mit grauser Wut;
heut will der Städter baden im heißen Ritterblut.
Wie haben da die Gerber so meisterlich gegerbt!
Wie haben da die Färber so purpurrot gefärbt!

Heut nimmt man nicht gefangen, heut geht es auf den Tod,
heut spritzt das Blut wie Regen, der Anger blümt sich rot.
Stets drängender umschlossen und wütender bestürmt,
ist rings von Bruderleichen die Ritterschar umtürmt.

Das Fähnlein ist verloren, Herr Ulrich blutet stark;
die noch am Leben blieben, sind müde bis ins Mark.
Da haschen sie nach Rossen und schwingen sich darauf,
sie hauen durch, sie kommen zur festen Burg hinauf.

„Ach Allm!" stöhnt' einst ein Ritter; ihn traf des Mörders Stoß;
„Allmächtger!" wollt er rufen — man hieß davon das Schloß.
Herr Ulrich sinkt vom Sattel, halbtot, voll Blut und Qualm;
hätt nicht das Schloß den Namen, man hieß es jetzt Achalm.

Wohl kommt am andern Morgen zu Reutlingen ans Tor
manch trauervoller Knappe, der seinen Herrn verlor.
Dort auf dem Rathaus liegen die Toten all gereiht;
man führt dahin die Knechte mit sicherem Geleit.

Dort liegen mehr denn sechzig, so blutig und so bleich;
nicht jeder Knapp erkennet den toten Herrn sogleich.
Dann wird ein jeder Leichnam von treuen Dieners Hand
gewaschen und gekleidet in weißes Grabgewand.

Auf Bahren und auf Wagen, getragen und geführt,
mit Eichenlaub bekränzet, wie's Helden wohl gebührt,
so geht es nach dem Tore, die alte Stadt entlang;
dumpf tönet von den Türmen der Totenglocken Klang.

Götz Weißenheim eröffnet den langen Leichenzug.
Er war es, der im Streite des Grafen Banner trug;
er hatt es nicht gelassen, bis er erschlagen war;
drum mag er würdig führen auch noch die tote Schar.

Drei edle Grafen folgen, bewährt im Schildesamt,
von Tübingen, von Zollern, von Schwarzenberg entstammt.
O Zollern! deine Leiche umschwebt ein lichter Kranz:
sahst du vielleicht noch sterbend dein Haus im künftgen Glanz?

Von Sachsenhein zween Ritter, der Vater und der Sohn,
die liegen still beisammen in Lilien und in Mohn.

Auf ihrer Stammburg wandelt von alters her ein Geist,
der längst mit Klaggebärden auf schweres Unheil weist.

Einst war ein Herr von Lustnau vom Scheintod auferwacht;
er kehrt' im Leichentuche zu seiner Frau bei Nacht,
davon man sein Geschlechte die Toten hieß zum Scherz.
Hier bringt man ihrer einen, den traf der Tod ins Herz.

Das Lied, es folgt nicht weiter, des Jammers ist genug.
Will jemand alle wissen, die man von dannen trug:
dort auf den Rathausfenstern in Farben bunt und klar
stellt jeden Ritters Name und Wappenschild sich dar.

Als nun von seinen Wunden Graf Ulrich ausgeheilt,
da reitet er nach Stuttgart; er hat nicht sehr geeilt.
Er trifft den alten Vater allein am Mittagsmahl;
ein frostiger Willkommen! kein Wort ertönt im Saal.

Dem Vater gegenüber sitzt Ulrich an den Tisch,
er schlägt die Augen nieder; man bringt ihm Wein und Fisch;
da faßt der Greis ein Messer und spricht kein Wort dabei
und schneidet zwischen beiden das Tafeltuch entzwei.

Die Döffinger Schlacht

Am Ruheplatz der Toten, da pflegt es still zu sein,
man hört nur leises Beten bei Kreuz und Leichenstein.
Zu Döffingen war's anders; dort scholl den ganzen Tag
der feste Kirchhof wider von Kampfruf, Stoß und Schlag.

Die Städter sind gekommen, der Bauer hat sein Gut
zum festen Ort geflüchtet und hält's in tapfrer Hut.
Mit Spieß und Karst und Sense treibt er den Angriff ab;
und wer zu Boden sinket, hat hier nicht weit ins Grab.

Graf Eberhard der Greiner vernahm der Seinen Not;
schon kommt er angezogen mit starkem Aufgebot,
schon ist um ihn versammelt der besten Ritter Kern,
vom edeln Löwenbunde die Grafen und die Herrn.

Da kommt ein reis'ger Bote vom Wolf von Wunnenstein:
„Mein Herr mit seinem Banner will Euch zu Dienste sein."
Der stolze Graf entgegnet: „Ich hab sein nicht begehrt;
er hat umsonst die Münze, die ich ihm einst verehrt."

Bald sieht Herr Ulrich drüben der Städte Scharen stehn,
von Reutlingen, von Augsburg, von Ulm die Banner wehn;
da brennt ihn seine Narbe, da gärt der alte Groll:
„Ich weiß, ihr Übermütgen, wovon der Kamm euch schwoll."

Er sprengt zu seinem Vater: „Heut zahl ich alte Schuld;
will's Gott, erwerb ich wieder die väterliche Huld.

Nicht darf ich mit dir speisen auf einem Tuch, du Held!
Doch darf ich mit dir schlagen auf einem blutgen Feld."

Sie steigen von den Gäulen, die Herrn vom Löwenbund,
sie stürzen auf die Feinde, tun sich als Löwen kund.
Hei, wie der Löwe Ulrich so grimmig tobt und würgt!
Er will die Schuld bezahlen, er hat sein Wort verbürgt.

Wen trägt man aus dem Kampfe dort auf den Eichenstumpf?
„Gott sei mir Sünder gnädig!" er stöhnt's, er röchelt's dumpf.
O königliche Eiche, dich hat der Blitz zerspellt!
O Ulrich, tapfrer Ritter, dich hat das Schwert gefällt!

Da ruft der alte Recke, den nichts erschüttern kann:
„Erschreckt nicht! der gefallen, ist wie ein andrer Mann.
Schlagt drein! Die Feinde fliehen." Er ruft's mit Donnerlaut;
wie rauscht sein Bart im Winde! hei, wie der Eber haut!

Die Städter han vernommen das seltsam listge Wort.
„Wer flieht?" so fragen alle; schon wankt es hier und dort.
Das Wort hat sie ergriffen gleich einem Zauberlied,
der Graf und seine Ritter durchbrechen Glied auf Glied.

Was gleißt und glänzt da droben und zuckt wie Wetterschein?
Das ist mit seinen Reitern der Wolf von Wunnenstein.
Er wirft sich auf die Städter, er sprengt sich weite Bucht,
da ist der Sieg entschieden, der Feind in wilder Flucht.

Im Erntemond geschah es; bei Gott, ein heißer Tag!
Was da der edeln Garben auf allen Feldern lag!
Wie auch so mancher Schnitter die Arme sinken läßt!
Wohl halten diese Ritter ein blutig Sichelfest.

Noch lange traf der Bauer, der hinterm Pfluge ging,
auf rostge Degenklinge, Speereisen, Panzerring;
und als man eine Linde zersägt und niederstreckt,
zeigt sich darin ein Harnisch und ein Geripp versteckt.

Als nun die Schlacht geschlagen und Sieg geblasen war,
da reicht der alte Greiner dem Wolf die Rechte dar:
„Hab Dank, du tapfrer Degen, und reit mit mir nach Haus,
daß wir uns gütlich pflegen nach diesem harten Strauß!"

„Hei," spricht der Wolf mit Lachen, „gefiel Euch dieser Schwank?
Ich stritt aus Haß der Städte und nicht um Euren Dank.
Gut Nacht und Glück zur Reise! Es steht im alten Recht."
Er spricht's und jagt von dannen mit Ritter und mit Knecht.

Zu Döffingen im Dorfe, da hat der Graf die Nacht
bei seines Ulrichs Leiche, des einzgen Sohns, verbracht;
er kniet zur Bahre nieder, verhüllet sein Gesicht;
ob er vielleicht im stillen geweint, man weiß es nicht.

Des Morgens mit dem frühsten steigt Eberhard zu Roß,
gen Stuttgart fährt er wieder mit seinem reis'gen Troß;
da kommt des Wegs gelaufen der Zuffenhauser Hirt;
„Dem Mann ist's trüb zu Mute; was der uns bringen wird?“

„Ich bring Euch böse Kunde: nächt ist in unsern Trieb
der gleißend Wolf gefallen, er nahm, so viel ihm lieb.“
Da lacht der alte Greiner in seinen grauen Bart:
„Das Wölflein holt sich Kochfleisch, das ist des Wölfleins Art.“

Sie reiten rüstig fürder; sie sehn aus grünem Tal
das Schloß von Stuttgart ragen, es glänzt im Morgenstrahl;
da kommt des Wegs geritten ein schmucker Edelknecht;
„Der Knab will mich bedünken, als ob er Gutes brächt.“

„Ich bring Euch frohe Märe: Glück zum Urenkelein!
Antonia hat geboren ein Knäblein, hold und fein.“
Da hebt er hoch die Hände, der ritterliche Greis:
„Der Fink hat wieder Samen; dem Herrn sei Dank und Preis!“

Ludwig Uhland

*

Graf Eberhard der Greiner von Württemberg

Ihr — ihr dort außen in der Welt,
die Nasen eingespannt!
Auch manchen Mann, auch manchen Held,
im Frieden gut und stark im Feld,
gebar das Schwabenland.

Prahlt nur mit Karl und Eduard,
mit Friedrich, Ludewig!
Karl, Friedrich, Ludwig, Eduard
ist uns der Graf, der Eberhard,
ein Wettersturm im Krieg.

Und auch sein Bub, der Ulerich,
war gern, wo's eisern klang;
des Grafen Bub, der Ulerich,
kein Fußbreit rückwärts zog er sich,
wenn's drauf und drunter sprang.

Die Reutlinger, auf unsern Glanz
erbittert, kochten Gift,
und buhlten um den Siegeskranz,
und wagten manchen Schwertertanz,
und gürteten die Hüft'.

Er griff sie an — und siegte nicht,
und kam gepantscht nach Haus;
der Vater schnitt ein falsch Gesicht,
der junge Kriegsmann floh das Licht,
und Tränen drangen 'raus.

Das wurmt' ihm — Ha! ihr Schurken, wart!
Und trug's in seinem Kopf.
Auswetzen, bei des Vaters Bart!
Auswetzen wollt er diese Schart
mit manchem Städtlerschopf.

Und Fehd entbrannte bald darauf,
und zogen Roß und Mann
bei Döffingen mit hellem Hauf,
und heller ging's dem Junker auf
und, hurra! heiß ging's an.

Und unsers Heeres Losungswort
war die verlorne Schlacht:
das riß uns wie die Windsbraut fort,
und schmiß uns tief in Blut und Mord
und in die Lanzennacht.

Der junge Graf voll Löwengrimm
schwung seinen Heldenstab,
wild vor ihm ging das Ungestüm,
Geheul und Winseln hinter ihm,
und um ihn her das Grab.

Doch, weh! ach weh! ein Säbelhieb
sank schwer auf sein Genick.
Schnell um ihn her der Helden Trieb —
umsonst! umsonst! erstarret blieb
und sterbend brach sein Blick.

Bestürzung hemmt des Sieges Bahn,
laut weinte Feind und Freund —
hoch führt der Graf die Reiter an:
Mein Sohn ist wie ein andrer Mann!
Marsch, Kinder! In den Feind!

Und Lanzen sausen feuriger,
die Rache spornt sie all,
rasch über Leichen ging's daher,
die Städtler laufen kreuz und quer
durch Wald und Berg und Tal.

Und zogen wir mit Hörnerklang
ins Lager froh zurück,
und Weib und Kind im Rundgesang
beim Walzer und beim Becherklang
lustfeiern unser Glück.

Doch unser Graf — was tät er itzt? —
vor ihm der tote Sohn.
Allein in seinem Zelte sitzt
der Graf, und eine Träne blitzt
im Aug auf seinen Sohn.

Drum hangen wir so treu und warm
am Grafen, unserm Herrn.
Allein ist er ein Heldenschwarm,
der Donner rast in seinem Arm,
er ist des Landes Stern.

Drum ihr dort außen in der Welt,
die Nasen eingespannt!
Auch manchen Mann, auch manchen Held,
im Frieden gut und stark im Feld,
gebar das Schwabenland.

Friedrich v. Schiller

* *

Kaiser Wenzel

„Was schiert mich Reich und Kaiserprunk
mit all den bösen Plagen!
Will mir viel besser doch ein Trunk
in Ruhe hier behagen."
So sprach der Kaiser Wenzeslaus
und trank den vollen Humpen aus
beim Königstuhl zu Rhense.

Der Kaiser sprach: „Der Wein schmeckt mir;
das sag ich ohn Bedenken,
und wer des edlen Weines hier
genug mir wollte schenken,
dem gäb ich meine Kron zum Dank!" —
Er sprach es, schwieg und trank und trank
beim Königstuhl zu Rhense.

Drauf Kurfürst Ruprecht von der Pfalz
hub an: „Mein Herr und Kaiser!
Ihr sprecht anjetzt mit vielem Salz
vom roten Aßmannshäuser.
Doch glaubt mir's, ich bericht Euch recht:
auch Bacharacher schmeckt nicht schlecht
beim Königstuhl zu Rhense."

„Wohlan, den Handel geh ich ein!"
sprach Ruprecht mit Behagen.
„Ich will statt Euer König sein
und Eure Krone tragen.
Vier Fuder, dünkt mir, sind genung,
die dienen Euch derweil zum Trunk
beim Königstuhl zu Rhense."

Und als der Kaiser Wenzel das
und all die Herrn vernommen,
da ließen sie von dort ein Faß
des edlen Weines kommen
und setzten sich früh Tages dran
und schenkten ein und stießen an,
beim Königstuhl zu Rhense.

„Nimm Szepter, Hermelin und Kron,
nimm alles was ich trage.
Doch quält dich Zwietracht einst und Hohn,
so denk an mich und sage:
Der Wein ist mehr als Kronen wert;
das hat ein Kaiser mich gelehrt
beim Königstuhl zu Rhense."

F. G. Drimborn

15. Kaiser Sigismund

Auf Sigismund

Herr Gott! deck deine Gnadenwolke
über den zweiten Moses fromm!
Mit deiner Kraft zu Hilf ihm komm!
Mach ihn zu deinem treuen Schmied
mit deines heiligen Geistes Klammer,
daß seine Hand mit Gerechtigkeit
führe der rechten Wahrheit Hammer!

Thomas Prischuck, Zeitgenosse des Kaisers

*

Hussens Kerker

Es geht mit mir zu Ende,
mein Sach und Spruch ist schon
hoch über Menschenhände
gerückt vor Gottes Thron,
schon schwebt auf einer Wolke,
umringt von seinem Volke,
entgegen mir des Menschen Sohn.

Den Kerker will ich preisen,
der Kerker, der ist gut!
Das Fensterkreuz von Eisen
blickt auf die frische Flut,
und zwischen seinen Stäben
seh ich ein Segel schweben,
darob im Blau die Firne ruht.

Wie nah die Flut ich fühle,
als läg ich drein versenkt,
mit wundersamer Kühle
wird mir der Leib getränkt —
auch seh ich eine Traube
mit einem roten Laube,
die tief herab ins Fenster hängt.

Es ist die Zeit zu feiern!
Es kommt die große Ruh!
Dort lenkt ein Zug von Reihern
dem ewgen Lenze zu,
sie wissen Pfad und Stege,
sie kennen ihre Wege —
was, meine Seele, fürchtest du?

Conrad Ferdinand Meyer

*

Johann Huß in Costnitz

O Johannes Huß!
Armer Dominus!
Seufzest Ach und Weh,
armer Domine!

Wärst du doch daheim geblieben!
Dein Geleit war falsch geschrieben,
ob's der Kaiser selbst verspricht,
hält man's doch dem Ketzer nicht.

Zeitlied

* *

Friedrich von Hohenzollern

Zu Constanz an dem Markte
saß Kaiser Sigismund,
ihm war von Gram und Sorgen
die Seele krank und wund.
„Wohin ich blick im Reiche,
Hader und Zwistigkeit,
es wankt der alte Glaube,
es seufzt die Christenheit.

Allein von allen Sorgen
die schwerste, die ich fand,
das bist doch du dort oben,
du Brandenburger Land;
mich weckt zur Nacht im Traume
ein klagendes Geschrei:
‚Wir sterben und verderben,
hilf, Kaiser, komm herbei!‘

Von Elbe bis zur Oder
Schlachtlärm und Kampf und Blut,
zerbrochne Städtemauern,
Dörfer voll Schutt und Glut.
Verbrechen ohne Strafe,
die Unschuld ohne Schutz,
denn wer im Bügel sitzet,
beut dem Gesetze Trutz. —
Wo finde ich im Reiche
den Mann von Herz und Hand,
der vom Verderben rette
mein Brandenburger Land?"
Da schüttelten die Häupter
die Fürsten und die Herrn:
„Wer will die märk'schen Wölfe
in einen Käfig sperrn?
Wer will sein Haus erbauen
dort zwischen Bruch und Sand?
Viel besser ist's, wir bleiben
in unsrem schönen Land."
Und aus den Reihen allen
vortrat ein einzger Mann,
und aller Augen blickten
den Einen staunend an;
das war von Hohenzollern
Herr Burggraf Friederich.
„Wenn Gott mir Gnade schenket,
der, den Ihr sucht, bin ich."
Wie stand er vor dem Kaiser
stolz in bescheidner Kraft,
sein Leib so schlank gewachsen
wie einer Lanze Schaft,
sein Auge blau und leuchtend,
ein wandelloser Stern,
als wie von Gott gezeichnet
zum Fürsten und zum Herrn.
Ihn schmückte nicht der Churhut
und nicht der Hermelin,
sein Kleid das war der Panzer,
das Schwert umklirrte ihn,
doch wie er stand im Kreise
der Fürsten hoch und reich,
sein Haupt wuchs über alle,
kein einzger war ihm gleich.
Und staunend sah der Kaiser
ihn lange an und sprach:
„Willst du des Lebens Freuden
tauschen für Ungemach?
Wagst du es, einzutreten,
ein Einzger, für das Recht,
wo für das Unrecht streitet
ein tobendes Geschlecht?
Willst du dein Leben wagen
allstündlich an den Tod,
nur um ein Volk zu retten
aus seiner tiefen Not?" —
Friedrich der Hohenzoller
ins Aug dem Kaiser sah,
er sprach nicht lange Worte,
er sagte nichts als „ja";
und in des Kaisers Rechter
die Hand des Zollern lag,
und Wort und Handschlag waren
wie Blitz und Donnerschlag.
Da über allen Häuptern
wie Adlerrauschen flog's
und aus dem fernen Süden
gen Norden brausend zog's.
Und fern im märk'schen Dorfe
ins Knie der Bauer sank:
„Herr Gott im hohen Himmel,
Dir sei Lob, Preis und Dank!
Mein Feld hat wieder Ernte
und meine Kinder Brot —
es kommt der Hohenzoller,
ein Ende hat die Not!"

Ernst v. Wildenbruch

* *

Johannes Ziska

Ruhig ist der Wald bei Tocznow
in der abendlichen Stunde,
alle Wipfel sind so stille
wie die Wurzeln tief im Grunde.
In Gedanken naht ein Reiter,
um den Arm den Zaum geschlungen,
schlendernd senkt den Kopf sein Rappe
in Gedankendämmerungen.

Plötzlich hält der Reiter inne,
wie erwacht aus einem Traume,
schreitet ab und zieht den Degen,
spricht an einem Eichenbaume:

Hier an dieser festen Eiche
hat in einer Wetternacht,
überrascht von scharfen Wehen,
Mutter mich zur Welt gebracht.

Donner war mein erstes Hören,
Sturm mein erster Atemzug;
als ein rauher Wettersäugling
nehm ich meinen Heldenflug.

Huß! an dieser festen Eiche
schwör ich Rache deinem Tod;
Huß! vom Blute deiner Schergen
wird es bald auf Erden rot.

Huß! so reich aus ihren Adern
soll das Blut zu Boden laufen,
daß es hundertmal dir könnte
löschen deinen Scheiterhaufen.

Huß! vom Brandschutt ihrer Burgen
soll die Erde schwarz sich färben;
wo ich einen Priester treffe,
soll er fallen, soll er sterben.

Rotgebeizt von Raucheswolken
soll des Himmels Aug sich trüben,
weil sie durften solchen Frevel
ihm ins Angesicht verüben.

Mir im Herzen brennt ein Funken,
Huß! von deinem Todesfeuer,
unauslöschbar; wie der Frevel,
sei die Rache ungeheuer.

Mann des Lichtes, Mann der Freiheit,
Bester den die Welt getragen,
schnöd verraten, hingerichtet! —
Mordend will ich um dich klagen.

O wie still die Lüfte Böhmens
horchen meinem Racheschwören!
Und die vaterländischen Blätter
wollen mein Gelübde hören.

Leib und Seele will ich brauchen,
Schwert und Flammen und Geschoß,
bis ich sterbe — hör es, Böhmen!
Stille, stampfe nicht, mein Roß!

Nicolaus Lenau

*

Die Trommel des Ziska

Weit in Böhmen herum, herum
klopfen die Trommeln: terum, terum,
klopfen an Tür, klopfen an Tor,
klopfen aus Bauern Hussiten hervor,
klopfen aus Herzen, ängstlich und stumm,
mit Groll und Gebrumm
den Schrei: Fürs Evangelium!

Die Trommeln donnern seit sieben Jahren. —
Alle Hände, die in der Ernte waren,
alle Hände in Böhmen und weit herum,
herum,
tragen längst das Schwert zum Trommelgesumm.
Wissen längst: Was hilft's, ob du Hafer baust,
heut gilt die geschiente Reiterfaust,
und die Saat der Zeit ist die Kugelsaat,
und das Schwert ist die Sichel zur Stunde der Mahd,
und als Ernteglocken gellt Sturmgeläut,
denn: Die eiserne Mannszucht, die gilt heut! —
sagt Ziska.

Ein großer Held, ein grausamer Held,
der Schatten Gottes auf diese Welt,
der doch in guten und bösen Tagen
mehr Beelzebubs Namen im Munde getragen,
als Kinder im Tag ‚Mutter, Mutter!‘ sagen.
Wohl kämpft er für Gott und das reine Wort,
doch der Bruder der Siege war immer der Mord.
Er trug zu Markte die Haut der Soldaten, —
drum konnt er der eigenen auch wohl entraten!

Denn als gebleicht sein rostrot Haar,
und als sein Stündlein kommen war,
und als sein Herz so flatternd schlug
wie das Linnen, das droben der Zeltpfahl trug,
da ließ er rufen die Musika
und sprach: „Meine Trommler, was dünkt euch da?
Aus meiner Haut, wenn die Seel entflohn,
sollt ihr noch hören einen starken Ton,
sollt gerben daraus ein derbes Fell
und sollt es spannen aufs Trommelgestell,
und die eschenen Schlägel tanzen darauf
und rufen ins Land: Zu Hauf! Zu Hauf!
Aus der Ziskatrommel rauscht es und braust:
Heut gilt die geschiente Reiterfaust!
Weit summt in die Täler ihr dumpfes Geläut:
Die eiserne Mannszucht, die gilt heut!
Ziskas Stimme, wie einst, mit Macht
wettert durch Böhmen: Erwacht! Erwacht!
Gott will die Schlacht!!“

Die über die Torumer Heiden gehn,
die friesischen Winde wehen und wehn
Tage und Nächte, früh und spät,
und über den Ginsterhügeln geht
fern, fern das Meer.

Sie haben ein Feuer angebrannt,
sie lagern müde im fremden Land,
tief drin in der Heide von Dorperup,
versprengter Hussiten ein kleiner Trupp.
Verloren im Kampfe Fahn und Blut,
verloren der Sieg und verloren der Mut,
verloren im Sande Weg und Schritt, —
aber die Trommel, die führen sie mit!

Der Sand singt leis gegen Helm und Schien,
die Flämmlein verzucken am feuchten Kien,
der Abend dämmert, der Regen rauscht,
einer erzählt, und jeder lauscht:

„Die Trommel, ihr alle wißt warum,
ist kein gewöhnlich ‚Pummerlein Pum‘!
Sie sagen, er hätte sie machen lassen,
um auch im Tod nicht die Schlacht zu verpassen,
um noch als Toter zu kommandieren
und seine Knechte zum Sturm zu führen, —
glaubt mir: Ich kannte ihn sechzehn Jahr,
aber das ist nicht wahr!
Die Unruhe war es, die ihn trieb!
Er hatte kein Haus, kein feines Lieb,
ihm wurde es schwül in Palast und Kemnaten,
er konnte nur wandern mit uns, den Soldaten!
Drum kann er nicht ruhen im Grab eine Nacht,
er dächte: Droben geht jetzt die Schlacht,
und ich nicht dabei!
Er wollt mit uns liegen ums Feuer im Feld,
wollt hören im Schlafe den Regen ans Zelt
und der nächtigen Wachen Feldgeschrei
und fern über Brücken die Reiterei!“ —

Sie schlagen die Mäntel fest um sich herum
und sind so stumm
und schlafen. Still wird die Heide ringsum.
Sand und Gräser weht der Wind
an die Trommel gelind.
— — — — — — — — — — — — —
Träume, durch die das Leben rinnt.

Börries, Freiherr v. Münchhausen

* *

Kaiser Sigmunds Ende

„Licht und lauter Bläue! Recht ein Wandertag!
Weit hinaus ins Freie! Weg aus diesem Prag!
Holt mir eine Sänfte, macht es mir zu Dank:
vorn ein Rößlein, hinten eins, und beide blank!

Fröhlich will ich fahren tief ins Abendrot,
sei mein schlanker Läufer, spring, Gevatter Tod!
Trabe, Läufer, trabe! Flugs bestelle mir
ein geruhig Bettlein und das Nachtquartier!“

Durch die Gassen ging es, wo die Menge stand,
statt des Purpurs trug er schlichtes Reis'gewand,
von dem Lorbeerzweige das Gelock umlaubt,
nickt' ins Volk er freundlich, zitternd mit dem Haupt.

Als er vor dem Tore blaches Feld gewann,
pries er Erd und Himmel: „O ich selger Mann!

Herden seh ich gerne, auch den Pflüger gern:
Sei gesegnet, Nähe! Sei gesegnet, Fern'!"

Wie die wandermüde Sonne niedersank,
öffnet' er die Lippen als zum Abendtrank,
dann ist er entschlummert in der dunkeln Flur,
drauf mit weißen Rößlein seine Sänfte fuhr.

Conrad Ferdinand Meyer

* *

Die Vehme

Zum drittenmal schnitt ich den Span
aus deinem Tor; es kräht der Hahn
bei meinem Werk zum drittenmal,
und dreimal blinkt im Morgenstrahl
des Rächers Stahl.
Steh auf, steh auf von Becher, Spiel und Tanz,
wirf weg dein Schwert, nimm den Rosenkranz;
wirf weg den Panzer, er schützt dich nicht,
dich fordert vor Gericht
die Vehme, die Vehme!

Und wärst du auch des Kaisers Sohn,
nicht Fürstenhut, nicht Grafenkron,
nicht Inful schützet dich, noch Stab,
ich sag dich ächtig und sag dich ab,
auf ist das Grab!
Mit gichtischem Mund, mit zuckendem Blick
verfällt dein ächtig Haupt dem Strick;
dem Feinde vergeb ich dein Kind, dein Weib,
den Vögeln deinen Leib —
Gott gnade deiner Seele!

Hermann Lingg

16. Kaiser Friedrich III.

Die Armagnaken

Das war ein ungestümer West!
Vom Wasgau fuhr er nieder,
er schlug am Münster brausend an,
er scholl am Schwarzwald wider.
Ja, Donnerrollen Tag um Tag,
in manche Scheune Wetterschlag,
und Dörferbrand und Plagen
wie einst in Etzels Tagen!

Das war der Armagnaken Schar,
das waren die „armen Gecken"!
Sie brachen in das Elsaß ein
mit Schwert und Eisenstecken,
in Lederwams und Gugelhut —
und wo sie traten, sproß das Blut
wie Blumen auf der Aue
im Alemannengaue.

So wälzte sich der wüste Schwall
her über Dorf und Bauern,
so brandete das schlimme Meer
an Straßburgs sichre Mauern.
Und dran vorbei, hinauf den Rhein,
hinauf und in die Schweiz hinein —
bis an den Eidgenossen
die Brausewellen zerflossen!

Sankt Jakob heißt der tapfre Ort —
ein Name, bei Gott, von Dauer!
Da staute sich der Gecken Flut
an einer Kirchhofmauer.
Die Eidgenossen vom Alpenland,
Mülhäuser auch vom Wasgaurand:
sie fuhren wie ein Wetter
in eines Herbstwalds Blätter.

Hei, Seigneur, deine Vorhut stob
über die Birs und weiter!
Entblättert flogen in den Wind
des Dauphins Panzerreiter!
„Drauf, Eidgenossen! Und macht es gut!
Hinab und nach in Staub und Blut!
Und zeigt den welschen Tyrannen
die Faust der Alemannen!"

Doch zehnfach schwoll die Übermacht
und schwoll von allen Enden —
„Zurück! Zurück zum Kirchhof dort
mit seinen festen Wänden!"
Und eingezäunt und eingezwängt,
an Kreuz und Marmelstein gedrängt,
verbissen und verschlossen
kämpften die Eidgenossen.

Die Sonne rief vom Wasgaurand
ein „Halt!" dem schnöden Kampfe,
da leuchtete des Kirchleins Knauf
aus Staubgewühl und Dampfe.
Und drum herum im letzten Rot
ein zähes Häuflein, still und tot,
und weit, auf blutgen Strecken,
todmatte „arme Gecken" . . .

Gott helf, daß unser schönes Land
gen räuberische Hände
allimmerdar, wie einst so heut,
ein fest Sankt Jakob fände!
Auf, schwöret all, wie einst so heut,
zu kämpfen, wie's die Pflicht gebeut,
in Taten und in Lehre:
für Alemanniens Ehre!

Friedrich Lienhard

* *

Gutenberg

Vor Rollen Pergament, das Haupt gestützt
auf seine heiße Hand in stiller Zelle,
sinnt Gutenberg; — des Tages letzte Helle
durchglüht das gotische Gewölb — es blitzt,
es leuchtet fern herab vom Firmament
und Wolken rollen um Gestirne,
der Zeit Gedanke reift, es kennt
die Zeichen eine gramgefurchte Stirne.

„Verzehrend brennt die Glut im Mark:
soll, was ich denke, so vergessen bleiben,
wie mächtig es auch sei, wie rein und stark,
soll ich dem schwarzen Saft da mich verschreiben?
Soll ewig an der Feder lahmen Zug
das Wort, das uns im Pentateuche
so herrlich strahlt, soll's wie ein Knecht am Pflug
verurteilt sein, gefesselt und gebannt,
daß nach dem Geistesflug es keuche
in mühsam, jahrelanger Schrift,
als wär die Sprache selbst ein schleichend Gift? —

Allmächtiger Gott, Du hast geschrieben
ins grüne Blatt der Schöpfung Deine Worte,
ich schrieb nur auf verdorrte
bestäubte Blätter, und nicht eines kann ich lieben.
Könnt ich in einem glühenden Guß,
woran ich sterben muß,

die Fragen, die mein Inneres erfassen,
die Qualen meiner Seele strömen lassen,
daß mein Gedanke durch Metall,
mein Wort wie lauter Glockenschall
laut ausspräch, was ich denke durch das All. —
Wenn einstens jeder freie Mann
wie Funken aus dem Stein
aus Aller Herzen Licht erwecken kann,
dann ist gelöst der Zeiten dunkler Bann,
ein einig Band wird sein
um alle Welt wie Lieb und Sonnenschein.

Im Anfang war das Wort, das Licht,
noch aber kennen wir es nicht;
das Wort will, das lebendge, ich bewegen.
Die Form in Holzschnitt oder in Metall
auf immer neue Folien zu legen,
das sei mein Werk; und wie der Widerhall
verhundertfacht, vertausendfacht
erneuert sich die Schrift — bei Tag und Nacht
geschäftig werden sich die Stäbe regen.
Ich denk mit diesem einen Schwert
die Horden Timurs zu bezwingen,
solch ein unsterblich hoher Wert
wird meiner Mühe Lohn. Ich will's vollbringen!
O Himmel, segne den Versuch,
bald soll mein Volk in Händen haben
das Buch der Bücher und das Heldenbuch,
und keine Nacht mit ihrem Leichentuch
soll unsre Werke, unsern Ruhm begraben."

Hermann Lingg

*

Schon weht es kühler auf Erden;
es möchte Abend werden,
es möchte werden Nacht,
bevor durchrungen die Schlacht,
der Menschheit altes Gefecht
um Freiheit, Licht und Recht.

Ich reiche beiden Heeren
beschleunigend Waffen und Wehren,
es soll ihr Letztes wagen
die Höll, und werden erschlagen;
daß noch ein Stündlein Frieden
der Menschheit sei beschieden.

So dachte der Genius, der die Menschheit führt,
als er die Stirne Gutenbergs berührt.

Nicolaus Lenau

* *

Das Mahl zu Heidelberg

Von Wirtemberg und Baden
die Herren zogen aus,

von Metz des Bischofs Gnaden
vergaß das Gotteshaus;

sie zogen aus, zu kriegen,
wohl in der Pfalz am Rhein,
sie sahen da sie liegen
im Sommersonnenschein.

Umsonst die Rebenblüte
sie tränkt mit mildem Duft,
umsonst des Himmels Güte
aus Ähreufeldern ruft:
sie brannten Hof und Scheuer,
daß heulte groß und klein;
da leuchtete vom Feuer
der Neckar und der Rhein.

Mit Gram von seinem Schlosse
sieht es der Pfälzer Fritz;
heißt springen auf die Rosse
zwei Mann auf einen Sitz.
Mit enggedrängtem Volke
sprengt er durch Feld und Wald,
doch ward die kleine Wolke
zum Wetterhimmel bald.

Sie wollen seiner spotten,
da sind sie schon umringt,
und über ihren Rotten
sein Schwert der Sieger schwingt.
Vom Hügel sieht man prangen
das Heidelberger Schloß,
dorthin führt er gefangen
die Fürsten samt dem Troß.

Zu hinterst an der Mauer,
da ragt ein Turm so fest,
das ist ein Sitz der Trauer,
der Schlang und Eule Nest:
dort sollen sie ihm büßen
im Kerker trüb und kalt;
es gähnt zu ihren Füßen
ein Schlund und finstrer Wald.

Hier lernt im Grimme rasten
der Wirtemberger Utz,
der Bischof hält ein Fasten,
der Markgraf läßt vom Trutz.
Sie mochten schon in Sorgen
um Leib und Leben sein,
da trat am andern Morgen
der stolze Pfälzer ein.

„Herauf, ihr Herrn, gestiegen
in meinen hellen Saal!
Ihr sollt nicht fürder liegen
in Finsternis und Qual.
Ein Mahl ist euch gerüstet,
die Tafel ist gedeckt,
drum, wenn es euch gelüstet,
versucht, ob es euch schmeckt!"

Sie lauschen mit Gefallen,
wie er so lächelnd spricht,
sie wandeln durch die Hallen
ans goldne Tageslicht.
Und in dem Saale winket
ein herrliches Gelag,
es dampfet und es blinket,
was nur das Land vermag.

Es setzten sich die Fürsten;
da mocht es seltsam sein!
Sie hungern und sie dürsten
beim Braten und beim Wein.
„Nun, will's euch nicht behagen?
Es fehlt doch, deucht mir, nichts!
Worüber ist zu klagen?
An was, ihr Herrn, gebricht's?

Es schickt zu meinem Tische
der Odenwald das Schwein,
der Neckar seine Fische,
den frommen Trank der Rhein.
Ihr habt ja sonst erfahren,
was meine Pfalz beschert!
Was wollt ihr heute sparen,
wo keiner es euch wehrt?"

Die Fürsten sahn verlegen
den Andern Jeder an,
am Ende doch verwegen
der Ulrich da begann:
„Herr, fürstlich ist dein Bissen,
doch eines tut ihm not,
das mag kein Knecht vermissen:
wo ließest du das Brot?"

„Wo ich das Brot gelassen?"
sprach da der Pfälzer Fritz,
er traf, die bei ihm saßen,
mit seiner Augen Blitz;

er tat die Fensterpforten
weit auf im hohen Saal,
da sah man aller Orten
ins offne Neckartal.

Sie sprangen von den Stühlen
und blickten in das Land,
da rauchten alle Mühlen
rings von des Krieges Brand;
kein Hof ist da zu schauen,
wo nicht die Scheune dampft,
von Rosses Huf und Klauen
ist alles Feld zerstampft.

„Nun sprecht, von wessen Schulden
ist so mein Mahl bestellt?
Ihr müßt euch wohl gedulden,
bis ihr besät mein Feld,
bis in des Sommers Schwüle
mir reifet eure Saat,
und bis mir in der Mühle
sich wieder dreht ein Rad.

Ihr seht, der Westwind fächelt
in Stoppel und Gesträuch;
ihr seht, die Sonne lächelt,
sie wartet nur auf euch!
Drum sendet flugs die Schlüssel
und öffnet euern Schatz,
so findet bei der Schüssel
das Brot den rechten Platz!"

Gustav Schwab

* *

Die Schlacht bei Granson

Mit seinem Heere von Burgund
stand Herzog Karl auf Schweizergrund
und machte mit seinen gepanzerten Rittern
und Harnischrossen die Erde zittern.

Bevor noch vollends gewichen die Nacht,
ließ wach er posaunen das Lager zur Schlacht.
Und schwang auf den Hengst sich den riesigen, grauen,
um seine Mannen zuvor zu beschauen.

Weit schallend dann rief er: „Jetzt haltet euch gut!"
und fügte noch bei voll Übermut:
„Zwar ist bei den Bauern kein Ruhm zu erringen,
doch müssen wir Bern noch und Freiburg bezwingen."

Jetzt trieb von Gransons Gebirg und Geheg
ein Morgenlüftchen den Nebel hinweg,
und durch die fahlen, zerflatterten Wölklein
ward sichtbar das hirtliche Kriegervölklein.

Manch einem mußte sein friedlicher Hut,
die Mütze für einen Helm sein gut,
und manche der Landesverteidiger schwangen
nur Sensen, nur Stachelkeulen und Stangen.

Dagegen, wie über die Gletscher rot
steigt auf die Sonne, da sehn sich bedroht
die Schweizer mit vielen tausend Blitzen
von blanken Schwertern und Lanzenspitzen.

Jetzt werfen sich alle, Schar um Schar,
mit eins auf die Knie, die Häupter bar,

erheben gefaltet mit Demutgebärde
die Hände und schlagen die Blicke zur Erde.

„Seht" — ruft der Herzog — „die Feiglinge dort!
Tröst einer die armen Tröpfe sofort,
nun willig sie meiner Macht sich ergeben,
sei ihnen geschenkt das erbettelte Leben."

Die Schweizer aber rafften sich auf,
und stürmten heran im Lawinenlauf.
Bald wälzten im Blute sich Ritter und Knappen,
und reiterlos sprangen die Schimmel und Rappen.

Und Karl von Burgund, der Kühne genannt,
hat erst auf der Flucht vor den Bauern erkannt,
daß flehend um Schutz und Waffensegen
sie nur vor Gott auf den Knieen gelegen.

Karl Gottfried v. Leitner

* *

Der reichste Fürst

Preisend mit viel schönen Reden
ihrer Länder Wert und Zahl,
saßen viele deutsche Fürsten
einst zu Worms im Kaisersaal.

„Herrlich", sprach der Fürst von Sachsen,
„ist mein Land und seine Macht,
Silber hegen seine Berge
wohl in manchem tiefen Schacht."

„Seht mein Land in üppger Fülle,"
sprach der Kurfürst von dem Rhein,
„goldne Saaten in den Tälern,
auf den Bergen edlen Wein!"

„Große Städte, reiche Klöster",
Ludwig, Herr zu Bayern, sprach,
„schaffen, daß mein Land dem Euren
wohl nicht steht an Schätzen nach."

Eberhard, der mit dem Barte,
Württembergs geliebter Herr,
sprach: „Mein Land hat kleine Städte,
trägt nicht Berge silberschwer;

doch ein Kleinod hält's verborgen: —
daß in Wäldern, noch so groß,
ich mein Haupt kann kühnlich legen
jedem Untertan in Schoß."

Und es rief der Herr von Sachsen,
der von Bayern, der vom Rhein:
„Graf im Bart: Ihr seid der reichste,
Euer Land trägt Edelstein!"

Justinus Kerner

*

Graf Eberhards Weißdorn

Graf Eberhard im Bart
vom Württemberger Land,
er kam auf frommer Fahrt
zu Palästinas Strand.

Daselbst er einsmals ritt
durch einen frischen Wald;
ein grünes Reis er schnitt
von einem Weißdorn bald.

Er steckt' es mit Bedacht
auf seinen Eisenhut;
er trug es in der Schlacht
und über Meeres Flut.

Und als er war daheim,
er's in die Erde steckt,
wo bald manch neuen Keim
der milde Frühling weckt.

Der Graf getreu und gut
besucht' es jedes Jahr,
erfreute dran den Mut,
wie es gewachsen war.

Der Herr war alt und laß,
das Reislein war ein Baum,
darunter oftmals saß
der Greis in tiefem Traum.

Die Wölbung hoch und breit
mit sanftem Rauschen mahnt
ihn an die alte Zeit
und an das ferne Land.

Ludwig Uhland

17. Kaiser Maximilian I.

Maria von Burgund

Es ritten drei Reiter hinein ins Burgund,
zerschlissen die Mäntel, die Rößlein wund.
Das einzige Gold, das sie führten, war
unterm Hut des Jüngsten das lockige Haar.
Sie hielten vor Gent auf grünem Plan
und der Jüngste rief zu den Zinnen hinan:
„Gott grüß euch, Herr Herzog, wir bitten um Gab,
wir kommen fernher vom heiligen Grab.
Seht — Muscheln am Hut und den Stab in der Hand,
ich suche ein gütiges Herz hier im Land."
Da brummte der Burgherr: „Sucht anderes Fach!
Und kommt ihr je wieder — die Rüden sind wach."
Da schmollte die Burgfrau: „Fort, dies mein Empfang!
Eure Beutel zu kurz, eure Finger zu lang."
Da höhnte der Junker: „Vom heiligen Grab?
Vom heiligen Galgen wohl stiegt ihr herab!"
Doch Maria, das Fräulein, ward bleich und ward rot,
und dem Jüngsten ein silbernes Ringlein sie bot.
„O bleibet! Euch trau ich, wie dürftig Ihr seid,
manch goldenes Herz deckt zerschlissenes Kleid,
nicht glaub ich dem Kleid, noch dem Muschelhut —
ich glaube dem Auge, — das blickt so gut!"
Da — fort warf der Jüngste sein Bettlergewand
und schimmernd in Scharlach und Seiden er stand:
„Gott segne, Maria, dein Wort und dein Herz:
der Ernst ist ein König, der Bettler war Scherz.
Denn ich bin Maximilian, König von Rom,
schon harrt mit den Ringen der Bischof im Dom."

Felix Dahn

*

Die Martinswand

Willkommen, Tirolerherzen, die ihr so bieder schlagt!
Willkommen, Tirolergletscher, die ihr den Himmel tragt!
Ihr Wohnungen der Treue, ihr Täler voller Duft,
willkommen, Quellen und Triften, Freiheit und Bergesluft! —

Wer ist der kecke Schütze im grünen Jagdgewand,
den Gemsbart auf dem Hütlein, die Armbrust in der Hand?
Dess' Aug so flammend glühet wie hoher Königsblick,
dess' Herz so still sich freuet an kühnem Jägerglück?

Das ist der Max von Habsburg, auf lustger Gemsenjagd:
Seht ihn auf Felsen schweben, wo's kaum die Gemse wagt!
Der schwingt sich auf und klettert in pfeilbeschwingtem Lauf;
hei! wie das geht so lustig durch Kluft und Wand hinauf!

Jetzt über Steingerölle, jetzt über tiefe Gruft,
jetzt kriechend hart am Boden, jetzt fliegend durch die Luft;
und jetzt? — Halt ein, nicht weiter! jetzt ist er festgebannt;
Kluft vor ihm, Kluft zur Seite und oben jähe Wand!

Der Aar, der sich schwingt zur Sonne, hält hier die erste Rast:
des Fittichs Kraft ist gebrochen und Schwindel hat ihn erfaßt.
Wollt einer von hier zum Tale hinab ein Stieglein baun,
müßt, traun! ganz Tirol und Steier die Steine dazu behaun.

Wohl hat die Amm einst Maxen erzählt von der Martinswand,
daß schon beim leisen Gedanken das Aug in Nebel schwand;
und ob sie wahr erzählet, ersehn nun kann er's hier;
daß er's nie weiter plaudre, gesorgt ist schon dafür.

Da steht der Kaisersprosse: Fels ist sein Throngezelt;
sein Szepter Moosgeflechte, an das er schwindelnd sich hält;
auch ist eine Aussicht droben, so weit und so wunderschön,
daß ihm vor lauter Schauen die Sinne fast vergehn. —

Tief unten liegt das Inntal, ein Teppich lustiggrün;
wie Fäden durchs Gewebe, ziehn Straß und Strom dahin;
die Bergkolosse liegen rings eingeschrumpft zu Hauf
und schaun, ein Friedhof voll Hügel, zu Maxen mahnend auf.

Jetzt stößt er, Hilfe rufend, mit Macht ins Horn hinein,
daß es in Lüften gellet wie dröhnend Wetterdräun;
ein Teufelchen, das kichert im nahen Felsenspalt:
denn nicht zum Tale dringet des Hilferufs Gewalt.

Ins Horn nun stößt er wieder, daß es fast platzend bricht;
hoho, nicht so gelärmet! da hilft das Schreien nicht:
denn liebte ihn sein Volk nicht — was er auch bieten mag,
Herr Max, er bliebe sitzen bis an den jüngsten Tag!

Doch was das Ohr nicht vernommen, das hat das Aug gesehn:
die unten sehn ihn schweben auf pfadlos steilen Höhn;
Gebet und Glocke rufen für ihn zum Himmelsdom:
von Kirch zu Kirche wallet der bange Menschenstrom.

Jetzt an des Felsens Fuße erscheint ein bunter Chor;
ein Priester inmitten weiset das Sakrament empor.
Max sieht nicht das bunte Wimmeln auf ferner Talesflur,
er sieht das blitzende Glänzen der Goldmonstranze nur.

„Fahr wohl nun, Welt und Leben! schwer fällt der Abschied mir.
O unerforschlich Wesen, du winkst, ich folge dir!
Ich schien ein Baum voll Blüten: dein Blitz hat ihn erschlagen,
ach, gerne hätt er fürder noch süße Frucht getragen!

Ich schien ein Bauherr, türmend den Dom zu deinem Ruhm;
nicht durft er ganz vollenden der Liebe Heiligtum!
Ein Priester, plötzlich stürzend tot an des Altars Stufen,
er hätte gern erst Segen noch übers Volk gerufen!

So mag das Herz denn brechen von Lieb und Sorgen voll!
So modre nun, mein Busen, der tatenschwanger schwoll!
Verwelke, Hand: denn nimmer krönt deine Müh Gedeihn!
Nur Gottes bester Engel kann hier mein Retter sein!"

Er spricht's und hebt zum Himmel nun Angesicht und Arm,
und in die Kniee sinkt er und betet still und warm;
da klopft's auf seine Schulter, er fährt erschreckt empor:
„Komm heim, du bist gerettet!" — So ruft es an sein Ohr.

Und einen Bergmann sieht er froh lächelnd vor sich stehn,
der faßt ihn bei dem Arme und winkt ihm, fürder zu gehn:
mit Leitern, Stahl und Seilen wird kühn der Pfad gebahnt;
wo Maxens Fußtritt strauchelt, stützt ihn des Retters Hand.

Der läd't ihn auf den Rücken, wo Klüfte schwindelnd drohn!
Wohl sind der Treue Schultern des Fürsten schönster Thron.
Rasch geht's zu Tal, wo jauchzend Tirol empfängt die Zwei;
kein Spötter mag belächeln die seltne Reiterei.

Wohl kündet uns die Sage aus grauer Ahnenzeit
von einem Himmelsboten, der schützend ihn befreit;
ja wohl, ein Engel war es, ein Schutzgeist stark und kühn:
Des treuen Volkes Liebe, so nennt zu deutsch man ihn.

Ein Kreuz auf hohem Felsen blickt nieder in das Land
und zeigt den Ort, wo bebend einst Habsburgs Sprosse stand.
Noch lebt die edle Kunde und jubelt himmelwärts
aus manches Sängers Munde, aus aller Tiroler Herz.

Anastasius Grün

* *

Der Tag von Hemmingstedt

Und über Johann von Dänemark kam seine finstre Stunde; —
er murmelt: „Es brennt im Herzen mir die alte Dithmarsen-Wunde!
Beim Himmel, es soll nicht Messer, nicht Scher mir Bart noch Haupthaar stutzen,
bis daß ich wieder ins Joch gebeugt dies bauernstolze Trutzen!"

Und Boten sendet er in die Marsch, die künden allerwegen:
„Drei Schlösser will unser König und Herr in eure Lande legen,
nach Meldorf eins, an den Elbstrom eins und das dritt an die Lundener Fähre."
Es brachte da Zornes viel ins Land die königliche Märe.

Und von den Bauern Wolf Isebrand, der sprach: „Er mag nur kommen!
Wir haben aus keines Königs Hand dies Land zu Lehn genommen,
wir sind zudem vom Aufrechtgehn versteift in unsern Hälsen,
und wer seine Schlösser auf Marschgrund baut, der baut sie nicht auf Felsen.

Dies Land ist unser, wir haben's im Kampf der Sturmflut abgerungen,
wir bangen vor keines Königs Zorn, wir, die wir das Meer bezwungen,
unser altes Recht, unser alter Mut, — so werden wir nicht zu Schanden;
noch lebt der Gott, der bei Bornhövd auf unsrer Seite gestanden."

Da gingen die Boten. Bei Rendsburg war's, wo sie den König trafen,
der lagerte da, drei Nächte schon, samt seinen Fürsten und Grafen,
es stieß dazu viel kriegerisch Volk von Jütland und von Fühnen,
all wollten sie brechen den Bauernstolz und die Schmach des Königs sühnen.

Von Deutschland auch viele edle Herrn hernieder ins Lager kamen,
zwei junge Grafen von Oldenburg, Adolf und Otto mit Namen,
mit ihnen zugleich manch Holsten=Geschlecht um den Danebrog sich scharte:
fünf Rantzaus, sieben von Ahlefeld und vierzehn Wackerbarte.

Und Söldner auch; — Gesindel war's aus Rheinland, Franken und Sachsen,
all hatten sich längst, durch Mord und Brand, in die Schlinge hineingewachsen.
Die „sächsische Garde" hieß man sie, wohl auch die „schwarze Bande",
verheerend, wie der schwarze Tod, zogen sie durch die Lande.

Ihr Führer aber war Junker Slenz, der maß sechs rheinische Schuhe,
heut brach er am Wege die Schlösser ab, und morgen an der Truhe,
in Flechten hing sein flachsenes Haar, wie Stricke herab zum Würgen,
er hatte zwei Feuerräder im Kopf und hieß der lange Jürgen. —

Und Jürgen Slenz, an der Seite Johanns, vorauf die gepanzerten Glieder,
so führt er heut, unter schmetterndem Klang, das Heer in die Marsch hernieder,
zwölftausend sind's, schon dringen sie vor auf der Marschen getrocknetem Schlamme; —
um Rache schreit in die Nacht hinein brennender Dörfer Flamme.

Die Bauern aber, kaum tausend Mann, zogen sich rasch zurücke,
bis daß sie kamen, um Mitternacht, an die Hemmingstedter Brücke,
sie fanden da Wall und Graben noch aus der Zeit der alten Sassen,
und es sprach Wolf Isebrand: „Hier sei's, hier wollen wir auf sie passen!"

Man hielt. Nur einer murmelte bang: „Das mög unser Heiland nicht wollen,
wir sind hier am Tausend=Teufels=Wall, wo die Moor=Elfen tanzen und tollen,
mit den Flammenbüscheln, das Irrlichtvolk, es haust hier unterm Rasen,
und bei Vollmond kommt das Feuerpferd, um die Büschel abzugrasen."

Da stutzten die andern; Wolf aber rief: „Was Irrlicht und was Elfen,
wenn droben der Himmel mit uns ist, muß auch die Hölle helfen.
Die Nacht ist schwarz, wir brauchen Licht, laßt's nur da unten flimmern,
wir wollen ein christlich Bollwerk hier trotzdem zusammenzimmern."

Da griffen sie freudig nach Spaten und Axt, vorbei war Murren und Stutzen,
sie schleppten das Brückengebälk herbei, als Pfahlwerk es zu nutzen,

sie füllten und stopften, mit Moor und Schlamm, des alten Erdwalls Lücken,
und warfen zuletzt ihm Rasen und Sand, drei Fuß hoch, auf den Rücken. —

So kam der Tag, und mit ihm kam, goldblinkend, die sächsische Garde,
hell spiegelte sich der Morgenstrahl auf Harnisch und Hellebarde,
die trotzige Schar, rasch rückte sie vor, gegliedert und dicht geschlossen,
nicht kümmerte sie der Hagelgruß von Steinen und Wurfgeschossen.

Jetzt war sie heran, zwischen ihr und dem Wall war nur noch des Grabens Quere,
da schnürten die Vordersten schnell in eins je zwölf ihrer kantigen Speere,
sie warfen wie Balken querüber dann die Bündel aus Speer und Lanze,
und über die fliegende Brücke hinweg wollten sie gegen die Schanze.

Umsonst; man stieß sie rücklings hinab, — es fehlte das Brückengelände, —
da nahmen die folgenden, springstockgleich, ihren Speerschaft in die Hände,
sie setzten ihn auf, und war es mißglückt im Sturmschritt vorzudringen,
so sollte nun Sprung- und Hebelkraft im Flug sie hinüberschwingen.

Umsonst auch das; sie sprangen zu kurz; wer dennoch das Ufer erklettert,
der ward, unter wildem Freudengeschrei, von den Bauern zu Boden geschmettert,
dumpf dröhnte die Axt, — bis plötzlich jetzt die Freudenrufe verklangen,
Wolf Isebrand murmelte vor sich hin: „Hilf Himmel, wir sind umgangen!"

So war's. Zu schwanken begann der Kampf, immer mächtiger wurden die Dränger,
da trat Gott selbst für den Schwachen ein und rief: „Ich will es nicht länger!"
und er schickte die Flut, die stieg am Strand bis hoch an die Schleusenpforte
und rüttelte dran und rief: „Macht auf! da drinnen bin ich am Orte."

Die Wächter am Strande zögerten noch, da sieh, unter Schäumen und Kochen
— die Hilfe Gottes kam mit Gewalt! — wurde die Schleuse zerbrochen,
schon über die Felder von Hemmingstedt hinbrausten Wogen und Wetter, —
das Meer, der Marsen alter Feind, heut kommt es als ihr Retter.

Sie nahmen jetzt wieder festen Stand hinterm Tausend-Teufels-Walle,
da waren sie sicher vor der Flut und behielten den Feind in der Falle,
der wandte sich rechts und wandte sich links, doch der Tod war immer zur Stelle,
wer floh, den faßte die Marsenfaust, wer stand, den faßte die Welle.

Nur Jürgen Slenz, der ritt an den Wall, als wäre noch nichts verloren,
einstieß er tief, zum Sprunge bergan, seinem friesischen Hengste die Sporen,
jetzt war er hinauf, — er schaute sich um, wie wohl in besseren Tagen,
und rief: „Wer ein Herz im Leibe hat, der mag es mit mir wagen!"

Das hörte der Reimer von Wimerstedt, der hatte Lust zum Streite,
er sprang heran und schlug mit der Axt den Speer des Junkers zur Seite,
er holte dann aus, einen vollen Hieb auf die stählerne Brust zu führen,
und — fest im Panzer stak die Axt, tät sich nicht rücken, nicht rühren.

Der Hieb war gut; doch unversehrt waren des Jürgen Glieder,
da riß der Reimer und wuchtete traun am Axtstiel ihn hernieder,
er trat ihm dann, fünf Finger breit, das Eisen zwischen die Rippen,
es kam kein Laut, kein Seufzer mehr über des Junkers Lippen.

Das war das Ende von Jürgen Slenz; mit ihm zu Tode kamen
— die Knechte und Söldner ungezählt — viel hundert tapfere Namen,
zumal auch was von Holstein her um den Danebrog sich scharte:
fünf Rantzaus, sieben von Ahlefeld und vierzehn Wackerbarte.

Der König aber floh zu Schiff bis in seine Stadt am Sunde,
er trug zu der alten Narbe heim eine neue brennende Wunde,
die neue Wunde, — bis in den Tod wollt ihm die nie verharschen, —
das war der Tag von Hemingstedt, der Brauttag der Dithmarschen.

Theodor Fontane

* *

Des Braunschweigers Ende

Auf des Braunschweigers* eherner Stirne schwoll
das zornige Blut der Adern,
er ballte die Faust in schwerem Groll
nach den trotzigen Mauerquadern.

„Weiß Gott, meine eiserne Gred verlag
drei Monde vor diesen Türmen!
Leerort, nun kommt dein jüngster Tag:
morgen wollen wir stürmen!"

Sprach Hans van Velde: „Der Graben ist weit,
und der Tod hält Wacht auf den Mauern!"
„Und wäre der Graben zehn Klafter breit, —
wir füllen ihn aus mit Bauern!

Und bauen für meinen Siegerstolz
die Brücke zuckende Glieder, —
unedles Blut und Erlenholz
wächst alle Tage wieder!"

Herr Heinrich lachte mit hartem Klang
und schritt vorüber den Wachen,
es spritzte vor seinem wuchtigen Gang
der Schlamm der Pfützen und Lachen.

Rolf Tyle lehnte, des Herzogs Mann,
am Rad der eisernen Gredel,
jäh fing das Blut zu sieden an
in dem trotzigen Bauernschädel:

‚Herr Herzog, sind wir Bauern euch gut
zur Brücke über den Graben, —
bei Gott, die Brücke soll edel Blut
zum Mörtel der Steine haben!

Nun soll euch, Herre, den Siegerstolz
gesegnen Teufel und Hölle!'
Verstohlen klirrte der eiserne Bolz,
die Armbrust hob der Geselle:

Ein röchelnder Fluch, ein schwerer Fall
der stahlumpanzerten Glieder, —
vor Leerorts unbezwungenem Wall
schoß flammend ein Stern hernieder.

Lulu v. Strauß und Torney

* *

Zur Geburtsfeier Albrecht Dürers

Deutscher Kunst erhabner Meister,
dein Vermächtnis wird nicht alt,
noch bewegst du alle Geister
wie mit Jugend-Allgewalt.
Deines Volkes Wunderleben
quoll aus deiner Hand hervor,
durch dein grenzenloses Streben
stieg es höher noch empor.

Ohne Schmuck und fremde Zierde
gibst du ganz das Eigne nur
und mit fröhlicher Begierde
endlich selber die Natur.
Wie sie sich dir offenbaren,
stellst du alle Dinge dar:
Engel- oder Teufelscharen,
alle malst du treu und wahr.

* Heinrich I. von Braunschweig-Wolfenbüttel.

Aber all dein sichres Können
hat dir nie die Glut geraubt,
denn der Deutsche will bekennen,
was er fühlt und was er glaubt.
Mit dem Pinsel, mit der Feder
gleich vertraut und gleich geschickt,
hat doch deiner Tage jeder
dich urmächtig neu erblickt.

Deiner Arbeit war kein Ende,
wie du dir das Ziel gestellt,
und die Werke deiner Hände
sind bestaunt in aller Welt.
Schon das hohe Künstlerzeichen
weckt uns Stolz und Rührung auf:
keiner wagt dich zu erreichen
jemals in der Zeiten Lauf.

Martin Greif

Fünftes Buch / Das Zeitalter religiöser Kämpfe

18. Die grundlegenden Jahre der Reformation

Junker Georg

Hoch ragt in Sachsens Gauen ein altes Grafenschloß,
da hausten Herrn und Frauen dereinst mit buntem Troß,
da wallten edle Gäste zum heitern Ritterfeste
den Wald hinan zu Fuß und Roß.

Heinrich von Ofterdingen, Wolfram von Eschenbach,
die ließen dort erklingen die Harfen hundertfach,
und manche Minneweise ward zu der Wartburg Preise
ringsum in deutschen Landen wach.

Und wie ein Sternlein helle durch trübe Wolken geht,
ging aus der Burgkapelle in sanfter Majestät,
umdrängt von ihren Armen, ein Engel voll Erbarmen,
die heilige Elisabeth.

Staub sind die edlen Glieder, verstummt ist Spiel und Fest,
öd schaut die Wartburg nieder durchs finstre Waldgeäst,
da kommt nach vielen Jahren ein neuer Gast gefahren
zum halbverfallnen Adlernest.

Still ist er angekommen bei Nacht und Mondenschein,
wird heimlich aufgenommen vom grauen Burgwardein;
er ließ am Tor die Knappen und niemand kennt sein Wappen,
wer mag der edle Gast wohl sein?

Den Junker wohlgeboren, man nennt ihn Herrn Georg,
zwar trägt er, wie die Sporen, den Namen nur auf Borg,
doch, daß er ohne Fährde ein rechter Ritter werde,
deß' hab ich wahrlich keine Sorg.

Sein Auge blitzt vom Adel des echten Ritterstamms,
ein Herz ohn Furcht und Tadel schlägt unterm Reiterwams,
er führt vereint im Schilde die Kraft und auch die Milde
des starken Leun, des frommen Lamms.

Oft klingt zur hellen Laute vom Söller sein Gesang,
dieweil der Abend graute, den stillen Wald entlang,
doch nicht um Lust der Sinne, um reine Gottesminne
wirbt seiner Saiten starker Klang.

Oft gräbt er in der Stube sich unter Bücher ein,
wie in der stillen Grube der Bergmann ins Gestein,
doch keinen Rittermären, nur hohen Himmelslehren
brennt seiner Lampe frommer Schein.

Oft, wenn in finstern Nächten der Sturmwind heult im Tal,
hört man ein zornig Fechten im alten Rittersaal,
und graun die Morgenstunden, so trägt als wie von Wunden
der Estrich noch das feuchte Mal.

Oft steigt er wie zur Pirsche hinab ins dichte Holz,
doch nicht auf Edelhirsche, noch Wölfe zielt sein Bolz;
auch folgt ihm keine Meute, er spürt nach seltner Beute,
nach einem Drachen grimm und stolz.

Für eine Jungfrau reine hat einst Georg, der Held,
am grausen Drachensteine zum Ritter sich gestellt,
und hat dem bösen Drachen in seinen glühnden Rachen
sein gutes Ritterschwert gespellt.

Jetzt abermals zu retten gilt's eine hohe Magd,
die in des Feindes Ketten vorm Grimm des Drachen zagt:
die Braut des Herrn, die reine, die heilige Gemeine —
wer ist's, der Blut und Leben wagt?

Das ist ihr Held und Ritter, der auf der Wartburg haust
und bald wie ein Gewitter ins Land herniederbraust;
der will sein Blut dran wagen, der wird den Drachen schlagen
mit seiner frommen Heldenfaust.

Drum wer aus Sachsens Gauen hinauf zur Wartburg stieg,
der denk an heilge Frauen, denk an den Sängerkrieg,
doch denk er auch des Besten von allen Wartburggästen,
er denk an Luthers Kampf und Sieg.

Karl Gerok

*

Der Schenk von Erbach

Das war der Schenk Herr Eberhard
von Erbach im Odenwalde,
der sprach zu seiner lieben Frau:
„Den Vogel fangen wir balde!

Mein hoher Gönner, der Erzbischof,
ließ mir die Botschaft sagen,
man höre die sächsische Nachtigall
im Frankenwalde schlagen.

Da will ich hin und will ihn fahn,
den Ketzer, den Doktor Luther,
dazu verhelfe mein Heiland mir
und seine seligste Mutter.

Und hab ich die Hand erst über ihm,
dem reißenden Hund der Höllen,
so leg ich ihm einen Maulkorb an,
der wehrt ihm Beißen und Bellen."

Herr Eberhard sich schwang aufs Roß
mit seinem Troß zur Stunde,
und als sie kamen nach Franken hinein,
da forschten sie in die Runde.

Ein Wirtshaus an der Straße lag,
da haben sie Kunde vernommen,
der Doktor werd am Morgen früh
des Wegs von Wertheim kommen.

Herr Eberhard, der lobte Gott,
gab Weisung seinen Knechten
und schuf, daß sie eine Kanne Weins
auf seine Kammer brächten.

Er wollt ein Stück der langen Nacht
im Wachen und Beten verbringen,
auf daß ihm ließe der gnädige Gott
den großen Fang gelingen.

Und wie er wandelt' auf und ab
bei seines Lämpleins Glimmen,
hört' er im Nebenkämmerlein
ein geistlich Lied anstimmen.

Das klang so freudig, stark und mild
und war so lieblich gesetzet,
nie hatte den Schenk Herrn Eberhard
ein Singen mehr ergötzet.

Das klang so tröstlich, fest und fromm,
voll seliglichem Vertrauen,
nie tät den Schenk Herrn Eberhard
ein Singen mehr erbauen.

Und als verklungen der letzte Ton,
der Schenk sprach „Amen" leise.
Da hub der drin zu beten an,
erbaulich gleicherweise.

Das klang, wie wenn ein trotzig Herz
der List des Erbfeinds spotte,
das klang, wie wenn ein zagend Herz
sich flüchtet zu seinem Gotte.

Das klang so treu und glaubensstark,
um Tote zu beschwören;
nie hatte der Schenk Herr Eberhard
so kräftig beten hören.

Und als der Beter „Amen" sprach,
da widerhallt's mit Machten,
Herr Eberhard stieß auf die Tür,
seinen Nachbar zu betrachten.

Der trug ein schlichtes Reiterwams
ohn sonderliches Zeichen;
er mochte mit seinem tapfern Blick
einem fahrenden Junker gleichen.

Doch wie ihn lud Herr Eberhard,
Zwiesprach mit ihm zu halten,
da spürt' er wohl in dem schlichten Wams
eines höheren Geistes Walten.

Sie sprachen von Gott und Gotteswort,
von Menschenwerk und Sünden,
wie wußte das fahrende Junkerlein
den Geist der Schrift zu künden!

Sie sprachen so freudig die ganze Nacht,
die Knechte schliefen indessen.
Herr Eberhard hat sein großes Werk
und selbst das Trinken vergessen.

Doch als am Morgen krähte der Hahn,
er mußte sich wohl besinnen.
Er sprach: „Wie habt Ihr mich erlabt,
nun treibt es mich von hinnen.

Dem Doktor Luther, dem Antichrist,
will ich den Weg verlegen;
doch da Ihr seid ein heilger Mann,
gebt mir zum Werk den Segen." —

„So Ihr nicht mehr zu schaffen habt,
das könnt Ihr näher finden.
Auf den Ihr fahndet, der steht vor Euch,
Ihr mögt ihn greifen und binden."

Da stürzten dem Schenk Herrn Eberhard
die Tränen über die Wangen:
„Euch wollt ich fahn – barmherzger Gott,
nun habt Ihr mich gefangen.

Nun nehmt mich vollends in Eure Haft
auf immer mit Seel und Leibe
und folgt mir auf mein festes Schloß
zu meinem treuen Weibe.

Hilf Himmel! Was wird der Erzbischof,
mein hoher Gönner, sagen,
hört er die sächsische Nachtigall
im Odenwalde schlagen?"

Paul Heyse

* *

Lieder Ulrichs von Württemberg

Vom Turme, wo ich oft gesehen
hernieder auf mein schönes Land,
vom Turme fremde Fahnen wehen,
wo meiner Ahnen Banner stand.
Der Väter Hallen sind gebrochen,
gefallen ist des Enkels Los,
er birgt, besiegt und ungerochen,
sich in der Erde tiefem Schoß.

Und wo einst in des Glückes Tagen
mein Jagdhorn tönte durchs Gefild,
da meine Feinde gräßlich jagen,
sie hetzen gar ein edles Wild.
Ich bin das Wild, auf das sie pirschen,
die Bluthund' wetzen schon den Zahn,
sie dürsten nach dem Schweiß des Hirschen
und sein Geweih steht ihnen an.

Die Mörder han in Berg und Heide
auf mich die Armbrust angespannt,
drum in des Bettlers rauhem Kleide
durchschleich ich nachts mein eigen Land;
wo ich als Herr sonst eingeritten
und meinen hohen Gruß entbot,
da klopf ich schüchtern an die Hütten
und bettle um ein Stücklein Brot.

Ihr warft mich aus den eignen Toren,
doch einmal klopf ich wieder an;
drum Mut! Noch ist nicht all' verloren,
ich hab ein Schwert und bin ein Mann.
Ich wanke nicht; ich will es tragen;
und ob mein Herz darüber bricht,
so sollen meine Feinde sagen:
er war ein Mann und wankte nicht.

Wilhelm Hauff

*

Ich schell mein Horn ins Jammertal,
mein Freud ist mir verschwunden,
ich hab gejagt, muß abelon,
das Wild lauft vor den Hunden;
ein edel Tier in diesem Feld
het ich mir außerkoren,
das schieht ab mir als ich wol spir,
mein Jagen ist verloren.

Far hin, Gewild, in Waldes Lust!
ich will dir nimmer schrecken
mit Jagen dein schneweiße Brust,
ein ander muß dich wecken
mit Jägers Gschrei und Hundes Biß
daß du nit magst entrinnen;
halt dich in Hut, mein Tierle gut!
mit Leid scheid ich von hinnen.

Kein Hochgewild ich fahen kan,
das muß ich oft entgelten,
noch halt ich stät auf Jägers Bahn
wiewohl mir Glück kommt selten;
mag mir nit gbirn ein Hochgwild schon
so laß ich mich beniegen
an Hasenfleisch, nit mehr ich heisch,
das mag mich nit betriegen.

Einblattdruck von 1510

*

Franz von Sickingens Tod

Sickingen mit der tiefen Wunde,
die ihm des Feindes Kugel schlug,
lag auf des Burggewölbes Grunde,
im Antlitz schon des Todes Zug.

Er fühlte all die Kraft gebrochen,
die er seit früher Jugendzeit
mit festem Mut und kühnem Pochen
der Freiheit und dem Recht geweiht.

Da traten herzlos an sein Lager
die Fürsten, die sein Schloß besetzt,
dem Todessiechen lästge Frager,
warum er ihr Gebiet verletzt.

Vor allen herrschte höhnischbitter
sein ärgster Feind, der Fürst von Trier:
„Nicht wahr, nun reut es Euch, Herr Ritter,
was Ihr betört verübt an mir?"

Das schlug tief in des Schwachen Seele,
er hob sein Auge stolz empor
und stieß, als ob er streng befehle,
mit Heftigkeit das Wort hervor:

„Wohl hätt ich mit dir viel zu reden,
was dich vor Gott und Welt verklagt,
doch straf ich stillverachtend Jeden,
der so wie du mich schamlos fragt.

Und nun magst du bei Seite gehen,
schweigsam und meinem Glücke fern!
Hab jetzt nur Rede noch zu stehen
dort oben einem größern Herrn."

Adolf Bube

*

Die deutsche Bibel

Ein frommer Tag. Das Evangelium las,
verdeutscht durch Luther, ich, gestreckt ins Gras.

Dazwischen schaut' aus meinem Schattenhaus
von Eichenlaub ich auf den See hinaus.

Wie gerne hör ich dir, mein Luther, zu!
Wer braucht das Wort gewaltiger als du!

Auf einer grün umwachsnen Burg versteckt,
hast du den Quell des Lebens aufgedeckt.

Die heilgen Fluten, oft von mir belauscht,
so heimisch haben sie noch nie gerauscht.

Des Heilands unverwelkliche Gestalt,
sie schreitet heut von deutschem Korn umwallt.

Die edle Stirn, den unbefleckten Mund
umfließt des Nordens frischer Himmelsgrund.

Der Meister steigt in unsrer Fischer Boot
und segnet unsern Wein und unser Brot.

Der Schöpfergeist, um blonde Häupter flammt
er hell und weiht sie zum Apostelamt,

und durch der Sprachen brausendes Getön
wie klingt das Erz der deutschen Zunge schön!

*

Zwingli

Ein Brief von Zwingli kommt. Wie das sich trifft!
Ich liebe diese feste Mannesschrift!

„In Arbeit", schreibt er, „bin ich frisch und froh!
Wie lebt auf Ufnau der Commilito?"

O Freund, in meiner ungestörten Rast
beneid ich dich um deine Tageslast!

Dein Leben lebst du nicht auf eigne Hand,
du bist ein Stück von Staat und Vaterland.

Du bist ein Bürger! Tut das Opfer not,
so stirbt der Pfarrer keck den Heldentod.

Ja, alles Größte wurzelt nur im Staat
in Deutschland, ach, folgt jeder eignem Rat.

Fürst, Pfaffe, Bauer, Städte, Ritterschaft,
ein jedes trotzt auf eigne Lebenskraft!

Zum Henker eine Freiheit, die vergißt,
was sie der deutschen Ehre schuldig ist!

Geduld! Ich kenne meines Volkes Mark!
Was langsam wächst, das wird gedoppelt stark.

Geduld! Was langsam reift, das altert spat!
Wenn andre welken, kommen wir zur Tat.

*

Karl V.

In Brüssel stand ich vor dem Herzogshaus,
die Sage ging: der Kaiser reitet aus!

Noch hatt ich nie das junge Haupt geschaut,
dem wir des Reiches höchstes Amt vertraut.

Wird er gewachsen sein der edeln Last?
Hat Karl den Geist der neuen Zeit erfaßt?

Und da wir Dichter abergläubisch sind,
erdacht ich ein Orakel mir geschwind:

Es gelte für sein Walten immerfort
das erste seinem Mund entfallne Wort!

Er kam. Ein Hütlein trug er, meiner Treu,
mit Reiherfedern, funkelnagelneu!

Der Himmel zog ein grämliches Gesicht,
als fragt er selbst sich: Regn' ich oder nicht?

Da klatschten Tropfen auf das Pflaster schwer,
die jugendliche Stirne faltet' er,

und blickte tief besorgt gen Himmel auf:
„Mein altes Hütlein!" rief er, „Kämmrer, lauf!"

Der Kämmrer sputet' sich zurück ins Haus,
ich aber blies mein Hoffnungslichtlein aus,

und sprach in meinem Geist: Das wird nicht gut!
Sein erster Ruf geht nach dem alten Hut!

Conrad Ferdinand Meyer in „Huttens letzte Tage"

*

Ufenau

Von den Züricher Studenten anläßlich einer festlichen Fahrt nach Ulrichs von Hutten Grabinsel 1858 gesungen

Hier unter diesem Rasengrün,
wo wir in Jugend stehn,
da liegt ein Ritter frei und kühn,
wie keiner mehr zu sehn!

Er floh herein vom römischen Reich,
trug einen Lorbeerkranz,
das Antlitz zorn- und kummerbleich,
das Aug voll Sonnenglanz!

Und wo die Well den Blumenstrand
in holder Minne küßt,
warf er sein Schwert auf sichres Land
und rief: Sei mir gegrüßt!
In schwerer Not sank er dahin,
zerbrochen das Gebein;
doch glühte noch sein starker Sinn
im Tod wie junger Wein.

Nun weht sein Schatten um uns her,
nun ruft sein Geist uns zu:
„Ich war ein Schiff auf wildem Meer,
ich kannte keine Ruh;
ihr wißt, was ich gestritten hab
und was gelitten auch;
doch stieg' ich nochmals aus dem Grab,
übt ich den gleichen Brauch!

Die Qual verfliegt, die Sorg ist klein,
nun bin ich unbeschwert;
die besten Freunde nannt ich mein
und fand mich ihrer wert!
Ihr lieben Brüder, wagt es nur
und acht't die Not gering!
Das Elend zeigt die goldne Spur,
wo sich ein Held erging!"

Du lichter Schatten, habe Dank,
gut sprach dein kühner Mund!
Und wem der Sinn von Zweifel krank,
der wird an dir gesund!
Wie diese lustige Silberflut
dein Grab so hell umfließt,
so uns dein nie geschwundner Mut
das frohe Herz erschließt!

Gottfried Keller

* *

Das Gebet der Witwe

Die Alte wacht und betet allein
in später Nacht bei der Lampe Schein:
laß' unsern gnädigen Herrn, o Herr!
recht lange leben, ich bitte Dich sehr.
Die Not lehrt beten.

Der gnädige Herr, der sie belauscht,
vermeint nicht anders, sie sei berauscht;
er tritt höchst selbst in das ärmliche Haus
und fragt gemütlich das Mütterchen aus:
Wie lehrt Not beten?

Acht Kühe, Herr, die waren mein Gut,
Ihr Herr Großvater sog unser Blut,
der nahm die beste der Kühe für sich
und kümmerte sich nicht weiter um mich.
Die Not lehrt beten.

Ich flucht ihm, Herr, so war ich betört,
bis Gott, mich zu strafen, mich doch erhört:
er starb; zum Regimente kam
Ihr Vater, der zwei der Kühe mir nahm.
Die Not lehrt beten.

Dem flucht ich arg auch ebenfalls,
und wie mein Fluch war, brach er den Hals;
da kamen höchst Sie selbst an das Reich
und nahmen vier der Kühe mir gleich.
Die Not lehrt beten.

Kommt dero Sohn noch erst dazu,
nimmt der gewiß mir die letzte Kuh —
Laß' unsern gnädigen Herrn, o Herr!
recht lange leben, ich bitte Dich sehr.
Die Not lehrt beten.

Adelbert v. Chamisso

*

Bauernkrieg

Acht und Bann
über den Bauersmann
sprachen die Herrn im Land herum,
schickten zu allen Burgen und Höfen,
allen Fürsten und Bischöfen. —
Hilf uns Evangelium!

Krieg denn, Krieg!
Roter Hahn flieg!
Flieg über die Schlösser all!
Schwing die Flügel und krähe!
Niemand ackre, niemand säe,
öd sei Scheuer, Hof und Stall,

Sengt und brennt
was ihr könnt!
Kehrt den Pflug dem Himmel zu;
mähet, Mähder; sichelt, Schnitter,
mähet Pfaffen, sichelt Ritter!
Unser Banner ist ein Schuh!

Werft den Schuh
dem Himmel zu!
Haben die Väter den Leib verkauft,
wurden wir drum leibeigne Knechte?
Andre Zeiten, andre Rechte —
mit Blut sei's umgetauft!

Der euch sät,
den habt ihr verschmäht,
ihr Herrn und Fürsten überreich.
Aufruhr trägt darum die Erde,
auf daß alles wieder werde
ihr, der armen Erde, gleich!

Hermann Lingg

*

Die Glocken stürmten vom Bernwardsturm,
der Regen durchrauschte die Straßen,
und durch die Glocken und durch den Sturm
gellte des Urhorns Blasen.

Das Büffelhorn, das lange geruht,
Veit Stoßperg nahm's aus der Lade,
das alte Horn, es brüllte nach Blut
und wimmerte: „Gott genade!"

Ja, gnade dir Gott, du Ritterschaft!
Der Bauer stund auf im Lande,
und tausendjährige Bauernkraft
macht Schild und Schärpe zuschande!

Die Klingsburg hoch am Berge lag,
sie zogen hinauf in Waffen,
auframmte der Schmied mit einem Schlag
das Tor, das er fronend geschaffen.

Dem Ritter fuhr ein Schlag ins Gesicht,
und ein Spaten zwischen die Rippen, —
er brachte das Schwert aus der Scheide nicht,
und nicht den Fluch von den Lippen.

Aufrauschte die Flamme mit aller Kraft,
brach Balken, Bogen und Bande, —
ja, gnade dir Gott, du Ritterschaft:
der Bauer stund auf im Lande!

Börries, Freiherr v. Münchhausen

*

Ein Lied der Bauern

Ich bin der arme Kunrad
und komm von nah und fern,
vom Hartematt, vom Hungerrain
mit Spieß und Morgenstern.
Ich will nicht länger sein der Knecht,
leibeigen, frönig, ohne Recht.
Ein gleich Gesetz, das will ich han,
vom Fürsten bis zum Bauersmann.
Ich bin der arme Kunrad,
Spieß voran,
drauf und dran!

Ich bin der arme Kunrad
in Aberacht und Bann,
den Bundschuh trag ich auf der Stang,
hab Helm und Harnisch an.
Der Papst und Kaiser hört mich nicht,
ich halt nun selber das Gericht,
es geht an Schloß, Abtei und Stift,
nichts gilt als wie die heilge Schrift.
Ich bin der arme Kunrad,
Spieß voran,
drauf und dran!

Ich bin der arme Kunrad,
trag Pech in meiner Pfann.
Heijoh! nun geht's mit Sens' und Axt
an Pfaff und Edelmann.
Sie schlugen mich mit Prügeln platt,
und machten mich mit Hunger satt,
sie zogen mir die Haut vom Leib
und taten Schand an Kind und Weib.
Ich bin der arme Kunrad,
Spieß voran,
drauf und dran!

Heinrich v. Reder

*

Der Bauer von Lupstein

Ein Gesicht

Die aufständischen Bauern (1525), zusammengedrängt in Zabern, hatten sich gegen das Versprechen freien Abzugs ergeben. Als sie aber herauskamen, hob ein furchtbares, drei Tage dauerndes Morden an, das die Felder bis zur Kapelle von Lupstein in ein Leichenfeld verwandelte.

Sturmwindzerrissen ein Läuten aus alemannischer Nacht!
Unter den schnaufenden Wolken Geräusch von harter Schlacht!
Darein vielstimmiges Weinen, schräg fallender Tropfen Heer!
Ein Flügelschlag und Flügelstoß,
als tappt ein Untier fittichgroß
und ungefüg und federschwer
durch feuchte Nacht, durch nasse Nacht, durch wilde, wilde Nacht daher!

Sturmwindzerrissen ein Läuten — so schwarz und hohl das Land!
Ist das ein Feuerläuten? steht wo ein Dorf in Brand?
Aufweinend bäumt sich die Linde vor meinem Herberghaus,
als wollte mit stampfenden Wurzeln sie in die Nacht hinaus,
als wollte sie rauschend sich heben und kämpfen in breitem Zug,
mit tausend Krallen zerreißen den Wolkenbannerflug!
Sturmwindzerrissen ein Läuten — die Nacht so schwarz und schwer!
Gott schirme verirrte Wandrer! — Wo kommt das Läuten her?

*

Steht ein Kapellchen um Mitternacht,
ein längst zerstörtes, wieder am Hain:
dort wurden in der Mörderschlacht
achtzehntausend zu Leichen gemacht!
Der Landsknecht brüllt, der Schädel kracht,
von Bauern rieseln hernieder am Rain
schaumrote Bäche und Schreie der Not —
hochbeinig schreitet der Tod!

Dort steht in weißer Kapelle
magisch beleuchtet ein Geist,
der am zerschlissenen Strange
toll in die Mordnacht reißt!
Ein Bauer in letztem Grimme,
ein Bauer, zu Tode getroffen im Feld,
ein Bauer, dess' Glockenstimme
herzzerreißend gen Himmel gellt:
„Hilf, o du Vater der Armen!
Mordvolk ist hinter mir her,
kein Aufschrei um Erbarmen
schirmt mich mehr!
Hilf, hilf, hilf — mein Herz ist wund,
im Sturzbach schießt mein Blut aus dem Mund,
daß ich nicht lallen noch beten kann —
dein Glöckchen reiß ich — dich ruf ich an!" . . .

*

Sturmwindzerrissen ein Läuten aus wilder, wilder Nacht!
Über Felder und Städte wehheult die alte Schlacht!
An Scheiben gepreßt mit Schrecken beschau ich den grellen Ort —
Sturmwindzerrissen ein Läuten: mein Ahne läutet dort!

Friedrich Lienhard

*

Die Bauernführer

Die Armesünderglocke schrie vom Turm.
Der Karren hielt. Sie standen Kopf an Kopf
am Markte, wo die steilen Giebel stiegen,
und starrten hin mit hochgereckten Hälsen
und schwatzten, flüsternd doch, und wie in Furcht.

Denn auf der breiten Rathaustreppe Stufen
im Kreis der Ratsherrn mit den dunklen Mänteln
stand Herzog Heinrich. Aus dem schwarzen Bart
droht seines Mundes mitleidlose Strenge;
und wen des quaden Herzogs Auge traf,
der duckte sich und schwieg. Der Karren hielt.
Sie stiegen ab und schritten zu dem Platz,
wo vor dem breiten Block am Fuß der Stufen
der Henker stand. Sie gingen stieren Blicks,
die Hand gefesselt, zwanzig oder mehr,
struppig, zermürbt von Kerkerluft und Folter.
Sie küßten stumm das Kreuz und knieten hin.
Dumpf fiel das Beil. Und auf des Marktes Steinen
rann rauchend Blut. Zwei standen aufrecht noch.
Nun stieß des Henkersknechtes braune Faust
den einen vorwärts, und der Priester hielt
das schwarze Kruzifix ihm hin zum Kusse.
Pfeiffer der Mönch war fahl. Sein Atem flog.
Aus seiner Seele zuckten hundert Bilder.
Er dachte an verlornen Klosterfrieden,
er dachte an gebrochner Burgen Flammen,
er dachte an vergellte Todesschreie,
an Becher, die von rotem Weine trieften
und gell durch wüster Nächte Lachen klirrten,
er dachte an des Weibes rote Flechten,
das mit ihm lief durch tolle Lagerjahre —
die Kniee knickten, seine Zähne schlugen,
und von sich stieß er wild das Kruzifix.

Da sank sein Arm. Ein schwerer Fußtritt klang.
Der quade Herzog stieg herab die Stufen,
er riß das Kreuz dem Priester aus der Hand

und hielt es hoch in der geballten Faust:
„Daß deine Seele nicht zur Hölle fahre,
entlaufner Pfaff! aufs Knie und sprich mir nach:
Credo in unum Deum creatorem —“
Schwer vor dem Richtblock brach der Mönch ins Knie,
mit blutlos weißen Lippen lallte er
der herrisch harten Stimme zitternd nach.
Ein Amen stammelte. Ein Beilhieb dröhnte.

Nun blieb noch einer. Thomas Münzer war's,
der Bauern Haupt. Er stand, gestrafft den Nacken,
aus tiefen Augenhöhlen glomm der Haß. —
Der Herzog hub das Kreuz. Er maß den Mann
mit kalten Augen: „Bauernhund, du auch!“
Der Bauer lachte hart. Dann spie er aus
und trat zum Block. „Ich brauche keinen Pfaffen!
Doch, Herzog, hör's: Ich klage wider dich —
auf Blutschuld klag ich! Ich und diese Toten!
Ich lade, Herzog, dich vor Gottes Stuhl!
Ich klage! klage! klage! —“ Seine Stimme
ward schrill und brach. Vor seinem Mund stand Schaum.
Er schüttelte die Fäuste in den Ketten!

Ein Raunen lief durchs Volk den Markt entlang.
Mit steinern unbewegter Stirne schritt
hinauf der breiten Rathaustreppe Stufen
der quade Herzog. „Meister Hans, schlag zu!“

Lulu v. Strauß und Torney

---

19. Vor dem Dreißigjährigen Kriege

Die Schlacht von Pavia

„Das Fähnlein auf! die Spieße nieder!
Dem Kaiser Sieg, dem Feinde Tod!
Das Leben ist gar wohlfeil heuer,
ihr Landsknecht', drum verkauft es teuer!“
So war des Frundsberg erst Gebot.

Da sah man Spieß' und Schwerter blitzen
wie Sternlein in der blauen Nacht.
Die Kugeln in den Lüften flogen,
es sprang das Blut wie Regenbogen
wohl zu Pavia in der Schlacht.

Das war kein Tag wie alle Tage,
das war ein roter heilger Tag,
als fern vom deutschen Vaterlande
vor deutschem Mut mit Schmach und Schande
das fremde Heer im Kampf erlag.

Nach Gott dem Frundsberg Lob und Ehre!
Denn er ist aller Ehren wert.
Du hast dein Völklein wohl geleitet,
du hast den schönen Sieg bereitet!
Da, Alter, nimm das Königsschwert!

Heinrich Hoffmann von Fallersleben

*

Franz I. von Frankreich vor Pavia

Rings von Pavias Mauerkranz
gewahrt man blitzend Speer an Speer,
ein Jahr umzingelt König Franz
die Wälle schon mit seinem Heer;
schon wüten Pest und Hunger drinnen,
und keiner ist, der Hilfe bringt:
doch ob der Feind auch näher dringt,
es wanken nicht die Festungszinnen,
so lang für Karl, dem er vereidigt,
Antonio Leyva sie verteidigt.

Da sendet Franz mit welscher List
verkappte Späher in das Tor;
durch Trug, wie er am feinsten ist,
betören sie der Mannschaft Ohr;
auf Markt und Gassen, Wall und Türmen
schleicht durch das Heer der Teufel Gold,
bis Aufruhr in Pavia grollt
und Meutrer zu Antonio stürmen:
„Was, Feldherr, hilft das Widerstreben?
die Festung müßt ihr übergeben!"

Drauf Leyva: „Weicht aus diesem Saal!
Euer Hauptmann einzig bleibe hier,
und meld euch dann, was ich befahl!
Nochmals: hinweg! Was zögert ihr?"
Der Hauptmann winkt, und zu vollführen
was er gebeut, gehn jene stumm;
Antonio aber schließt ringsum
des Saales feste Eisentüren
und donnert in des Hauptmanns Ohren:
„Zieh, Schurke, zieh! du bist verloren!
Verräter nenn ich dich an Gott
und an des Kaisers Majestät;
um Gold, von Franken ausgesät,
treibst du mit Ehr und Treue Spott;
zieh, zieh! kein Weg zur Flucht ist offen!"
Auf den Betroffnen stürzt er los,
Hieb folgt auf Hieb und Stoß auf Stoß.
„Weh!" ruft der Hauptmann, „weh! getroffen!"
Zu Boden taumelt der Betörte,
durchbohrt von Don Antonios Schwerte.

Indessen tönt von unten schon
der Soldateska wüst Geschrei,
es wächst und schwillt die Meuterei;
den Hauptmann fordern sie und drohn
mit Lanzen und entflammten Lunten;
Antonio aber tritt gefaßt
auf den Balkon vor den Palast
und schleudert ins Gewühl nach unten
den kaum erblaßten Toten nieder:
„Ihr fordert ihn, da habt ihn wieder!"

Und wild ertönt das Racheschrein
der Kriegerhaufen; voll von Wut
verlangen sie des Feldherrn Blut;
doch festen Schritts in ihre Reihn
steigt er herunter: „Hört, ihr alle,
daß diesen für Verrat und Trug
ich in gerechtem Kampf erschlug:
die Leiche werft hinab vom Walle,
damit wir König Franz belehren,
wie seine Söldlinge wir ehren!

Ihr bebt vor Pest und Hungersnot
und sagt dafür der Ehre ab;
seht hier, es ist mein letztes Brot,
ich werf es in den Strom hinab;
und wollt ihr noch von Schande reden
und Übergabe — nun wohlan!
Euch alle will ich Mann für Mann
im Kampf bestehn und werde jeden,
sobald er fiel von meinen Händen,
als Leiche den Franzosen senden!"

Ein Murmeln ging, als er so sprach,
ein Staunen durch der Krieger Reihn;
nicht einer wollte so mit Schmach
befleckt von seinem Feldherrn sein;
Verzeihung sich erflehend traten
sie um ihn her und schwuren neu,
zum letzten Atemzuge treu
sein wert zu sein durch Heldentaten.
Und König Franz verließ in Schnelle,
da er's vernahm, Pavias Wälle.

Adolf Friedrich Graf v. Schack

*

Gartende Landsknechte*

Zwei Landsknechte streifen durch das Land,
sie kommen von Pavia her:
Was fangen wir an? 's ist eine Schand,
daß unser Säckel schon wieder leer.

Was fangen wir an? der eine sprach,
die Zeiten, ach, sind allzu hart;
gehn wir dem nächsten Wege nach,
brummt dann der andre in den Bart.

Die Laute spiel ich, du singst dazu,
tragt's uns vielleicht die Zehrung ein;
in jeder Schenke da halten wir Ruh
und halten uns auch an den Wein.

So ging's ein Weil, tat aber nicht gut,
die Musika nirgend gefiel,
denn so ein recht echtes Landsknechtsblut
singt nicht in gar sanftem Stil.

O du friedlich Tun, o du Harmonie —
seid nit unser Element;
wir haun lieber drein oder stehlen das Vieh
oder sonst was, wenns Dörflein brennt.

Komm, Bruder, wir suchen den Frundsberg auf,
er schaff uns ein ehrlich Brot,
zu Nürnberg eine neue Stang ich kauf
und ein Wämslein feuerrot.

Mein Flamberg schneidet noch immer gut;
sind auch zerrissen die Schuh
und trag ich einen zerfetzten Hut —
es läßt mir doch keine Ruh!

Meine arme Seel, meine durstge Seel —
Herr Bruder, ich halt's nit aus,
's fehlt immer mir was, wenn ich nit stehl,
wie dem Kater ins Bauern Haus.

So klagten die Zween ihre schwere Not
und 's ging ihnen recht zu Gemüt;
drum bleib jeder Landsknecht bei seinem Brot,
daß Gott ihn vor Üblem behüt.

Franz Graf v. Pocci

*

Landsknechtorden

Gott gnad dem großmechtigen Kaiser frumme,
Maximilian! Bei dem ist aufkumme
ein Orden, durchzeucht alle Land
mit Pfeifen und Trummen:
Landsknecht sind sie genannt.

Fasten und beten lassen sie wol bleiben
und meinen, Pfaffen und Münnich sollens treiben,
die haben davon ihren Stift,
deß' mancher Landsknecht frumme
im Gartsegel umbschifft.**

In Wammes und Halbhosen muß er springe,
Schnee, Regen, Wind alles achten geringe
und hart liegen für gute Speis;
mancher wolt gerne schwitzen,
wenn ihm möcht werden heiß.

Also muß er sich in dem Land umbkehren,
biß er hört von Krieg und Feindschaft der Herren,
darnach ist ihm kein Land zu weit,
darein lauft er mit Ehren,
biß er auch findt Bescheid.***

Erstlich muß er ein Weib und Flaschen haben,
darbei ein Hund und einen Knaben:
das Weib und Wein erfreut den Man,
der Knab und Hund sol spüren,
was in dem Haus thut stan.

Das war der Brauch, Gewohnheit bei den Alten,
also sol es ein jeder Landsknecht halten:
Würfel und Karten ist ihr Geschrei,
wo man hat guten Weine,
sollen sie sitzen bei.

* Garten heißt betteln. * bettelnd „umschifft". *** Sold.

Da sollen sie von Stürmen, Schlachten sage,
deſſ' müſſen ſie warten Nacht und Tage,
darumb ſo tut ihn Lernens not,
wie man mit langen Spießen
Prozeſſones hält.

Wenn ſie dann ihr Capitel wölln halte
mit Spieß und Hellebarten ſieht man ſ' balde
zum Fähnlein in die Ordnung ſtan;
dann thut der Hauptman ſagen:
„Die Feind wöll wir greifen an!"

Darnach hört man das groß Geſchütz und kleine,
„Her her!" ſchreien die Frummen all gemeine,
ſo hebt ſich an das Ritterſpiel,
mit Spieß und Hellebarten
ſicht man ihr' fechten viel.

„Lerman lerman!"* hört man die Trummen ſpechte,
darbei ſetzen ſ' die ihren Rechte:
ein grüne Heid iſts Richters Buch,
darein ſchreibt man die Urteil,
biß ei'm rinnt's Blut in d'Schuch.

In dem Orden findt man gar ſeltſam Knaben,
ſie laufen an Städt und Schloß und Graben,
deſſ' muß man jezund haben acht:
wo der Orden regieret
werden leer Hoffſtätt gmacht.

Wie möchtens doch ein hertern Orden trage?
ſie leiden groß Not bei Nacht und Tage
bis ſie überkummen eins Herren Huld,
darbei bleibt mancher tode,
wollt bhalten ſeins Herrn Huld.

Erſt hebt ſich an die Klag der treuen Frauen,
ein jede thut nach ihrem Man umbſchauen;
welcher der ihr iſt blieben tot,
darf nit vor Schanden lachen,
biß ſie ein andern hat.

Darnach helfen ſie das Requiem ſingen,
ſie ſpricht: „Junger Mann, ich will euchs bringen!"
ſo hat dann alte Lieb ein End,
in dem Confeſſione
wird ein neues Regiment.

Das iſt der Kriegsleut Obſervanz und Rechte,
ſang Jörg Graff, ein Bruder aller Landsknechte;
Unfall hat ihm ſein Freud gewendt,
wär ſunſt im Orden blieben
willig biß an ſein End.

Jörg Graff (1519)

*

Landsknechtslied

Wol auf, ihr Landsknecht alle,
ſeid frölich, ſeid guter Ding!
wir loben Gott den Herren
darzu den edlen Köning:
er legt uns ein gewaltigen Haufen ins Feld,
es ſoll kein Landsknecht trauren umb Geld,
er will uns ehrlich lohnen
mit Stüwern und Sonnenkronen.

Der Herzog aus Burgunde,
der ſelbig treuloſe Mann,
wolt uns den edlen Franzoſen
ſchändlich verraten han;
das ſchaffet Gott durch ſeine Güt,
Gott wöll uns den edlen König behüt!
er iſt ein edler Herre,
wir dienen ihm allzeit gerne.

* gleich dem italieniſchen all' arme.

Beim Bauren muß ich dreschen,
muß essen saure Milch,
beim König trag ich die volle Fleschen,
beim Bauren ein groben Zwilch,
beim König tret ich ganz tapfer ins Feld,
zieh daher als ein freier Held,
zerhauen und zerschnitten
nach adelischen Sitten.

Es soll kein Landsknecht garten
für eines Bauren Haus,
denn er muß rotten und hacken
daß ihm der Schweiß bricht aus
darzu das Mark in seim Gebein;
viel lieber dient ich dem König allein
denn einem reichen Bauren,
er gibt uns das Geld mit Trauren.

Der uns dies neue Liedlein sang,
von neuem gesungen hat,
das hat getan ein Landsknecht gut,
ist glegen vor mancher Stadt,
in mancher Feldschlacht ist er gewesen,
in vielen Stürmen hat er genesen;
dem edlen König zu Ehren,
sein Lob ist weit und ferne.

Fliegendes Blatt, um 1560 gedruckt

* *

Das Schweißtuch der Veronika

Du warfest selber den ersten Brand,
und die Gasse stand rot in Flammen,
du rafftest selber mit dreister Hand
dir Raub und Plunder zusammen,
und ein Weib sah schreiend ihr nacktes Kind
in die schwalchende Glut gerissen,
und rannte strauchelnd und schreckensblind
in Rauch und streifenden Schüssen.
Sie sah dein helles, dein Knabengesicht,
und hing dir schwer an den Armen, —
Hans Witt, du verstandest die Zunge nicht,
doch die Augen schrieen: Erbarmen!
Du stießest sie weg, du fuhrest sie an:
„Zurück! Die Brut mag brennen!"
Einen deutschen Knecht und Frundsbergs Mann,
was schiert den Weiberflennen?
Lustig! Glocken und Hörner schrein,
und die großen Kartaunen brummen, —
da müssen die Stimmen schon stille sein,
die wie Mücken ins Ohr dir summen:
Und wenn dich heut deine Mutter säh,
deine Mutter säh,
Hans Witt, was täte das Herz ihr weh!

— — — — — — — — — — — — — — — —

Scheint da am Himmel das Abendrot,
oder der Brand der Gassen?
Die pfäffische Metze Rom ist tot,
man soll psallieren lassen!
Und die sie stießen vom güldnen Stuhl,
das sind die deutschen Knechte, —

das Sündenbabel, der Höllenpfuhl
soll brennen sieben Nächte!
Das Glück läuft schnelle, greif zu, nimm's wahr!
Hans Witt, was willst du haben?
Ist manches, was des Pfaffen war,
besser für junge Knaben!
Zu Haus die Mädchen sind kühl wie Schnee
und blond mit weißen Stirnen, —
viel schöner hier in Trastevere
die heißen braunen Dirnen!
Du hast die eine zu dir aufs Knie
an den schwarzen Zöpfen gerissen,
und hast gelacht, als sie rang und schrie
und biß und schlug beim Küssen!
Was hat dir unter dem Koller nur
mit eins gepocht und geschlagen,
was war's, das heiß in die Stirn dir fuhr,
als hörtest du fernher sagen:
Und wenn dich heut deine Liebste säh,
deine Liebste säh,
Hans Witt, was täte das Herz ihr weh!

— — — — — — — — — — — — — — — —

„Lustig, Brüder, der Knöchel rollt,
kein Säckel bleibt ledig heute!
Es geht um römisches Pfaffengold,
um fette Klosterbeute!
Her mit Ketten und Rosenkranz,
mit Meßrock, Kreuzen und Ringen!
Nun soll der heilige Mummenschanz
in alle Winde springen!
Was gilt's, Gesellen, zum nächsten Satz?
Hier diesen schlechten Lappen?
Den fettsten Bissen vom Beuteschatz!
Glück zu, wer will den schnappen?
Drei Sack voll Ablaß gehn mit drein
und zwei voll Pfaffensegen!
Der Lappen hat in silbernem Schrein
in Petri Dom gelegen!"
Aus ledernem Becher rollt es rasch
und klappert über die Steine, —
Hans Witt da drüben, der warf den Pasch,
hallo, der Preis ist seine!
Was wird deine Stirne so blaß, Hans Witt,
unter den wirren Locken?
Was taumelst du rückwärts Schritt um Schritt,
wortlos starr und erschrocken?

Und wenn dich heute dein Herrgott säh,
dein Herrgott säh,
was täte sein heiliges Herz ihm weh!
— — — — — — — — — — — — — — — — —
Und siehe, in Qualm und Fackellicht,
ein fahl vergilbtes Linnen,
und auf dem Linnen ein Angesicht,
vor dem ist kein Entrinnen!
Rot die Stirne, der Dornenkranz,
ein Tropfen an jedem Dorne,
brechende Augen ohne Glanz
blicken in Gram und Zorne, —
und blicken dich an, — und du kehrst dich um
und lachst aus heiserer Kehle, —
und du fühlst den Blick und wirst jählings stumm, —
Gott gnade deiner Seele! —
„Wir han ein Fähnlein, ist rot wie Blut,
— duck dich, Bauer, wir kommen! —
das kennen Pfaffen und Jungfern gut!
Duck dich, Bauer, wir kommen! —
Sie pochten den Takt mit Faust und Krug
und brüllten den Rundreim trunken,
in den roten Falerner schlug
ein Regen von Ruß und Funken,
vom Kreischen der Dirnen scholl das Haus
und war voll Johlen und Fluchen,
nur Einer strich in die Nacht hinaus,
der ging seine Seele suchen . . .

Lulu v. Strauß und Torney

* *

Kappeler Schlacht

Noch liegt im Schlafe Zwingli, und noch ist's Morgen nicht,
da pocht es an die Türe; ihm sendet schon Bericht
Abt Joner her von Kappel, und so beginnt das Blatt:
„Der Feind ist aufgebrochen; eilt, eilt uns zu, was Waffen hat!"

Da nimmt der fromme Zwingli die Rüstung von der Wand,
mit der er schon im Blute vor Marignano stand;
Sturmhaube, Schwert und Panzer, noch glänzend stets bewahrt
als Spiegel jener Taten und nach der Väter Landesart.

So groß das Schwert und mächtig, es ist ihm nicht zu lang,
es steht ihm wohl und hindert nicht seinen großen Gang;
der Panzer, wie gewölbt auch, er ist ihm nicht zu weit,
er deckt ihm rechtermaßen die Heldenbrust so stark als breit.

So zieret eins das andere des Mannes Helm und Haupt
und scheinet, wenn auch schmucklos, dennoch von Sieg umlaubt.

So tritt er jetzt noch einmal zu seinem Pult heran
und sieht in einer Summe, was hier er Tag und Nacht getan.

Und denkt: nehm ich die Bibel mit mir, den höchsten Hort?
doch nein, sie ist geschrieben ins Herz mir Wort für Wort,
und nah schon ist der Meister, der, wo mir Licht gebricht,
mich selbst wird unterrichten von Angesicht zu Angesicht.

Da strahlet ihm das Wort noch: „Sei in den Tod getreu,
so will ich dir die Krone des Lebens legen bei!“
Da legt er wie zum Schwure die Hand auf dieses Blatt
und läßt das Buch geöffnet, — wie er es auch geöffnet hat.

Nun tritt er zu den Seinen; o wie die Frau erschrickt,
da sie ihn reisefertig und so bewehrt erblickt!
Sie schließt sich an ihn schmerzlich, heiß küßt sich Mund auf Mund,
in heißen Tränen tut sie die namenlosen Schmerzen kund.

Er spricht: „Es muß geschieden in Gottes Namen sein!“ —
„So nehmet doch zur Stärkung“, sagt sie, „das Mahl noch ein!“
Er drauf: „Wir dürfen länger verweilen uns nicht mehr;
doch reiche etwas Weines uns noch zu einem Trunke her!“

Sie, einen Krug herreichend, sagt: „Trinket den, er mag
der letzte sein des Weines, den uns am Hochzeitstag
Marx Röuſt, der Bürgermeister, verehrt beim Hochzeitsmahl
und uns den Ehrenbecher gefüllt damit das erste Mal.“ —

„So sei er auch getrunken aus diesem Kelche gar!“
sagt Zwingli; und sie reichet den wohlverwahrten dar.
Und er bis zu dem Rande gießt aus die reine Glut,
den Wohlgeruch der Blüte, das edle dunkelrote Blut.

Und nun erhebt voll Inbrunst das Aug er himmelwärts,
drin höchstes Gottvertrauen verklärt den tiefsten Schmerz,
und spricht: „Du, der Du ewig in unsrer Mitte bist,
Du reichest diesen Kelch uns, Du unser Heiland Jesus Christ!

Wir wolln wie Du ihn trinken, er ist Dein Geist und Blut,
Dein Tod und Auferstehen durchströmen uns mit Mut.
Trinkt alle! Dieser Kelch nur kann unser Tröster sein,
und alles Trostes Fülle flößt er uns unerschöpflich ein!“

Er trinkt ihn aus und füllt ihn, reicht ihn dem Sohn und Weib:
„Getränkt sind wir auf ewig zu einem Geist und Leib!“
So spricht er, und so küssen sich Weib und Kind und Mann
mit Schmerzen und mit Liebe, die euch kein Mund ersagen kann. —

Es fallen Zwinglis Freunde zur recht- und linken Hand;
noch steht er vor dem Banner, doch Blut trieft sein Gewand;
die wildesten der Söldner, wie drängen sie herbei
auf ihn und an das Banner mit blutbegierigstem Geschrei!

Wie stark er da und hurtig der Hiebe sich erwehrt,
der Lanzen und der Schwerter, auf Haupt und Brust gekehrt!
Nun aber treffen Speere ihn tief von unten auf,
er sinkt, doch fort sich wehrend, rafft er zum zweiten Mal sich auf.

Doch nun von allen Seiten stürmt Übermacht herbei
mit Wut- und Mordgebrülle, mit Hohn- und Siegsgeschrei;
klein ist die Schar der Zürcher, die hier noch widersteht,
die Straße sucht zu decken, die zu dem Münchenbühle geht.

Hier sinkt an Zwinglis Seite noch mancher tapfre Mann:
sein Schwager Bernhard Reinhard, Herr Wirz, sein Tochtermann,
die Ryschach, Sohn und Vater, nach ritterlicher Wehr,
von Winterthur der Schultheiß und seine Bürger um ihn her.

Am Birnbaum lehnet Zwingli, der hart am Wege steht,
scharf bluten ihm die Wunden, und seine Kraft vergeht;
und eben, wie er Freunden noch einspricht Trost und Mut,
stürmt neu der Steine Hagel, zerschmetternd ihm den Eisenhut.

Sein Haupt ist schwer getroffen, er stürzt am Baume ein,
ein Stephanus gesteinigt. „Was Unglück sollt es sein!"
ruft er noch aus, das letzte, was er hienieden spricht, —
„den Leib wohl mögt ihr töten, die Seele tötet ihr mir nicht."

Abraham Emanuel Fröhlich

*

Der Rappe des Komturs

Herr Konrad Schmid legt' um die Wehr,
man führt ihm seinen Rappen her:
„Den Zwingli lass' ich nicht im Stich,
und kommt ihr mit, so freut es mich."
Da griffen mit dem Herren wert
Von Küßnacht dreißig frisch zum Schwert:
mit Mann und Roß im Morgenrot
stieß ab das kriegsbeladne Boot.
Träg schlich der Tag; dann durch die Nacht
flog Kunde von verlorner Schlacht.
Von drüben rief der Horgnerturm,
bald stöhnten alle Glocken Sturm,
und was geblieben war zu Haus,
das stand am See, lugt' angstvoll aus.
Am Himmel kämpfte lichter Schein
mit schwarzgeballten Wolkenreihn.
„Hilf Gott, ein Nachtgespenst!" Sie sahn
es drohend durch die Fluten nahn.
Wo breit des Mondes Silber floß,
da rang und rauscht' ein mächtig Roß,
und wilder schnaubt's, und näher fuhr's...
„Hilf Gott, der Rappe des Komturs!"
Nun trat das Schlachtroß festen Grund,
die bleiche Menge stand im Rund.
Zur Erde starrt' sein Augenstern,
als sucht' es dort den toten Herrn...
Ein Knabe hub dem edeln Tier
die Mähne lind: „Du blutest hier!"
Die Wunde badete die Flut,
jetzt überquillt sie neu von Blut,
und jeder Tropfen schwer und rot
verkündet eines Mannes Tod.
Die Komturei mit Turm und Tor
ragt weiß im Mondenglanz empor.
Heim schritt der Rapp das Dorf entlang,
sein Huf wie über Grüften klang,
und Alter, Witwe, Kind und Maid
zog schluchzend nach wie Grabgeleit.

Conrad Ferdinand Meyer

* *

Die Schlacht bei Lauffen

Anno fünfzehnhundert vier und dreißig
arbeitete Landgraf von Hessen fleißig,
den Herzog Ulrich von Württemberg,
lang seiner Gewohnheit Augenmerk,
nach erzrebellischem Widerstande
neu einzusetzen in seine Lande,
und sandte keine geringe Zahl
Fußgänger voraus, die überall
den Feind verjagten. Ein Bot' erschien.
Sie führten zu Hessens Landgraf ihn.
„Wo sind die Feinde?" rief, lenkend den Haufen,
der Landgraf und jener sprach: In Lauffen —
das ist ein Städtlein am Neckarstrand,
aus welchem der Feind im Hui verschwand. —
„Hört" — rief der Landgraf — „ihr meine Krieger!
die beste Vorbedeutung für Sieger! —
Die Feinde sind im Laufen!" Sein Zug
verfolgte die Flüchtigen, drängt' und schlug
die zerstreuten Widersacher im Flug,
und so vollführt im Hui, wie begonnen,
ward durch ein Wortspiel das Land gewonnen.

Johann Christoph Friedrich Haug

*

Herzog Ulrich vor Neufen

Müd vom Schlagen und vom Siegen
zieht der Herzog durch sein Land,
droben sieht er Neufen liegen
auf der dräunden Felsenwand.
Heißer Strahl der Frühlingssonnen
brennt auf Reiter und auf Roß —
„Wäre doch das Nest gewonnen!"
ruft der Landgraf, sein Genoß.

Und so reiten sie die Stege
durch den kühlen Wald hinauf;
lauscht kein Hinterhalt im Wege?
regnen keine Kugeln drauf?
Nein, es ist kein Feind zu spüren,
alle Zinnen stehen leer,
auf bequemen Brücken führen
durch den Burgwall sie das Heer.

Aus dem Schlosse tönt entgegen
ihnen nicht Geschützes Knall,
sondern Priesters Wort und Segen
und ein heller Orgelschall.
Und von mehr als einer Schüssel
süßer Dampf herüber weht,
und der Burgvogt mit dem Schlüssel
vor dem offnen Tore steht.

„Ritter Berthold, du Verwegner,
sprich, was macht denn dich so zahm?
Du mein Feind und ewger Gegner,
bist du worden blind und lahm?
Aber deine Blicke glänzen,
wie kein blindes Auge glüht!
Und dein Haus schickt sich zu Tänzen,
wie kein Lahmer drum sich müht!"

„Herr!" erwidert ihm der Ritter,
warf sich vor des Herzogs Fuß:
„Seid nicht Eurem Knechte bitter,
nennt auch feig nicht seinen Gruß.
Mir ist heut ein Sohn geboren,
meines Hauses erster Stern;
wird mir der, hab ich geschworen, —
will ich huldgen meinem Herrn.

In der Kirche, den zu taufen,
stehet mir der Burgpfaff schon.
Seid Ihr nicht zu müd vom Raufen,
werdet Pate meinem Sohn!
Nicht vergessen solche Gnade
wird der Vater und das Kind,
die zu Neufens steilem Pfade
hundert Jahr lang Wächter sind!"

Ei, gelegen kommt den Fürsten
solche Ladung nach dem Kampf,
die nach kühlem Weine dürsten,
schielen nach der Schüsseln Dampf.
Und der Herzog reicht dem Degen
freundlich die Versöhnungshand,
schenkt dem Knaben seinen Segen
und ein schön Stück Ackerland.

Gustav Schwab

* *

Kaiser Karl an Luthers Grab

In Wittenberg, der starken Lutherfeste,
ist Kaiser Karl, der Sieger, eingedrungen,
wohl ist den Stamm zu fällen ihm gelungen,
doch neue Wurzeln schlugen rings die Äste.
In Luthers Feste hausen fremde Gäste,
doch Luthers Geist, der bleibet unbezwungen:
da wo des Geistes Schwert er hat geschwungen,
da ruhen billig auch des Leibes Reste.
Am Grabe steht der Kaiser, tief gerühret.
„Auf denn und räche dich an den Gebeinen,
den Flammen gib sie preis, wie sich's gebühret!"
So hört man von der Diener Troß den einen.
Der Kaiser spricht: „Den Krieg hab ich geführet
mit Lebenden; um Tote laßt uns weinen."

Karl Rudolf Hagenbach

*

Lutherlied

Ein Knabe wandert über Land
in einem schlichten Volksgewand,
Gewölke quillt am Himmel auf,
er blickt empor, er eilt den Lauf,
stracks fährt ein Blitz mit jähem Licht
und raucht an seiner Ferse dicht. —
So ward getauft an jenem Tag
des Bergmanns Sohn vom Wetterschlag.

Schmal ist der Klosterzelle Raum,
drin lebt ein Jünglein dumpfen Traum,
er fleißigt sich der Möncherei,
daß er durch Werke selig sei,
ein Vöglein blickt zu ihm ins Grab,
„Luthere," singt's, „wirf ab, wirf ab!
Ich flattre durch die lichte Welt,
derweil mich Gottes Gnade hält."

In Augsburg war's, daß der Legat
ein Mönchlein auf die Stube bat,
er war ein grundgelehrtes Haus,
doch kannt er nicht die Geister aus,
des Mönchleins Augen brannten tief,
daß er: „Es ist der Dämon!" rief —
Du bebst vor diesem scharfen Strahl?
So blickt die Wahrheit, Kardinal!

Jetzt tritt am Wittenberger Tor
ein Mönch aus allem Volk hervor:
die Flamme steigt auf seinen Wink,
die Bulle schmeißt hinein er flink,
wie Paulus schlenkert' in den Brand
den Wurm, der ihm den Arm umwand,
und über Deutschland einen Schein
wie Nordlicht wirft das Feuerlein.

In Worms sprach Martin Luther frank
zum Kaiser und zur Fürstenbank:
„Such, Menschenherz, wo du dich labst!
Das lehrt dich nicht Konzil noch Papst!
Die Quelle strömt an tiefrem Ort:
der lautre Born, das reine Wort
stillt unsrer Seelen Heilsbegier —
hier steh ich und Gott helfe mir!“

Herr Kaiser Karl, du warst zu fein,
den Luther fandest du gemein —
gemein wie Lieb und Zorn und Pflicht,
wie unsrer Kinder Angesicht,
wie Hof und Heim, wie Salz und Brot,
wie die Geburt und wie der Tod —
er atmet tief in unsrer Brust,
und du begrubst dich in Sankt Just.

„Ein feste Burg“ — im Lande steht,
drin wacht der Luther früh und spät,
bis redlich er, und Spruch um Spruch,
verdeutscht das liebe Bibelbuch.

Herr Doktor sprecht! Wo nahmt ihr her
das deutsche Wort so voll und schwer?
„Das schöpft ich von des Volkes Mund,
das schürft ich aus dem Herzensgrund.“

Herr Luther, gut ist eure Lehr,
ein frischer Quell, ein starker Speer:
der Glaube, der den Zweifel bricht,
der ewgen Dinge Zuversicht,
des Heuchelwerkes Nichtigkeit!
Ein blankes Schwert in offnem Streit! —
Ihr bleibt getreu trotz Not und Bann
und jeder Zoll ein deutscher Mann.

In Freudenpulsen hüpft das Herz,
in Jubelschlägen tönt das Erz.
Kein Tal zu fern, kein Dorf zu klein,
es fällt mit seinen Glocken ein —
„Ein feste Burg“ — singt Jung und Alt,
der Kaiser mit der Volksgewalt:
„Ein feste Burg ist unser Gott,
dran wird der Feind zu Schand und Spott!“

Conrad Ferdinand Meyer

*

Der Fleischer von Konstanz

Wohl wehrt sich die alte, die freie Stadt,
den herrlichen römischen Namen sie hat,
und römischen Mut,
und deutsches Blut,
und Christenglauben,
den soll ihr der spanische Henker nicht rauben!

Drum kämpfen die Bürger vom Turm und am Tor
und dringen zur hallenden Brücke hervor,
es hört es der Rhein,
da rauschet er drein,
es ruft die Söhne
der See mit der tosenden Wellen Getöne.

Wer streitet am kühnsten für Ehr und Heil?
Das ist der Fleischer mit hauendem Beil.
Sonst schlägt er den Stier,
das brüllende Tier,
heut muß er sie schlachten,
die ihm nach der Metzig, der blutigen, trachten.

Er steht auf der Brücke zuvorderst im Schwarm,
den Ärmel gestülpet, mit nervigtem Arm,

und jeder Streich
schlägt einen bleich,
da kommen die andern:
zur Schlachtbank läßt er sie spöttlich wandern.

O weh, ihr Brüder! verlasset ihr ihn?
Es doppelt der Spanischen Heer sich, sie fliehn,
sie rufen ihn mit:
doch keinen Schritt
weicht von der Stelle,
alle Feinde bekämpfet der kühne Geselle.

Vorn einer und hinten da nahet ein Paar,
die wildesten Knechte der stürmenden Schar,
sie packen in Eil
des Fleischers Beil —
er ist verloren;
da denkt er: soll ihnen nicht frommen, den Toren!

Zween Arme ja hat er, die fassen die zwei:
und wollt ihr ein Leben, so opfr' ich euch drei!
Er hält sie umspannt,
er drängt sie zum Rand,
er sendet die Blicke
hinab zu dem schäumenden Rhein von der Brücke.

Und schnell ans Geländer, eh andere nahn,
drückt er sie, die Ringenden, kräftiglich an;
mit ihnen hinein
kopfüber zum Rhein
mit frohem Schwunge
sieht man ihn stürzen im tödlichen Sprunge.

Die klagenden Feinde verschlinget die Flut;
lang wiegt sie, lang trägt sie den Bürger gut,
jetzt zeigt sie den Fuß,
den Arm, wie zum Gruß,
die Schultern, die blanken,
das lockige Haupt und den Nacken, den schlanken.

Da sucht ihn das fremde Geschoß, doch der Rhein
hüllt fromm in den Mantel, den grünen, ihn ein.
Er zieht ihn hinab
ins festliche Grab,
dort ruht er geborgen
vor feindlicher Schmach bis zum ewigen Morgen.

Dort schläft ohne Traum er den süßesten Schlaf,
er weiß nicht das Los, das die Heimat ihm traf.

Man trügt, man raubt
ob seinem Haupt
Freiheit und Glauben;
die Märtyrerkrone wird keiner ihm rauben.

Gustav Schwab

* *

Heinz von Lüder

„Landgraf von Hessen: die Kunde schweift,
Euer Gau sei wüst, Eure Festen geschleift.
Seit der Kaiser Euch hält in drückender Haft,
hat spanische Gier Euren Reichtum errafft.
Eure wackern Städte sind abgefallen —
nicht eine hielt Treue!“ — „Nicht eine von allen?
Und Heinz von Lüder? und Ziegenhain?
Die Kunde lügt: sie bleiben mein!“

Landgraf Philipp vor dem Kaiser stund,
in bittrem Hohne lachte sein Mund,
in bittrem Hohne ballt er die Hand:
Zurück zu den Seinen! zum Hessenland!
Frei! — Aber frei unter einem Bedinge:
daß er Heinz Lüder, den Gebannten,
vor Augen des kaiserlichen Gesandten
an Ketten in Ziegenhains Stadttor hinge! . .

Und als er heim kam — sie blickten bei Seit,
sie schämten sich ihrer Hilflosigkeit,
sie wagten kaum, ihren Herrn zu grüßen —
sie warfen sich klagend ihm zu Füßen,
die Bauern verschüchtert — die Bürger verzagt . . .
Nur einer hat frei zu huldigen gewagt:
mit zerschossenem Banner, ein Bild von Stein,
empfing ihn Heinz Lüder vor Ziegenhain.

Herr Philipp ergriff seine Schwielenhand,
die Sonne und Pulver gebräunt und verbrannt:
„Mein tapfrer Oberst — auf Kaisers Drängen
muß ich, statt Dankes, an Ketten dich hängen!
Daß ich befolge Caroli Verlangen,
ist sein Gesandter mir nachgegangen.
Nimm Abschied nun vom wilden Leben —
und ohne Zaudern sei bereit,
in kühler Unerschrockenheit
dem Spanier befohlenes Schauspiel zu geben!“

Heinz Lüder lachte kurz und scharf:
„Als ob es solcher Mahnung bedarf!“
Dann spie er — ein Kriegsmann, dem Sitte fern —

verächtlich vor dem geschniegelten Herrn.
„Nur zu, mein Fürst — und die Kette her!
Doch stark muß sie sein: der Lüder ist schwer.“

Da löste der Landgraf mit leuchtendem Blick
seine Ehrenkette vom goldenen Vlies.
Heinz Lüder umwand er das braune Genick,
winkte zwei Söldner herbei — und hieß
zum Fackelgriff den Gefesselten heben.
„Mein Herr Gesandter — Ihr seht ihn schweben:
ich habe — nach kaiserlichem Verlangen —
Heinz Lüder an Ketten aufgehangen!“

Der Spanier zog ein sauer Gesicht:
„Also gemeint war die Forderung nicht!“
Doch Landgraf Philipp herrschte ihn an:
„Wer wagt es? Wer hat hier zu meinen, Mann?
Carolus Quint mögt Ihr schuldigst melden:
An Ketten hing ich meinen Helden —
aber die Ketten sind lauteres Gold,
ein Feldherrnstab wird des Tapfern Sold!
— Nehmt ihn herab! — Heinz Lüder schlag ein:
Kein Spanier in Hessen! — Du hältst es rein!“

Alice Freiin v. Gaudy

* *

Der Pilgrim vor San Just

Nacht ist's und Stürme sausen für und für,
hispanische Mönche, schließt mir auf die Tür!

Laßt hier mich ruhn, bis Glockenton mich weckt,
der zum Gebet euch in die Kirche schreckt!

Bereitet mir was euer Haus vermag,
ein Ordenskleid und einen Sarkophag!

Gönnt mir die kleine Zelle, weiht mich ein,
mehr als die Hälfte dieser Welt war mein.

Das Haupt, das nun der Schere sich bequemt,
mit mancher Krone ward's bediademt.

Die Schulter, die der Kutte nun sich bückt,
hat kaiserlicher Hermelin geschmückt.

Nun bin ich vor dem Tod den Toten gleich
und fall in Trümmer, wie das alte Reich.

August Graf v. Platen

* *

Erklärung eines alten Holzschnittes, vorstellend Hans Sachsens poetische Sendung

In seiner Werkstatt Sonntags früh
steht unser teurer Meister hie;
sein schmutzig Schurzfell abgelegt,
ein sauber Feierwams er trägt,
läßt Pechdraht, Hammer und Kneipe rasten,
die Ahl steckt an dem Arbeitskasten;
er ruht nun auch am siebenten Tag
von manchem Zug und manchem Schlag.

Wie er die Frühlingssonne spürt,
die Ruh ihm neue Arbeit gebiert;
er fühlt, daß er eine kleine Welt
in seinem Gehirne brütend hält,
daß die fängt an zu wirken und leben,
daß er sie gerne möcht von sich geben.
Er hätt ein Auge treu und klug
und wär auch liebevoll genug,
zu schauen manches klar und rein
und wieder alles zu machen sein;
hätt auch eine Zunge, die sich ergoß
und leicht und fein in Worte floß:
dess' täten die Musen sich erfreuen,
wollten ihn zum Meistersänger weihen.

Da tritt herein ein junges Weib,
mit voller Brust und rundem Leib,
kräftig sie auf den Füßen steht,
grad, edel vor sich hin sie geht,
ohne mit Schlepp und Steiß zu schwänzen,
oder mit 'n Augen 'rum zu scharlenzen.
Sie trägt einen Maßstab in ihrer Hand,
ihr Gürtel ist ein güldin Band,
hätt auf dem Haupt einen Kornährkranz,
ihr Aug war lichten Tages Glanz;
man nennt sie Tätig Ehrbarkeit,
sonst auch Großmut, Rechtfertigkeit.
Die tritt mit gutem Gruß herein;
er drob nicht mag verwundert sein,
denn, wie sie ist, so gut und schön,
meint er, er hätt sie schon lang gesehn.

Die spricht: „Ich hab dich auserlesen,
vor vielen in dem Weltwirrwesen,
daß du sollst haben klare Sinnen,
nichts Ungeschicklichs magst beginnen.
Wenn andre durcheinander rennen,
sollst du's mit treuem Blick erkennen;
wenn andre bärmlich sich beklagen,
sollst schwankweis deine Sach fürtragen;
sollst halten über Ehr und Recht,
in allem Ding sein schlicht und schlecht;
Frummkeit und Tugend bieder preisen,
das Bös' mit seinem Namen heißen,
nichts verzierlicht und nichts verkritzelt,
nichts verlindert und nichts verwitzelt!
Sondern die Welt soll vor dir stehn,
wie Albrecht Dürer sie hat gesehn;
ihr festes Leben und Mannlichkeit,
ihr inner Maß und Ständigkeit.
Der Natur-Genius an der Hand
soll dich führen durch alle Land',
soll dir zeigen all das Leben,
der Menschen wunderliches Weben,
ihr Wirren, Suchen, Stoßen und Treiben,
Schieben, Reißen, Drängen und Reiben
wie kunterbunt die Wirtschaft tollert,
der Ameishauf durcheinander kollert;
mag dir aber bei allem geschehn,
als tätst's in ein'm Zauberkasten sehn.
Schreib das dem Menschenvolk auf Erden,
ob's ihnen möcht zur Witzung werden."
Da macht sie ihm ein Fenster auf,
zeigt ihm draußen viel bunten Hauf,
unter dem Himmel allerlei Wesen,
wie ihr's mögt in seinen Schriften lesen.
Wie nun der liebe Meister sich
an der Natur freut inniglich,
da seht ihr an der andern Seiten
ein altes Weiblein zu ihm gleiten;
man nennet sie Historia,
Mythologia, Fabula;
sie ist rumpfet, strumpfet, bucklet und krumb,
aber eben ehrwürdig darumb;
sie schleppt mit keuchend wankenden Schritten
eine große Tafel in Holz geschnitten;
darauf seht ihr mit weiten Ärmeln und Falten

Gott Vater Kinderlehre halten,
Adam, Eva, Paradeis und Schlang,
Sodom und Gomorrhas Untergang,
könnt auch die Zwölf durchlauchtigen Frauen
da in ein'm Ehrenspiegel schauen;
dann allerlei Blutdurst, Frevel und Mord,
der Zwölf Tyrannen Schandenport,
auch allerlei Lehr und gute Weis.
Könnt sehen Sankt Peter mit der Geiß,
über der Welt Regiment unzufrieden,
von unserm Herrn zurechtbeschieden.
Auch war bemalt der weite Raum
ihres Kleids und Schlepps und auch der Saum
mit Weltlich Tugend und Laster Geschicht.

Unser Meister das all ersicht
und freut sich dessen wundersam,
denn es dient wohl in seinen Kram.
Von wannen er sich eignet sehr
gut Exempel und gute Lehr,
erzählt das alles fix und treu,
als wär er selbst gesyn dabei.
Sein Geist war ganz dahin gebannt,
er hätt kein Aug davon verwandt,
hätt er nicht hinter seinem Rucken
hören mit Klappern und Schellen spuken.
Da tät er einen Narren spüren
mit Bocks- und Affensprüng hofieren
und ihm mit Schwank- und Narreteiden
ein lustig Zwischenspiel bereiten.
Schleppt hinter sich an einer Leinen
alle Narren, großen und kleinen,
dick und hager, gestreckt und krumb,
all zu witzig und all zu dumb.
Mit einem großen Farrenschwanz
regiert er sie wie ein'n Affentanz:
Bespottet eines jeden Fürm,
treibt sie ins Bad, schneidt ihnen die Würm,
und führt gar bitter viel Beschwerden,
daß ihr' doch nie wölln minder werden.

Wie er sich sieht so um und um,
kehrt ihm das fast den Kopf herum:
Wie er möcht Worte zu allem finden?
Wie er möcht soviel Schwall verbinden?
Wie er möcht immer mutig bleiben,
das all zu singen und zu schreiben?
Da steigt auf einer Wolke Saum
herein zus Oberfensters Raum
die Muse, heilig anzuschaun,
wie 'n Bild unsrer lieben Fraun.
Die umgibt ihn mit ihrer Klarheit
immer kräftig wirkender Wahrheit.
Sie spricht: „Ich komm, um dich zu weihn,
nimm meinen Segen und Gedeihn!
Das heilig Feuer, das in dir ruht,
schlag aus in hohe lichte Glut!
Doch daß das Leben, das dich treibt,
immer bei holden Kräften bleibt,
hab ich deinem innern Wesen
Nahrung und Balsam auserlesen,
daß deine Seel sei wonnereich,
einer Knospe im Taue gleich."

Da zeigt sie ihm hinter seinem Haus
heimlich zur Hintertür hinaus,
in dem eng umzaunten Garten
ein holdes Mägdlein sitzend warten
am Bächlein, beim Holunderstrauch;
mit abgesenktem Haupt und Aug
sitzt's unter einem Apfelbaum
und spürt die Welt rings um sich kaum,
hat Rosen in ihrn Schoß gepflückt
und bindet ein Kränzlein sehr geschickt,
mit hellen Knospen und Blättern drein.
Für wen mag wohl das Kränzel sein?
So sitzt sie in sich selbst geneigt,
in Hoffnungsfüll' ihr Busen steigt;
ihr Wesen ist so ahndevoll,
weiß nicht, was sie sich wünschen soll,
und unter vieler Grillen Lauf
steigt wohl einmal ein Seufzer auf.

Warum ist deine Stirn so trüb?
Das, was dich dränget, süße Lieb,
ist volle Wonne und Seligkeit,
die einem in dir ist bereit,
der manches Schicksal wirrevoll
an deinem Aug sich lindern soll,
der durch manch wunniglichen Kuß
wiedergeboren werden muß.

Wie er den schlanken Leib umfaßt,
von aller Müh er findet Rast;
wie er ins runde Ärmlein sinkt,
neue Lebenstäg und Kräfte trinkt.
Und dir kehrt süßes Jugendglück,
deine Schalkheit kehrt dir zurück.
Mit Necken und manchen Schelmerein
wirst ihn bald nagen, bald erfreun.

So wird die Liebe nimmer alt,
und wird der Dichter nimmer kalt!
Weil er so heimlich glücklich lebt,
da droben in den Wolken schwebt
ein Eichkranz, ewig jung belaubt,
den setzt die Nachwelt ihm aufs Haupt;
in Froschpfuhl all das Volk verbannt,
das seinen Meister je verkannt.

Johann Wolfgang v. Goethe

* *

Lied der Geusen

Gleich wie die Möwe ruhlos hastet
von Land zu Meer, von Meer zu Land
und kaum im Flug die Schwinge rastet
auf Wellenschaum, auf Dünensand:

So wogen wir auf irren Bahnen
von Deich zu Flut, von Flut zu Deich,
zerschlissne Segel unsre Fahnen,
ein morsches Schifflein unser Reich.

Oft nur den letzten Schuß im Laufe,
vom Sturm gepeitscht, vom Feind gehetzt,
ein adeliger Bettlerhaufe,
den Hut zerhaun, das Wams zerfetzt: —

Und doch erbebt das stolze Spanien,
in dessen Reich der Tag nicht sinkt,
wenn unser Racheruf: „Oranien!“
sich über Albas Heere schwingt.

Ihr bebt mit Recht! Von Sklavenschande
bei Gott! wird dieser Boden rein,
und müßten alle Niederlande
von Meeresflut verschlungen sein!

Durchstecht den Deich, reißt auf die Schleusen!
ersäuft die fremde Tyrannei!
Es naht die See, es nahn die Geusen;
das Land wird Meer, doch wird es frei!

Felix Dahn

*

Geusenbotschaft

Über dem stummen Alkazar brütet die Sonne heiß,
der Höfe steinerne Platten brennen und blenden weiß.
Drei Schuh dick feste Mauer schützt wohl vor Sonnenglut,
wo trauert im Turm Guy Montigny, das edle flandrische Blut?

Verdurstet die heißen Lippen, in Fetzen das Pilgerkleid, —
von der Schelde zum Ebro sind die Wege weit,
unsere Sohlen bluten, unser Herz noch mehr:
die Botschaft, die wir tragen, wiegt drei Mühlstein schwer.

Zu Sankt Jagos Gnaden wallfahrten wir.
Schickt die armen Pilger nicht hungrig von der Tür!
Ein feines Wallfahrtsliedel singen wir euch vor:
Die Psalmen, die wir singen, versteht kein spanisch Ohr!

Erbarme Dich, Gott vom Himmel, über unsre Not!
Alle Wasser in Niederlande fließen heute rot,
alle Bäume sind Galgen und tragen den Tod als Frucht,
da ist kein Haupt so heilig, das nicht der Henker sucht!

Über unser Elend erbarme Dich, Herre Gott!
Auf dem Markte zu Brüssel stand ein Schafott,
auf dem Markte zu Brüssel vor des spanischen Bluthunds Zorn
starben zwei edle Grafen, Egmont und Hoorn!

Graf Egmont kehrte mit Weinen sich ab vom Licht,
der andre kniete mit Schweigen, steinern sein Gesicht, —
da eures Bruders Nacken sich beugte dem Henkerschwert,
Herr, habt Ihr in spanischem Kerker nicht dumpf den Fall gehört?

Sie steckten ihre Häupter am Markte auf den Pfahl,
drei Tage und drei Nächte hingen sie starr und fahl —
vom besten Blute in Flandern trägt noch der Stein die Spur, —
wir tauchten darein die Finger und taten einen Schwur:

Bis keine spanischen Pfaffen mehr schänden das reine Wort,
bis keine spanischen Henker mehr fronen dem roten Mord,
bis Ströme spanischen Blutes rein wuschen diesen Stein, —
wollen wir in der Heimat Heimatlose sein!

Sie stehlen uns Hof und Acker, sie schlachten uns Sohn und Weib,
wir tragen von ihrer Folter die Narben noch am Leib,
wir tragen in unsern Herzen einen Haß, der brennt und frißt:
Lieber tot als spanisch! Lieber Türk als Papist!

Kein Schiffsmast schwankt im Hafen, zu Markt kein Krämer fährt,
aber die Hand, die feiert, zuckt heimlich nach dem Schwert!
Auf allen betenden Lippen liegt schweren Schweigens Bann,
aber ihr Schweigen wartet und fragt: Herr, wann?

Herr Gott, zerreiße im Zorne die Himmel wie ein Tuch,
zerschlage mit heiliger Rechten Deines Volkes Fluch,
in Fackeln des Sieges wandle der Scheiterhaufen Qualm,
Herr Gott, erbarme Dich unser! Das ist der Geusen Psalm!

Nach Sankt Jagos Gnaden wallfahrten wir,
wer hört die armen Pilger singen vor der Tür? —
Ein Fenster klirrt im Turme, — ein Tuch weht weiß im Wind, —
tröst Gott alle tapfern Herzen, die einsam in Ketten sind!

Lulu v. Strauß und Torney

---

20. Der Dreißigjährige Krieg

Soldatenleben

Es leben die Soldaten!
Der Bauer gibt den Braten,
der Gärtner gibt den Most:
das ist Soldatenkost.

Der Bürger muß uns backen,
den Adel muß man zwacken,
sein Knecht ist unser Knecht:
das ist Soldatenrecht.

In Wäldern gehn wir pirschen
nach allen alten Hirschen
und bringen frank und frei
den Männern das Geweih.

Heut schwören wir der Hanna,
und morgen der Susanna;
die Lieb ist immer neu,
das ist Soldatentreu.

Heut schmausen wir bei Dynasten,
und morgen heißt es fasten;
früh reich, am Abend bloß,
das ist Soldatenlos.

Wer hat, der muß uns geben,
wer nichts hat, der soll leben,
der Ehmann hat das Weib
und wir den Zeitvertreib.

Es heißt bei unsern Festen,
Gestohlnes schmeckt am besten,
unrechtes Gut macht fett,
das ist Soldatengebet.

Johann Wolfgang v. Goethe

*

Reiterlied

Wohlauf, Kameraden, aufs Pferd, aufs Pferd!
Ins Feld, in die Freiheit gezogen!
Im Felde, da ist der Mann noch was wert,
da wird das Herz noch gewogen.
Da tritt kein anderer für ihn ein,
auf sich selber steht er da ganz allein.

Aus der Welt die Freiheit verschwunden ist,
man sieht nur Herren und Knechte;
die Falschheit herrschet, die Hinterlist
bei dem feigen Menschengeschlechte.
Der dem Tod ins Angesicht schauen kann,
der Soldat allein ist der freie Mann.

Des Lebens Ängsten, er wirft sie weg,
hat nicht mehr zu fürchten, zu sorgen;
er reitet dem Schicksal entgegen keck,
trifft's heute nicht, trifft es doch morgen.
Und trifft es morgen, so lasset uns heut
noch schlürfen die Neige der köstlichen Zeit.

Von dem Himmel fällt ihm sein lustig Los,
braucht's nicht mit Müh zu erstreben;
der Fröner, der sucht in der Erde Schoß,
da meint er den Schatz zu erheben;
er gräbt und schaufelt, so lang er lebt,
er gräbt, bis er endlich sein Grab sich gräbt.

Der Reiter und sein geschwindes Roß,
sie sind gefürchtete Gäste;
es flimmern die Lampen im Hochzeitschloß,
ungeladen kommt er zum Feste.
Er wirbt nicht lange, er zeiget nicht Gold,
im Sturm erringt er den Minnesold.

Warum weint die Dirn und zergrämet sich schier?
Laß' fahren dahin, laß' fahren!
Er hat auf Erden kein bleibend Quartier,
kann treue Lieb nicht bewahren.
Das rasche Schicksal, es treibt ihn fort,
seine Ruh läßt er an keinem Ort.

Drum frisch, Kameraden, den Rappen gezäumt,
die Brust im Gefechte gelüftet!
Die Jugend brauset, das Leben schäumt,
frisch auf, eh der Geist noch verdüftet!
Und setzet ihr nicht das Leben ein,
nie wird euch das Leben gewonnen sein.

Friedrich v. Schiller

*

Einmarsch der Marodeure

Wer verschließt vor uns Soldaten,
wer verschließt die Tür?
Eure Beutel voll Dukaten
nehmen wir dafür.

Lumpenzeug und Ring und Uhren,
alles gilt uns gleich,
hinter den Bagagefuhren
ziehen wir durchs Reich.

Messe soll der Pfaff uns singen,
und er soll dabei
seine Silberlinge bringen
aus der Sakristei.

Schlagt die Trommel! Nach dem Hause,
wo die Gänse schrein,
lädt der rote Hahn zum Schmause
heute nacht uns ein.

Hier, um Brot und Wein zu fassen,
sind wir einmarschiert,
auf! Herr Amtmann, eure Kassen
werden visitiert!

Weiter wollen wir jetzt traben,
Blutspur im Geheg,
Feuerschein und Flug der Raben
zeigen uns den Weg.

Lange Tage muß uns nähren,
was uns übrig läßt
hier der Troß der Regulären,
dort im Dorf die Pest.

Hermann Lingg

*

Kein selgrer Tod ist in der Welt

Kein selgrer Tod ist in der Welt,
als wer vorm Feind erschlagen
auf grüner Heid in freiem Feld,
darf nicht hörn groß Wehklagen.
Im engen Bett, da einer allein
muß an den Todesreihen;
hier aber findt er Gesellschaft fein,
fallen mit wie Kräuter im Maien.
Ich sag ohn Spott:
Kein selgrer Tod
ist in der Welt,
als so man fällt
auf grüner Heid
ohn Klag und Leid!
Mit Trommelklang
und Pfeifengsang
wird man begraben,
davon tut haben
unsterblichen Ruhm. —
Mancher Held frumm
hat zugesetzt Leib und Blute
dem Vaterland zugute.

Jakob Vogel (1625)

*

Wiegenlied

Horch, Kind, horch, wie der Sturmwind weht
und rüttelt am Erker!
Wenn der Braunschweiger draußen steht,
der faßt uns noch stärker.
Lerne beten, Kind, und falten fein die Händ,
damit Gott den Tollen Christian von uns wend!

Schlaf, Kind, schlaf, es ist Schlafens Zeit,
ist Zeit auch zum Sterben.
Bist du groß, wird dich weit und breit
die Trommel anwerben.
Lauf ihr nach, mein Kind, hör deiner Mutter Rat;
fällst du in der Schlacht, so würgt dich kein Soldat.

„Herr Soldat, tu mir nichts zuleid,
und laß' mir mein Leben!“
„Herzog Christian führt uns zum Streit,
kann kein Pardon geben.
Lassen muß der Bauer mir sein Gut und Hab,
zahle nicht mit Geld, nur mit dem kühlen Grab.“

Schlaf, Kind, schlaf, werde stark und groß.
Die Jahre sie rollen;
folgst bald selber auf stolzem Roß
Herzog Christian dem Tollen.
Wie erschrickt der Pfaff und wirft sich auf die Knie —
„Für den Bauer nicht Pardon, den Pfaffen aber nie!“

Still, Kind, still, wenn Herr Christian kommt,
der lehrt dich zu schweigen!
Sei fein still, bis dir selber frommt
ein Roß zu besteigen.
Sei fein still, dann bringt der Vater bald dir Brot,
wenn nach Rauch der Wind nicht schmeckt, und nicht der Himmel rot.

Ricarda Huch

* *

Der Winterkönig

Der Winterkönig! da denkst du vielleicht
das ist ein grauer Geselle,
dem weißer Bart bis zum Gürtel reicht,
der gehüllt ist in Bärenfelle,
als furchtbaren Herrscher denkst du dir [ihn,
sein Szepter von Eis, die Krone
das Nordlicht und die Flammen darin
von Sternen der eisigen Zone.

Nein Kind! der Winterkönig der lacht!
Von lieblichen Lautenklängen
erschallt es um ihn, und mild ist die Nacht,
und belebt von Liebesgesängen.
Ein Mundschenk füllt den Goldpokal
mit herrlichen südlichen Weinen,
und neben ihm thront sein hold Gemahl
im Schimmer von Edelsteinen.

Wohl wogt ein schneeiger Hermelin
um seine Schultern, wohl knistert
das Feuer im schöngeschnitzten Kamin,
und es rauscht umher und flüstert;
Hoffräulein schweben vorüber im Tanz,
und Masken hin und wider,
es flattern Scherz und Mummenschanz
im Prunksaal auf und nieder.

Was donnert draußen, was klirrt so schwer?
Auf fliegen die Doppeltüren,
ein Reiter tritt ein, man sieht es woher,
man kann den Blutgeruch spüren,
sein Blick noch stiert vom Wüten der Schlacht,
die Stimm ist heiser geschrieen.
„Wir sind geschlagen," ruft er, „macht
euch schleunig bereit zu fliehen!"

Aufspringt der Winterkönig bleich,
er sucht sich vergebens zu fassen,
verstummt ist die Musik sogleich,
der Saal verödet, verlassen. —
Wie wurden zusammengerafft und gepackt
die Silbergeschirre, die Decken!
Die Maske fiel, und kahl und nackt
steht da der grinsende Schrecken.

Das war am Tage der Schlacht bei Prag,
das war der König von Böhmen,
er hatte gesessen beim Festgelag,
und draußen floß Blut in Strömen.
Horch, wie es brauset und heult und klirrt,
und weiße Flocken stieben!
Der flüchtige Winterkönig irrt
aus seinem Reiche vertrieben.

Hermann Lingg

* *

Wie Graf Tilly vom Marggraffen Georg Friedrich und Generalen Mansfeld bei Wiesloch auffs Haupt geschlagen

Wir haben den Tilly aufs Haupt geschlagen
und täten ihn aus dem Felde jagen —
der Schimpf, der wird sich machen —
mit Gottes Hilf und unserm Schwert
ihm teuer gemacht sein Lachen,
ja Lachen.

Er zog mit seinem Volk daher,
als wann er übern Pharao wär,
tät seinen Pfauenschwanze
ausspreizen recht — ging aber schlecht
und übel bei der Schanze,
ja Schanze.

Der edle Mansfeld wohlgemut,
dazu der Markgraf Georg gut
gar tapfer im Felde stunden;
man sah sie überall voran,
nicht achten Tod und Wunden,
ja Wunden.

Focht auch ein jeder recht in Ehr,
mit frischem Mut, und all Beschwer,
dem Tilly zum Verderben.
Unser Artolloria gut
groß Ehren tät erwerben,
erwerben.

Wann schon viel hundert fielen tot
das gab uns aber wenig Not,
wurd manniglich vorgedrungen;
darzu unser Kartaunen recht
ihr Hurnauß-Liedlein sungen,
ja sungen.

Die Reuterei war auch bastant,
schlug tapfer drein, das Schwert in Hand,
tät trefflich sekundieren;
die Köpfe in der Fähnlein Reihn,
die kunntens wohl verspüren,
verspüren.

Der Feind wehrt sich gar ritterlich,
ging doch sein Sache hinter sich,
mocht nit vor uns bestehen;
er zoge sein Gehürne ein,
mußt von dem Feld abstehen,
abstehen.

Es gab ein blutig Retirad,
dabei auch noch gar mancher hat
sein jung frisch Leben verloren,
den nun sein Mütterlein beweint,
die ihn in Schmerzen geboren,
geboren.

Gefangen sein auch viele Leut;
darzu gewunnen reichlich Beut,
die kunnte gar wohl klecken.
Also der Schlacht ein Ende wurd,
dem Tilly ein großer Schrecken,
ja Schrecken.

Fliegendes Blatt vom Jahr 1622

*

Ernst von Mansfelds Tod

In dunkler Bauernstube
am Strand der Adria
liegt kampfesmüd der Recke bleich,
der jedem Feind im deutschen Reich
sonst kühn ins Antlitz sah.

Das ist der Ernst von Mansfeld,
der schwertgewaltge Graf,
dem manch ein voller Sieg gelacht,
bis ihn bei Dessau in der Schlacht
der Waldstein übertraf.

Mit Bethlen Gabor schlug sich
der Graf im Ungarnland:
„Mein Fürst, sei Bundsgenosse mir,
die heilge Liga werfen wir
vom Sattel in den Sand!"

Bei Zara in dem Dorfe,
wo sein Panier im Wind
sich blähet, tritt der Feind ihn an,
dem alle Recken, Mann für Mann,
noch unterlegen sind.

Und wie es kommt zum Sterben,
ruft er: „Bei meiner Ehr!
Nur Weiber fahren ab im Bett —
ich bin ein Reiter! Das Kolett
und Schärp und Degen her!" —

Die Diener bringen eilend,
was streng der Graf begehrt;
und mühsam legt der sieche Mann
sein bestes Wams aus Seide an
und gürtet um das Schwert.

Die Feder wallt vom Hute,
der Sporn am Stiefel klirrt.
„Was zögert ihr? So führt mich doch
zum Fenster hin! Dies finstre Loch
die Sinne mir verwirrt.

Wie drauß die Wellen toben!
Dich grüß ich, ewges Meer!
Dir gleich mein Leben; so wie du
hat es gebrandet ohne Ruh —
heut gleicht es dir nicht mehr."

Und schwerer auf die Schultern
der Diener drückt der Graf.
„Steht fest, Gesellen! haltet aus!
Ich kämpf im Stehn den letzten Strauß
als Ritter fromm und brav!" —

Es schleichen die Minuten;
der Kranke atmet schwer.
Jetzt weicht der Tag und purpurrot
die Wolkenwand im Westen loht;
die Sonne sinkt ins Meer.

Dem Grafen durch die Glieder
ein kalter Schauer fährt —
er ballt die rechte Faust und stöhnt —
die Sporen klirren — rasselnd tönt
noch mal sein gutes Schwert.

„In Deine Hände, Vater — —
Dein Name sei geehrt!"
Das war des Mansfelds letzter Hauch.
So wie er stritt, so starb er auch:
aufrecht, die Hand am Schwert.

Gerhardt v. Amyntor

*

Wallenstein vor Stralsund

Mit Hörnergetön in blitzender Wehr
vor Stralsunds Wälle zog Friedlands Heer;
ringsum längst zwang er die Länder ins Joch,
nur Stralsund trotzte, das mächtige, noch.
Doch eh noch Kartaunen erdröhnten im Feld,
entbot er zu sich die Ratsherrn ins Zelt;
die traten gefaßt vor sein Angesicht
und zitterten nicht.

Der Friedland sprach: „Ihr Herren vom Rat,
dem Trotz nun entsagt, bevor es zu spat!
Nach Recht und Gesetz ist mein dieses Land,
so will es der Kaiser, Herr Ferdinand.
Drum fügt euch und tut, was der Mächtge gebeut,
von Gegenwehr laßt und ergebt euch noch heut!"
Drauf sprachen die Ratsherrn, getreu der Pflicht:
„Das tun wir nicht."

Das Wort, es weckte gar herben Verdruß
dem böhmischen Generalissimus,
doch zwang er sich noch und sprach: „Wohlan!
geehrt stets hab ich den tapferen Mann;
drum sei euch gelassen der Freiheit Glück,
zahlt ihr mir Geldes ein gutes Stück."
Die Ratsherrn entgegneten ernst mit Gewicht:
„Das haben wir nicht."

Da hob sich aufs höchste des Friedlands Groll,
an seinen Schläfen die Ader schwoll,
er ballte die Faust und mit grimmigem Mut
warf er zur Erde den Feldherrnhut.
Er nannte die Bürger verruchte Geselln,
Schurken, Verräter und schnöde Rebelln.
Drauf sprachen die Ratsherrn gelassen und schlicht:
„Das sind wir nicht."

Sie schieden hinweg, auf nahm sie das Tor.
Der Friedland indessen, der Rasende, schwor:
„Und hing' es mit Ketten am Himmelszelt,
Stralsund das hohe, das trotzige, fällt."
Viel Kugeln verschoß er in grimmigem Haß,
bestürmte die Stadt ohne Unterlaß,
er wollte sie strafen mit blutgem Gericht —
und nahm sie nicht.

Albert Möser

*

Ankunft der Schweden

Komm, Freund! Sieh dort: von Stubbenkammers Kap
schaut frei der Blick aufs weite Meer hinab.
Ich ahne: heut täuscht uns die Hoffnung nicht,
die Schwedenflotte kommt gar bald in Sicht.
Mein Ohm, du weißt, kam jüngst von Schwedens Strand
und meldet': gleich nach ihm stieß sie vom Land.
Nun kommt zum Schluß des Kaisers Ränkespiel,
wenn erst der Schwed ihm in die Lande fiel.
Erst zweimal hat geblüht der Buchenhain,
seit rings um Stralsund lag Held Wallenstein.
Bis hier herauf zu Stubbenkammers Höhn
drang der Kartaunen brummendes Gedröhn.
Doch ob zwölftausend Kugeln er verschoß,
nichts half's, und fruchtlos heimwärts zog sein Troß.
Nun naht ein Held, der jede Unbill rächt:
der Schweden König, fromm und schlicht und recht.
Siehst du? mich dünkt: dort lenkt ganz still und stumm
ein Segel um Arkonas Rand herum.
Dem ersten folgt ein zweites allsofort,
auf weiter Flut schon seh ich Bord an Bord.
Das ist — o Anblick, hehr und wunderbar —
Held Gustav Adolfs kampferprobte Schar.
Schon hör ich deutlich ihrer Ruder Schlag,
auf Helm und Speer scheint licht herab der Tag.
Der König steht auf seines Schiffes Bug,
nach Süden schweift des Adlerblickes Flug.
Schon zeigt sich Pommerns Küste klar wie nie,
da sinkt mit ihm sein ganzes Heer aufs Knie.
Zum Himmel steigt in feierlichem Chor
„Ein feste Burg ist unser Gott!" empor.
Noch kurze Fahrt, dann faßt der Anker Grund,
dann einen sie den Freunden sich zum Bund.
Und wenn sie sieghaft durch die Lande ziehn,
dann zittre, Herr, in deiner Burg zu Wien.

Albert Möser

*

Schlacht bei Leipzig

Ich hab den Schweden mit Augen gesehn,
er tut mir wohl gefallen,
geliebt mir in dem Herzen mein
vor andren Königen allen.

Er hat der schönen Reiter so viel,
läßt sich nit lang vexieren,
er hat der schönen Stück so viel,
viel tausend Musketierer.

Das Frankenland ist ein schönes Land,
es hat viel schöne Straßen,
es hat so mancher brave Soldat
sein junges Leben gelassen.

Das Sachsenland ist ein einiges Land,
es dienet Gott dem Herren,
und wenn wir kommen ins Bayerland,
frei tapfer wolln wir uns wehren.

Der Oberst Baudiß beim Schweden tut
und tut sich tapfer halten, [sein
ist unverzagt mit dem Pappenheim
ein Schlacht, zwei, drei zu halten.

Der Tilly hat ein Garn gespannt,
es wird ihm bald zerreißen,
der Schwede ist bekannt im Land,
wohl in dem Lande Meißen.

Mit ihren Kartaunen und Stücken groß,
so tapfer tun unter sich krachen
und geben dem Garn so manchen Stoß,
daß alle Fäden brachen.

Der Tilly ins Land zu Meißen zog,
er freut sich sehr von Herzen,
und wie er wieder weichen muß,
tät er sich sehr entsetzen.

Nun weiß ich noch ein' Kavalier,
der wird genannt der Holke,
vom span'schen Wein und Malvasier
da kriegte er die Kolke.

Das Konfekt wohl vergiftet war,
ich tu's mit Wahrheit sagen;
der Schwed dem Tilly schor den Bart
und aus dem Land tät jagen.

Wie liefen die Krabaten davon,
dazu die wälschen Brüder:
„Ade, Leipzig, behalt deine Mahlzeit,
zu dir komm ich nicht wieder."

Also hat dieses Lied ein End,
das sei zu Ehren gesungen
dem König in Schweden gar behend,
der Tilly ist ihm entsprungen.

Fliegendes Blatt vom Jahr 1631

*

Der 6. November 1632

(Schwedische Sage)

Schwedische Heide, Novembertag,
der Nebel grau am Boden lag;
hin über das Steinfeld von Talarn
holpert, stolpert ein Räderkarrn.

Ein Räderkarren, beladen mit Korn;
Lorns Atterdag zieht an der Deichsel vorn,
Niels Rudbeck schiebt. Sie zwingen's nicht,
das Gestrüpp wird dichter; Niels aber spricht:

„Buschginster wächst hier über den Steg,
wir gehn in die Irr, wir missen den Weg,
wir haben links und rechts vertauscht —
hörst du, wie der Dal-Elf rauscht?"

„Das ist nicht der Dal-Elf, der Dal-Elf ist weit,
es rauscht nicht vor uns und nicht zur Seit,
es lärmt in Lüften, es klingt wie Trab,
wie Reiter wogt es auf und ab.

Es ist wie Schlacht, die herwärts dringt,
wie Kirchenlied es dazwischen klingt,
ich hör in der Rosse wieherndem Trott:
Eine feste Burg ist unser Gott!"

Und kaum gesprochen, da Lärmen und Schrein,
in tiefen Geschwadern bricht es herein,
es brausen und dröhnen Luft und Erd,
vorauf ein Reiter auf weißem Pferd.

Signale, Schüsse, Rossegestampf,
der Nebel wird schwarz wie Pulverdampf,
wie wilde Jagd, so fliegt es vorbei —
zitternd ducken sich die Zwei.

Nun ist es vorüber ... Da wieder mit Macht
rückwärts wogt die Reiterschlacht,
und wieder dröhnt und donnert die Erd,
und wieder vorauf das weiße Pferd.

Wie ein Lichtstreif durch den Nebel es blitzt,
kein Reiter mehr im Sattel sitzt,
das fliehende Tier, es dampft und raucht,
sein Weiß ist tief in Rot getaucht.

Der Sattel blutig, blutig die Mähn',
ganz Schweden hat das Roß gesehn —
auf dem Felde von Lützen am selben Tag
Gustav Adolf in seinem Blute lag.

Theodor Fontane

*

Undank

Über der Stirn des Falkenberg liegt es wie dunkles Leid. —
Aus seinem Schweigen klagt eine Tat, die heimlich um Sühne schreit . . .
Seit er zurück vom Kriege kam, seit der Heimat Lüfte ihm wehn:
keiner hat ihn frei von Gram, keiner ihn lachen gesehn . . .

Seine Felder wogen segenschwer um den alten Herrensaal.
Seine Söhne blühn. Seine Diener sind treu, und hold ist sein Gemahl.
Sie duldet mit ihm die fremde Last . . . Sie weiß nicht, was ihm fehlt!
Oft streicht sie sein Haar mit weicher Hand: „Sag endlich, was Dich quält!"

Einst war der Tag so sommerschwül und seine Brust so bang —
da hat er stockend ihr vertraut, womit seine Seele rang:
„Lang ist es her. Ich war noch jung. Ich trug die Fahne vor,
im Heere Kaiser Ferdinands, bei Götzens Reiterkorps.
Tollkühn hatt ich den Feind gesucht. Ich ward getrennt. Umstellt.
Die Schweden fingen und führten mich in Gustav Adolfs Zelt.
Tief neigten sich die Lichter im Wind, als sich der Vorhang hob.
Ich stand vor dem König, der schreibend saß und die Feder beiseite schob.
Ich fühlte sein Auge scharf und klar durch meine Seele gehn . . .
Ich habe nie wieder ein Augenpaar so gütig leuchten sehn! . . .
‚Um einen Junker von Falkenberg', sagte er, ‚traure ich sehr!
Er fiel gegen Tilly — zu Magdeburg — einer der Besten im Heer.'
‚Mein Bruder Theodor.' — ‚Sonderbar! . . . Und Ihr — in des Kaisers Geleit?'
‚Es ist ein Glaubenskrieg, Majestät, der Bruder und Bruder entzweit!'
Da nickte er langsam und kummervoll — und reichte mir plötzlich die Hand:
‚Jener, der unsrer Sache gedient, löst Eurer Fesseln Band.
Um seinetwillen seid Ihr — frei!' . . . Ich höre die Stimme noch:
hell, ehrlich, warm . . . Ein edler Mann . . . aber ein Ketzer doch!
In meiner Seele ein Widerstreit — so stand ich bei Lützen im Feld . . .
Der Himmel war grau und regenschwer. Ich dachte des Königs im Zelt — —
Da sah ich ihn reiten — und kannte ihn gleich. Die Meinen kannten ihn nicht . . .
Er trug kein königlich Zeichen am Wams, das wie des Söldners schlicht . . .
Und meine Hand hob das Pistol — und meine Hand gab schnöden Dank —
Ich sah, wie er zur Schulter griff — und schwankte — und vom Rosse sank . . ."
Über der Stirn des Falkenberg liegt immer noch ein dunkles Leid —
aus seinem Schweigen klagt die Tat, die ruhelos um Sühne schreit.
Sein Weib starrt in das blühende Land und Gram umschattet ihr Gesicht:
„Du armer Kämpfer im Glaubensstreit! Ritterlich — kämpftest du nicht!"

Alice Freiin v. Gaudy

*

Schloß Eger

Lärmend, im Schloß zu Eger,
über dem Ungarwein,
sitzen die Würdenträger
Herzogs Wallenstein:
Tertschka, des Feldherrn Schwager,
Illo und Kinsky dazu,
ihre Heimat das Lager,
und die Schlacht ihre Ruh.

Lustig flackern die Kerzen;
aber der Tertschka spricht:
„Ist mir's Nacht im Herzen,
oder vorm Gesicht?
Diese Lichter leuchten
wie in dunkler Gruft,
und die Wände, die feuchten,
hauchen Grabesluft."

Feurig funkelt der Unger;
aber der Kinsky spricht:
„Draußen bei Frost und Hunger
schüttelte so mich's nicht,
hielte lieber bei Lützen
wieder in Qualm und Rauch;
wolle Gott uns schützen,
oder — der Teufel auch."

Illo nur, Herz wie Kehle
hält er bei Laune sich,
dicht ist seine Seele
gegen Hieb und Stich,
trägt ein Büffelkoller
wie sein Körper braun,
lustiger und toller
war er nie zu schaun.

Und vom Trunke heiser
ruft er jetzt und lacht:
„Das erst ist der Kaiser,
wer den Kaiser macht;
Eid und Treue brechen,
taten wir's allein?
Hoch der König der Tschechen,
Herzog Wallenstein!"

Burg und Schloßbewohner
ruhen . . . Da sieh, in Stahl,
Buttlersche Dragoner
bringen in den Saal;
Buttler selbst, im Helme,
tritt an den Illo: „Sprich,
seid ihr Schurken und Schelme
oder gut kaiserlich?!"

Hei, da fahren die Klingen
wie von selber heraus,
von dem Pfeifen und Schwingen
löschen die Lichter aus;
weiter geht es im Dunkeln,
nein, im Dunkeln nicht:
ihrer Augen Funkeln
gibt das rechte Licht.

Tertschka fällt; daneben
Kinsky mit Fluch und Schwur;
mehr um Tod wie Leben
ficht selbst Illo nur,
schlägt blindhin in Scherben
Schädel und Flaschen jetzt,
wie ein Eber im Sterben
noch die Hauer wetzt.

Licht und Fackel kommen,
geben düstern Schein:
ineinander verschwommen
blinken Blut und Wein;
überall im Saale
Leichen im bunten Gemisch,
stumm, vor seinem Mahle,
sitzt der Tod am Tisch.

Buttler aber, wie Wetter,
donnert jetzt: „Laßt sie ruhn!
Das sind erst die Blätter,
an die Wurzel nun!"
Bald in des Schlosses Ferne
hört man's krachen und schrein; —
schau nicht in die Sterne,
rette dich, Wallenstein!

Theodor Fontane

*

Ein Valetliedlein von Walenstein

Der Walenstein, die eiserne Rut,
hat nun auch geben dar sein Blut,
zu Eger ist ermürdet.
Ein seltsamlich Gerüchte geht,
Sein kaiserliche Majestät
hab ihn also bewirtet.

Er stieg dem Kaiser viel zu hoch
und gab der Rechnung gar ein Loch,
weil er's hielt mit den Schweden;
alldarum war er in der Nacht
samt Generalen umgebracht —
Verräterlohn trifft jeden.

War ein berühmter General,
an Siegen groß, an Worten kahl,
hielt seinen Sinn verschlossen;
hat in so mancher Feldschlacht heiß
gesparet keine Mühn und Fleiß,
sein ritterlich Blut vergossen.

Doch Feind und Freund übel traktiert,
daran man lang gedenken wird,
gebrandschatzt und geplündert,
groß Reichtum auch an Gut und Geld
erworben sich darmit im Feld,
doch seinen Ruhm gemindert.

Es konnt ihn keiner nit bestehn;
allein der Schweden König kühn,
der lehret ihm die Moren;
der hat dem Tilly geraubt den Kranz,
dem Walenstein geweist den Danz,
drin er die Schanz verloren.

Er mocht den Hahn nit hören krähn,
kein bellend Hündlein um sich sehn,
und lacht doch der Kartonen.
Jtzt hat er Ruh und langen Fried,
kräht ihm kein Hahn und Hund ein Lied,
und kann sein' Ohren schonen.

So geht's, wann einer zu hoch will,
da kommt der Teufel in der Still
und tut ein Bein ihm stellen.
Kein Baum wachst in den Himmel nein,
es ist die Axt schon hinterdrein,
tut ihn zu Boden fällen.

O Walenstein, du Allen ein Stein,
der Tod tut dich der Not und Pein,
der Weltpracht Last entheben.
Gott gnade deiner armen Seel,
woll dir all Sündenschuld und Fehl
um Christi Blut vergeben.

Alte Handschrift

*

Tränen des Vaterlandes

Wir sind ja nunmehr ganz, ja mehr denn ganz verheeret!
Der frechen Völker Schar, die rasende Posaun,
das von Blut fette Schwert, die donnernde Kartaun
hat allen Schweiß und Fleiß und Vorrat aufgezehret.

Die Türme stehn in Glut, die Kirch ist umgekehret,
das Rathaus liegt im Graus, die Starken sind zerhaun,
die Jungfern sind geschändt, und wo wir hin nur schaun,
ist Feuer, Pest und Tod, der Herz und Geist durchfähret.

Hier durch die Schanz und Stadt rinnt allzeit frisches Blut,
dreimal sind schon sechs Jahr, als unser Ströme Flut,
von Leichen fast verstopft, sich langsam fortgedrungen;

doch schweig ich noch von dem, was ärger als der Tod,
was grimmer denn die Pest und Glut und Hungersnot:
daß auch der Seelen Schatz so vielen abgezwungen.

Andreas Gryphius

* *

Johann Kepler

Gestern, als ich vom nächtlichen Lager den Stern mir im Osten
lang betrachtete, den dort mit dem rötlichen Licht,
und des Mannes gedachte, der seine Bahnen zu messen,
von dem Gotte gereizt, himmlischer Pflicht sich ergab,
durch beharrlichen Fleiß der Armut grimmigen Stachel
zu versöhnen, umsonst, und zu verachten bemüht:
mir entbrannte mein Herz von Wehmut bitter; ach! dacht ich,
wußten die Himmlischen dir, Meister, kein besseres Los?
Wie ein Dichter den Helden sich wählt, wie Homer von Achilles'
göttlichem Adel gerührt, schön im Gesang ihn erhob,
also wandtest du ganz nach jenem Gestirne die Kräfte,
sein gewaltiger Gang war dir ein ewiges Lied.
Doch so bewegt sich kein Gott von seinem goldenen Sitze,
holdem Gesange geneigt, den zu erretten, herab,
dem die höhere Macht die dunkeln Tage bestimmt hat,
und euch Sterne berührt nimmer ein Menschengeschick;
ihr geht über dem Haupte des Weisen oder des Toren
euren seligen Weg ewig gelassen dahin!

Eduard Mörike

*

Arm, preisgegeben jeglicher Beschwerde,
vom undankbaren Heimatland vertrieben,
sah er empor von dieser kalten Erde
und lernte recht die warmen Sonnen lieben.
Der Erd entlehntes Licht er gern entbehrte,
war ihm die seltne Heimat doch geblieben!
Von Sonnengold sein hohes Haupt umflossen,
standen die Himmel all ihm aufgeschlossen.

Justinus Kerner

* *

Danklied für die Verkündigung des Friedens

Gott Lob! nun ist erschollen
das edle Fried- und Freudenswort,
daß nunmehr ruhen sollen
die Spieß' und Schwerter und ihr Mord.
Wohlauf und nimm nun wieder
dein Saitenspiel hervor,
o Deutschland, und sing Lieder
im hohen vollen Chor.
Erhebe dein Gemüte
zu deinem Gott und sprich:
Herr, Deine Gnad und Güte
bleibt dennoch ewiglich!

Wir haben nichts verdienet
als schwere Straf und großen Zorn,
weil stets noch bei uns grünet
der freche, schnöde Sündendorn.
Wir sind fürwahr geschlagen
mit harter, scharfer Rut,
und dennoch muß man fragen:
Wer ist, der Buße tut?
Wir sind und bleiben böse;
Gott ist und bleibet treu,
hilft, daß sich bei uns löse
der Krieg und sein Geschrei.

Sei tausendmal willkommen,
du teure, werte Friedensgab!
Jetzt sehn wir, was für Frommen
dein Bei-uns-wohnen in sich hab;
in dir hat Gott versenket
all unser Glück und Heil.
Wer dich betrübt und kränket,
der drückt ihm selbst den Pfeil
des Herzleids in das Herze
und löscht aus Unverstand
die güldne Freudenkerze
mit seiner eignen Hand.

Das drückt uns niemand besser
in unser Seel und Herz hinein
als ihr zerstörten Schlösser
und Städte voller Schutt und Stein;
ihr vormals schönen Felder,
mit frischer Saat bestreut,
itzt aber lauter Wälder
und dürre, wüste Heid;
ihr Gräber voller Leichen
und blutgem Heldenschweiß,
der Helden, derer gleichen
auf Erden man nicht weiß.

Hier trübe deine Sinnen,
o Mensch, und lass' die Tränenbach
aus beiden Augen rinnen,
geh in dein Herz und denke nach:
Was Gott bisher gesendet,
das hast du ausgelacht,
nun hat er sich gewendet
und väterlich bedacht,
vom Grimm und scharfen Dringen
zu deinem Heil zu ruhn,
ob er dich möchte zwingen
mit Lieb und Gutes tun.

Ach, lass' dich doch erwecken,
wach auf, wach auf, du harte Welt,
eh als das harte Schrecken
dich schnell und plötzlich überfällt!
Wer aber Christum liebet,
sei unerschrocknes Muts,
der Friede, den er gibet,
bedeutet alles Guts.
Er will die Lehre geben:
Das Ende naht herzu,
da sollt ihr bei Gott leben
in ewgem Fried und Ruh.

Paul Gerhardt

*

Frieden

Festtäglich scholl von den Türmen das Erz,
der Donner von den Wällen;
wer's hörte, fühlte von Freud und Schmerz
den Blick in Tränen quellen.
Tedeum bei der Orgeln Klang
rief am Altar die eine,
nun danket alle Gott, lobsang
die neue Kirchengemeine.

Nach dreißigjährigem Krieg war ja
der Friede, der Friede geschlossen!
Zu Münster aber wie rollten da
die goldenen Staatskarossen!
Zu Münster in der uralten Stadt
da ward der Friede beschworen,
der Deutschlands Größe gekostet hat.
Das Volk stund vor den Toren.

Das Volk stund vor dem goldenen Saal
und sah die Gesandten von Schweden,
sie saßen und tranken beim üppigen Mahl
und hielten französische Reden.
Sie schnitten in Stücke den Apfel des Reichs,
sie nahmen sich prächtige Bissen
und speisten vergnüglich die Hechte des Teichs —
vom Volke wollt Niemand was wissen.

Das Volk der dreißigjährigen Not
sah durch die Fensterscheiben
als Friedensquittung und Drangebot
der Großen sich verschreiben.
Da schlug es wild die Tore zu
und ward sodann vergessen,
und alsbald ward die Totentruh
dem Riesen angemessen.

Das Volk, von Krieg und Jammer müd,
sang nimmer zur Krönung in Aachen
das alte gewaltige Heldenlied,
man sprach jetzt andre Sprachen.

Vorüber schlich sich Tag um Tag,
Provinzen gingen verloren,
im Sterbebett der Kaiser lag,
das Volk stund vor den Toren.

Hermann Lingg

*

Vom dem Turme im Dorfe klingt
ein süßes Geläute;
man sinnt, was es deute,
daß die Glocke im Sturme nicht schwingt.
Mich dünkt, so hört ich's als Kind;
dann kamen die Jahre der Schande;
nun trägt's in die Weite der Wind,
daß Frieden im Lande.

Wo mein Vaterhaus fest einst stand,
wächst wuchernde Heide;
ich pflück, eh ich scheide,
einen Zweig mir mit zitternder Hand.

Das ist von der Väter Gut
mein einziges Erbe;
nichts bleibt, wo mein Haupt sich ruht,
bis einsam ich sterbe.

Meine Kinder verwehte der Krieg;
wer bringt sie mir wieder?
Beim Klange der Lieder
feiern Fürsten und Herren den Sieg.
Sie freun sich beim Friedensschmaus,
die müßgen Soldaten fluchen —
ich ziehe am Stabe hinaus,
mein Vaterland suchen.

Ricarda Huch

*

Landsknechtslied

Vor schlagenden Trommeln tanzt ein ligurischer Hengst.
Wir schleppen die narbigen Leiber einher,
im Staub der Straße, ein Landsknechtheer, —
Bruder, ich wußte es längst:
ich reite nie vor den Trommeln auf nassem Hengst!

Bruder, ich wußte es längst, ich bin maledeit
zu wandern in Kriegen die dreißig Jahr,
zu wandern in blondem und grauem Haar,
nun ist mein Tod wohl bereit,
und dreißig Jahre sind gar eine lange Zeit!

Hinter schlagenden Trommeln durch welsches und deutsches Land, —
Bruder, ich weiß ja, mein Los war klein,
war doch viel Schweiß und Blut darein,
Bruder, gib mir die Hand,
zu Münster ward Friede, nun schlaf ich in deutschem Land!

Börries, Freiherr v. Münchhausen

*

Die Schwedenbrücke

Da liegt sie tief versteckt in Waldesnacht,
der Bach, drob sie sich wölbt, rauscht heimlich sacht
Ein moosiger Teppich lädt zur Rast am Rain,
verschlungne Farren blühn im Sonnenschein.

Und stolz und stark am steilen Uferhang
hebt sich der Wald, durchtönt von Finkensang.
Der selbe Wald ist's, der in ferner Zeit
den schwedschen Aar umrauscht nach herbem Streit.
Im Elenskoller nach der Leipziger Schlacht
zog er vorbei hier stolz mit Heeresmacht.
Und durch die Luft den Feinden all zum Spott
scholl laut das Lied: „Nun danket alle Gott!"
Hier winkte Rast; die Tilly jüngst geschreckt,
hier lagen friedvoll sie ins Moos gestreckt.
Der Speere Stahl, Pallasch und Eisenhut,
sie blitzten hell in deutscher Sonnenglut.
Das Roß, vordem vom Mälarsee getränkt,
zum deutschen Bach nun hielt's das Haupt gesenkt —
die Zeit verging; wo einst getobt die Schlacht,
auf Leipzigs Feldern wiegt die Saat sich sacht.
Vom Heer, das einstmals stritt auf Deutschlands Flur,
verschwunden längst ist auch die letzte Spur.
Nur hier im Waldtal, weit entrückt der Welt,
die Brücke noch mahnt an das Volk vom Belt.
Doch, wo einst Zuruf schwedscher Reiter scholl,
tönt murmelnd nur des Waldbachs Flutgeroll.
Von Störung frei und jeglicher Gefahr
im klaren Naß spielt die Forellenschar.
Die Biene schwärmt im Klee und hohen Gras,
das Heimchen springt und zirpt ohn Unterlaß.
Nur selten fährt in langsam schwerem Trott
ein Landmann hier vorbei mit Hü und Hott
und peitscht den Gaul und mahnt an Not und Müh,
die fern die Welt umtummeln spät und früh.
Nur selten hier im lichten Sonnenschein
verstohlen sitzt ein Liebespaar am Rain
und kost und lacht und mahnt an Glück und Lust,
wie sie zerstreut noch blühn im irdschen Wust.
Sonst spinnt Natur, die Glück nicht kennt noch Leid,
ihr Leben fort in stiller Einsamkeit
und wandellos in ewig gleichem Gang
der Erde Kleid webt sie jahrtausendlang.

Albert Möser

Sechstes Buch / Vom Westfälischen Frieden bis zum Tode Friedrichs des Großen

21. Die Zeit des Großen Kurfürsten

Der Kurfürst in Preußen

Vor zweihundert Jahren von jetzt zurück,
wer lenkte damals der Preußen Geschick?
Der große Kurfürst! Hoch! Laßt euch sagen:
noch war nicht Fehrbellin geschlagen,
den „Großen" mußt er sich erst erjagen.

Da hättet ihr euer eignes Land
auf der Karte schwerlich wieder erkannt.
Ein Stückchen Mark und von Pommern ein Fleckchen,
ein Fürst- und Bistum in jedem Eckchen,
und hier ein Streckchen und da ein Streckchen.

Und Preußen gar, das Herzogtum,
wo war sein altbewährter Ruhm?
Die Polen saßen ihm auf dem Nacken,
die Schweden wollten es gerne packen. —
Der Kurfürst ließ sie Nüsse knacken.

Der Kurfürst sprach zu seinem Gemüt:
Ich bin ein Sproß vom Hohenzollern-Geblüt,
und wär ein Knecht in meinen Ländern,
ein Verwalter nur von fremden Pfändern?
Beim großen Gott, das will ich ändern.

Als ich in Warschau, gezwungen genug,
die rote Lehnsfahn vor Kasimir trug,
als das Herz mir im Busen vor Ingrimm wallte,
die Faust um die Fahne sich drohend ballte;
der letzte bin ich, der ich sie halte!

In Krieg stand dazumal der Schwed
mit Polen um die Majestät.
Das Herzogtum lag in der Mitten,
die Schweden mochten nicht lange bitten:
Wir kommen durch dein Land geritten.

Hoho! denkt Friedrich, nun ist's Zeit,
die Schweden sind nah und die Polen weit,
und sind uns die Polen erst vom Herzen,
die Schweden werden uns nicht schmerzen:
die Schmach gilt's auszumerzen!

Zu Zacroczin im Polenland
der Kurfürst mit den Schweden stand.
Die Brandenburger zum fröhlichen Zeichen

schmückten sich mit den blühenden Zweigen
von Bielolencas stämmigen Eichen.

„In Gottes Namen!“ das Feldgeschrei;
wie fliegen die Brandenburger vorbei,
mit Blut gezeichnet die klirrenden Pfade;
umsonst winkt die Königin von hoher Estrade
die Flüchtgen zurück zum blutigen Bade. —

Des Siegs war der Schwede herzlich froh,
den Dank vergaß er ebenso;
wollt selbst nun Herr im Lande bleiben,
der Kurfürst sollt es unterschreiben, —
der Kurfürst ließ es unterbleiben.

Er sprach: Ich bin ein Mann gradaus
und kämpfe für mein eignes Haus.
Wenn Brandenburger Not ertragen,
für Preußens Ehr sind sie erschlagen;
das soll man von mir sagen.

Zu Wehlau kam es zum Traktat,
der Kurfürst schloß ihn nach seinem Rat.
Zu Oliva im Kloster ward Friede geläutet;
die Herrschaft, die sich der Kurfürst erbeutet,
nicht Pole noch Schwed ihm bestreitet. —

Ernst Wichert

* *

Paul Gerhardt

Zu Brandenburg einst waltet
der Kurfürst weit und breit,
doch neue Lehre spaltet
des Glaubens Einigkeit;
es steuern wohl Gesetze
verbotenem Geschwätze,
wie das Edikt es nennt;
doch wird es ihm gelingen,
den freien Geist zu zwingen
des Sängers, der die Furcht nicht kennt?

Der stund an heilger Stätte,
der Kirche heller Stern,
durch Lehren und Gebete
verkündigend den Herrn.
„Und laß' dir nimmer grauen,
mußt droben dem vertrauen,
deß' Name Zebaoth!
Und ob des Himmels Schranken
und alle Vesten wanken:
ein feste Burg ist unser Gott!“

Der Kurfürst aber sandte,
da kam der fromme Mann;
des Fürsten Auge brannte,
und zürnend hub er an:
„Wer nur den eignen Grillen,
nicht des Gesetzes Willen
zu folgen weise fand,
der hat — es sei gesprochen! —
hat Ehr und Amt verbrochen,
und meidet fortan Stadt und Land!“

Der Greis versetzt bescheiden:
„Mir ziemt's, das strenge Recht,
Gebieter! zu erleiden,
mir, dem geringen Knecht.
Was mag ich anders lehren,
das Reich des Herrn zu mehren,
denn wie geschrieben steht?
Es bleibt gerecht sein Wille,
ich will ihm halten stille.“
Und drauf verneigt er sich und geht.

Und wehrt daheim dem Jammer
und alles legt er ab,
und nimmt aus seiner Kammer
die Bibel und den Stab.
Die Mutter, blaß vom Harme,
das jüngste Kind im Arme,
das zweite bei der Hand —
so tritt er an die Schwelle
und blickt hinauf ins Helle
und meidet fröhlich Stadt und Land. —

Wer geht im fernen Tale
den müden Pilgergang
im heißen Sonnenstrahle
die flache Heid entlang?
Sie wallen froh im Glauben,
als blühten ihnen Lauben,
der fremden Erde zu;
und als der Tag verflossen,
so beut, im Wald verschlossen,
ein gastlich Dach dem Häuflein Ruh.

O schau den süßen Schlummer
der Kleinen auf der Bank!
Ins Mutterherz der Kummer,
so viel es kämpfte, sank:
„Wer wird sich doch der Armen
im fremden Land erbarmen
und ihr Vertreter sein?
Wer wird das Herz erweichen?
Die harten Menschen reichen
dem Hungrigen für Brot den Stein!“

Der fromme Dichter lächelt:
„Sie stehn in Gottes Hut!“
Des Glaubens Palme fächelt
ihm Freudigkeit und Mut;
und wo sich solche Blüte
entfaltet im Gemüte,
ist nimmer fern das Glück.
Er geht hinaus in Eile
und bringt, nach kleiner Weile,
des Trostes goldnes Lied zurück:

„Befiehl du deine Wege,
und was dein Herze kränkt,
der allertreusten Pflege
deß', der den Himmel lenkt.“
Da dünkt es ihre Sinnen,
als ob die Furcht von hinnen
und alle Sorge flöh:
denn kaum das Lied vernommen,
ist über sie gekommen
der Friede Gottes aus der Höh.

Sie schwören still — und schauen
hinaus in Wald und Nacht
und über dunkeln Auen
der Sterne goldne Pracht —
sie schwören, ob die Wellen
bis an die Seele schwellen,
zu trauen für und für;
und als der Schwur vollzogen
und himmelan geflogen,
da steht die Hilfe vor der Tür.

Denn draußen scharrt im Sande
bereits des Rosses Fuß;
es bringt aus Sachsenlande
der Bote diesen Gruß:
„Dem Sänger Heil und Frieden!
Ich bin hierher beschieden
durch Herzog Christian;
er will den Dulder ehren,
den treu im Tun und Lehren
die Engel Gottes wandeln sahn.

Er hat dich auserkoren,
zu weiden eine Herd;
und was du dort verloren,
sei dreifach dir gewährt.
Wohlauf, es graut der Morgen!
Dahinten lass' die Sorgen,
Gott hat die Not gewandt;
es winken uns die Grenzen:
eh wieder Sterne glänzen,
umfängt dich Freund und Vaterland!“

Georg Philipp Schmidt (von Lübeck)

* *

Der treue Froben

Herr Kurfürst Friedrich Wilhelm, der große Kriegesheld,
seht, wie er auf dem Schimmel vor den Geschützen hält!
Das war ein rasches Reiten vom Rhein bis an den Rhin,
das war ein heißes Streiten am Tag von Fehrbellin.

Wollt ihr, ihr trotzgen Schweden, noch mehr vom deutschen Land?
Was tragt ihr in die Marken den wütgen Kriegesbrand?
Herr Ludwig von der Seine, der hat euch aufgehetzt,
daß Deutschland von der Peene zum Elsaß werd zerfetzt.

Doch halt, Graf Gustav Wrangel, hier steh nun einmal still!
Dort kommt Herr Friedrich Wilhelm, der mit dir reden will.
Gesellschaft aller Arten bringt er im raschen Ritt
samt Fahnen und Standarten zur Unterhaltung mit.

Nun seht ihn auf dem Schimmel: ein Kriegsgott ist es, traun!
Den Boden dort zum Tanze, den will er sich beschaun.
Und unter seinen Treuen, da reitet hintenan
zuletzt, doch nicht aus Scheuen, Stallmeister Froben an.

Und wie Herr Wrangel drüben den Schimmel nun erblickt,
ruft er den Kanonieren: „Ihr Kinder, zielt geschickt!
Der auf dem Schimmel sitzet, der Große Kurfürst ist's;
nun donnert und nun blitzet! auf wen's geschieht, ihr wißt's."

Die donnern und die blitzen und zielen gar nichts Schlechts,
und um den Herren fallen die Seinen links und rechts.
Dem Derfflinger, dem Alten, fast wird es ihm zu warm;
er ist kein Freund vom Halten mit dem Gewehr im Arm.

Und dicht und immer dichter schlägt in die Heeresreihn
dort in des Schimmels Nähe der Kugelregen ein —
„Um Gott! Herr Kurfürst, weiche!" Der Kurfürst hört es nicht,
es schaut sein Blick, der gleiche, dem Feind ins Angesicht.

Der Schimmel mocht es ahnen, wem dieses Feuer gilt;
er steigt und schäumt im Zügel, er hebt sich scheu und wild.
Die Herren alle bangen, doch sagt's ihm keiner an:
wär doch nicht rückwärts gangen, der fürstlich große Mann.

O Preußen, damals wägte auf eines Auges Blick,
auf eines Zolles Breite sich furchtbar dein Geschick!
O Zollern, deine Krone, — o Friederich, dein Ruhm!
Hier galt's im Ahn dem Sohne, im Hut dem Königtum.

Hier galt es Deutschlands Freiheit ob nordscher Übermacht;
und wer, wenn er gefallen, wer schlüge seine Schlacht?
Nicht Homburgs edle Hitze, nicht Derfflings rauher Mut,
nicht Grumbkows Säbelspitze, nicht Heer noch Landsturm gut.

Und doch, der Tod ist nahe und mäht um ihn herum,
und alles zagt und banget, und alles bleibet stumm.

Die Scheibe ist der Schimmel, das merket jeder nun;
doch helfen mag der Himmel, von uns kann's keiner tun.

Da reitet zu dem Fürsten Emanuel Froben her:
„Herr Kurfürst, Euer Schimmel, er scheut sich vorm Gewehr;
das Tier zeigt seine Launen, Ihr bringt's nicht ins Gefecht;
so nehmt nur meinen Braunen! ich reit's indes zurecht."

Der Herr schaut ihm herüber: „Es ist mein Lieblingsroß!
Doch das verstehst du besser, so reit es nur zum Troß."
Sie wechseln still, dann sprenget rasch, ohne Gruß und Wort,
die Zügel lang verhänget, der edle Froben fort.

Und weit von seinem Herren hält er zu Rosse nun.
Für wenig Augenblicke scheint das Geschütz zu ruhn;
der Kurfürst selber sinnet, warum es jetzt verstummt.
Und „Wacker war's gemeinet!" der alte Derffling brummt.

Da plötzlich donnert's wieder gewaltig übers Feld,
doch nur nach einem Punkte war das Geschütz gestellt:
hoch auf der Schimmel setzet, Herr Froben sinkt zum Sand,
und Roß und Reiter netzet mit seinem Blut das Land.

Die Ritter alle schauen gar ernst und treu darein.
O Froben dort am Boden, wie glänzt dein Ruhmesschein!
Der Kurfürst nur ruft leise: „Ha! war das so gemeint?"
Und dann nach Feldherrnweise: „Nun vorwärts in den Feind!"

Julius Minding

*

Fehrbellin

He lustig, es krachen Kartaunen,
des Martis sein Mahlzeit beginnt!
Wir wollen nicht länger mehr saumen,
marschieren herzu geschwind.
Soldaten sind herzhaft zum Streite,
sind allezeit lustig im Feld;
da gibt es rechtschaffene Beute,
wenn man den Sieg erhält.

Hör, Schwede, laß' dir was sagen:
wir wollen bei Fehrbellin
dir jetzo an deinen Kragen,
sollst du ganz blutig entfliehn.
Dein Sengen, Brennen und Morden,
dein Rauben, Plündern im Land,
als wie die Türkenhorden,
das machet dir ewige Schand.

Frisch auf, ihr Kameraden!
Unser Kurfürst der reitet vorauf,
er muntert uns tapfre Soldaten
zu einem Siegeslauf.
Ihr Räuber, ihr tätet wohl hoffen,
ihr schösset ihn tot mit dem Blei:
ist aber falsch abgeloffen,
er reitet dort offen und frei.

Jetzt lausen wir euch die Köpfe
mit Kolben, wie's Narren gebührt,
zerschmeißen euch Mäuler und Kröpfe,
daß euch vergolten wird.
Ihr müsset ja rennen und laufen
im Dreck durch dick und durch dünn,
dörft nicht einmal verschnaufen
von hier bis nach Demmin.

Itzt haben wir wieder gewonnen,
was eure Räubershand
mit Stehlen und Plündern genommen
allhier im Brandenburger Land.

Der Kurfürst von Brandenburg soll leben!
Er ist ein tapferer Held,
tut seine Feinde erlegen,
steht allezeit wohl im Feld.

Soldatenlied von 1675

* *

Der alte Derffling

Es haben alle Stände
so ihren Degenwert,
und selbst in Schneiderhände
kam einst das Heldenschwert;
drum jeder, der da zünftig
mit Nadel und mit Scher,
der mache jetzt und künftig
vor Derffling sein Honneur.

In seinen jungen Tagen
war das ein Schneiderblut,
doch mocht ihm nicht behagen
so Zwirn wie Fingerhut,
und wenn er als Geselle
so saß und fädelt' ein,
schien ihm die Schneiderhölle
die Hölle selbst zu sein.

Einst, als das Nadelhalten
ihm schier ans Leben ging,
dacht er: „Das Schädelspalten
ist doch ein ander Ding!"
Fort warf er Maß und Elle
voll Kriegslust an die Wand
und nahm an Nadels Stelle
den Säbel in die Hand.

Sonst focht er still und friedlich
nach Handwerksburschenrecht,
jetzt war er unermüdlich
beim Fechten im Gefecht;
es war der flinke Schneider
zum Stechen wohl geschickt,
oft hat er an die Kleider
dem Feinde was geflickt.

Er stieg zu hohen Ehren,
Feldmarschall ward er gar,
es mocht ihn wenig kehren,
daß einst er Schneider war;
nur, fand er einen Spötter,
verstund er keinen Spaß
und brummte: „Für Hundsfötter
ist hier mein Ellenmaß."

Krank lag in seinem Schlosse
der greise Feldmarschall,
keins seiner Lieblingsrosse
kam wiehernd aus dem Stall;
er sprach: „Als alter Schneider
weiß ich seit langer Zeit:
man wechselt seine Kleider, —
auch hab ich deß' nicht Leid.

Es fehlt der alten Hülle
in Breite schon und Läng,
der Geist tritt in die Fülle,
der Leib wird ihm zu eng:
Gesegnet sei Dein Wille,
Herr Gott, in letzter Not!"
Er sprach's und wurde stille. —
Der alte Held war tot.

Theodor Fontane

* *

Die Sieger von Wien

Es sitzen zu Wien im Kaisersaal
die Fürsten und Helden in reicher Zahl.
Sie haben entsetzt die bange Stadt,
nach der so gelüstet den Heiden hat.
Und als nun zu Ende das reiche Mahl
und freudig geleeret der Siegespokal,
spricht Einer: „Genug nun mit Sang und Klang!
Nun sagt, wer die beste Beute errang?"
Entgegnet ein Pole: „Des Sultans Gold

hab ich mir aus seinem Zelte geholt."
Ein Lothringer drauf: „Sein stolzes Panier
erkämpft ich mit blutigem Degen mir."
Ein Wiener sodann: „Manch reiches Gewand
entriß ich den Flüchtgen mit dieser Hand."
Ein Vierter: „Ich wählte, in aller Eil,
Kamele und Pferde zu meinem Teil."
So wußte ein Jeder nach seiner Art
zu sagen, was ihm für eine Beute ward.

Nur einer im Kreise der Sieger saß,
der über die Andern das Wort vergaß.
„Wie stumm doch, Herr Bischof! Bekennt auch Ihr;
mich dünkt, Ihr errangt das Geringste schier."
Herr Kollonitsch, also der Bischof hieß,
entgegnet mit Lächeln: „Eins ist gewiß,
was ihr auch erlangt durch Heiden Flucht,
nach meiner Beute hat keiner gesucht;
und doch ist's das Köstlichste in der Tat,
was einer vom Schlachtfeld erobert hat."
Drauf winkt er den Dienern, auf tut sich das Tor,
da dränget ein Heer sich von Kindern hervor,
von Knaben und Mägdlein, so zart und hold,
die Wangen wie Röslein, die Locken wie Gold.

Die sinken aufs Knie vor dem Gottesmann
und schmiegen mit Weinen an ihn sich an.
„Das ist meine Beute!" der Bischof sagt,
„nach der hat nicht Einer von euch gefragt.
Ich fand sie verlassen in Harm und Not,
erwürgt ihre Mütter, die Väter tot.
Da führt ich sie alle nach Wien herein,
und will den Verwaisten ein Vater sein!"
Und als er zu ihnen gesagt dies Wort,
da schwiegen beschämt wohl die Andern dort,
denn was sie auch alle nach Haus gebracht,
nicht glich es der Beute, die er gemacht

Johann Nepomuk Vogl

* *

Max Emanuel von Bayern vor Belgrad

Max Emanuel, Stern der Ehre,
Heldendegen stark und kühn!
Ewig bleibt im Bayernheere
dein Gedächtnis lorbeergrün,
seit dein Fuß vor Belgarad
in den Staub den Halbmond trat.

Morgens um die neunte Stunde
gab der Held zum Sturm Befehl;
da erscholl's aus jedem Munde:
„Gott mit uns, Emanuel!"
Antwort gab vom Festungswall
der Kartaunen Donnerhall.

Rot von Blut schon troff die Erde,
als man bis zum Graben drang;
doch der Kurfürst stieg vom Pferde,
sprang hinab, den Degen blank:
„Braves Bayernblut, mir nach!
Folgt dem Schwert von Wittelsbach!"

Klimmt, ob rings der Tod auch knattert,
durch den Dampf zum steilen Rand,
und die Fahne, die da flattert,
reißt er aus des Fähnrichs Hand,
mitten durch die Kugelsaat
zeigt den Seinen er den Pfad.

Wohl beim Schein der roten Blitze
brach manch tapfres Herze hier,
aber auf des Walles Spitze
pflanzt der Held sein Siegspanier:
„Belgarad, jetzt bist du mein,
und das Kreuz zieht mit uns ein!"

Hui! wie stoben schreckverwundert
da die Türken, Mann und Roß!
Christensklaven vierzehnhundert
wurden ihrer Bande los.
„Dankt's dem Herrn; ich trug sein Schwert,
doch den Sieg hat Gott beschert."

Kurfürst Max, gekrönter Sieger,
dieses war dein Ehrentag;
in der Brust der Bayernkrieger
schallt noch heut dein Feldruf nach:
„Schwert von Wittelsbach voran,
und wir folgen Mann für Mann!“

Emanuel Geibel

22. Der Spanische Erbfolgekrieg

Bei Höchstädt

Marlborough zieht aus zum Kriege,
die Fahnen läßt er wehn;
da reicht zum Kampf und Siege
die Hand ihm Prinz Eugen.

Sie mustern ihre Truppen
bei Höchstädt auf dem Plan:
„Gut stehn im Brett die Puppen,
frisch auf, wir greifen an!

Und wie sie mit den Haufen
dem Feind entgegenziehn,
da kommt gejagt mit Schnaufen
ein Hofkurier aus Wien.

Er springt im bunten Staate
vom Roß und neigt sich tief:
„Vom hohen Kriegshofrate,
Durchlauchtigster, ein Brief!“

Der kleine Kapuziner
schiebt ihn ins Wams bedacht:
„Der Herrn ergebner Diener!
Das les' ich nach der Schlacht.

Jetzt ist kein Zaudern nütze,
jetzt heißt es: dran und drauf!
Schon spielen die Geschütze
Tallards zum Kampf uns auf.“

Er wirft sich auf die Franzen,
Marlborough bleibt nicht zurück;
bei Höchstädt an den Schanzen
das ward ihr Meisterstück.

Wohl kracht's von Wall und Turme,
wohl sinken Roß und Mann,
doch vorwärts geht's im Sturme,
die Feldherrn hoch voran.

Im dichten Kugelregen,
den Degen in der Hand,
erklimmen sie verwegen
des Lagers steilen Rand.

Da packt den Feind ein Grausen,
da flieht er fern und nah
und hinter ihm mit Brausen
erschallt's: Victoria!

Und wie des Kaisers Reiter
nachrasseln Stoß auf Stoß,
da frommt kein Haltruf weiter,
geworfen ist das Los.

Ersiegte Fahnen prangen
zweihundert an der Zahl,
man bringt daher gefangen
Tallard, den General.

Doch Abends, als die Flaschen
im Kreis ums Feuer gehn,
da zieht aus seiner Taschen
sein Brieflein Prinz Eugen;

studiert's und reicht's dem Briten,
der blickt hinein und lacht:
„Parbleu! die Herrn verbitten
in Wien sich jede Schlacht.

Nur kluge Retirade
sauvier uns, meint der Wisch;
erlesner Senf! nur schade,
für diesmal Senf nach Tisch!“

Emanuel Geibel

* *

Der Schmied von Kochel

Eisig durch die Winternacht
saust es von den Gletscherhellen,
daß im See das Eis zerkracht,
daß im Forst die Wölfe bellen.

Einsam wie auf Wache steht
auf der Höh ein Tannenposten,
und das Schneegestöber weht
und es pfeift der Wind aus Osten.

Wenn im Wind, wenn aus dem Schnee
dort des Kirchhofs Kreuze klirren,
ist's, als ob in tiefem Weh
Seelen durch das Dunkel irren.

Alles in dem Dorfe ruht,
nur der Schmied noch läßt ertönen
seinen Hammer in der Glut,
schafft noch spät mit seinen Söhnen.

„Schafft die Pflugschar!" hallt sein Ruf,
„müssen bald das Feld bestellen,
und dazu fürs Roß den Huf,
und das Beil, es geht ans Fällen!

Auch die Sensen nehmt und schärft,
scharfe will der Nachbar haben!
Aber diese Ketten werft
auf die Schaufeln zum Begraben.

Langt mir meinen Stutzen her!
Muß euch was am Schlosse weisen;
auf dem Lande liegt es schwer,
und die Not bricht nur das Eisen.

Her die Kolben! — Dorn an Dorn!
Brecht durch der Panduren Reihen!
Zeit ist's, unser Land vom Zorn
eines Fremdherrn zu befreien!"

Hermann Lingg

*

Die Sendlinger Bauernschlacht

Nun wollen wir aber heben an,
von einer Christnacht melden,
aus den Bergen ziehn gen München heran
fünftausend mannliche Helden.
Der Gemsbart und der Spielhahnschweif
sind drohend gerückt nach vorne,
an ihren Bärten klirrt der Reif,
ihr Auge glüht von Zorne;
sie schwenken die Sense, die Keule, das Schwert,
fünfhundert sind mit Büchsen bewehrt,
und wie die Schneelahn wächst die Schar,
von den Bergen rollend im Monde klar.
Ein Fähnlein himmelblau und weiß
trägt vor dem Zug ein riesiger Greis;
das ist der stärkste Mann des Lands,
der Schmied von Kochel, der Meier Hans,
von seinen Söhnen sieben
ist keiner zu Haus geblieben.

„O Kurfürst Max Emanuel,
wir müssen's bitter klagen,
daß du für Habsburg Leib und Seel
so oft zu Markt getragen!
Du Belgradstürmer, du Mohrentod,
du mußtest ins Elend wandern
und brichst französisch Gnadenbrot
zu Brüssel jetzt in Flandern.
Es irrt dein Weib auf der Landesflucht,
deine Waisen weinen in Feindes Zucht,
gebrandschatzt darben die reichen Gaun,
man sengt die Fluren, man schändet die Fraun,
man rädert die Männer um leisen Verdacht,
man reißt die Söhne vom Stroh zu Nacht,
sie nach Ungarn zu trommeln ins heiße Blei —
das Maß ist voll, es birst entzwei;
drum lieber bayrisch sterben
als kaiserlich verderben!

Auch hat die Münchner Bürgerschaft
uns einen Brief geschrieben,
daß sie mit ungebrochner Kraft
in Treue fest geblieben.
Wenn wir den roten Isarturm
nach Mitternacht berennten,
erhöben drinnen sich zum Sturm
die Bürger und Studenten.

Denn wie den letzten, teuersten Schatz
vergruben sie am geheimsten Platz,
was ihnen geblieben an Waffen und Wehr.
Sie sprechen am Tage sich nimmermehr,
doch tief in den Kellern bei Fackelbrand
reicht sich die ganze Stadt die Hand;
allnächtens zieht von Haus zu Haus
ein unterirdisches Gebraus,
    ein: Lieber bayrisch sterben
    als kaiserlich verderben!

Wir klopfen ans Tor, nun laßt uns ein!" —
Da geht von den Wällen ein Blitzen,
und feurigen Tod zum Willkomm spein
gutkaiserliche Haubitzen;
und Straßen auf und Straßen ab
Musketen und Granaten —
wer hat die Landsleut an das Grab,
an Österreich verraten?
Der Pfleger von Starnberg war der Wicht!
Mein Lied nenn seinen Namen nicht,
Verdammnis und Vergessenheit
begrab ihn heut und allezeit,
sein Kleid sei gelb, sein Haar sei rot,
sein Stammbaum des Ischarioth! —
In Tränen flucht die Bürgerschaft,
ihr blieb keine Klinge, kein Rohr, kein Schaft;
    sie war in wenig Stunden
    entwaffnet und gebunden.

Doch spie die Höll aus dem roten Turm:
der Landsturm von den Bergen,
er nimmt die Münchner Stadt mit Sturm
trotz Kaiser Josephi Schergen!
Die Brücke dröhnt, die Nacht wird hell,
hie Wirbeln, Schreien, Knallen,
vom „Hurra Max Emanuel!"
die Gassen widerhallen.
Schon rief der Feldmarschall von Wendt:
„Die Sache nimmt ein schlechtes End;
wo bleibt des Kriechbaum Reiterei?
ich rief sie doch im Flug herbei!"
Da rasselten über den Brückenkopf,
mit rotem Mantel und doppeltem Zopf,
die fremden Schwadronen die Kreuz und die Quer,
von den Wällen schlugen die Bomben schwer.
    Die Landsleut in der Mitten,
    die haben viel hart gestritten.

Sie flohen über die Heide breit,
durch tief verschneite Fluren,
im Rücken und an jeder Seit
Kroaten und Panduren.
Dort sind wohl ihrer Tausend und meh'
unter Rosseshufe gesunken
und haben den blutigen Weihnachtsschnee
als Wegzehrung getrunken.
Ein Friedhof steht am Hügelrand,
den erklommen die Bauern mit Knie und Hand,
auf dem Glatteis ringend im Einzelkampf
unter Kolbenstößen im Pulverdampf,
bis von dem Rest der treuen Schar
der steile Hof erklettert war.
Da stieß in ein verschneites Grab
der greise Schmied den Fahnenstab:
    „Hie lieber bayrisch sterben
    als kaiserlich verderben!"

Heiß kochte der Schnee, die Nacht war lang,
durchs Knattern der Musketen
zog sich's wie Orgel- und Glockenklang,
wie fernher wanderndes Beten.
Und ein Bauer ein weißes Tuch aufband,
er tat's an der Sense schwenken,
er mußte des Jammers im bergigen Land,
der Witwen und Waisen gedenken.
„Von der Zugspitz bis zum Wendelstein
nur Sturmgeläut und Feuerschein,
derweil zwischen Hufschlag, Schnee und Blei
wir fruchtlos fallen vor Hahnenschrei.
Wir haben's verspielt ohne Nutz und Lohn,
drum, feindlicher Obrist, gib uns Pardon,
daß die dreihundert, die wir noch sind,
heimziehen dürfen zu Weib und Kind" —
    Drauf ist unter Blitz und Knallen
    der Sprecher vom Stein gefallen.

Da schlossen ums brennende Gotteshaus
die Landsleut eine Kette
und knallten und schrien in die Nacht hinaus
eine furchtbare Weihnachtsmette.
Als der Hahn im Dorfe zu krähen begann,
war all ihr Blei verschossen,

sie hingen würgend Mann an Mann
auf den schäumenden Ungarrossen;
und als an die Glocken der Frühwind fuhr,
da stand von den Bauern ein einziger nur,
das war der stärkste Mann des Lands,
der Schmied von Kochel, der Meier Hans;
mit einer Keule von Eisenguß
drosch er sie nieder zu Pferd und Fuß,
doch als die Sonne zur Erde sah,
seine sieben Söhne lagen da
ums Fähnlein, das zerfetzte;
der Vater war der letzte.

Nun tröst euch Gott im Himmelreich,
ihr abgeschiednen Seelen!
Es wird von solchem Bauernstreich
noch Kindes Kind erzählen.
Wohl manch ein Mann, wohl manch ein Held
geht um in deutschen Weisen,
wir wollen den, der Treue hält,
vor allen andern preisen,
der trotz Verrat und Hochgericht
von seinem Wort kein Jota bricht.
Jetzt aber sagt, wo kehren wir ein?
Ich denk, heut soll's in Sendling sein.
Vorbei am Friedhof führt die Straß',
da grüßen wir unters verschneite Gras:
„Hie lieber bayrisch sterben
als kaiserlich verderben!"

Hans Hopfen

* *

Sieg bei Turin

Die Trommel und Pfeifen florieren,
Soldaten, die rucken ins Feld.
Eugenius tut kommandieren,
der edle Siegesheld.
Frisch auf und nach Turin,
dahin steht unser Sinn!
Dahin, dahin,
dahin steht unser Sinn!

Franzosen wollen's probieren,
gewinnen die feste Stadt,
so wollen wir sekundieren,
daß sie kein Schaden nit hat.

Allwo Monsier Franze
stolziert, Pravade macht,
da stürmen wir auf sein Schanze,
ob's donnert gleich, blitzet und kracht.

Er tät uns dreimal abschlagen,
wir kunnten nit gwinnen sein Schanz.
Viel Brüder, die liegen erschlagen,
das ware ein blutiger Tanz!

Vivat! Eugenius ist kommen,
er sprenget gar mutig heran:
„Her, her! frisch d'Fahnen geschwungen,
Kameraden, greift herzhaft an!"

Er schwunge hoch seinen Degen,
der ritterliche Siegesheld;
wir schrien Viktori entgegen
und stürmten in das Feld.

Es donnerten der Franzosen ihr Stucken
wie Kieselsturmwetter daher;
indeme wir tun vorrucken,
steht mancher auf nicht mehr.

Ach großer Gott im Himmel,
Eugenius stürzt zur Erd;
es gab ein großes Getümmel,
es ist nun Fechtens wert.

Da sind wir vorgestürmet
als wie der Teufel wild drauf,
konnt uns kein Trutz nit mehr hindern
in unserm wütigen Lauf.

Nach Frankreich tun sie laufen,
ganz blutig und zerfetzt,
tun nit einmal verschnaufen:
Glück auf die Reis' anjetzt!
Frisch auf und nach Turin,
dahin steht unser Sinn!
Dahin, dahin,
dahin steht unser Sinn!

Soldatenlied vom Jahr 1706

* *

Der Dessauer Marsch

Der Sieg war errungen, Viktoria schoß
man flott aus Kartaunen, Kanonen;
der Dessauer spornte sein stattliches Roß,
besichtigt Kommunikationen.
Trotz Kontreskarpe, Ravelin, Batterie
bewährte sich wieder sein Feldherrngenie;
an Parallelen verschüttet hält er,
da kommen drei Senatores daher
mit zwölf Musikanten, erst langsam, dann Trott,
Waldhörner, Trompeten, Klarino, Fagott.

Gelüftet das violett-sammtne Barett,
so stehen die Herren vom Rate,
es sehen Hauptleute, Major und Kornett
die Ratsmusikantenparade.
„Prinz Durchlaucht," nimmt einer der Räte das Wort,
„wir kommen zu danken für Schutz und für Hort;
wir können nicht lohnen mit Silber und Gold,
die Musika aber blieb uns treu und hold;
ein Marsch, unvernommen, allhier komponiert,
der sei Euch zu Lohn und zu Dank dediziert."

Ein Marsch? — Mit dem Handschuh von Silber bordiert
greift eilig der Fürst nach den Noten,
er, der mit Kartaunen nur musiziert,
soll knacken melodische Schoten.
Von Taktstock und Linien nicht eine Spur,
er kannte Schlachtlinie und Ladestock nur;
ein Kreuz und ein B, Notenköpfe dabei,
die nicht einmal alle in Glied und Reih,
das ist, sozusagen, ihm doch unerhört,
doch, immer schlagfertig, Musik er begehrt.

Ein handniederschlagendes Zeichen, und kühn
losschmettern die Zwölfe der Bläser,
das packt und erregt wie das Schäumen und Glühn
champagnergefüllter Stutzgläser.
Der Dessauer murmelt zum Prinzen Eugen:
„Potz Wetter, Herr Bruder! ich muß Euch gestehn,
der Marsch ist nicht bitter, hört nur, wie es pafft,
da ist jede Note gemästet mit Kraft,
mitunter so douce und dann ein: Fahr hin!
als stäken zehntausend der Teufel darin."

„Noch einmal! da capo!" der Fürst kommandiert,
es müssen Heerpauken zur Stelle;
es rasseln die Trommeln, es wird musiziert,
als gält's zu erstürmen die Hölle.
Und kaum ist gesunken der ruhmvolle Tag,
so pfiffen die Deutschen die Töne schon nach.
Der Marsch ward lebendig, es wirkte sein Schlag
in der Schlacht noch bei Roßbach, bei Torgau und Prag;
er glühte, ein nie zu verlöschender Brand,
tonmarkig auf Zungen und Herzen im Land.

Theodor Drobisch

---

23. Der Nordische Krieg

Karl XII. und der pommersche Bauer Müsebaek

In seinem Zelt vor Bender sitzt Karl der Zwölfte still,
kein Schach ihn mehr zerstreuen, kein Buch ermuntern will;
von aller Welt verlassen, versagt in seiner Not
der Türk dem trotzgen König gemach schon Fleisch und Brot.
Vergebens mahnet Düring: „Gib deinen Feinden nach!"
vergebens Rosen: „Fliehe, o Held, dein Ungemach!

Was sitzest du und sinnest, wie ein vergrämter Aar
im Horst von Folgesonde und trotzest der Gefahr?
Mach auf die edlen Schwingen und aus dem Sonnenbrand
zieh heim ins kühlumwogte, geliebte Vaterland;
da sammle wieder eilig die alte Kraft zu Hauf
und gehe, wie das Nordlicht, in blutgen Striemen auf!"
Doch trotzig spricht der König: „Schweigt, ihr erlebt es nie,
daß ich vor Türkenhunden wie eine Memme flieh;
wohl sehnt sich Nordlands Wogen mein Herz, wie eures, zu,
doch sterb ich, eh ich weiche und Achmeds Willen tu!"
Da naht der Kanzler Müller: „O Herr, dein Häuflein schreit
gedrückt von bitterm Hunger, womit erhalt ich's heut?"
„Schießt die Araberrosse des Sultans Achmed tot,
da habt ihr Fleisch, und hier ist mein eignes letztes Brot!"

Der Kanzler geht mit Tränen. Bald krachet Schuß auf Schuß,
der König hebt das Auge voll Sorge und Verdruß,
denn sieh, man führet schonend sein Leibroß ihm zurück,
drum greift er zur Pistole im nächsten Augenblick, —
„Halt, halt!" und setzet grausam den Lauf ihm hinters Ohr,
nie brachte je Arabien ein schönres Tier hervor.
„Ach schießet nicht!" ruft Rosen, ruft Düring, doch er schoß,
und ächzend stürzt zusammen ihm sein erlauchtes Roß.
„Glaubt ihr, ich solle hungern?" fragt bitter lächelnd er,
derweilen alles schreiet: Was macht Ihr, gnädger Herr?
Doch, gleich als ahnt ihm düster schon jetzt sein gleich Geschick,
hebt von dem Roß er lange nicht den bewegten Blick,
setzt bald sich drauf, wie wenn es ihn unsichtbar ergreift,
indes das Blut des Tieres ihm in die Stulpen läuft,
und wühlet mit den Spornen im Sande hin und her
und blicket nicht vom Boden und seufzet oft und schwer.

Da kommt auf hagerm Klepper ein Bauer hergetrabt,
im blauen, wollnen Wamse, zerfetzt und abgeschabt,
mit rundem Hut und Troddeln um sein gestiefelt Bein.
„Glück zu!" ruft Rosen, „Freunde, das muß ein Pommer sein!"
„Wo find ich hier den König?" der alte Bauer spricht,
und sitzet ab und wischet den Schweiß sich vom Gesicht.
„Da sitzt er auf dem Rosse, geh mutig nur hinan!"
„Gott Grüß Euch, edler König! Ihr seid wohl schlecht daran?"

Der König hebt das Auge: „Wer bist du, und von wo?"
„O Herr, ich bin ein Bauer vom Dorfe Konerow
bei Wolgast, Eurer Stadt im fernen Pommerland,
und heiße Müsebaek und bin an Euch gesandt!"
„Und wer hat dich gesendet?" darauf der König spricht.
„Das will ich Euch wohl sagen, jedoch verübelt's nicht:

Wir wohnen dort zusammen drei Bauern an der Zahl
und hörten oft mit Schmerzen, Ihr trüget Hungerqual,
drum brachten wir zusammen, was unsre Armut litt,
und ich stieg selbst zu Pferde und tat den sauern Ritt;
doch Gott hat mich geschützet, die Reis' ist mir nicht leid,
wollt Ihr nur nicht verschmähen, was Euch ein Bauer beut!"
Und spricht's und löst die Troddeln von seinen Stiefeln los
und holt aus jedem Schafte zwei Düten schwer und groß,
gefüllt mit rotem Golde, und senkt sich auf sein Knie
und spricht: „Nun gnädger König, da sind sie, nehmet sie!"

Wie das der König höret, da springet er empor,
und zwischen seinen Wimpern bricht eine Träne vor:
„O Freunde, seht, mein Adel gedenket mein nicht mehr,
doch einen armen Bauern führt seine Liebe her! —
Und ob dich Gott geschlagen schon selbst zum Edelmann,
nimm auch von deinem König den Ritterschlag noch an,
knie hin, daß ich dich ehre, so wie du mich geehrt!"
Und spricht's, und aus der Scheide reißt er sein Königsschwert.

Jedoch der Baur versetzet: „Herr König, haltet an,
was tät ich armer Bauer wohl mit dem Edelmann?
Hab schon genug zu sorgen von Morgen bis zur Nacht
und habe nichts erworben, als was ich Euch gebracht.
Drum bitt ich, lieber König, daß Ihr mich nicht beschämt,
ich bin ja schon zufrieden, wenn Ihr mein Scherflein nehmt;
als Baur bin ich geboren, und wenn es Gott gefällt,
so geh ich auch als Bauer einst wieder aus der Welt!"

Der König senkt den Degen und sieht ihn düster an:
„Ich nehme keinen Groschen, den ich nicht lohnen kann." —
Der Alte steht und sinnet: „So laßt uns Bauern die Pacht,
die wir von unsern Höfen bis dahin aufgebracht!" —
Der König winkt, der Kanzler entwirft das Instrument,
der König nimmt es hastig: sein Adlerauge brennt,
drei Haare reißt der Edle aus seinem Bart und legt
sie auf das Wachs, das rote, und rufet tief bewegt:
„Verflucht, wer dieses Siegel, wer dies Versprechen löst!"
Indem er mit der Rechten das Petschaft niederstößt
und mit der Linken drohend an seinen Degen schlägt,
daß ihm die Hüfte klirret und sich der Tisch bewegt:
„So lange noch ein Sprößling von diesen Bauern blüht,
so lang auf Konrows Hufen der Pflug noch Furchen zieht,
so lange noch in Pommern ein edler Fürst regiert,
den Greif in seinem Wappen und Gott im Herzen führt:
sollt ihr auf euren Höfen auch sitzen frank und frei
und späten Zeiten künden den Lohn der Bauerntreu!"

Wilhelm Meinhold

* *

Der Fall von Stralsund

Wenn ihr Herrn Friedrich Wilhelms denkt, denkt ihr auch seiner Riesen,
und lächelt wohl; ich melde drum ein Heldenstück von diesen.
Sie sind nicht zur Parade nur, nicht nur zum Prunk und Frieden,
denn als die Feste Stralsund fiel, da haben sie's entschieden.
Die Preußen lagen vor der Stadt mit kampferglühten Herzen.
Doch drinnen ist der zwölfte Karl, mit dem fürwahr kein Scherzen.
Der Wall ist mit Geschütz gefüllt, und Wasser rings und Gräben;
es kostet', wagten sie den Sturm, viel tausend Heldenleben.
Da tritt der Oberst Köppen hin zum König: „Herr, ich wüßte —
ich kenne, wenn ich reden darf, die Wasser an der Küste.
Kein Wasser, darin schwimmend ich mich nicht getummelt habe,
kein Wasser, dessen Tief' ich nicht gemessen hätt als Knabe.
Und wo die See die Festung schließt, da will ich durchmarschieren!" —
Da sprach der König lachend so: „Ein solches auszuführen,
da braucht's der Regimenter wohl von ausgewachsnen Riesen!"
„Potsdamer Garde, Majestät, und bald wär es bewiesen!"
Da freute sich des Königs Herz. Er sprach: „Wenn ich's gewähre,
bringst du die Regimenter mir auch heil aus der Affäre?
Das merke dir, und daß das Ding nicht übel darf verlaufen!
Beileibe darf kein Flügelmann im Wasser mir ersaufen!"
Der König kannte seinen Mann. Zum Sturm gehn die Kolonnen,
rundum ertönet das Geschütz, doch anders ist's gesponnen.
Kartaunen schmettern um den Wall, der Schwede steht zur Wehre;
indessen schleicht um Mitternacht der Köppen sich zum Meere.
In finsterer Novembernacht — die Regenstürme bliesen —
da schritt der tapfre Köppen nun voran der Schar der Riesen.
Sie schritten in das Wasser ein, wo sie der Führer führte,
das da an Fuß und Bein und Leib ein jeder Mann wohl spürte.
Und tiefer, tiefer ging's hinein mit festgeschlossnem Schritte,
dem Flügelmann bis an den Leib, dem Hintermann zur Mitte;
zum warmen Herzen drang es nicht, im Arm sind die Gewehre. —
Es dünkt der Feind sich sicher hier: was drohte wohl vom Meere!
Sie traten auf das Trockne schon, der Wall ist schon erstiegen,
da schrecken nun die Schweden auf am Feuer, da sie liegen.
Die Riesen schienen doppelt groß, vom Feuerschein entglommen;
die Schweden fliehen, kühnen Streichs war Stralsund da genommen.
Die Schweden flohen weiter noch und über Meer noch lieber:
da schreiten doch die Hünen wohl so leichtlich nicht hinüber!
In Stralsund aber sangen da die Buben vor den Türen:
„Des Preußen große Garde kann auch durch die See marschieren!"

Otto Friedrich Gruppe

24. Der Türkenkrieg

Prinz Eugen, der edle Ritter

Zelte, Posten, Werda=Rufer!
Lustge Nacht am Donau=Ufer!
Pferde stehn im Kreis umher
angebunden an den Pflöcken;
an den engen Sattelböcken
hangen Karabiner schwer.

Um das Feuer auf der Erde,
vor den Hufen seiner Pferde
liegt das östreichsche Pikett.
Auf dem Mantel liegt ein jeder,
von den Tschakos weht die Feder,
Leutnant würfelt und Kornett.

Neben seinem müden Schecken
ruht auf einer wollnen Decken
der Trompeter ganz allein:
„Laßt die Knöchel, laßt die Karten!
Kaiserliche Feldstandarten
wird ein Reiterlied erfreun!

Vor acht Tagen die Affäre
hab ich, zu Nutz dem ganzen Heere
in gehörgen Reim gebracht;
selber auch gesetzt die Noten;
drum, ihr Weißen und ihr Roten!
merket auf und gebet acht!“

Und er singt die neue Weise
einmal, zweimal, dreimal leise
denen Reitersleuten vor;
und wie er zum letzten Male
endet, bricht mit einem Male
los der volle kräftge Chor:

„Prinz Eugen, der edle Ritter!“
Hei, das klang wie Ungewitter
weit ins Türkenlager hin.
Der Trompeter tät den Schnurrbart streichen
und sich auf die Seite schleichen
zu der Marketenderin.

Ferdinand Freiligrath

*

Prinz Eugen, der edle Ritter,
wollt dem Kaiser wiedrum kriegen
Stadt und Festung Belgerad.
Er ließ schlagen einen Brucken,
daß man kunnt hinüberrucken
mit d'r Armee wohl für die Stadt.

Als der Brucken nun war geschlagen,
daß man kunnt mit Stuck und Wagen
frei passiern den Donaufluß:
bei Semlin schlug man das Lager,
alle Türken zu verjagen,
ihn'n zum Spott und zum Verdruß.

Am einundzwanzigsten August soeben
kam ein Spion bei Sturm und Regen,
schwur's dem Prinzen und zeigt's ihm an,
daß die Türken futragieren,
so viel als man kunnt verspüren,
an die dreimalhunderttausend Mann.

Als Prinz Eugenius dies vernommen,
ließ er gleich zusammenkommen
seine General' und Feldmarschall;
er tät sie recht instrugieren,
wie man sollt die Truppen führen
und den Feind recht greifen an.

Bei der Parole tät er befehlen,
daß man sollt die zwölfe zählen
bei der Uhr um Mitternacht;
da sollt alls zu Pferd aufsitzen,
mit dem Feinde zu scharmützen,
was zum Streit nur hätte Kraft.

Alles saß auch gleich zu Pferde,
jeder griff nach seinem Schwerte,
ganz still ruckt man aus der Schanz;
die Musk'tier wie auch die Reiter
täten alle tapfer streiten;
's war fürwahr ein schöner Tanz.

„Ihr Konstabler auf der Schanzen,
spielet auf zu diesem Tanzen
mit Kartaunen groß und klein,
mit den großen, mit den kleinen
auf die Türken, auf die Heiden,
daß sie laufen all davon!“

Prinz Eugenius wohl auf der Rechten
tät als wie ein Löwe fechten
als General und Feldmarschall.
Prinz Ludewig ritt auf und nieder:
„Halt't euch brav, ihr deutschen Brüder,
greift den Feind nur herzhaft an!"

Prinz Ludewig, der mußt aufgeben
seinen Geist und junges Leben,
ward getroffen von dem Blei.
Prinz Eugen war sehr betrübet,
weil er ihn so sehr geliebet;
ließ ihn bring'n nach Peterwardein.

Volkslied, der Sage nach von einem brandenburgischen Krieger gedichtet

*

Die Tabakspfeife

„Gott grüß Euch, Alter! schmeckt das Pfeifchen?
Weist her! — ein Blumentopf
von rotem Ton, mit goldnem Reifchen! —
Was wollt Ihr für den Kopf?"

O Herr, den Kopf kann ich nicht lassen!
Er kommt vom bravsten Mann,
der ihn, Gott weiß es, einem Bassen
bei Belgrad abgewann.

Da, Herr, da gab es rechte Beute!
es lebe Prinz Eugen!
wie Grummet sah man unsre Leute
der Türken Glieder mähn. —

„Ein andermal von Euren Taten!
Hier, Alter, seid kein Tropf,
nehmt diesen doppelten Dukaten
für Euren Pfeifenkopf."

Ich bin ein armer Kerl und lebe
von meinem Gnadensold;
doch, Herr, den Pfeifenkopf, den gebe
ich nicht um alles Gold.

Hört nur: Einst jagten wir Husaren
den Feind nach Herzenslust,
da schoß ein Hund von Janitscharen
den Hauptmann in die Brust.

Ich heb ihn flugs auf meinen Schimmel
— er hätt es auch getan —
und trag ihn sanft aus dem Getümmel
zu einem Edelmann.

Ich pflegte sein. Vor seinem Ende
reicht er mir all sein Geld
und diesen Kopf, drückt mir die Hände
und blieb im Tod noch Held.

Das Geld mußt du dem Wirte schenken,
der dreimal Plündrung litt,
so dacht ich; und zum Angedenken
nahm ich die Pfeife mit.

Ich trug auf allen meinen Zügen
sie wie ein Heiligtum,
wir mochten weichen oder siegen,
im Stiefel mit herum.

Vor Prag verlor ich auf der Streife
das Bein durch einen Schuß;
da griff ich erst nach meiner Pfeife
und dann nach meinem Fuß.

„Ihr rührt mich, Freund, bis zu den Zähren.
O sagt, wie hieß der Mann,
damit auch mein Herz ihn verehren
und ihn beneiden kann!"

Man hieß ihn nur den tapfern Walter:
dort lag sein Gut am Rhein . . .
„Das war mein Ahne, lieber Alter,
und jenes Gut ist mein.

Kommt Freund, Ihr sollt bei mir nun leben!
Vergesset Eure Not;
kommt, trinkt mit mir von Walters Reben
und eßt von Walters Brot!"

Nun, top! Ihr seid sein wahrer Erbe!
Ich ziehe morgen ein,
und Euer Dank soll, wenn ich sterbe,
die Türkenpfeife sein.

Gottlieb Konrad Pfeffel

25. Die ersten Könige von Preußen

Friedrich I.

Wie doch der neue König prunkt,
als wär er schier der Kaiser!
Mit Maß, Herr König! Ei mich dunkt,
fein sparen wäre weiser!

Den Vater stellt er auf zu Roß
in Erz dort auf der Brücke,
der schaut so stolz nach seinem Schloß —
kost't aber Golds viel Stücke!

Ein Zeughaus baut er auch fürwahr,
daran in Stein viel Waffen:
Was soll das für die kleine Schar?
s' ist, traun, ein eitel Schaffen!

Und gar wie für ein Kaisertum
will er ein Schloß erbauen!
Verschwenden ist kein großer Ruhm,
laßt, wo das endet, schauen!

Er sollte doch wohl in Berlin
ein wenig häuslich wohnen,
der Deutsche Kaiser kann zu Wien
in solcher Pracht nicht thronen!

Der König hört es wohl und spricht:
„Nicht mir, für die da kommen
— ich hatte so ein Traumgesicht —
hab ich das Maß genommen."

Otto Friedrich Gruppe

* *

Johann Sebastian Bach

Der Kurfürst* rückt den Stuhl, zu Ende geht das Mahl,
und Serenissimus verläßt den Gartensaal,
im kühlen Park sich zu ergehen.
Orangen lauschen rings an Taxuswänden vor,
und das Parterre prangt in seltnem Zwiebelflor,
von Statuen schimmern die Alleen;
um die Sirene buhlt im Mondenlicht der Born,
den ein Triton verspritzt aus krummem Muschelhorn.

Der Hof lustwandelt rings im laub'gen Schattenzelt
und harrt auf das Turnier, das heut der Kurfürst hält;
denn heut: „O ciel! impertinence!
ein deutscher Musikus stellt sich zum Waffengang
dem Meister aus Paris, dem Jean Louis Marchand;
Apoll und Satyr! Welche Chance!
Ein Wettspiel, wie's in Rom man weiland sehen mocht,
da Scherzes halb ein Zwerg mit einem Riesen focht.
Pardonnez, Saint Thomas, du zweifeltest am Christ,
und unsern Zweifel regt doch nur dein Organist,
dein Tropf, dein Bach, dein Meister Bakel!
Arion, en chantant ses airs, marcha sur l'eau,
et Marchand marchera sur ce petit Ruisseau;
charmand Marchand! charmant miracle!"
So scherzt Graf Schöppenstedt. Man preist sein Silbenspiel,
man applaudiert, man lacht sogar im Schnörkelstil.

---

* von Sachsen (1717).

Dicht an den Garten tritt die Schloßkapelle vor,
und sanfter Orgelton entströmt dem offnen Tor
wie Lerchenlied im Morgengrauen:
noch grüßt ihr Sang allein die schlafende Natur;
doch mählich regt es sich auf taubenetzter Flur,
und Antwort tönen rings die Auen.
Nun stimmt das volle Werk in Jubelmelodein
wie der erwachte Wald mit tausend Liedern ein.

Das wächst und schwillt und blüht wie freudge Frühlingsmacht,
das flutet und das wogt in lichter Zauberpracht,
als stürmten Geister an im Fluge,
als jagt auf wolk'gem Roß daher die Windesbraut,
als schlüg ein Meer empor, und nun mit Donnerlaut
beginnt der Riesenschritt der Fuge;
Akkord drängt an Akkord in stolzen Harmonien,
wie Heere, die hinaus ins Schlachtgetümmel ziehn.

Schon fassen sie sich an im ungestümen Zorn,
die helle Pfeife gellt, dazwischen schreit das Horn,
dann fliehn sich die verschlungnen Massen;
doch reißt es sie zurück voll zum Zusammenklang;
und horch! allmählich löst in flutendem Gesang
sich zum Choral ihr wildes Hassen:
„Nun danket alle Gott mit Herz und Hand und Mund,
ihn loben Tag und Nacht, die Himmel tun ihn kund!“

Und atemlos, gebeugt vor nie geahnter Macht,
steht lauschend rings der Hof; man hört den Hauch der Nacht
hinwandeln durch die alten Rüstern.
Da spricht der Fürst: „Marchand, begehrt des Kampfs Er noch?
Marchand, Monsieur Marchand; wo blieb Er? Sucht ihn doch!“
Und durch die Reihen läuft ein Flüstern:
„Durchlaucht verzeih, daß längst Marchand davon sich stahl
und auf französisch sich per Extrapost empfahl.“ —

Die Uhr schlug Mitternacht, verlassen liegt der Park,
doch deutsches Wetter peitscht die Bäume bis aufs Mark,
das Zwiebelbeet im Hagel zittert;
da rasselt's, kracht und stürzt, weh! der Orangentopf,
den zopfigen Triton zerschmettert er den Kopf,
die Rokoko-Sirene splittert,
und jauchzend fegt der Sturm um den geborstnen Rumpf
und preist in mächtgem Lied des deutschen Geists Triumph.

Artur Fitger

* *

Friedrich der Große

Es rief dem Könige von Preußen das Schicksal ernst und tröstend zu:
Es wird kein Sohn nach dir sich heißen, doch dein Jahrhundert heißt wie du!

August Freiherr v. Maltitz

*

Huldigung der schlesischen Stände vor Friedrich II. in Breslau 1741

Zu Breslau waren im Rathaus-Saal
die schlesischen Herren versammelt zumal,
nach langem Zögern, nach langem Streit
König Friedrich zu schwören den Huldigungseid.
Doch wie nun der erste zu schwören begehrt,
da siehe, da fehlte das Reichesschwert.
Und ein Flüstern und Fragen und Raunen begann:
„Worauf sollen wir schwören, was fangen wir an?"
König Friedrich selber, der Kriegsgott der Schlacht,
hat schweigend geschaut und heimlich gelacht,
als er sah der gepuderten Häupter Gewirr
und vernahm der verlegenen Stimmen Geschwirr.
Doch als er nicht Rat und nicht Ende ersah,
aus der Scheide riß er den Degen da:
„Was Reiches-Apfel und Reiches-Schwert!
Der Degen von Mollwitz ist gleich viel wert.
Nimm hin meinen Degen, du tapfrer Schwerin,
ihr schlesischen Herren, schwört mir auf ihn."
Da drängten sie Alle, so viele im Saal,
heran sich und legten die Hand auf den Stahl
und die Wölbung erscholl, als mit dröhnendem Eid
dem Preußen-König sich Schlesien geweiht. —
Und siehe, — ein wunderbar seltsam Gesicht:
die stählerne Klinge ward flammendes Licht.
Der Königsdegen zu wachsen begann,
daß kein Einzger mehr seine Klinge umspann,
und es ward eine Stimme von droben gehört:
„Seht hier des einstigen Reiches Schwert."

Ernst v. Wildenbruch

---

26. Die Schlesischen Kriege

Gebet des alten Dessauers vor der Schlacht von Kesselsdorf

Du lieber Herrgott weißt fürwahr,
wie selten ich Dich molestiere,
drum hilf mir heut in der Gefahr,
daß nicht der Feind dort triumphiere.

Doch willst Du nicht, so steh auch nicht
zu jenem Schuft dort in der Schanze,
dann werd allein mit diesem Wicht
ich fertig schon. — Vorwärts zum Tanze!

August Moras

*

Der alte Dessauer

Ich will ein Lied euch singen!
Mein Held ist eigner Art:
ein Zopf vor allen Dingen,
Dreimaster, Knebelbart,
blitzblank der Rock vom Bürsten
und jeder Knopf wie Gold, —
ihr merkt, es gilt dem Fürsten,
dem alten Leopold.

All Wissenschaft und Dichtung
sein Lebtag er vermied,
und sprach er je von „Richtung",
meint' er: in Reih und Glied;
statt Opern aller Arten
hatt er nur einen Marsch,
und selbst mit Schriftgelahrten
verfuhr er etwas barsch.

Nicht mocht er Phrasen türmen
von Fortschritt, glatt und schön,
er wußte nur zu stürmen
die Kesselsdorfer Höhn;
er hielt nicht viel vom Zweifel
und wen'ger noch vom Spott,
er war ein dummer Teufel
und glaubte noch an Gott.

Ja, ja, er war im Leben
beschränkt, wie man's so heißt,
und soll ich Antwort geben,
warum mein Lied ihn preist?
Nun denn, weil nie mit Worten
er seine Feinde fraß,
und weil ihm rechter Orten
so Herz wie Galle saß.

Wir haben viel von Nöten,
trotz allem guten Rat,
und sollten schier erröten
vor solchem Mann der Tat.
Verschnittnes Haar im Schopfe
macht nicht allein den Mann, —
ich halt es mit dem Zopfe,
wenn solche Männer dran.

Theodor Fontane

*

Der Hohenfriedeberger

Die Instrumente her! Daß ihr euch sputet,
wenn einst der Tod macht in mein Buch den Klecks,
den großen Klecks, der alles überflutet.
Den Schlachtentrumpfer blast, und nicht perplex!
Den Hohenfriedeberger trommelt, tutet,
mit seinen Pauken sei mein Leben ex!
Und komm ich oben an so unvermutet,
aufbrüll ich: Vivat Fridericus Rex!

Detlev v. Liliencron

* *

Friedericus Rex

Friedericus Rex, unser König und Herr,
der rief seine Soldaten allesamt ins Gewehr,
zweihundert Bataillons und an die tausend Schwadronen,
und jeder Grenadier kriegt sechzig Patronen.

„Ihr verfluchten Kerls," sprach Seine Majestät,
„daß jeder in der Bataille seinen Mann mir steht.
Sie gönnen mir nicht Schlesien und die Grafschaft Glatz
und die hundert Millionen in meinem Schatz.

Die Kaiſ'rin hat ſich mit den Franzoſen alliiert
und das Römiſche Reich gegen mich revoltiert,
die Ruſſen ſeindt gefallen in Preußen ein;
und laſſ't uns zeigen, daß wir brave Landskinder ſein!
Meine Generale Schwerin und Feldmarſchall von Keith
und der Generalmajor von Zieten ſind allemal bereit.
Kotz Mohren, Blitz und Kreuz-Element,
wer den Fritz und ſeine Soldaten noch nicht kennt." —

„Nun adjö, Lowiſe, wiſch ab das Geſicht,
eine jede Kugel, die trifft ja nicht,
denn träf jede Kugel apart ihren Mann,
wo kriegten die Könige ihre Soldaten dann!
Die Musketenkugel macht ein kleines Loch,
die Kanonenkugel ein weit größres noch;
die Kugeln ſind alle von Eiſen und Blei,
und manche Kugel geht manchem vorbei.

Unſre Artillrie hat ein vortrefflich Kaliber,
und von den Preußen geht keiner zum Feinde nicht über;
die Schweden, die haben verflucht ſchlechtes Geld,
wer weiß, ob der Öſtreicher beſſeres hält.

Mit Pomade bezahlt den Franzoſen ſein König,
wir kriegen's alle Woche bei Heller und Pfennig.
Kotz Mohren, Blitz und Kreuz-Element,
wer kriegt ſo promp wie der Preuße ſein Traktament!

Friedericus mein König, den der Lorbeerkranz ziert,
ach hättſt du nur öfters zu plündern permittiert,
Friedericus Rex, mein König und Held,
wir ſchlügen den Teufel für dich aus der Welt."

Willibald Alexis

*

Altpreußiſches Soldatenlied

Wer als Krieger will beſtehen
in des großen Friedrich Heer,
muß dem Tod ins Auge ſehen
ohne Wanken und Beſchwer;
denn da heißt's: „Sieg oder Tod!
Kerles, drauf, Schockſchwerenot!"

Tut uns Friedrich kommandieren,
fürchten wir den Teufel nicht —
doch der muß das Spiel verlieren,
das iſt unſere Zuverſicht.
Friedericus iſt ein Held,
allzeit ſiegreich in dem Feld.

* *

Die Prager Schlacht

Als die Preußen marſchierten vor Prag
gleich nach der Lowoſitzer Schlacht,
auf dem weißen Berg das Lager ward geſchlagen,
dahin man konnt mit Roß und Wagen.
Kanonen wurden aufgeführt,
Schwerin der hat uns kommandiert.

Ein'n Trompeter schickten sie hinein:
Ob sie Prag wollten geben ein?
oder ob sie's wollten lassen beschießen?
„Ihr Bürger, laßt's euch nicht verdrießen!
Wir wollen's gewinnen mit dem Schwert,
es ist ja viel Millionen wert.“

Der Trompeter hat die Order gebracht,
er hat's dem König selber gesagt:
„Großer König Friedrich auf Erden,
dein Ruhm wird dir erfüllet werden!
Sie wollen das Prag nicht anders geben ein,
es soll und muß beschossen sein!“

Darauf rückte Prinz Heinrich heran,
wohl mit vierzigtausend Mann;
als das Schwerin nun hat vernommen,
daß der Sukkurs war angekommen,
da schossen sie fein brav darein,
Batallie muß gewonnen sein!

Die Bürger schrien: „Daß Gott erbarm!
Wie macht uns doch der Fritz so warm!
Wir wollen ihm das Prag gern eingeben,
verschon er uns doch nur das Leben!“
Der Kommandant der ging darauf nicht ein:
Es soll und muß geschossen sein!

Darauf ward ein Ausfall gemacht,
Schwerin führt' an die Schlacht.
Potz Donner, Hagel, Feuer und Flammen,
so schossen sie die Festung zusammen!
Bei einer so großen Angst und Not
Schwerin der ward geschossen tot.

Da fing der König wohl an:
„Ach, ach, was hat der Feind getan!
Mein halbe Armee wollt ich drum geben,
wenn mein Schwerin noch wär am Leben,
war mir ein tapfrer Kriegesheld,
stund allezeit bereit im Feld.“

Ei wer hat denn das Liedlein erdacht?
Zwei Husaren, die haben es gemacht.
Bei Lowositz sind sie gewesen,
die Zeitung haben sie gelesen.
Triumph, Triumph, Viktoria!
Es lebe der große Friedrich allda!

Volkslieder

*

Schwerin

Nun aber soll erschallen
dir Preis und Ruhm, Schwerin,
der du vor Prag gefallen
beim Sturme der Battrien;
es lebt in eins verschlungen
„Schwerin“ und „Schlacht bei Prag“,
drum sei dein Lob gesungen
durch deinen Ehrentag. —

Des sechsten Maies Morgen
schwebt über Berg und Au,
der Feind ist wohlgeborgen
durch Gräben und Verhau;
es halten seine Flügel
die Höhen rings besetzt,
ein feuerspei'nder Hügel
ist jede Kuppe jetzt.

Hier wird die Schlacht geschlagen!
Steil ist die Bergesbahn,
doch siegen und nicht wagen,
das heißt nur halb getan;
die Grenadiere stürmen,
Kartätschen prasseln drauf,
und vor den Hügeln türmen
sich Leichenhügel auf.

Am Boden liegt vernichtet
Schwerins Leibbataillon;
ein Eichwald, tief gelichtet,
so steht ein zweites schon;
getroffen sinkt darnieder
Genral von Winterfeld,
und die zerschossnen Glieder
nichts mehr im Feuer hält,

Sie fliehn. Die alte Erde
bebt selbst, als ob ihr's graut,
da steigt Schwerin vom Pferde:
„Mir nach!“ so ruft er laut.
Er faßt die alte Fahne,
noch nie zur Flucht gewandt,
daß er den Sieg erbahne
mit seiner Greisenhand. —

Die Hügel sind erstiegen,
die Kaiserlichen fliehn,
doch trauervolles Siegen:
im Sterben liegt — Schwerin;
vier Kugeln, erzgegossen,
sie haben ihn zerfetzt,
die Fahne, die zerschossen,
sein Bahrtuch ist sie jetzt.

Die Truppen ziehn vorüber
mit dumpfem Trommelschlag,
solch Tag des Glücks ist trüber
als mancher Unglückstag;
wie Wetterwolkenschwere
sieht man's am Himmel ziehn,
sie ziehen vorauf dem Heere,
sich lagernd über — Kolin.

Theodor Fontane

*

Wer weiß wo

Auf Blut und Leichen, Schutt und Qualm,
auf roßzerstampften Sommerhalm
die Sonne schien.
Es sank die Nacht. Die Schlacht ist aus,
und mancher kehrte nicht nach Haus
einst von Kolin.

Ein Junker auch, ein Knabe noch,
der heut das erste Pulver roch,
er mußte dahin.
Wie hoch er auch die Fahne schwang,
der Tod in seinen Arm ihn zwang,
er mußte dahin.

Ihm nahe lag ein frommes Buch,
das stets der Junker bei sich trug
am Degenknauf.
Ein Grenadier von Bevern fand
den kleinen erdbeschmutzten Band
und hob ihn auf.

Und brachte heim mit schnellem Fuß
dem Vater diesen letzten Gruß,
der klang nicht froh.
Dann schrieb hinein die Zitterhand:
„Kolin. Mein Sohn verscharrt im Sand.
Wer weiß wo."

Und der gesungen dieses Lied,
und der es liest, im Leben zieht
noch frisch und froh.
Doch einst bin ich, und bist auch du,
verscharrt im Sand, zur ewigen Ruh,
wer weiß wo.

Detlev Freiherr v. Liliencron

* *

General Seydlitz bei Roßbach

Bei Roßbach glaubte Prinz Soubise
den Rückzug zu verlegen,
da nahm der König eine Prise
und zog ihm stracks entgegen.
Der Seydlitz ritt geschwind voraus
mit dreißig acht Schwadronen,
vom Janushügel zu dem Strauß
schon krachten die Kanonen.
Doch Seydlitz kennt den Rummel,
noch raucht er aus dem Stummel
Tobak, Tobak, Tobak.

Bei Reichardtswerben hinterm Kamm,
da ordnet er die Scharen,
im Sattel sitzen stumm und stramm
Kürisser und Husaren.
Der Säbel in der Scheide steckt,
und die Trompeten schweigen,
damit der Feind uns nicht entdeckt,
bevor beginnt der Reigen.
Denn Seydlitz kennt den Rummel,
noch raucht er aus dem Stummel
Tobak, Tobak, Tobak.

Der Herzog Broglio trabt daher
mit fünfzig zwei Geschwadern.
Vom Siege über Preußens Heer
die Schranzen schon salbadern.
Da fliegt der Stummel in die Luft:
Nun holt mir meine Pfeife,

wer hinten bleibt, der ist ein Schuft,
soll baumeln in der Schleife!
Der Seydlitz kennt den Rummel,
die lassen nicht den Stummel,
links geschwenkt, grad aus, Attack!

Wie Wetter fahren sie hinein
und reiten alles nieder.
Pardon, Pardon! die Musjö schrein,
zerschmettert sind die Glieder.
Der König warf die Infantrie
dieweil ins Moor hinunter,
im tiefen Schlamm bis an die Knie
blieb stecken der ganze Plunder.
Der Seydlitz kennt den Rummel,
raucht wieder aus dem Stummel
Tobak, Tobak, Tobak.

Heinrich v. Reder

* *

Der Choral von Leuthen

Gesiegt hat Friedrichs kleine Schar. Rasch über Berg und Tal
von dannen zog das Kaiserheer im Abendsonnenstrahl;
die Preußen stehn auf Leuthens Feld, das heiß noch von der Schlacht;
des Tages Schreckenswerke rings umschleiert mild die Nacht.

Doch dunkel ist's hier unten nur, am Himmel Licht an Licht,
die goldnen Sterne ziehn herauf wie Sand am Meer so dicht;
sie strahlen so besonders heut, so festlich hehr ihr Lauf,
es ist, als wollten sagen sie: Ihr Sieger, blicket auf!

Und nicht umsonst. Der Preuße fühlt's: es war ein großer Tag.
Drum still im ganzen Lager ist's, nicht Jubel noch Gelag;
so still, so ernst die Krieger all, kein Lachen und kein Spott —
auf einmal tönt es durch die Nacht: „Nun danket alle Gott!"

Der Alte, dem's mit Macht entquoll, singt's fort, doch nicht allein,
Kamraden um ihn her im Kreis gleich stimmen sie mit ein;
die Nachbarn treten zu, es wächst lawinengleich der Chor,
und voller, immer voller steigt der Lobgesang empor.

Aus allen Zelten strömt's, es reiht sich singend Schar an Schar,
jetzt fallen auch die Jäger ein, und jetzt auch der Husar,
auch Musika will feiern nicht, zu reiner Harmonie
lenkt Horn, Hobo und Klarinett die heilge Melodie.

Und stärker noch und lauter noch, es schwillt der Strom zum Meer,
am Ende wie aus einem Mund singt rings das ganze Heer;
im Echo, donnernd, widerhallt's das aufgeweckte Tal,
wie hundert Orgeln braust hinan zum Himmel der Choral.

Hermann Besser

*

Der Husar

Ein preußischer Husar
fiel in Franzosenhände.
Als ihn Prinz Clermont sah,
fragt' er ihn gleich behende:
„Sag an, mein guter Freund,
wie stark des Königs Macht?" —
„Wie Stahl und Eisen!" sprach
der Preuße mit Bedacht.

„Ei, du verstehst mich nicht,“
versetzt' Prinz Clermont wieder,
„ich meine nur die Zahl,
die Menge deiner Brüder.“
Drauf stutzte der Husar
und sah wohl in die Höh
und sprach: „So viel ich Stern
am blauen Himmel seh.“

Der Prinz erschrak drauf sehr,
als dies der Preuße sagte,
und darauf noch zuletzt
mit diesen Worten fragte:
„Hat denn dein König mehr
dergleichen Leut wie du?“
„Ja freilich,“ sprach der Preuß,
„viel bessere noch dazu.

Ich bin der schlechteste
von seinen Leuten allen;
sonst wär ich wahrlich nicht
in deine Hand gefallen!“

Drauf reichte ihm der Prinz
wohl einen Taler blank,
der Preuße nahm ihn an
und ging drauf seinen Gang.

Er sah von ungefähr
die Schildwach vor dem Lager,
die war im Angesicht
wohl wie ein Windhund mager;
er gab ihm allsogleich
den einen Taler hin
und sprach: „Mein guter Freund,
so wahr ich Preuße bin:

hier geb ich dir das Geld
von deinem Prinzen wieder,
du brauchst es nötiger
als ich und meine Brüder,
denn unser Friederich
versorgt uns alle gut;
drum lassen wir für ihn
den letzten Tropfen Blut.“

Friedrich Freiherr de la Motte Fouqué

*

Der Schmied von Solingen

Zu Solingen sprach ein Schmied
bei jedem Bajonette,
das seinem Fleiß geriet:
„Ach, daß der Fritz es hätte!“

Wenn er die Zeitung las
von seinem Lieblingshelden,
da schien ihm schlecht der Spaß,
nicht lauter Sieg zu melden.

Einst aber hatt es sich
viel anders zugetragen:
Da hieß es, Friederich
sei bei Kolin geschlagen.

Der Schmied betroffen rief:
„Hier muß geholfen werden,
sonst geht die Sache schief!“
und riß den Schurz zur Erden.

Ihm waren Weib und Kind
wohl auch ans Herz gewachsen;
doch lief er hin geschwind
zu Friedrichs Heer in Sachsen.

Und eh man sich's versah,
begann die Schlacht zu tosen:
mit Seydlitz schlug er da
bei Roßbach die Franzosen.

Das deucht' ihn nicht genug,
viel schlimmre Feinde dräuten,
er ließ nicht ab und schlug
mit Zieten noch bei Leuthen.

Da ging es herrlich her:
zu ganzen Bataillonen
ergab sich Östreichs Heer
mit Fahnen und Kanonen.

Und somit wär vollbracht,
gedacht er, meine Sendung:
es nimmt nach solcher Schlacht
von selber andre Wendung.

Mit Urlaub kehrt' er um,
für Weib und Kind zu sorgen,
und hämmerte sich krumm
vom Abend oft zum Morgen.

Der Krieg ging seinen Gang,
man schlug noch viele Schlachten,
die oft ihm angst und bang
in seiner Seele machten.

Als endlich Friede war:
„Fritz," rief er, „lass' dich küssen!
Ich hätte dir fürwahr
sonst wieder helfen müssen."

Karl Simrock

*

Wie schön leuchtet der Morgenstern!

Des alten Dorfschulmeisters liebstes Lied

Wie schön leuchtet der Morgenstern!
Hab doch kein andres Lied so gern
Mit Tränen füllt sich jedesmal
mein Auge, spiel ich den Choral.
's war damals, als der alte Fritz
noch stritt um Schlesiens Besitz.
Hier in den Schluchten lag sein Heer,
der Feind dort auf den Höhn umher.
Da sah's im Dorf gar übel aus,
die Scheuern leer, kein Brot im Haus,
im Stalle weder Pferd noch Kuh,
und vor dem Feind die Furcht dazu.
So hatt ich eben eine Nacht
mit Seufzen und Gebet durchwacht
und stieg beim ersten Morgengraun
den Turm hinauf, um auszuschaun
wie's draußen stünd; 's war still umher,
und ich sah keine Feinde mehr.
Da zog ich still mein Käpplein ab,
dem lieben Gott die Ehre gab.
Horch! plötzlich trabt's ins Dorf herein:
der Himmel woll uns gnädig sein!
Ein alter Schnauzbart jagt im Trab
nach meinem Haus, dort steigt er ab;
kaum bin ich unten, schreit er: „Lauf,
schließ mir geschwind die Kirche auf!"
Ich bat: „Bedenkt, 's ist Gottes Gut,
was man vertraut hat meiner Hut,
und Kirchenraub bestraft sich schwer."
Doch er schrie wild: „Was schwafelt Er?
Flink aufgeschlossen, sonst soll Ihn —!"
Schon wollt er seinen Säbel ziehn,
da dacht ich bang an Weib und Kind
und öffnete die Kirch geschwind
und trat dann zagend mit ihm ein;
mein Weib schlich weinend hinterdrein.
Er ging vorüber am Altar,
hinauf dann, wo die Orgel war;
da stand er still: „Gesangbuch her! —
Hier den Choral da spielet Er!
Und daß Sie brav die Bälge tritt!
Marsch! Vorwärts jetzt und zögert nit!"
Ich fing mit einem Vorspiel an,
wie ich's mein Lebetag getan.
Da fiel der Alte grimmig ein!
„Was soll mir das Geklimper sein?
Hab ich's denn nicht gesagt dem Herrn:
Wie schön leuchtet der Morgenstern!" —
„'s ist nur das Vorspiel!" „Dummes Zeug!
Was spielt Er den Choral nicht gleich?"
So spielt ich denn, weil er's befahl,
ganz ohne Vorspiel den Choral,
der alte Schnauzbart sang das Lied,
ich und mein Weib, wir sangen mit.
Das Lied war aus, still saß der Mann,
ein heißer Strom von Tränen rann
ihm übers braune Angesicht,
die funkelten wie Demantlicht.
Dann stand er auf und drückte mir
die Hand und sprach: „Da, nehmt das [hier!"
Es war ein großes Talerstück,
ich wies das Geld beschämt zurück;
er aber rief: „Was soll das, Mann?
Bei Gott, es klebt kein Blut daran!
Gebt's an die Armen in dem Ort."
Drauf gingen wir zusammen fort
und noch im Gehen sprach er weich:
„Kein Lied kommt diesem Lied mir gleich,
es hat mich in vergangner Nacht
zum lieben Gott zurückgebracht.
's rief gestern abend der Major
vor unsrer Front: ‚Freiwill'ge vor!
's soll ein verlorner Posten stehn
dem Feinde nah, dort auf den Höhn;

hat keiner Lust, hat keiner Mut?‘
Das trieb mir ins Gesicht das Blut:
‚Da müßten wir nicht Preußen sein!‘
Ich rief's und trat rasch aus den Reihn;
drei meiner Söhne folgten mir:
‚Gehst du, so gehen wir mit dir!‘
So zogen wir nach jenen Höhn,
um dort die ganze Nacht zu stehn.
Es blitzte hier, es krachte da,
es war der Feind uns oft so nah,
daß er uns sicherlich entdeckt,
wenn uns nicht droben Der versteckt.
Ja Mann, ich hab so manche Nacht
im Feld gestanden auf der Wacht,
doch war mir nie das Herz so schwer, —
's kam nur von meinen Jungens her;
Ihr habt ja Kinder, — nun, da wißt
Ihr selbst, was Vaterliebe ist.
Drum hab ich auch emporgeblickt
und ein Gebet zu Gott geschickt;
und wie ich noch so still gefleht,
da ward erhört schon mein Gebet,
denn leuchtend ging im Osten fern
auf einmal auf — der Morgenstern,
und mächtig mir im Herzen klang
der längst vergessne fromme Sang;
hätt gern gesungen gleich das Lied,
doch schwieg ich, weil's uns sonst verriet.
Zugleich fiel mir auch manches ein,
was anders hätte sollen sein,
vor allem, daß ich dieses Jahr
noch nicht im Gotteshause war.
Das machte mir das Herz so schwer:
das war's, das trieb mich zu Euch her."
Der Alte sprach's, bestieg sein Pferd
und machte munter rechtsum kehrt.
Seht! drum hab ich das Lied so gern:
„Wie schön leuchtet der Morgenstern!"
und spiel noch heute jedesmal
ganz ohne Vorspiel den Choral,
und wenn ich spiel, sitzt immerdar
mir dicht zur Seite der Husar,
ich höre seinen kräftgen Baß,
und da wird mir das Auge naß.

Julius Sturm

* *

An die Preußische Armee

Unüberwundnes Heer! Mit dem Tod und Verderben
in Legionen Feinde dringt,
um das der frohe Sieg die goldnen Flügel schwingt,
o Heer, bereit zum Siegen oder Sterben!

Sieh! Feinde, deren Last die Hügel fast versinken,
den Erdkreis beben macht,
ziehn gegen dich und drohn mit Qual und ewger Nacht;
das Wasser fehlt, wo ihre Rosse trinken.

Der dürre, schiele Neid treibt niederträchtge Schaaren
aus West und Süd heraus,
und Nordens Höhlen spei'n, so wie des Osts, Barbaren
und Ungeheuer, dich zu verschlingen, aus.

Verdopple deinen Mut, o Heer! Der Feinde Fluten
hemmt Friedrich und dein starker Arm;
und die Gerechtigkeit verjagt den tollen Schwarm:
sie blitzt durch dich auf ihn, und seine Rücken bluten.

Die Luft wird deinen Ruhm zur späten Nachwelt wehen;
die klugen Enkel ehren dich,

ziehn dich den Römern vor, dem Caesar Friederich,
und Böhmens Felsen sind dir ewige Trophäen!

Nur schone, wie bisher, im Lauf von großen Taten,
den Landmann, der dein Feind nicht ist!
Hilf seiner Not, wenn du von Not entfernet bist,
das Rauben überlass' den Feigen und Kroaten!

Ich seh, ich sehe schon (freut euch, o Preußens Freunde!)
die Tage deines Ruhms sich nahn.
In Ungewittern ziehn die Wilden stolz heran,
doch Friedrich winket dir; wo sind sie nun, die Feinde?

Du eilest ihnen nach und drückst mit schwerem Eisen
den Tod tief ihren Schädeln ein,
und kehrst voll Ruhm zurück, die Deinen zu erfreun,
die jauchzend dich empfahn und ihre Retter preisen.

Auch ich, ich werde noch, vergönn es mir, o Himmel!
einher vor wenig Helden ziehn;
ich seh dich, stolzer Feind, den kleinen Haufen fliehn,
und find Ehr oder Tod im rasenden Getümmel.

Christian Ewald v. Kleist

*

Die Schlacht bei Zorndorf

Ist der Alte Fritz geritten
weit von Olmütz her in Mähren,
neben ihm der alte Zieten;
fragte, wo die Russen wären.

Brauchte gar nicht lang zu fragen,
roch den Brand auf hundert Meilen,
Hilferufen, Jammer, Klagen;
Alter Fritz, du mußt dich eilen!

Saht ja selber die Kosaken
jüngster Tage noch im Lande,
auf den Kleppern hohe Packen,
eine wahre Räuberbande.

Weil sie da als Freunde kamen,
ließ es eher sich verpassen,
wenn sie manches mit sich nahmen,
denn sie können's halt nicht lassen.

Doch wie Fermor bei Küstrin
es mit Mord und Brand tät treiben,
dieses ist mir nicht verliehn,
es gehörig zu beschreiben.

Als der Alte Fritz gekommen,
tief betrübt in seinem Mute,
hat das ganze Land geschwommen
nur in Tränen, nur im Blute.

Fritz hat selber fast geweinet,
der doch sonst nicht weichlich eben,
und die Reiter ha'n gemeinet:
„Hier wird kein Pardon gegeben."

Aschenhaufen, Schutt und Leichen,
tote Mütter, nackte Kinder:
„Auf, die Russen zu erreichen,
nur geschwinder, nur geschwinder!"

Wie der Herr in seinem Zorne
ist bei Zorndorf angekommen,
hat er gleich den Feind von vorne
und im Rücken vorgenommen.

Vorn mit Seydlitz' Kürassieren,
da ward kein Pardon gegeben;
hinten mit den Kanonieren,
und die ließen auch nicht leben.

Hei! das gab ein Hufestampfen;
hei! das gab ein Kugelschwirren,
hei! das gab ein Pulverdampfen,
Schwerterblitzen, Panzerklirren.

Wie ihr auf dem Wilhelmsplatze
könnt den Seydlitz heut noch schauen
hat er mit der Eisentatze
dort bei Zorndorf eingehauen.

Endlich muß das Würgen enden:
was nicht tot ist, ist entlaufen.
Dort nur mit gebundnen Händen
noch ein paar Kosakenhaufen.

Heulend, zitternd, weinend wühlen
sie im Staube vor dem Helden.
Was der König mochte fühlen,
mögen andere Sänger melden.

Er, so reich an Ehrensiegen,
sieht, der Weise, Große, Milde,
überwunden vor sich liegen
mehr nach Tier' als Gottes Bilde.

Lange blickt' er auf die Strolchen,
und dann hörte man ihn sagen:
„Seh Er, Wedel, nur! mit solchen
Lumpenkerln muß ich mich schlagen!"

Und dann wandte er die blauen
Augen zu den Märker Bauern:
„Ich will alles wieder bauen;
Kinder, hört nur auf zu trauern!"

Julius Minding

* *

Keith

Da, wo der Strom der Schotten,
der Tay vom Felsen springt,
wo's noch in Schlucht und Grotten
von Bruce und Wallace klingt,
am Tay, wo blutge Siege
jedweden Fleck geweiht,
dort stand auch deine Wiege,
Feldmarschall Jakob Keith.

Es sang die Hochlandsamme
mit Schlachten dich in Ruh,
aus ihrem Clan und Stamme
pries sie die Helden dazu;
drum, ehe der Bart am Kinne
dir sproßte noch hervor,
standst du, voll Mannessinne,
schon mit bei Sherifmoor.

Du standest bei den Schwachen,
die Stuarts mußten fliehn,
es trug auch dich ein Nachen
gen Frankreichs Küste hin;
ein Kunst- und Wanderleben
hob an, von Land zu Land:
Gastrollen tätst du geben,
den Degen in der Hand.

Du spieltest alle Rollen,
den Höfling selbst, mit Glück,
doch schöpfen aus dem Vollen
ließ dich das Ritterstück;
das war dein Fach, das Kühne,
der Mut bis in den Tod;
und mancher schlechten Bühne
halfst du aus arger Not. —

Es gab nur eine Truppe
damals von gutem Ruf,
das war die glänzende Gruppe,
die Friedrich um sich schuf;
es suchte sein Theater
Talente weit und breit,
und sieh, gewinnen tat er
auch dich auf Lebenszeit.

Nur immer Musterdramen
gab's da, bald hier, bald dort:
vor lauter Wandlung kamen
die Spieler kaum zu Wort;
abwechselnd zu Fuß und zu Rosse
gab's Lust- und Trauerspiel,
bei Roßbach jene Posse
vor allen wohlgefiel.

Da kam, voll Tod und Wetter
von Hochkirch jene Nacht,
du mußtest auf die Bretter,
o Keith, eh du's gedacht:
das gab kein sichres Spielen,
nur Wirrwarr und Geschrei,
und wenn Stichworte fielen,
war's vollends erst vorbei.

Der Vorhang sollte fallen,
du aber, rings bedroht,
riefst: „Bestes Stück von allen
bleibt ehrenvoller Tod!"
Und so, im Kugelregen,
tratst du vom Schauplatz ab. —
Laß' auf dein Grab mich legen
dies Lied zum Feldherrnstab.

Theodor Fontane

* *

Seydlitz

Herr Seydlitz auf dem Falben
sprengt an die Front heran,
sein Aug ist allenthalben,
er mustert Roß und Mann,
er reitet auf und nieder
und blickt so lustig drein,
da wissen's alle Glieder:
Heut wird ein Tanzen sein.

Noch weit sind die Franzosen,
doch Seydlitz will zu Ball,
die gelben Lederhosen,
sie sitzen drum so prall;
schwarz glänzen Hut und Krämpe
im Sonnenschein zumal
und gar die blanke Plempe
blitzt selbst wie Sonnenstrahl.

Sie brechen auf von Halle,
die Tänzer allbereit,
bis Gotha hin zu Balle
ist freilich etwas weit.
Doch Seydlitz, vorwärts trabend,
spricht: „Kinder, wohlgemut!
Ich denk, ein lustger Abend
macht alles wieder gut."

Die Nacht ist eingebrochen;
zu Gotha, auf dem Schloß,
welch Tanzen da und Kochen
in Saal und Erdgeschoß!
Die Tafel trägt das Beste
an Wein und Wild und Fisch —
da, ungebetne Gäste
führt Seydlitz an den Tisch.

Die Witz- und Wortspieljäger
sind fort mit einem Satz,
die Schwert- und Stulpenträger,
sie nehmen hurtig Platz;
Herr Seydlitz bricht beim Zechen
den Flaschen all den Hals,
man weiß, das Hälsebrechen
verstand er allenfalls.

Getrunken und gegessen
hat jeder, was ihm scheint,
dann heißt es: „Aufgesessen
und wieder nach dem Feind!"
Der möchte sich verschnaufen
und hält bei Roßbach an,
doch nur, um fortzulaufen
mit neuen Kräften dann. —

Das waren Seydlitz' Späße;
bei Zorndorf galt es Zorn,
als ob's im Namen säße,
nahm man sich da aufs Korn.
Das slawische Gelichter —
Herr Seydlitz hoffte, traun,
noch menschliche Gesichter
aus ihnen zuzuhaun.

Des Krieges Blutvergeuden,
die Fürsten kriegten's satt;
nur Seydlitz wenig Freuden
an ihrem Frieden hat.
Oft jagt er drum vom Morgen
bis in die Nacht hinein,
es können dann die Sorgen
so schnell nicht hinterdrein.

Er kam nicht hoch zu Jahren,
früh trat herein der Tod:
könnt er zu Rosse fahren,
da hätt's noch keine Not;

doch auf dem Lager, balde
hat ihn der Tod besiegt,
der draußen auf der Halde
noch lang ihn nicht gekriegt.

Theodor Fontane

* *

Der große Verbündete

Wer plaudert noch ich tiefer Nacht
dort an der Beiwacht Flammen?
Der große König Friedrich wacht
mit Zieten noch zusammen.

„Die letzten Treffen schlugen fehl,
der Feind hat sich verschworen,"
spricht Fritz verzagt — „ich hab's nicht hehl,
mir geht der Mut verloren."

„Nein, Majestät," spricht wohlgemut
der Feldherr der Husaren,
„ich bin's gewiß, es geht noch gut;
nur herzhaft drein gefahren!

„Ei hat Er denn", fragt König Fritz,
„einen neuen Bundesgenossen?"
Derweil um seinen Mund wie Blitz
des Spottes Pfeile schossen.

„Nicht einen neuen," spricht er, „doch
den alten Alliierten.
Es lebt der alte Herrgott noch,
deſſ' Worte nie fallierten."

„Der tut ja keine Wunder mehr!"
meint Fritz. — „Es braucht auch keine.
Gott segnet dennoch Heer und Wehr,
ihm sei die Ehr alleine!"

Und Zieten, eh der Morgen graut,
läßt die Trompeten blasen,
daß er sein Reitervolk beschaut
auf weichem, grünem Rasen.

Und nach der Mustrung, eh aufs Roß
sich die Husaren schwingen,
fängt an der schlachtbereite Troß
noch den Choral zu singen:

„Auf Gott und nicht auf meinen Rat
will ich mein Glücke bauen,
und dem, der mich erschaffen hat,
mit ganzer Seele trauen."

Nun geht's in Schlacht und Pulverdampf!
Wie die Husaren fliegen!
So stark der Feind, so heiß der Kampf,
doch Preußens Waffen siegen.

Dem Feldherrn reicht der Fürst die Hand:
„Freund, bleib Er bei dem Alten!
Sein Alliierter hält noch stand,
hat treu sein Wort gehalten."

Ludwig Adolf Stöber

*

Zieten

Der große König wollte gern sehn,
was seine Genrale wüßten;
da ließ er an alle Briefe ergehn,
daß sie ihm gleich schreiben müßten,
was jeder von ihnen zu tun gedenkt,
wenn der Feind ihn so oder so bedrängt.

Der Vater Zieten, der alte Husar,
besah verwundert den Zettel.
„Der König hält mich zum Narren gar!"
So flucht er. „Was soll mir der Bettel?
Husar, das bin ich, potz Element!
kein Schreiber oder verpfuschter Student."

Da macht' er auf einen Bogen Papier
einen großen Klecks in der Mitten,
rechts, oben, links, unten dann Linien vier,
die all in dem Kleckse sich schnitten,
und jede endete auch in 'nem Klecks.
So schickt er den Bogen dem alten Rex.

Der schüttelt den Kopf gedankenvoll,
fragt bei der Revue dann den Alten:
„Zum Schwerenot, Zieten, ist Er toll?
Was soll von dem Wische ich halten?“
Den Bart streicht sich Zieten: „Das ist bald erklärt,
wenn Euer Majestät mir Gehör gewährt.
Der große Klecks in der Mitte bin ich,
der Feind — einer dort von den vieren,
der kann nun von vorn oder hinten auf mich,
von rechts oder links auch marschieren:
dann rück ich auf einem der Striche vor
und hau ihn, wo ich ihn treffe, aufs Ohr.“

Da hat der König laut aufgelacht
und bei sich selber gemeinet:
„Der Zieten ist klüger, wie ich es gedacht,
sein Geschmier sagt mehr, als es scheinet.
Das ist mir der beste Reitersmann,
der den Feind schlägt, wo er auch rücket an.“

Friedrich v. Sallet

*

Der alte Zieten

Joachim Hans von Zieten,
Husarengeneral,
dem Feind die Stirne bieten
— er tats' wohl hundert Mal;
sie haben's all erfahren,
wie er die Pelze wusch,
mit seinen Leibhusaren,
der Zieten aus dem Busch.

Hei, wie den Feind sie bläuten
bei Hennersdorf und Prag,
bei Liegnitz und bei Leuthen,
und weiter Schlag auf Schlag.
Bei Torgau, Tag der Ehre,
ritt selbst der Fritz nach Haus,
doch Zieten sprach: „Ich kehre
erst noch mein Schlachtfeld aus.“

Sie kamen nie alleine,
der Zieten und der Fritz,
der Donner war der Eine,
der Andre war der Blitz.
Es wies sich keiner träge,
drum schlug's auch immer ein,
ob warm', ob kalte Schläge,
sie pflegten gut zu sein. —

Der Friede war geschlossen,
doch Krieges Last und Qual,
die alten Schlachtgenossen
durchlebten's noch einmal;
wie Marschall Daun gezaudert,
und Fritz und Zieten nie,
es ward jetzt durchgeplaudert
bei Tisch, in Sanssouci.

Einst mocht es ihm nicht schmecken,
und sieh, der Zieten schlief,
ein Höfling will ihn wecken —
der König aber rief:
„Laßt schlafen mir den Alten!
Er hat in mancher Nacht
für uns sich wach gehalten,
der hat genug gewacht!“ —

Und als die Zeit erfüllet
des alten Helden war,
lag einst, schlicht eingehüllet,
Hans Zieten, der Husar:
Wie selber er genommen
die Feinde stets im Husch,
so war der Tod gekommen
wie Zieten aus dem Busch.

Theodor Fontane

---

27. Der Alte Fritz

Gesandtenbericht

„. . . . Auch unterbreite ich ehrfürchtigst Eurer Majestät,
daß es mit solcher Sparsamkeit nicht weiter geht.
Die Gelder zur Repräsentation

— gehorsamst zu melden — sind allzu knapp.
Erhalte ich keine Subvention,
ich schaffe — gehorsamst — die Pferde ab,
ingleichen die Equipage.
Soll man am Londoner Hofe sehn
Preußens Gesandten zu Fuße gehn,
wegen — submissest — zu pauvrer Gage? . . ."

Der König liest es und lächelt fein.
Dann taucht er den spitzen Gänsekiel ein,
und schreibt an den Rand des Gesandtenberichts:
„Subvention — jetzt und künftig nichts.
Er möge sans gêne zu Fuße spazieren
und Leuten, die Ihn gering estimieren,
deute Er submissest an,
daß hinter Ihm dreihunderttausend Mann,
volle dreihunderttausend — marschieren!"

Alice Freiin v. Gaudy

*

Friedrichs des Zweiten Kutscher

Des Alten Fritz Leibkutscher soll aus Stein
zu Potsdam auf dem Stall zu sehen sein. —
Da fährt er so einher,
als ob er lebend wär:
aller Kutscher Muster, treu und fest und grob,
Pfund genannt, umschmeißen kannt er nicht: das war sein Lob!

Mordwege fuhr er ohne Furcht, sein Mut
hielt aus in Schnee, Nacht, Sturm und Wasserflut.
Ihm war das einerlei,
er fand gar nichts dabei;
in dem Schnurrbart fest und steif blieb sein Gesicht,
und man sah darauf kein schlimmes Wetter niemals nicht.

Doch rührte man an seinen Kutscherstolz,
war jedes Wort von ihm ein Kloben Holz;
woher es auch geschah,
daß er es einst versah
und dem Alten Fritz etwas zu gröblich kam,
weshalb derselbe eine starke Prise nahm
und sprach: „Ein grober Knüppel wie Er ist,
der fährt fortan mit Eseln Knüppel oder Mist!"
Und so geschah's. Ein Jahr
bereits verflossen war,
als der Pfund einst Knüppel fuhr und gutes Muts
ihm begegnete der Alte Fritz; der frug: „Wie tut's?"

„I nu, wenn ich nur fahre," sagte Pfund,
indem er fest auf seinem Fahrzeug stund,
„so ist mir's einerlei
und weiter nichts dabei,
ob's mit Pferden oder ob's mit Eseln geht,
fahr ich Knüppel oder fahr ich Euer Majestät."

Da nahm der Alte Fritz Tabak gemach
und sah den groben Pfund sich an und sprach:
„Hüm, find't Er nichts dabei
und ist Ihm einerlei,
ob es Pferd, ob Esel, Knüppel oder ich:
lad Er ab und spann Er um, und fahr Er wieder mich."

August Kopisch

*

Friedrich, der deutschen Muse Feind

Dem Könige, dem großen Geist,
den alle Welt aus einem Munde preist,
den alle Völker wohl zum König haben wollten,
dem alle Könige nachahmen sollten,
der Held ist, Philosoph und Dichter und zugleich
der beste Mensch in seinem Reich,
der alles Lob verdient, was man nur geben kann,
auf den fing ich ein Loblied an:
„Monarch!" sang ich, — und weiter nicht,
er liest ja doch kein deutsch Gedicht.

Abraham Gotthelf Kästner

*

Pasquill

Eine Mär, die aus der Kindheit mir vom großen Friedrich tönt,
hat mit seiner Franzenliebe oft mein zürnend Herz versöhnt;
sie ist klein nur und unscheinbar, doch die kühnsten Schlachtberichte
zeichnen nicht den Helden größer in das Buch der Weltgeschichte.

Einst, er war schon hoch bei Jahren, sieht der große König früh
viel versammelt Volk umstehn sein geliebtes Sanssouci.
Als er fragt, was das bedeute, — lang mocht er vergebens fragen —
hört er, dort sei eine Schmähschrift auf ihn selber angeschlagen.

„Ei," spricht er zum Kammerdiener, der den Inhalt zitternd sagt,
„ei, es will mir nicht gefallen, daß mein Volk sich so sehr plagt:
Geb Er Ordre in meinem Namen, niedriger das Blatt zu hängen,
so, daß sie's bequemer lesen und nicht allzusehr sich drängen."

Weiter? — Nun, was weiter vorging, weiß ich eben selber nicht,
sicher tat der Kammerdiener streng und pünktlich seine Pflicht,
und das Volk es las bequemer nun des losen Spötters Witze,
ging und sprach wie sonst begeistert von dem guten Alten Fritze.

Heinrich Stieglitz

*

Sanssouci

Dies ist der Königspark. Rings Bäume, Blumen, Vasen.
Sieh, wie ins Muschelhorn die Steintritonen blasen!
Die Nymphe spiegelt klar sich in des Beckens Schoß.
Sieh hier der Flora Bild in hoher Rosen Mitten;
die Laubengänge sieh, so regelrecht geschnitten,
als wären's Verse Boileaus!

Vorbei am luftgen Haus voll fremder Vögelstimmen
lass' uns den Hang empor zu den Terrassen klimmen,
die der Orange Wuchs umkränzt mit falbem Grün!
Dort oben ragt, wo frisch sich Tann und Buche mischen,
das schmucklos heitre Schloß mit breiten Fensternischen,
darin des Abends Feuer glühn.

Dort lehnt ein Mann im Stuhl: sein Haupt ist vorgesunken,
sein blaues Auge sinnt und oft in hellen Funken
entzündet sich's, — so sprüht aus dunkler Luft ein Blitz;
ein dreigespitzter Hut bedeckt der Schläfe Weichen,
sein Krückstock irrt im Sand und schreibt verworrne Zeichen; —
nicht irrst du, das ist König Fritz.

Er sitzt und sinnt und schreibt. Kannst du sein Brüten deuten?
Denkt er an Kunersdorf, an Roßbach oder Leuthen,
an Hochkirchs Nacht, durchglüht von Flammen hundertfach?
Wie dort im roten Qualm gegrollt die Feldkanonen,
indes die Reiterei mit rasselnden Schwadronen
der Grenadiere Viereck brach?

Schwebt ein Gesetz ihm vor, mit dem er weis' und milde
sein schlachterstarktes Volk zu schöner Menschheit bilde,
ein Friedensgruß, wo jüngst die Kriegespauke scholl?
Ersinnt er einen Reim, der seinen Sieg verkläre,
oder ein Epigramm, mit dem bei Tisch Voltaire,
der Schalk, gezüchtigt werden soll?

Vielleicht auch treten ihm die Bilder nah, die alten,
da er im Mondenlicht in seines Schlafrocks Falten
die sanfte Flöt' ergriff, des Vaters Ärgernis;
des treuen Freundes Geist will er heraufbeschwören,
dem — ach, um ihn! — das Blei aus sieben Feuerröhren
die kühne Jünglingsbrust zerriß.

Träumt in die Zukunft er? Zeigt ihm den immer vollern,
den immer kühnern Flug des Aars von Hohenzollern,
der schon den Doppelaar gebändigt, ein Gesicht?
Gedenkt er, wie dereinst ganz Deutschland hoffend lausche
und bangend, wenn daher sein schwarzer Fittich rausche? —
O nein, das alles ist es nicht.

Er murrt: „O Schmerz, als Held gesandt sein einem Volke,
dem nie der Muse Bild erschien auf goldner Wolke!
August sein auf dem Thron, wenn kein Horaz ihm singt!
Was hilft's, vom fremden Schwan die weißen Federn borgen!
Und doch, was bleibt uns sonst? — Erschein, erschein, o Morgen,
der uns den Götterliebling bringt!"

Er spricht's und ahnet nicht, daß jene Morgenröte
den Horizont schon küßt, daß schon der junge Goethe
mit seiner Rechten fast den vollen Kranz berührt,
er, der das scheue Kind, noch rot von süßem Schrecken,
die deutsche Poesie, aus welschen Taxushecken
zum freien Dichterwalde führt.

Emanuel Geibel

*

Die deutsche Muse

Kein Augustisch Alter blühte,
keines Mediceers Güte
lächelte der deutschen Kunst;
sie ward nicht gepflegt vom Ruhme,
sie entfaltete die Blume
nicht am Strahl der Fürstengunst.

Von dem größten deutschen Sohne,
von des großen Friedrichs Throne
ging sie schutzlos, ungeehrt.
Rühmend darf's der Deutsche sagen,
höher darf das Herz ihm schlagen,
selbst erschuf er sich den Wert.

Darum steigt in höherm Bogen,
darum strömt in vollern Wogen
deutscher Barden Hochgesang;
und in eigner Fülle schwellend
und aus Herzens Tiefen quellend,
spottet er der Regeln Zwang.

Friedrich v. Schiller

* *

Lessing

Jeder Deutsche, wenn er Lessing nennen hört, fühle Stolz;
der, der Bildung Baum zu pflanzen, ausgereutet faules Holz,
deutschen Geistes sprödes Erz mit männlicher Begeistrung schmolz,
und wohin er immer zielte, stets ins Schwarze schoß den Bolz.

Ihm ein Denkmal zu errichten, braucht es nicht, er hat's getan;
aber wie wir ihm verpflichtet uns erkennen, zeig es an:
er hat eingeschlagen, die wir wollen gehn, der Forschung Bahn,
und zum Ziel der Wahrheit, das wir suchen, ging er uns voran.

Er zuerst hat unser Wesen fremder Fessel frei gemacht
und zu Ehren vor Europas Augen unser Volk gebracht:
drum so lang in uns Gefühl der Ehre, Mut der Freiheit wacht,
als Befreiers, Ehrenwächters, sei, o Lessing, dein gedacht.

Friedrich Rückert

* *

Mozart

Zur Enthüllung seines Standbildes in Wien

Mozart! Welch ein Klang von Tönen
liegt in des Namens sonnigem Klang!
Mozart! Wie von fernen Kamönen
schwebt uns herüber ein himmlischer Sang!
Mozart, bezaubernd die Herzen und Geister,
als sein Erscheinen die Menschheit beglückt, —
Mozart, der große unsterbliche Meister,
der uns noch heut überwältigt, entzückt!

Mozart — o, wie innig verwoben
ist er mit unserer Kaiserstadt!
Schon als Kind bewundert, erhoben,
pflückt in Schönbrunn er ein Lorbeerblatt,
und nach des Jünglings Fahrten und Zügen
grüßt er aufs neue den Donaustrand,
wo er die Kraft zu den höchsten Flügen —
wo er Liebe und Heimat fand!

Ja, der Wiener Boden behagte
seiner innersten Frohnatur,
die sich mitunter begehrlich wagte
auf des Genusses lockende Spur;
doch nicht immer lohnte sein Streben,
und nicht mit Gold war gepflastert die Bahn:
nur in beständigem Kampfe ums Leben
schuf er den Figaro, schuf Don Juan!

In uns allen vertrauter Gasse
stand es, das alte Mozarthaus,
dort ging einst der oft kummerblasse
Meister geschäftig ein und aus;
nicht für sich selbst bloß hatt er zu sorgen —
Weib und Kinder, wie liebte er sie!
Bittres Erwerben von heute auf morgen —
Freiheit der Tage, er kannte sie nie!

Wach am Klavier bis zur Morgenröte
saß er gar oft in der schweigenden Nacht,
schrieb er den Titus, die Zauberflöte —
und, schon im Sterben, des Requiems Pracht.
O, welches Ende voll Wehmut und Trauer!
Letztes Ringen in Schmerz und Geduld —
karges Begräbnis bei Regenschauer ....
Doch das Jahrhundert, es tilgt noch die Schuld!

Nur noch ein Tag — und umwandelt vom Volke,
ragt in leuchtendem Marmor sein Bild,
nicht mehr entstellt durch verdüsternde Wolke:
heiter, begeistert und jugendlich mild.
Und so verklärt jetzt des Frühlings Sonne
strahlend sein Menschen- und Künstlertum:
flüchtiges Leiden — endlose Wonne,
kurzes Dasein — ewiger Ruhm!

Ferdinand v. Saar

* *

Kaplied

Auf, auf, ihr Brüder! und seid stark,
der Abschiedstag ist da!
Schwer liegt er auf der Seele, schwer!
Wir sollen über Land und Meer
ins heiße Afrika.

Ein dichter Kreis von Lieben steht,
ihr Brüder, um uns her:
uns knüpft so manches teure Band
an unser deutsches Vaterland,
drum fällt der Abschied schwer.

Dem bieten graue Eltern noch
zum letztenmal die Hand:
den kosen Bruder, Schwester, Freund;
und alles schweigt, und alles weint,
todblaß von uns gewandt.

Ist hart! Drum wirble du, Tambour,
den Generalmarsch drein.
Der Abschied macht uns sonst zu weich,
wir weinten kleinen Kindern gleich;
es muß geschieden sein.

Lebt wohl, ihr Freunde! Sehn wir uns
vielleicht zum letztenmal,
so denkt, nicht für die kurze Zeit,
Freundschaft ist für die Ewigkeit
und Gott ist überall.

An Deutschlands Grenze füllen wir
mit Erde unsre Hand
und küssen sie, das sei der Dank
für deine Pflege, Speis' und Trank,
du liebes Vaterland!

Wenn dann die Meereswoge sich
an unsern Schiffen bricht,
so segeln wir gelassen fort;
denn Gott ist hier, und Gott ist dort,
und der verläßt uns nicht!

Wir leben drauf in fernem Land
als Deutsche brav und gut;
und sagen soll man weit und breit:
Die Deutschen sind doch brave Leut,
sie haben Geist und Mut.

Und trinken auf dem Hoffnungskap
wir seinen Götterwein,
so denken wir, von Sehnsucht weich,
ihr fernen Freunde, dann an euch,
und Tränen fließen drein.

Christian Friedrich Daniel Schubart

Siebentes Buch / Das Zeitalter der Revolution

28. Deutschland im neuen Jahrhundert / Die Fremdherrschaft

Der Antritt des neuen Jahrhunderts

Edler Freund! Wo öffnet sich dem Frieden,
wo der Freiheit sich ein Zufluchtsort?
Das Jahrhundert ist im Sturm geschieden,
und das neue öffnet sich mit Mord.

Und das Band der Länder ist gehoben,
und die alten Formen stürzen ein;
nicht das Weltmeer hemmt des Krieges Toben,
nicht der Nilgott und der alte Rhein.

Zwo gewaltge Nationen ringen
um der Welt alleinigen Besitz;
aller Länder Freiheit zu verschlingen,
schwingen sie den Dreizack und den Blitz.

Gold muß ihnen jede Landschaft wägen,
und, wie Brennus in der rohen Zeit,
legt der Franke seinen ehrnen Degen
in die Wage der Gerechtigkeit.

Seine Handelsflotten streckt der Brite
gierig wie Polypenarme aus,
und das Reich der freien Amphitrite
will er schließen, wie sein eignes Haus.

Zu des Südpols nie erblickten Sternen
dringt sein rastlos ungehemmter Lauf;
alle Inseln spürt er, alle fernen
Küsten — nur das Paradies nicht auf.

Ach, umsonst auf allen Länderkarten
spähst du nach dem seligen Gebiet,
wo der Freiheit ewig grüner Garten,
wo der Menschheit schöne Jugend blüht.

Endlos liegt die Welt vor deinen Blicken,
und die Schiffahrt selbst ermißt sie kaum;
doch auf ihrem unermess'nen Rücken
ist für zehen Glückliche nicht Raum.

In des Herzens heilig stille Räume
mußt du fliehen aus des Lebens Drang!
Freiheit ist nur in dem Reich der Träume,
und das Schöne blüht nur im Gesang.

Friedrich v. Schiller

* *

Schiller

Ein Riesengeist, dem diese Welt zu enge,
erhobst du dich aus Marbachs stillem Tal,
auf deiner Stirne schon das Kainsmal
des Genius, der aufragt aus der Menge.

Die Schwabenheimat kürzte dir die Fänge,
da gingst du fort, und noch in Todesqual
entsprangen, unaufhaltsam, Strahl auf Strahl,
aus deiner Brust unsterbliche Gesänge.

Was schön und groß und edel ist und rein,
empfing durch dich das Volkstum der Germanen,
du lehrtest sie, in diesem kurzen Sein

im Irdischen das Göttliche zu ahnen, —
aus deinem Herzen fiel ein Feuerschein,
uns einen Weg ins ewige Licht zu bahnen.

Eduard Paulus

*

Schillers Tod

Beim kühnen Flug zu freundlich hellen Sternen,
den er so oft schon sehnend unternommen,

schwang er sich diesmal zu den fernsten Fernen
und — wie der Pfeil, der, als er übersprungen
der Erdkraft Grenze, sich ins All geschwungen —
so ist auch er nicht mehr zurückgekommen.

Ludwig Pfau

*

Schillers Bestattung

Ein ärmlich düster brennend Fackelpaar, das Sturm
und Regen jeden Augenblick zu löschen droht.
Ein flatternd Bahrtuch. Ein gemeiner Tannensarg
mit keinem Kranz, dem kargsten nicht, und kein Geleit!
Als brächte eilig einen Frevel man zu Grab.
Die Träger hasteten. Ein Unbekannter nur,
von eines weiten Mantels kühnem Schwung umweht,
schritt dieser Bahre nach. Der Menschheit Genius war's.

Conrad Ferdinand Meyer

*

Epilog zu Schillers Glocke

Am 10. August 1805

Wiederholt und erneut bei der Vorstellung am 10. Mai 1815

Freude dieser Stadt bedeute,
Friede sei ihr erst Geläute!

Und so geschah's! Dem friedenreichen Klange
bewegte sich das Land, und segenbar
ein frisches Glück erschien; im Hochgesange
begrüßten wir das junge Fürstenpaar;
im Vollgewühl, im lebensregen Drange
vermischte sich die tätge Völkerschar,
und festlich ward an die geschmückten Stufen
die Huldigung der Künste vorgerufen.

Da hör ich schreckhaft mitternächtges Läuten,
das dumpf und schwer die Trauertöne schwellt.
Ist's möglich? Soll es unsern Freund bedeuten,
an den sich jeder Wunsch geklammert hält?
Den Lebenswürdgen soll der Tod erbeuten?
Ach! wie verwirrt solch ein Verlust die Welt!
Ach! was zerstört ein solcher Riß den Seinen!
Nun weint die Welt, und sollten wir nicht weinen?

Denn er war unser! Wie bequem gesellig
den hohen Mann der gute Tag gezeigt,
wie bald sein Ernst anschließend, wohlgefällig
zur Wechselrede heiter sich geneigt,
bald raschgewandt, geistreich und sicherstellig

der Lebensplane tiefen Sinn erzeugt
und fruchtbar sich in Rat und Tat ergossen:
das haben wir erfahren und genossen.

Denn er war unser! Mag das stolze Wort
den lauten Schmerz gewaltig übertönen!
Er mochte sich bei uns, im sichern Port
nach wildem Sturm zum Dauernden gewöhnen.
Indessen schritt sein Geist gewaltig fort
ins Ewige des Wahren, Guten, Schönen,
und hinter ihm, in wesenlosem Scheine
lag, was uns alle bändigt, das Gemeine.

Nun schmückt' er sich die schöne Gartenzinne
von wannen er der Sterne Wort vernahm,
das dem gleich ewgen, gleich lebendgen Sinne
geheimnisvoll und klar entgegen kam.
Dort, sich und uns zu köstlichem Gewinne,
verwechselt' er die Zeiten wundersam,
begegnet' so, im Würdigsten beschäftigt,
der Dämmerung, der Nacht, die uns entkräftigt.

Ihm schwollen der Geschichte Flut auf Fluten,
verspülend, was getadelt, was gelobt,
der Erdbeherrscher wilde Heeresgluten,
die in der Welt sich grimmig ausgetobt,
im niedrig Schrecklichsten, im höchsten Guten
nach ihrem Wesen deutlich durchgeprobt. —
Nun sank der Mond, und zu erneuter Wonne,
vom klaren Berg herüber stieg die Sonne.

Nun glühte seine Wange rot und röter
von jener Jugend, die uns nie entfliegt,
von jenem Mut, der, früher oder später,
den Widerstand der stumpfen Welt besiegt,
von jenem Glauben, der sich stets erhöhter
bald kühn hervordrängt, bald geduldig schmiegt,
damit das Gute wirke, wachse, fromme,
damit der Tag dem Edlen endlich komme.

Doch hat er, so geübt, so vollgehaltig,
dies bretterne Gerüste nicht verschmäht:
hier schildert' er das Schicksal, das gewaltig
von Tag zu Tag die Erdenachse dreht,
und manches tiefe Werk hat, reichgestaltig,
den Wert der Kunst, des Künstlers Wert erhöht;
er wendete die Blüte höchsten Strebens,
das Leben selbst, an dieses Bild des Lebens.

Ihr kanntet ihn, wie er mit Riesenschritte
den Kreis des Wollens, des Vollbringens maß,
durch Zeit und Land, der Völker Sinn und Sitte,
das dunkle Buch mit heiterm Blicke las;
doch wie er, atemlos, in unsrer Mitte
in Leiden bangte, kümmerlich genas,
das haben wir in traurig schönen Jahren,
denn er war unser, leidend miterfahren.

Ihn, wenn er vom zerrüttenden Gewühle.
des bittern Schmerzes wieder aufgeblickt,
ihn haben wir dem lästigen Gefühle
der Gegenwart, der stockenden, entrückt,
mit guter Kunst und ausgesuchtem Spiele
den neubelebten edlen Sinn erquickt
und noch am Abend vor den letzten Sonnen
ein holdes Lächeln glücklich abgewonnen.

Er hatte früh das strenge Wort gelesen,
dem Leiden war er, war dem Tod vertraut.
So schied er nun, wie er so oft genesen;
nun schreckt uns das, wofür uns längst gegraut.
Doch schon erblicket sein verklärtes Wesen
sich hier verklärt, wenn es hernieder schaut.
Was Mitwelt sonst an ihm beklagt, getadelt,
es hat's der Tod, es hat's die Zeit geadelt.

Auch manche Geister, die mit ihm gerungen,
sein groß Verdienst unwillig anerkannt,
sie fühlen sich von seiner Kraft durchdrungen,
in seinem Kreise willig festgebannt:
zum Höchsten hat er sich emporgeschwungen,
mit allem, was wir schätzen, eng verwandt.
So feiert ihn! Denn, was dem Mann das Leben
nur halb erteilt, soll ganz die Nachwelt geben.

So bleibt er uns, der vor so manchen Jahren —
schon zehne sind's! — von uns sich weggekehrt!
Wir haben alle segenreich erfahren,
die Welt verdank ihm, was er sie gelehrt;
schon längst verbreitet sich's in ganze Scharen,
das Eigenste, was ihm allein gehört.
Er glänzt uns vor, wie ein Komet entschwindend,
unendlich Licht mit seinem Licht verbindend.

Johann Wolfgang v. Goethe

* *

Prinz Louis Ferdinand

Prinz Ludwig sitzt vorm Saitenspiel im Rudolstädter Schlosse,
der letzte Strahl durchs Fenster fiel, und Nacht wird sein Genosse.
„Ade, mein Preußen!“ greift voll Schmerz er wieder in die Tasten,
als schlüg er drein sein wildes Herz mit allen seinen Lasten.

Springt auf: „Mein Pferd! mein Pferd! muß fort zu meinen Fahnen reiten!“
Stürmt weg, noch ehe der Akkord verklungen aus den Saiten.
„Die Pferde vor! Wir reiten mit!“ Nachstürzen aus dem Saale
sich Freund und Arzt zum späten Ritt. „Ich dank euch allzumale.

Kein Freund, so viel er mir auch wert, kein Doktor heilt die Wunde;
was mir an meinem Herzen zehrt, ist Preußens schwache Stunde.
Wo bist du, Friedrichs Gloria? Verblaßt an der Misère —
wir betteln! ratio ultima — verfederfuchst die Ehre.“

Stößt seinem Schweißfuchs fort zu Tal den Blutsporn in die Flanken,
als hätt er Preußen unterm Stahl mit seinen Ruhmgedanken.
Und reitet durch dieselbe Nacht, wo auch in schlimmen Tagen
sein großer Ohm sich aufgemacht, sein Hochkirch zu erjagen.

Aufsteigen die Nebel um seinen Ritt, es reiten die bleichen Scharen
gar still wie tote Schwadronen mit, Herbstwinde die Fanfaren,
der wilde Stern durch Wolken jagt, nachflüsternd fallen die Blätter.
Die Saale rauscht, die Saale klagt, sie träumet schwere Wetter.

Und als die Morgenwinde naß am Federbusche streifen,
die bleichen Nebel fallen ins Gras, und Roß und Reiter träufen,
und tot der Stern, und drüber kalt die feuchten Purpur' treiben,
da macht der Prinz vor Saalfeld halt und spricht: „Hier muß ich bleiben.“

Still grüßt sein Hauf' von Brück und Gaff', still dankt er seinen Fahnen.
„Wir halten“, spricht er, „diesen Paß, will durch Franzos sich bahnen.
Angreifen nicht, nur wehren sich! so lauten die Befehle —“
befiehlt er selbst sich innerlich zur Ruhe seiner Seele.

Derweilen sucht sein Aug durchs Tal: „Will kein Franzose kommen?“ —
Die Berge glühen, ein Fanal, von ihrer Sonn erglommen.
Vertänzelt ihr: „Vive l'Empereur!“ Ein Häuflein aus dem Berge,
es ist der kleine Voltigeur. — Er mißt die Handvoll Zwerge,

mißt sie an seinem Heereshauf', und seine Pulse treiben,
der ganze Mann steht in ihm auf: „Und davor ruhig bleiben!? —
Ist auch verboten eine Schlacht, ein Sieg ist immer befohlen:
Schwadronen drauf! 'n Chok gemacht! die müssen wir uns holen.“

Und hei! als ritte der wilde Tod einher auf tausend Rossen,
vorschießt der Stern ins Morgenrot, nach seine Reiter schossen.
Fort über Au und Brücke fliegt das rasselnde Gewitter,
weg spreut das Gras, das Joch sich biegt, die Planken stieben in Splitter.

Und „en avant“ spricht der Franzos, und hinter seinen Bergen
vor wächst zu dreißigtausend groß ein Riese aus den Zwergen —
legt seine Brust und beide Arm' zermalmend um die Degen,
sie all aus der Umarmung warm ins kühle Grab zu legen.

Prinz Ludwig aber schaut, als wär Erlösung im Verderben:
„Und sind es nun auch so viel mehr, wir können nichts als sterben.“
Er spricht's und deckt mit seinem Hut den Stern auf seinem Kleide,
ein Reiter frei, mit seinem Blut zu werben auf grüner Heide.

„Komm, blasse Braut, an meine Brust! Dir will ich mich ergeben!
Ich liebt manch Kind voll Leideslust, so liebt ich keins im Leben!“
Er stürzt mit wilder Seligkeit in ihr verzehrend Feuer,
und voll hat er die Braut gefreit, der schönste aller Freier.

Und voll hat sie ihn auch empfahn, den Liebling aller Herzen;
tut voll ihm auch die Liebe an mit allen ihren Schmerzen.
Hinab sinkt er von seinem Roß, zerstochen und zerschossen,
sein prachtvoll Leben strömend schoß, daß alle Adern flossen.

Und wie die Nebel auf der Au all seine Reiter liegen,
und wie der Westwind übern Tau die Kaiseradler fliegen;
durchs Morgenrot nach Jena fort sie ihre Fahnen reißen;
aushaucht er in den Sturmakkord sein letzt' „Ade mein Preußen!“

Christian Friedrich Scherenberg

*

General von Treskow und seine Genossen

Bei Jena, da hatte der Preuße verspielt,
der Kopf war dem Braunschweig zerschossen,
die Feinde, die hatten wie Teufels gezielt,
viel preußisches Blut war geflossen.

Bei Halle, dort oben am Giebichenstein,
da wurde noch wacker geschossen,
da kämpften drei Bataillone noch fein,
der Treskow und seine Genossen.

Die wehrten sich preußisch, die wehrten sich recht,
bis all ihre Kugeln verschossen,
die haben die Brüder von Jena gerächt,
der Treskow und seine Genossen.

Und als sie wie Preußen geschlagen die Schlacht,
sie wollten sich nimmer ergeben,
sie wollten, vom Donner des Feindes umkracht,
mit Ehren vollenden ihr Leben.

Zwei Junkerlein brechen die Fahnen entzwei,
sie reißen das Tuch von den Stangen,
die heiligen Fahnen, die machen sie frei,
und mutig erglühn ihre Wangen.

Sie stürzen sich kühn in den Saalstrom hinab,
die beiden, die wackersten Jungen,
sie betten sich mutig ins nasse Grab,
von ihren Fahnen umschlungen.

Und ihren Fahnen mit Waffen und Wehr
rasch folgen die trotzigen Sieger,
von den Fahnen, da lassen ja nimmermehr
die kühnen, die preußischen Krieger!

George Hesekiel

* *

Der alte Neumann

Anno Sechs in Kosel der alte Neumann saß,
dem Preußens bittrer Jammer am treuen Herzen fraß;
belagert ward die Festung, der Alte hielt sich gut,
er hielt die Preußenfahne mit altem Preußenmut.

Sie sagten ihm gar ängstlich: „Die Stadt wird bombardiert!"
Er sprach: „Na wohl, ihr Herren, da sie belagert wird."
Sie kamen wieder ängstlich: „Schon desertieren viel!"
Er sprach: „Gott Dank! Die Treuen nun haben leichter Spiel."

Sie sagten wieder leise: „Die Leute werden krank!"
Und er: „So pflegt's zu gehen bei Brot und dünnem Trank."
So sprach der alte Neumann mit ernstem Angesicht,
die Festung Kosel aber, die übergab er nicht.

So sprach der feste Degen, war einundsiebzig Jahr,
und trug mit hohen Ehren zur Gruft sein schlohweiß Haar.
Ob seinem Heldengrabe der Franzmann kanoniert,
und für den alten Neumann Puttkammer kommandiert.

George Hesekiel

* *

Das Lied vom Gneisenau

Bei Kolberg auf der grünen Au,
juchheidibei! juchheidibei!
geht's mit dem Leben nicht zu genau,
juchhei! juchhei! juchhei!
Da donnert's aus Kanonen,
da sät man blaue Bohnen,
die nimmer Stengel treiben,
bei Kolberg auf der Au.

Bei Kolberg hat es flinken Tanz,
juchheidibei! juchheidibei!
um Mauer und Graben, um Wall und Schanz,
juchhei! juchhei! juchhei!
Sie tanzen also munter,
daß mancher wird herunter
vom Tanzplatz tot getragen,
bei Kolberg auf der Au.

Wie heißt die Braut, die Hochzeit hält?
juchheidibei! juchheidibei!
Um die so mancher tanzend fällt?
juchhei! juchhei! juchhei!
Stadt Kolberg heißt die Schöne,
sie weckt die hellen Töne,
wonach die Tänzer tanzen
auf Kolbergs grüner Au.

Wie heißt ihr schöner Bräutigam?
juchheidibei! juchheidibei!
Es ist ein Held von deutschem Stamm,
juchhei! juchhei! juchhei!
Ein Held von echten Treuen,
daß sich die Deutschen freuen,
und Gneisenau klingt sein Name
auf Kolbergs grüner Au.

Bei Kolberg auf der grünen Au,
juchheidibei! juchheidibei!
da tanzt der tapfre Gneisenau,
juchhei! juchhei! juchhei!
Er tanzt so frisch und freudig,
er tanzt so scharf und schneidig
Franzosen aus dem Atem
auf Kolbergs grüner Au.

So ging's auf Kolbergs grüner Au,
juchheidibei! juchheidibei!
mit Tod und Leben nicht zu genau,
juchhei! juchhei! juchhei!
Und manchen Franzosen haben
sie nach dem Tanz begraben:
der Tanz ging ihnen zu mächtig
auf Kolbergs grüner Au.

Doch als es still wird auf der Au,
juchheidibei! juchheidibei!
da deucht es schlecht dem Gneisenau,
er ruft: Ei! ei! ei! ei!
Er hasset die Franzosen,
die argen Ohnehosen,
nach England tut er reisen
von Kolbergs grüner Au.

Komm nun zurück, du frommer Held!
juchheidibei! juchheidibei!
Und zieh mit Deutschen froh ins Feld,
und rufe: Hei! Juchhei!
Zu einen Tanz noch wagen,
wir wolln die Welschen jagen
mit dir und deinem Degen
von Deutschlands grüner Au.

Komm nun zurück aus Engelland!
juchheidibei! juchheidibei!
Das Glück hat alles umgewandt,
juchhei! juchhei! juchhei!
Komm, lass' dein Spiel erklingen,
komm, lass' die Welschen springen,
wie du sie springen ließest
auf Kolbergs grüner Au.

Ernst Moritz Arndt

* *

Das Lied vom Stein

Wo zu des Rheines heilgen Wogen
die Lahn in bunten Ufern rauscht,
da ist ein Adler aufgeflogen,
der früh dem Sphärenklang gelauscht,
der frühe in des Lichtes Wonne
die junge Seele eingetaucht,
den früh der goldne Reiz der Sonne
mit stolzer Sehnsucht angehaucht.

Da saß er in dem Felsenneste,
das seine Väter einst gebaut,
da klang ihm auf der hohen Veste
der grauen Vorzeit Wunderlaut:
Hei! wie dem Jüngling von dem Klingen
die Brust erschwoll im süßen Wahn!
Hei! wie er oft geregt die Schwingen,
als mäß er schon die Sonnenbahn!

Drauf, in das Leben ausgeflogen,
wie find't er alles anders gar!
Verfinstert hat den Himmelsbogen
ein wüster Schwarm dem Sonnenaar,
die Krähen und die Dohlen haben
verhüllt des Lichtes goldnen Schein,
und Eulen wollen gar und Raben
Herolde und Propheten sein.

Doch mitten in den Truggestalten
schirmt ihn des Herzens fromme Scheu,
er bleibt den himmlischen Gewalten
des Jugendwahnes redlich treu,
er winkt hinauf zur höchsten Ferne,
hinab zum tiefsten Geisterort,
und spricht: Die Götter und die Sterne,
sie halten ewig fest ihr Wort.

Ist gleich der Sonnenpfad der Väter
vom schwarzen Pöbelschwarm verhüllt,
so brennt mir doch vom lichten Äther
in tiefster Brust ein Flammenbild;
lass' ewge Nacht das All bedecken,
den Himmel tun den Höllenfall,
die Seele zittert keinen Schrecken,
sie trägt das All, sie ist das All.

Heil dir, du Sohn vom Felsenneste!
Heil dir, du mutig Sonnenkind!
Der hohe Walter ob der Veste,
er hat gesandt den Sausewind:
die schwachen Flügel sind zerbrochen,
dem Adler sind die Lüfte rein,
das Nichts ist in sein Nichts gekrochen,
der Tugend soll das Szepter sein!

Heil, fester Stein von festem Steine!
Heil, stolzer, freier, deutscher Mann!
Der in des Ruhmes Sonnenscheine
vor aller Welt nun leuchten kann!
Zerschmettert liegt die Pöbelrotte,
zerflogen ist der Knechte Wahn,
und mit dem alten deutschen Gotte
geht Ehre auf der Ehrenbahn.

Heil, fester Stein von festem Steine!
Heil Freiheit, Vaterland und Recht!
Sieh lange noch am deutschen Rheine
in Freuden blühen Teuts Geschlecht!

Sieh lange noch vom Sitz der Ahnen
im schönsten Lebensabendschein
die freien Enkel der Germanen,
das freie Land, den freien Rhein!

Ernst Moritz Arndt

* *

O Maria!

Sei gegrüßt zu tausendmalen
schönste Jungfrau o Marie,
da wir dir zu Füßen fallen,
zu dir fallen auf die Knie!
O Maria, steh uns bei!
Mach uns von diesen Franzosen frei!

Wann' die Bomben auf uns blitzen,
alles wollen zünden an,
o Maria, tu uns b'schützen,
daß sie uns kein'n Schaden tun.
O Maria, steh uns bei!
Mach uns von diesen Franzosen frei!

O Maria, wir dich bitten:
Steh bei dem Haus von Österreich!
Tu das Römisch Reich behüten!
Nicht vom Römischen Kaiser weich!
O Maria, sieh uns an!
Bitt bei dei'm herzliebsten Sohn!

Wann wir seind in großen G'fahren
von dem grausamen Franzosenhund,
o Marie, tu uns bewahren!
Lass' uns Christen nicht gehn zu Grund!
O Maria, sieh uns an!
Führ die Seelen in Himmelsthron!

Aus Tiroler Volksmund

*

Aufstand

In Brixen beim Wirte zum goldenen Kreuz
da sitzen drei Männer beisammen,
der Wein ist gut und das Glas ist hell,
die Kerzen flackern und flammen.

Es sitzen die drei gar stumm am Tisch,
in eigne Gedanken versunken,
und schauen finster ins Glas hinein,
der Wein bleibt ungetrunken.

Da bricht das Schweigen der Wirt zum Kreuz:
„Ihr Männer, was nützt die Trauer?
Viel besser wär's, wir brächen los
wie Wetter und Hagelschauer.

Schon sind die Feinde mit Mord und Brand
ins Herz von Tirol gedrungen,
und noch hat keine Kugel sie
zum Schützengruß umsungen!"

„Was läßt sich tun?" beginnt darauf
von Schabs der Kemenater;
„ein frisches Wagnis ist meine Freud,
doch bin ich ein schlechter Berater.

Ich war am Morgen bei meiner Braut,
da hört ich, wir seien verraten:
die Österreicher zögen ab,
Graf Buol und seine Soldaten."

„Gemach!" erwidert der Wirt zum Kreuz,
„das dürfte nur wenig frommen:
es werden durch das Pustertal
nicht viele Soldaten kommen!

Der Andrä Hofer hat mich gesandt,
das Volk zu schüren und hetzen,
daß sich die Bauern überall
dem Abzug widersetzen." —

„O laßt sie laufen!" der Dritte ruft,
und seine Augen flammen;
„wir brauchen die trägen Helfer nicht,
nur halten wir zusammen!

Sie wußten durch Furcht und Ränke viel
Tirol untätig zu halten;
o laßt sie laufen! dann wird der Aar
die Schwingen stolz entfalten.

Ans Werk mit Gott und eigner Kraft,
so kann uns nichts verderben, —
und fällt Tirol im heißen Kampf,
wir wissen mitzusterben!"

Hoch ragt der Mann im Lodenwams,
der Mahrer Peter Meier, —
und auf dem Antlitz der andern liegt's
wie stille Weihefeier.

Da öffnet sich die Türe leis,
und in der Bauern Mitte
tritt nun der Pater Haspinger
mit feurig raschem Schritte.

„Ihr Männer!" ruft er überlaut,
„ich hab das Wort vernommen,
das Peter Meier gesprochen hat:
wohlan, so soll es kommen!

Schon rückt der Feind mit Macht heran,
doch laßt uns nicht verzagen;
Tirol schützt Gott und Unsre Frau,
wir werden die Feinde schlagen!

Hinaus! und ruft die Bauern auf,
hinaus zum Maulser Grunde!
Ein rechter Mann zur rechten Zeit,
die Tat zur rechten Stunde!

Bald lohen auf den Bergen rings
die roten Feuerflammen,
dann schlägt die Schwingen der Adler Tirols
wohl überm Feind zusammen!"

So ruft der Pater, und alle drei,
sie lauschen mit offenem Munde,
dann reichen sie sich die schwielige Hand
zum heiligen Weihebunde. —

Und wenige Tage ist's darauf,
da wetzt der Aar die Krallen
und schlägt so mächtig und schlägt so scharf,
bis jeder Feind gefallen.

Und über die Berge von Tirol
und über Tal und Gauen,
da steigt die Sonne so blitzend hell,
sie darf die Freiheit schauen.

Joseph Seeber

*

Speckbacher und sein Söhnlein

„O nimm mich mit, mein Vater! Ich fühle Kraft und Mut;
ich kann wie Männer trotzen und schone nicht mein Blut!" —
„Bleib, Kind, da gilt's im Ernste, das ist kein Knabenspiel;
Tod ist, womit sie schießen, und Herzen sind das Ziel!" —

„Ich hab ein Herz im Busen, wozu denn hätt ich's nur,
müßt ich es feig verstecken vor jeder Kugelspur?" —
„So du mich liebst, so bleibe; doch, wirst du einst ein Mann,
dann zeige, was ein Vater selbst noch im Sohne kann!"

Speckbacher ruft's und reißt sich den Knaben von der Brust!
Doch der löscht nicht mit Tränen die heiße Kampfeslust;
Speckbacher wie die Gemse fliegt über Klipp und Stein,
sein Söhnlein wie die Gemse verstohlen hinterdrein.

Und oben auf der Kuppel der Riesengletscherwelt,
im Kreise der Getreuen steht leuchtend schon der Held;
und lauernd im Gestrüppe des Hangs, nicht weit davon,
steht unerschrocknen Mutes sein gleich beherzter Sohn.

Da kommt die Saat der Kugeln, — vergolten ist sie bald;
und neue Saaten kommen, — auch die sind schnell bezahlt;
es ist, als liefe glühend, von Fels zu Fels gespannt,
gleich einer Schlang aus Feuer ein flackernd Kugelband.

Doch wie die Feinde feuern, da wird der kleine Schwarm
grad über auf der Kuppel wohl bald an Kugeln arm;
das hat der kindsche Junge, da lauschend, längst bedacht
und über all die Kugeln sich eilends hergemacht.

Kaum hört er nun sie missen, springt er geduckt heran,
und sagt halbscheu dem Vater, was er indes getan,
wie, wo nur eine Kugel des Feindes niederflog,
er sie, noch kaum verkühlet, rasch aus dem Boden zog.

Der Vater nimmt die Kugeln, fühlt, wie sein Busen klopft;
wehrt's kaum, daß nichts beim Laden vom Aug aufs Pulver tropft,
will küssen und muß schießen, will zürnen — muß verzeihn
und, vor sein Kind sich stellend, ins Ohr den Seinen schrein:

„Habt acht, Tiroler Brüder, diesmal hat's Rohr sein Ziel;
es gibt des eignen Bleies der Feind uns schier zu viel!
Diesmal muß sein getroffen, wenn irgend etwas muß,
denn Unschuld gab die Ladung und Treue gibt den Schuß!"

Johann Gabriel Seidl

*

Andreas Hofer in Innsbruck

Die Bürger wogten in festlicher Lust
durch Innsbrucks freundliche Gassen;
das Herz schlug höher in jeder Brust,
sie konnten die Freude nicht fassen:
denn Hofer vom Sand hat am Sterzinger Moos
entschieden der armen Tiroler Los,
und zog nun, gepriesen von jeglicher Lippe,
ganz still zum Wirt von der Krippe.

Kaum aber ward's laut, da strömten vors Haus
die Bürger, den Helden zu sehen;
sie jauchzten und riefen den Wackren heraus,
erwartend gewiegt auf den Zehen.
Er aber empfand es innig und warm:
Gott selbst war der Sieger und er nur der Arm;
drum während sie lärmten in lautem Getümmel,
pries er im stillen den Himmel.

Da traten zwei Männer zur Tür herein:
„Geh, Anderle, zeig dich der Menge,
sie mag sonst nimmer zufrieden sein,
man erdrückt sich ja schier im Gedränge!"
Da sprang er wohl auf mit funkelndem Blick,
doch plötzlich trat er wieder zurück:
„Ich bin" — er sprach's und den Hochmut bezwang er —
„der Wirt vom Sand —, nit vom Pranger!"

Und jene gingen und gaben Bescheid
von des Manns demütigem Weigern,
doch die Größe, gehüllt in der Demut Kleid,
konnt ihre Begeistrung nur steigern;
drum riefen sie laut: „Wohl fühlten wir's warm:
Gott selbst sei der Sieger und Hofer sein Arm;
doch können zu Gott wir nur dankend flehen,
den Hofer können wir sehen!"

So jauchzten die Stürmer Tirols hoch auf
und schwangen die Hüt' in den Händen;
rings lebt' es und schwebt' es in freudigem Lauf,
der Leberuf wollte nicht enden.
Da ging ein Fensterlein auf im Haus,
der Hofer sah, mild winkend, heraus
und rief: „St! beten — nit schreien und toben!
ich nit, und er nit, — der droben!"

Und die Hände hob er zum Himmel empor
und betete: „Vater unser!"
Und gerührt zur Erde kniete der Chor
und betete: „Vater unser!"
In andachtvolles Schweigen zerfloß
die Lust, die noch erst sich stürmend ergoß,
und wie sie da knieten mit heiligen Mienen,
stand hell der Abendstern über ihnen.

Johann Gabriel Seidl

*

Andreas Hofer

Zu Mantua in Banden
der treue Hofer war,
in Mantua zum Tode
führt' ihn der Feinde Schar;
es blutete der Brüder Herz.
Ganz Deutschland, ach, in Schmach und Schmerz!
Mit ihm das Land Tirol.

Die Hände auf dem Rücken
Andreas Hofer ging,
mit ruhig festen Schritten,
ihm schien der Tod gering:
der Tod, den er so manches Mal
vom Iselberg geschickt ins Tal
im heilgen Land Tirol.

Doch als aus Kerkergittern
im festen Mantua
die treuen Waffenbrüder
die Händ er strecken sah,
da rief er aus: „Gott sei mit euch,
mit dem verratnen deutschen Reich
und mit dem Land Tirol!"

Dem Tambour will der Wirbel
nicht unterm Schlägel vor,
als nun Andreas Hofer
schritt durch das finstre Tor: —
Andreas, noch in Banden frei,
dort stand er fest auf der Bastei,
der Mann vom Land Tirol.

Dort soll er niederknieen,
er sprach: „Das tu ich nit!
Will sterben, wie ich stehe,
und wie ich stand und stritt,
so wie ich steh auf dieser Schanz;
es leb mein guter Kaiser Franz,
mit ihm sein Land Tirol!"

Und von der Hand die Binde
nimmt ihm ein Grenadier;
Andreas Hofer betet
zum letzten Mal allhier;
dann ruft er laut: „So trefft mich recht!
Gebt Feuer! — Ach, wie schießt ihr schlecht!
Ade, mein Land Tirol!"

Julius Mosen

* *

Das Lied vom Schill

Es zog aus Berlin ein tapferer Held,
er führte sechshundert Reiter ins Feld,
sechshundert Reiter mit redlichem Mut,
die dürsteten alle Franzosenblut.

Auch zogen mit Reitern und Rossen im Schritt
wohl tausend der tapfersten Schützen mit.
Ihr Schützen, gesegn' euch Gott jeglichen Schuß,
durch welchen ein Franzmann erblassen muß!

So zieht der tapfre, der mutige Schill,
der mit den Franzosen schlagen sich will;
ihn sendet kein Kaiser, kein König aus,
ihn sendet die Freiheit, das Vaterland aus.

Bei Dodendorf färbten die Männer gut
das Magdeburger Land mit französischem Blut,
zweitausend zerhieben die Säbel blank,
die übrigen machten die Beine lang.

Drauf stürmten sie Dömitz, das feste Haus,
und jagten die Schelmenfranzosen heraus,
dann zogen sie lustig ins Pommerland ein,
da soll kein Franzose sein Kiwi! mehr schrein.

Auf Stralsund stürmte der reisige Zug —
o Franzosen, verständet ihr Vogelflug!
o wüchsen euch Federn und Flügel geschwind!
Es nahet der Schill und er reitet wie Wind.

Er reitet wie Wetter hinein in die Stadt,
die der Wallenstein weiland belagert hat,
wo der zwölfte Karolus im Tore schlief.
Jetzt liegen ihre Mauern und Türme tief.

O weh euch, Franzosen! Jetzt seid ihr tot,
ihr färbet die Säbel der Reiter rot,
die Reiter sie fühlen das deutsche Blut,
Franzosen zu säbeln, das deucht ihnen gut.

O Schill! o Schill! du tapferer Held!
Was sind dir für bübische Netze gestellt!
Viele ziehen zu Lande, es schleichet vom Meer
der Däne, die tückische Schlange, daher.

O Schill! o Schill! du tapferer Held!
Was sprengst du nicht mit den Reitern ins Feld?
Was schließest in die Mauern die Tapferkeit ein?
In Stralsund da sollst du begraben sein.

O Stralsund, du trauriges Stralesund!
In dir geht das tapferste Herz zu Grund,
eine Kugel durchbohret das treueste Herz,
und Buben sie treiben mit Helden Scherz.

Da schreiet ein frecher Franzosenmund:
„Man soll ihn begraben wie einen Hund,
wie einen Schelm, der an Galgen und Rad
schon fütterte Krähen und Raben satt."

So trugen sie ihn ohne Sang und Klang,
ohne Pfeifenspiel und ohne Trommelklang,
ohne Kanonenmusik und Flintengruß,
womit man die Tapfern begraben muß.

Sie schnitten den Kopf von dem Rumpf ihm ab
und warfen den Leib in ein schlechtes Grab,
da schläft er nun bis an den jüngsten Tag,
wo Gott ihn zu Freuden erwecken mag.

Da schläft er, der fromme, der tapfre Held,
ihm ward kein Stein zum Gedächtnis gestellt;
doch hat er auch keinen Ehrenstein,
sein Name wird nimmer vergessen sein.

Denn zäumet ein Reiter sein schnelles Pferd
und schwinget ein Reiter sein blankes Schwert,
so ruft er immer: Herr Schill! Herr Schill!
ich an den Franzosen euch rächen will.

Ernst Moritz Arndt

* *

An Luise, Königin von Preußen

Erwäg ich, wie, in jenen Schreckenstagen,
still deine Brust verschlossen, was sie litt,
wie du das Unglück, mit der Grazie Tritt,
auf jungen Schultern herrlich hast getragen,

wie von des Kriegs zerrissnem Schlachtenwagen
selbst oft die Schar der Männer zu dir schritt,
wie trotz der Wunde, die dein Herz durchschnitt,
du stets der Hoffnung Fahn' uns vorgetragen:

O Herrscherin, die Zeit dann möcht ich segnen!
Wir sahn dich Anmut endlos niederregnen,
wie groß du warst, das ahndeten wir nicht!

Dein Haupt scheint wie von Strahlen mir umschimmert;
du bist der Stern, der voller Pracht erst flimmert,
wenn er durch finstre Wetterwolken bricht!

Heinrich v. Kleist

* *

Germania an ihre Kinder

Die des Maines Regionen,
die der Elbe heitre Au'n,
die der Donau Strand bewohnen,
die das Odertal bebaun,
aus des Rheines Laubensitzen,
von dem duftgen Mittelmeer,
von der Riesenberge Spitzen,
von der Ost- und Nordsee her!

Chor

Horchet! — Durch die Nacht, ihr Brüder,
welch ein Donnerruf hernieder?
Stehst du auf, Germania?
Ist der Tag der Rache da?

Deutsche, mutger Kinder Reigen,
die, mit Schmerz und Lust geküßt,
in den Schoß mir kletternd steigen,
die mein Mutteram umschließt,
meines Busens Schutz und Schirmer,
unbesiegtes Marsenblut,
Enkel der Kohortenstürmer,
Römerüberwinderbrut!

Chor

Zu den Waffen! Zu den Waffen!
Was die Hände blindlings raffen!
Mit dem Spieße, mit dem Stab,
strömt ins Tal der Schlacht hinab!

Wie der Schnee aus Felsenriffen:
wie auf ewger Alpen Höhn,
unter Frühlings heißen Küssen,
siedend auf die Gletscher gehn:
Katarakten stürzen nieder,
Wald und Fels folgt ihrer Bahn,
das Gebirg hallt donnernd wider,
Fluren sind ein Ozean!

Chor

So verlaßt, voran der Kaiser,
eure Hütten, eure Häuser,
schäumt, ein uferloses Meer,
über diese Franken her!

Der Gewerbsmann, der den Hügeln
mit der Fracht entgegenzeucht,
der Gelehrte, der, auf Flügeln,
der Gestirne Saum erreicht,
schweißbedeckt das Volk der Schnitter,
das die Fluren niedermäht,
und, vom Fels herab, der Ritter,
der, sein Cherub, auf ihm steht!

Chor

Wer, in unzählbaren Wunden,
jener Fremden Hohn empfunden,
Brüder, wer ein deutscher Mann,
schließe diesem Kampf sich an!

Alle Triften, alle Stätten
färbt mit ihren Knochen weiß;
welchen Rab und Fuchs verschmähten,
gebet ihn den Fischen preis;
dämmt den Rhein mit ihren Leichen;
laßt, gestäuft von ihrem Bein,
schäumend um die Pfalz ihn weichen,
und ihn dann die Grenze sein!

Chor

Eine Lustjagd, wie wenn Schützen
auf die Spur dem Wolfe sitzen!
Schlagt ihn tot! Das Weltgericht
fragt euch nach den Gründen nicht!

Nicht die Flur ist's, die zertreten
unter ihren Rossen sinkt;
nicht der Mond, der, in den Städten,
aus den öden Fenstern blinkt;
nicht das Weib, das, mit Gewimmer,
ihrem Todeskuß erliegt,
und zum Lohn, beim Morgenschimmer,
auf den Schutt der Vorstadt fliegt!

Chor

Das Geschehne sei vergessen;
Reue mög euch ewig pressen!
Höhrem, als der Erde Gut,
schwillt, an diesem Tag, das Blut!

Rettung von dem Joch der Knechte,
das, aus Eisenerz geprägt,
eines Höllensohnes Rechte
über unsern Nacken legt;
Schutz den Tempeln vor Verheerung;
unsrer Fürsten heilgem Blut
Unterwerfung und Verehrung:
Gift und Dolch der Afterbrut!

Chor

Frei, auf deutschem Grunde, walten
laßt uns, nach dem Brauch der Alten,
seines Segens selbst uns freun:
oder unser Grab ihn sein!

Heinrich v. Kleist

* *

An den Erzherzog Carl

(Nach der Schlacht bei Aspern. Den 21. und 22. Mai 1809)

Hättest Du Turenne besiegt,
der, an dem Zügel der Einsicht,
leicht, den ehernen Wagen des Kriegs,
wie ein Mädchen ruhige Rosse, lenkte;
oder jenen Gustav der Schweden,
der, an dem Tage der Schlacht,
seraphische Streiter zu Hülfe rief;
oder den Suwarow, oder den Soltikow,
die, bei der Drommete Klang,
alle Dämme der Streitlust niedertraten,
und, mit Bächen von Blut,
die granitene Bahn des Siegs sich sprengten:

Siehe, die Jungfraun rief' ich herbei des Landes,
daß sie zum Kranz den Lorbeer flöchten,
Dir die Scheitel, o Herr, zu krönen!

Aber wen ruf ich, (o Herz, was klopfst du?)
und wo blüht, an welchem Busen der Mutter,
so erlesen, wie sie aus Eden kam,
und wo duftet, auf welchem Gipfel,
unverwelklich, wie er Alciden kränzet,
Jungfrau und Lorbeer, Dich, o Carl, zu krönen,
Überwinder des Unüberwindlichen!

Heinrich v. Kleist

* *

Kleist

Er war ein Dichter und ein Mann, wie Einer,
er brauchte selbst dem Höchsten nicht zu weichen,
an Kraft sind wenige ihm zu vergleichen,
an unerhörtem Unglück, glaub ich, keiner.

Er stieg empor, die Welt ward klein und kleiner,
und auf der Höhe, die wir nicht durch Schleichen,
die wir nur fliegend, oder nie erreichen,
ward über ihm der Aether immer reiner.

Doch als er nun die Welt nicht mehr erblickte,
da hatte sie ihn längst nicht mehr gesehen
und frech ihm selbst das Dasein abgesprochen!

Nun mußt er darben, wie er einst erstickte,
ihm blieb nichts übrig, als zurückzugehen,
doch lieber hat er seine Form zerbrochen.

Friedrich Hebbel

---

29. 1812

Napoleons Rückzug aus Rußland

Und der beinern bleiche große Kaiser geht vom Heer.
Blutiger Schnee macht seine Reiterstiefel schwer.

Blut ist nichts. Der große Schlächter sah es brunnenweis!
Aber das ist degoutable: Schneeblut, Blutschnee rund im Kreis!

Und die glasig aufgerissenen Augen, wen er sieht.
Der verfluchte rote Schnee, wohin er zieht und zieht.

Und die Langeweile, nichts als weiße Menschen sehn,
die erfroren um die ausgefrornen Feuer stehn.

„Mit den weißen Racken“, knirscht er, „taugt's zu keiner Schlacht!“
Und der Kaiser hat sich voll Verachtung aufgemacht. —

Warm und ausgepolstert ist sein Schlitten, wie sich's schickt, —
feiner Schlitten, der das Stöhnen trinkt und stickt!

Hufe klappen. Kufen pflügen. Schellen schlagen leis.
Allbarmherziger Gott, was ist's! Der Kaiser fährt im Kreis!

Wie verzweifelt schlägt der Führer auf die Pferde ein,
doch sie toben immer tiefer in den Schnee hinein.

Schimmel: drei. Wie Schnee. Ihr Brodem streifig dampfend stößt,
Schweif und Mähnen flattern schwingig, fliegend losgelöst.

Blut macht toll. Die Hufe klatschen spritzend in das Blut,
übersudeln Brust und Flanken mit der Blutschneeflut.

Über Leichen hin! Die Kufen schleifen ihr Gesicht.
Schade, daß sie schlafen! Fühlen ihren Kaiser nicht!

Immer weiter, weiter! Großer Gott, im Kreis, im Kreis!
Immer weiter im erschütternd grausen Blutschneegleis!

Der gespenstgewürgte Kaiser knirscht vor Wut und Pein.
Reißt am Wehrgehenk. Ein Schuß schlägt ins Gespann hinein.

Trifft. — Der Schimmel einem reißt's die Flanke auf.
Stürzt. — Es steht der wildgetriebnen Mühle grauser Lauf.

Die zwei andern Schimmel stehn wie eine weiße, blutbespritzte Wand —
und der Kaiser hebt sich, ruft: „Die Teufel ausgespannt!

So geschah's. Es wurden schwarze Rosse eingebracht.
Und der Schlitten braust und saust dahin durch Tag und Nacht.

Über Wilna, Warschau hin — die Kufen pflügen schwer —
immer weiter fährt der Kaiser fort von seinem Heer.

Gustav Schüler

*

Die Berezinanacht

Zwei Monden wankte schon das kranke Heer
hin auf dem ungeheuren Leichentuche,
das ein erzürnter Himmel ausgebreitet,
auf Rußlands Ebnen Frankreichs Blut zu sammeln.
An jedem Morgen ließen wir 'nen Kirchhof
um die verglimmten Feuer. Unsre Besten,
verschont vom Stahl, von keinem Blei getroffen,
gekrümmt im Schnee, den kaum ihr Blut gerötet,
so schliefen sie erstarrt den ewgen Schlaf,
und keine Träne floß den kühnen Herzen.
Es war nicht Zeit zum Weinen, — selbst dem Bruder

schüttelt der Bruder nicht die Hand zum Abschied —
denn alles Edle starb, Gemeinsinn, Ordnung,
Ruhm, Ehrsucht; nur das wilde Selbst, der Trieb
zum Leben herrscht und peitscht uns weiter.

In hellen Nächten sah man weite Scharen
von blassen Geistern unserm Zuge folgen.
Die hohlen Augen stierten vampirartig,
die hagern Arme streckten sie verlangend,
und weh dem Armen, dessen Pulsschlag stockte.
Allnächtlich schmolz die Schar der Lebenden,
allnächtlich wuchs das Heer der Geister hinten.
So nahten wir, selbst nur ein Heer Gespenster,
der Berezina unheilschwangern Ufern.
Zwei Nächte hämmerten beim Kiefernbrande
die Zimmerer an Frankreichs Todesbrücke,
ein jeder Hammerschlag galt einem Toten;
— selig die Toten, die's nicht mehr gesehn!
Gott Frankreichs! Wer's erlebte, kennt die Hölle,
doch das Erlebte noch einmal zu denken,
der Teufel ist zu menschlich, das zu fordern.
Denkt euch ein Chaos, denkt euch eine Nacht,
die Glut der Hölle und den Frost des Pols,
denkt euch ein Blutmeer, Rudel hungriger
Hyänen, ringend um ein Fetzen Leben.
Denkt euch 'nen Leichenberg, 'ne Rotte Teufel,
denkt euch verwundet unter ihren Füßen,
denkt euch zermalmt von der Kanonen Rädern,
erdrückt, erwürgt, und nennt das noch ein Glück —
die andern stieß man übern Rand ins Wasser.

Das Chaos sah ich, sah's zwei lange Nächte,
und an mich wollte nicht die Reihe kommen.
Da blickte finster auf mich 'rab mein Stern,
und ungeduldig mahnte mich mein Rappe.
Er hatte mich von Moskau hergetragen,
wo Tausend sanken, hielt der treue Freund,
auf spiegelglatter Flur, im Schneegewirbel,
er hatt ein Recht auf mich — es war 'ne Wette,
der oder ich — — —
Ich gab ihm die Sporen
ins kreischende Getümmel der Unselgen
mitten hinein. Das Schicksal war's, nicht ich —
sein Huf war mördrisch. Links stieß er hinab
'nen grauen Krieger von den Pyramiden,
rechts eine Mutter mit dem Kind am Busen.
Ich zähle nicht, die ich gemordet habe.

Mich trug mein gutes Pferd zum andern Ufer,
doch meinen Stern sah ich seitdem nicht wieder,
und meinen Rappen hab ich selbst geschlachtet. —

Willibald Alexis

*

So hat sie Gott geschlagen

Mit Mann und Roß und Wagen,
so hat sie Gott geschlagen.
Es irrt durch Schnee und Wald umher
das große, mächtge Franzenheer;
der Kaiser auf der Flucht,
Soldaten ohne Zucht.
Mit Mann und Roß und Wagen,
so hat sie Gott geschlagen.

Jäger ohn Gewehr,
Kaiser ohne Heer,
Heer ohne Kaiser,
Wildnis ohne Weiser.
Mit Mann und Roß und Wagen,
so hat sie Gott geschlagen.

Trommler ohne Trommelstock,
Kürassier im Weiberrock,
Ritter ohne Schwert,
Reiter ohne Pferd.
Mit Mann und Roß und Wagen,
so hat sie Gott geschlagen.

Fähnrich ohne Fahn,
Flinten ohne Hahn,
Büchsen ohne Schuß,
Fußvolk ohne Fuß.
Mit Mann und Roß und Wagen,
so hat sie Gott geschlagen.

Feldherrn ohne Witz,
Stückleut ohn Geschütz,
Flüchter ohne Schuh,
nirgends Rast und Ruh.
Mit Mann und Roß und Wagen,
so hat sie Gott geschlagen.

Mit Mann und Roß und Wagen,
so hat sie Gott geschlagen.
Speicher ohne Brot,
aller Orten Not,
Wagen ohne Rad,
alles müd und matt;
Kranke ohne Wagen, —
so hat sie Gott geschlagen.

Ferdinand August

* *

Geharnischtes Sonett

Was schmiedst du, Schmied? „Wir schmieden Ketten, Ketten!“
Ach, in die Ketten seid ihr selbst geschlagen.
Was pflügst du, Bau'r? „Das Feld soll Früchte tragen!“
Ja für den Feind die Saat, für dich die Kletten.

Was zielst du, Schütze? „Tod dem Hirsch, dem fetten!“
Gleich Hirsch und Reh wird man euch selber jagen.
Was strickst du, Fischer? „Netz dem Fisch, dem zagen!“
Aus eurem Todesnetz wer kann euch retten?

Was wiegest du, schlaflose Mutter? „Knaben!“
Ja, daß sie wachsen, und dem Vaterlande,
im Dienst des Feindes, Wunden schlagen sollen.

Was schreibest Dichter du? „In Glutbuchstaben
einschrieb ich mein' und meines Volkes Schande,
das seine Freiheit nicht darf denken wollen.“

Friedrich Rückert

*

Im Jahre 1812

Wenn der Kaiser doch erstände!
Ach! er schläft zu lange Zeit:
Unsre Knechtschaft hat kein Ende
und kein End hat unser Leid.

Auf dem schönen deutschen Lande
ruht der Fluch der Sklaverei —
mach uns von der eignen Schande,
von dem bösen Fluche frei!

Kaiser Friedrich, auf! erwache!
Mit dem heilgen Reichspanier
komm zu der gerechten Rache!
Gott der Herr, er ist mit dir. —

Ach! es krächzen noch die Raben
um den Berg bei Tag und Nacht,
und das Reich, es bleibt begraben,
weil der Kaiser nicht erwacht.

Heinrich Hoffmann von Fallersleben

*

Was uns bleibt

Was uns bleibt, wenn Deutschlands Säulen brechen,
wenn der Götter Stimme trügt,
wenn der Menschheit Wunden sich nicht rächen,
wenn das heiligste Vertrauen lügt,
wenn umsonst die aufgeblitzte Jugend
um des Vaterlandes Kerker stürmt
und des Volkes spartergleiche Tugend
fruchtlos Leichen über Leichen türmt?
Was uns bleibt, wenn wir trotz unserm Rechte
knirschend vor dem falschen Glücke stehn
und des Wütrichs feile Henkersknechte
mordend durch der Freiheit Tempel gehn?
Was uns bleibt, wenn unser Blut vergebens
auf des Vaterlandes Grab verraucht
und der Freiheit Stern, der Stern des deutschen Lebens,
an dem deutschen Himmel niedertaucht?
Was uns bleibt? Rühmt nicht des Wissens Bronnen,
nicht der Künste friedensreichen Strand!
Für die Knechte gibt es keine Sonnen,
und die Kunst verlangt ein Vaterland.
Aller Götter Stimmen sind verklungen
vor dem Jammerton der Sklaverei,
und Homer, er hätte nie gesungen:
doch sein Griechenland war frei!
Was uns bleibt? — Ein christliches Ertragen,
wo des Dulders feige Träne taut?
Soll ich selbst den Altar mir zerschlagen,
den ich mir im Herzen aufgebaut?
Soll ich das für Gottes Finger halten,
wo der Menschheit Engel Rache schrein?
Wo die Teufel teuflisch walten,
das kann nur ein Sieg der Hölle sein.

Bleibt uns nichts? — Fliehn alle gute Engel
 mit verwandtem Angesicht?
Brechen aller Hoffnung Blütenstengel,
 weil des Sieges Palme bricht?
Kann der Arm kein rettend Kreuz umklammern
 in der höchsten, letzten Not?
Müssen wir verzweifeln und verjammern?
 Gibt es keine Freiheit als den Tod? — —
Doch! Wir sehn's im Aufschwung unsrer Jugend,
 in des ganzen Volkes Heldengeist:
ja! es gibt noch eine deutsche Tugend,
 die allmächtig einst die Ketten reißt.
Wenn auch jetzt in den bezwungnen Hallen
 Tyrannei der Freiheit Tempel bricht:
Deutsches Volk, du konntest fallen,
 aber sinken kannst du nicht!
Und noch lebt der Hoffnung Himmelsfunken.
 Mutig vorwärts durch das falsche Glück!
's war ein Stern! Jetzt ist er zwar versunken,
 doch der Morgen bringt ihn uns zurück.
's war ein Stern! — Die Sterne bleiben.
 's war der Freiheit goldner Stern!
Lass' die blutgen Wolken treiben!
 Der ist in der Hut des Herrn.
Mag die Hölle drohn und schnauben,
 der Tyrann reicht nicht hinauf,
kann dem Himmel keine Sterne rauben.
 Unser Stern geht auf!
Ob die Nacht die freudge Jugend töte,
 für den Willen gibt es keinen Tod,
und des Blutes deutsche Heldenröte
 jubelt von der Freiheit Morgenrot.

Theodor Körner

*

Deutschheit

Sie tönen alle laut in mir zusammen
die reinen Hymnen vaterländscher Dichter;
in meinem deutschen Herzen wird es lichter:
nicht schäm' ich mich, von solchem Volk zu stammen.

Ob auch erloschen seines Mutes Flammen,
doch immer aus geweihten Sängen spricht er;
es hält der Kraft Ermunterer und Richter,
der Dichtung Geist, die Seelen noch beisammen.

So schallet über die gefällten Eichen
und über des gestürzten Haines Trümmer
der Vögel lieblicher Gesang noch immer.

Sie singen ihre heilgen Grabeslieder
auf die gefallnen Riesenstämme nieder,
und Wiegensang den neu aufblühnden Zweigen.

Gustav Schwab

*

Vaterlandslied

Der Gott, der Eisen wachsen ließ,
der wollte keine Knechte,
drum gab er Säbel, Schwert und Spieß
dem Mann in seine Rechte,
drum gab er ihm den kühnen Mut,
den Zorn der freien Rede,
daß er bestände bis aufs Blut,
bis in den Tod die Fehde.

So wollen wir, was Gott gewollt,
mit rechten Treuen halten
und nimmer im Tyrannensold
die Menschenschädel spalten,
doch wer für Tand und Schande ficht,
den hauen wir zu Scherben,
der soll im deutschen Lande nicht
mit deutschen Männern erben.

O Deutschland, heilges Vaterland!
O deutsche Lieb und Treue!
Du hohes Land! du schönes Land!
dir schwören wir aufs neue:
Dem Buben und dem Knecht die Acht!
Der speise Krähn und Raben!
So ziehn wir aus zur Hermannsschlacht
und wollen Rache haben.

Laßt brausen, was nur brausen kann,
in hellen lichten Flammen!
Ihr Deutschen alle Mann für Mann
fürs Vaterland zusammen!
Und hebt die Herzen himmelan!
Und himmelan die Hände!
Und rufet alle Mann für Mann:
Die Knechtschaft hat ein Ende!

Laßt klingen, was nur klingen kann,
die Trommeln und die Flöten!
Wir wollen heute Mann für Mann
mit Blut das Eisen röten,
mit Henkerblut, Franzosenblut —
o süßer Tag der Rache!
Das klinget allen Deutschen gut,
das ist die große Sache!

Laßt wehen, was nur wehen kann,
Standarten wehn und Fahnen!
Wir wollen heut uns Mann für Mann
zum Heldentode mahnen:
Auf! fliege, stolzes Siegspanier
voran dem kühnen Reihen!
Wir siegen oder sterben hier
den süßen Tod der Freien.

Ernst Moritz Arndt

---

30. Die Befreiung

Nächtliche Erscheinung in Speier

1813

Wach auf! erklingt's in des Schiffers Traum,
wach auf, du Wächter am Strome!
Und über ihm rauschet der Lindenbaum,
und zwölfe schlägt es vom Dome;

groß vor ihm steht einer im dunkeln Gewand,
der Schiffer bringt ihn hinunter zum Strand
halb schlafend, halb wachend, wie trunken.

Und während er träge löset den Kahn,
beginnt es um ihn zu leben:
viel reisige hohe Gestalten nahn,
er sieht sie nicht schreiten, nur schweben;
es tönet kein Wort, es rauschet kein Kleid,
wie Nebel durchziehn sie die Dunkelheit;
so steigen sie all in den Nachen.

Er sieht sie mit Staunen, mit Schrecken an,
stößt schweigend und fürchtend vom Lande,
kaum braucht er zu rudern, es fliegt der Kahn,
bald sind sie am anderen Strande:
Wir kommen zurück, da findst du den Lohn!
Gleich Wolken verschwinden im Felde sie schon,
fern scheinen ihm Waffen zu klirren.

Er aber rudert sinnend zurück
durch der Nacht ernst friedliche Feier,
wo sich die Heimat hebet dem Blick,
das dunkeltürmige Speier,
sitzt wach bis zum Morgen am Lindenbaum;
und war es Wahrheit, und war es ein Traum,
er hüllet es tief in den Busen.

Und sieh! es ruft ihn die vierte Nacht
als Wächter wieder zum Strome;
wohl hält er schlaflos heute die Wacht,
da schlägt es zwölfe vom Dome.
Hol über! ruft es vom andern Strand,
hol über! Da stößt er den Kahn vom Land
in stiller, banger Erwartung.

Und wieder ist es die düstere Schar,
die schwebend den Nachen besteiget,
der Kahn zieht wieder so wunderbar,
doch jeder der Dunkeln schweiget;
und als sie gelandet zu Speier am Strand,
gibt jeder den Lohn ihm behend in die Hand;
er aber harret und staunet.

Denn unter den Mänteln blinken voll Schein
viel Schwerter und Panzer und Schilde,
Goldkronen und funkelndes Edelgestein
und Seiden und Sammetgebilde.
Dann aber umhüllt sie wieder das Kleid,

wie Nebel durchfliehn sie die Dunkelheit
und schwinden am mächtigen Dome.

Doch wachend bleibt er am Lindenbaum
mit sinnendem, tiefem Gemüte;
ja, Wahrheit war es, es war kein Traum,
als blendend der Morgen erglühte:
er hält in den Händen das lohnende Geld,
drauf glühn aus alter Zeit und Welt
viel stolze Kaiserbilder.

Wohl sah er manchen Tag sie an
in forschenden, stillen Gedanken,
da riefen sie drüben um seinen Kahn,
das waren die flüchtigen Franken:
Geschlagen war die Leipziger Schlacht!
Das Vaterland frei von des Fremdlings Macht! —
Der Schiffer verstand die Erscheinung.

Wolfgang Müller von Königswinter

*

Des Deutschen Vaterland

Was ist des Deutschen Vaterland?
Ists Preußenland? Ists Schwabenland?
Ists, wo am Rhein die Rebe blüht?
Ists, wo am Belt die Möve zieht?
O nein! nein! nein!
Sein Vaterland muß größer sein.

Was ist des Deutschen Vaterland?
Ists Bayerland? Ists Steierland?
Ists, wo des Marsen Rind sich streckt?
Ists, wo der Märker Eisen reckt?
O nein! nein! nein!
Sein Vaterland muß größer sein.

Was ist des Deutschen Vaterland?
Ists Pommerland? Westfalenland?
Ists, wo der Sand der Dünen weht?
Ists, wo die Donau brausend geht?
O nein! nein! nein!
Sein Vaterland muß größer sein.

Was ist des Deutschen Vaterland?
So nenne mir das große Land!
Ists Land der Schweizer? Ists Tirol?
Das Land und Volk gefiel mir wohl;
doch nein! nein! nein!
Sein Vaterland muß größer sein.

Was ist des Deutschen Vaterland?
So nenne mir das große Land!
Gewiß es ist das Österreich,
an Ehren und an Siegen reich?
O nein! nein! nein!
Sein Vaterland muß größer sein.

Was ist des Deutschen Vaterland?
So nenne mir das große Land!
So weit die deutsche Zunge klingt
und Gott im Himmel Lieder singt,
das soll es sein!
Das, wackrer Deutscher, nenne dein!

Das ist des Deutschen Vaterland,
wo Eide schwört der Druck der Hand,
wo Treue hell vom Auge blitzt
und Liebe warm im Herzen sitzt —
das soll es sein!
Das, wackrer Deutscher, nenne dein!

Das ist des Deutschen Vaterland,
wo Zorn vertilgt den welschen Tand,
wo jeder Franzmann heißet Feind,
wo jeder Deutsche heißet Freund —
das soll es sein!
Das ganze Deutschland soll es sein!

Das ganze Deutschland soll es sein!
O Gott vom Himmel sieh darein
und gieb uns rechten deutschen Mut,
daß wir es lieben treu und gut.
Das soll es sein!
Das ganze Deutschland soll es sein!

Ernst Moritz Arndt

* *

Silhouetten

Kleist

Fluchjauchzende Szenen und Strophen, —
von Not
wie von Flamme umloht,
lobpreisend Haß ein Mann singt auf aus glühendem Ofen.

*

Fichte

Unten ziehen Franzosen mit Marschtritt und Paukenprall,
die Bänke schüttern im Auditorium,
doch rufender dröhnt der redenden Stimme Schall.
Aus dem mächtigen Haupt, in eherner Schwere,
zieht Mahnung und Lehre,
Worte in Waffen, gesprochene Heere,
unsichtbare Trommeln gehen um.

*

Yorck

Ein aufrecht Feuer, rings von Erz umschient.
Bisweilen springen
Flammen vor zwischen Schließen und Ringen, —
ein herrscherlich Geblüt; allein er dient.

*

Friedrich Wilhelm III.

Amtmann von Preußen — Staatkommandant —,
ein braver Privatmann regierte das Land.

Genie griff rings empor ins Firmament
und trug als Orden die uralten Sterne.
Wer Herrscher ist, wenn eine Zeit verbrennt,
deſſ' Todsünde heißt: die subalterne.

*

Stein

Macht war in ihm, die Fürsten niederschrak. —
Nacht war die Zeit. Um ihn allein,
von seines Wesens weißem Wetterschein,
war Licht, als sei schon Tag.

*

Arndt

Horch: es spricht
über das Land hin Feuer und Licht.
Wort ist Flamme, Stimme ist Strahl, —
ein redend Fanal.

*

Scharnhorst

Langsam im Wort, Gestalt und Haltung ungestrafft,
den Blick nach innren Tiefen abgesenkt,
vom eignen Rauche um und um verhängt,
mit breiten Scheiten zähe gloste seine Kraft.

Dem Spott ein dumpfer Stubenmilitär,
der in Broschüren Feldherrnkunst bewies;
dem Haß ein volkgeborner Revolutionär,
der leichtgeherzt das Land in Aufruhr stieß, —
das war sein Werk: schweißend und schwer,
zäh, heimlich, hart schuf er das Volk zum Heer.

*

Körner

Kein Bildner, der die flüssig-dampfende Zeit
großgriffig härtet zu kristallener Ewigkeit,
allein ihm ward zuteil, den Drang der Tage auszusagen.

Ein Tropfen Volk, in jähe Helle
vom Flutgang hoch emporgetragen,
rasch verfunkelnd im Kronkamm der Welle.

*

Blücher und Gneisenau

Gneisenau: denkendes Heerhaupt; Blücher: einhauender Pallascharm;
Gneisenau: leuchtend in Maß und Gesetz; Blücher: lachend von Lärm und Alarm.

Gneisenaus Schrift erglänzt, ein schwingender Stahl,
Blüchers Zuruf spornt wie ein Attackensignal, —

Flamme und Flamme, vom Sturm ineinander gerammt,
ein Feuer flammt.

Ernst Lissauer

* *

Aufruf

Frisch auf, mein Volk! Die Flammenzeichen rauchen;
hell aus dem Norden bricht der Freiheit Licht.
Du sollst den Stahl in Feindes Herzen tauchen;
frisch auf mein Volk! — Die Flammenzeichen rauchen,
die Saat ist reif; ihr Schnitter zaudert nicht!
Das höchste Heil, das letzte, liegt im Schwerte.

Drück dir den Speer ins treue Herz hinein!
Der Freiheit eine Gasse! — Wasch die Erde,
dein deutsches Land, mit deinem Blute rein!

Es ist kein Krieg, von dem die Kronen wissen;
es ist ein Kreuzzug; 's ist ein heilger Krieg!
Recht, Sitte, Tugend, Glauben und Gewissen
hat der Tyrann aus deiner Brust gerissen;
errette sie mit deiner Freiheit Sieg!
Das Winseln deiner Greise ruft: Erwache!
Der Hütte Schutt verflucht die Räuberbrut;
die Schande deiner Töchter schreit um Rache;
der Meuchelmord der Söhne schreit nach Blut.

Zerbrich die Pflugschar, lass' den Meißel fallen,
die Leier still, den Webstuhl ruhig stehn!
Verlasse deine Höfe, deine Hallen!
Vor dessen Antlitz deine Fahnen wallen,
er will sein Volk in Waffenrüstung sehn.
Denn einen großen Altar sollst du bauen
in seiner Freiheit ewgem Morgenrot;
mit deinem Schwert sollst du die Steine hauen!
Der Tempel gründe sich auf Heldentod!

Was weint ihr, Mädchen, warum klagt ihr, Weiber,
für die der Herr die Schwerter nicht gestählt,
wenn wir entzückt die jugendlichen Leiber
hinwerfen in die Scharen eurer Räuber,
daß euch des Kampfes kühne Wollust fehlt?
Ihr könnt ja froh zu Gottes Altar treten:
für Wunden gab er zarte Sorgsamkeit,
gab euch in euern herzlichen Gebeten
den schönen, reinen Sieg der Frömmigkeit.

So betet, daß die alte Kraft erwache,
daß wir dastehn, das alte Volk des Siegs!
Die Märtyrer der heilgen deutschen Sache,
o, ruft sie an als Genien der Rache,
als gute Engel des gerechten Kriegs!
Luise, schwebe segnend um den Gatten!
Geist unsres Ferdinand, voran dem Zug!
Und all ihr deutschen, freien Heldenschatten,
mit uns, mit uns und unsrer Fahnen Flug!

Der Himmel hilft, die Hölle muß uns weichen.
Drauf, wackres Volk! Drauf! ruft die Freiheit, drauf!
Hoch schlägt dein Herz, hoch wachsen deine Eichen.
Was kümmern dich die Hügel deiner Leichen?
Hoch pflanze da die Freiheitsfahne auf!

Doch stehst du dann, mein Volk, bekränzt vom Glücke,
in deiner Vorzeit heilgem Siegesglanz:
vergiß die treuen Toten nicht und schmücke
auch unsre Urne mit dem Eichenkranz!

Theodor Körner

*

Der Landsturm

Der Landsturm! Der Landsturm!
Wer hat das schöne Wort erdacht?
Das Wort, das donnert, blitzt und kracht,
daß einem 's Herz im Leibe lacht,
wenn ganz ein Land im Sturm erwacht.
Wer hat den Landsturm aufgebracht?
Der Landsturm! Der Landsturm!

Der Landsturm! Der Landsturm!
Der Baur ist nur ein schlechter Schuft,
der nach Soldatenhilfe ruft;
der Bauer, der sich selbst macht Luft,
den Feind, den Schuft, selbst pufft und knufft,
der Bauer ist kein schlechter Schuft.

Der Landsturm! Der Landsturm!
Der König gibt mir keinen Sold,
und ich bin ihm nicht minder hold.
Eur Acker, sprach er, ist eur Gold,
drum, wenn ihr den bewahren wollt,
so schlagt den Feind, das ist eur Sold.

Der Landsturm! Der Landsturm!
Der Feind ist blind und taub, der Wicht;
er kennt ja Weg' und Stege nicht;
er find't ja keinen Führer nicht!
Das Land ist mein, wie kennt ich's nicht?
Drum fürcht ich auch vorm Feind mich nicht.

Der Landsturm! Der Landsturm!
Der Feind, der Wicht, ist taub und blind,
und seine Schlachten sind ein Wind;
er weiß ja nicht, wofür sie sind;
ich hab im Rücken Weib und Kind,
ich weiß, wofür die Schlachten sind.

Der Landsturm! Der Landsturm!
Die Glocke, die zur Tauf' mich trug,
die Glock, die mir zur Hochzeit schlug,
die Glocke ruft mit lautem Zug;
der Glocke Ruf ist niemals Trug;
die Glocke ruft, das ist genug.

Der Landsturm! Der Landsturm!
Hörst du's vom Kirchturm stürmen, Frau?
Siehst du die Nachbarn wimmeln? Schau!
Und drüben stürmt es auch im Gau.
Ich muß hinaus. Auf Gott vertrau!
Des Feindes Blut ist Morgentau!
Der Landsturm! Der Landsturm!

Friedrich Rückert

* *

Die Opfergaben

Alle

Weithin zerreißt mir die Luft, wie eine berstende Wand,
sehend ward ich, ich sehe das ganze Land.

In Landsberg, in Hirschberg, Gumbinnen, Ruppin,
in Neumark und Kurmark, Breslau, Berlin,
nach den Amtstuben und Ratkanzleien,
lang Kopf hinter Kopf in weitwandernden Reihen,
seh ich die Menschen opfernd ziehn.
Sie klimmen herauf aus den Bergwerkschächten,
sie steigen von Richtstuhl und Lehrkatheder,

beladen die Linken, beladen die Rechten,
Frauen und Kinder, jede und jeder,
sie tragen in lastenden Händen
Gaben und Güter, dem Lande zu spenden.

Leuchter ragen und Girandolen,
sie bringen Armbänder, Ketten, Broschen,
Jagdflinten hängen, Säbel, Pistolen,
in Beuteln klirren Taler und Groschen.
Sie schleppen Leinbäusche, gesponnen am Rocken,
Schäfer treiben herbei ihre Herde,
sie bringen Hemden und Socken,
Bauern reiten herbei ihre Pferde.

Von den Häusern genommen sind mir die Wände, —
ich sehe in Kommoden und Truhen
suchen und wühlen die opfernden Hände,
sie lösen die Spangen ab von den Tänzerschuhen,
sie nehmen vom Tisch die Siberbestecke,
— Notbrot sei von hölzer'nen Tellern gegessen, —
noch einmal spähn Blicke durchs Zimmer von Ecke zu Ecke,
nichts ward vergessen,
gegeben alles zu Waffe und Wehr,
kein Schmuck, kein Zierat, — das Haus ist leer.

*

Die Eheringe

Die sie tauschten am Tage der Hochzeit als ehlich Gedinge,
ins Landamt tragen die Paare die goldenen Ringe.

Still treten sie in die täglichen Stuben,
es spielen im Hof ihre Mädchen und Buben.
Kein Prediger spricht, kein Dom tönt von betenden Weisen,
still tauschen sie, Mann und Frau, die Ringe von Eisen.

Ernst Lissauer

*

Das Eiserne Kreuz

Eisern ist die jetzige Zeit:
Eisern Kreuz, du zier den Krieger,
der im heißen heilgen Streit
kämpft fürs Vaterland als Sieger,
um demselben goldne Zeiten
aus den ehrnen zu bereiten.

Hans Ferdinand Maßmann

* *

Der Waffenschmied der deutschen Freiheit

Wem gebührt der höchste Preis?
Nur dem Mann, der still erschafft,
der in Mühen schwer und heiß
nie verzagt und nie erschlafft,
der im Drange von Gefahren
fühlt, was seine Väter waren;

der selbst mit dem Schelm und Knecht,
mit dem Buben glatt und blank
immer wahr und grad und recht
geht der Ehre festen Gang,
der demütig und bescheiden
alles kann um Tugend leiden;

den der Ehre Gaukelspiel
und das Gold nicht lockt noch hält,
der auf ein Gefühl, ein Ziel
alle Kräfte mächtig stellt,
Schandeketten zu zerbrechen
und den welschen Trug zu rächen;

der, wenn Memmen matt und feig
dingen um der Knechtschaft Lohn,
nimmer müd und nimmer bleich
trotzt der Spötter schnödem Hohn,
der, wenn alle Welt auch teufelt,
nie am Vaterland verzweifelt.

Nenne ihn! Wie heißt der Mann?
deutscher Freiheit Waffenschmied?
der nie wankend ab und an
ging den festen Heldenschritt?
der im stillen hat geschaffen
Ross' und Männer, Krieg und Waffen?

Scharnhorst heißt der edle Mann,
deutscher Freiheit Waffenschmied,
der auf Rettung rastlos sann,
vieles tat und vieles litt,
daß er könnte deutsche Ehren
für den heilgen Krieg bewehren.

Schon hat er den großen Streit,
der uns steht um höchstes Gut,
herrlich hat er ihn geweiht
mit dem teuren Heldenblut:
allen Tapfern rann's zum Pfande,
daß erliegen wird die Schande.

Darum Klang, der Freiheit klingt,
kling ihn hell wie Orgelton,
darum Lied, das Ehre singt,
singe Deutschlands tapfern Sohn,
zeig ihn allen Biederleuten
als ein Zeichen beßrer Zeiten.

Treuer biedrer deutscher Held,
Gott mit uns und Gott mit dir!
Der die Ehre oben hält,
stehe bei dir für und für!
Nimm mit Vaterlandesrettern,
nimm den Kranz von Eichenblättern.

Ernst Moritz Arndt

*

Auf Scharnhorsts Tod

In dem wilden Kriegestanze
brach die schönste Heldenlanze,
Preußen, euer General.
Lustig auf dem Feld bei Lützen
sah er Freiheitswaffen blitzen,
doch ihn traf der Todesstrahl.

„Kugel, raffst mich doch nicht nieder,
dien euch blutend, werte Brüder,
führt in Eile mich gen Prag.
Will mit Blut um Östreich werben,
ist's beschlossen, will ich sterben,
wo Schwerin im Blute lag."

Arge Stadt, wo Helden kranken,
Heilge von den Brücken sanken,
reißest alle Blüten ab,
nennen dich mit leisen Schauern, —
heilge Stadt, nach deinen Mauern
zieht uns manches teure Grab.

Aus dem irdischen Getümmel
haben Engel in den Himmel
seine Seele sanft geführt;
zu dem alten deutschen Rate,
den im ritterlichen Staate
ewig Kaiser Karl regiert.

„Grüß euch Gott, ihr teuren Helden,
kann euch frohe Zeitung melden,
unser Volk ist aufgewacht.
Deutschland hat sein Recht gefunden,
schau, ich trage Sühnungswunden
aus der heilgen Opferschlacht."

Solches hat er dort verkündet,
und wir alle stehn verbündet,
daß dies Wort nicht Lüge sei.
Heer, aus seinem Geist geboren,
Jäger, die sein Mut erkoren,
wählet ihn zum Feldgeschrei!

Zu den höchsten Bergesforsten,
wo die freien Adler horsten,
hat sich früh sein Blick gewandt;
nur dem Höchsten galt sein Streben,
nur in Freiheit konnt er leben,
Scharnhorst ist er drum genannt.

Keiner war wohl treuer, reiner,
näher stand dem König keiner, —
doch dem Volke schlug sein Herz.
Ewig auf den Lippen schweben
wird er, wird im Volke leben,
besser als in Stein und Erz.

Max v. Schenkendorf

* *

Lützows wilde Jagd

Was glänzt dort vom Walde im Sonnenschein?
Hör's näher und näher brausen.
Es zieht sich herunter in düsteren Reihn,
und gellende Hörner schallen darein
und erfüllen die Seele mit Grausen.
Und wenn ihr die schwarzen Gesellen fragt:
Das ist Lützows wilde verwegene Jagd.

Was zieht dort rasch durch den finstern Wald
und streift von Bergen zu Bergen?
Es legt sich in nächtlichen Hinterhalt;
das Hurra jauchzt und die Büchse knallt,
es fallen die fränkischen Schergen.
Und wenn ihr die schwarzen Jäger fragt:
Das ist Lützows wilde verwegene Jagd.

Wo die Reben dort glühen, dort braust der Rhein,
der Wütrich geborgen sich meinte;
da naht es schnell mit Gewitterschein
und wirft sich mit rüstgen Armen hinein
und springt ans Ufer der Feinde.
Und wenn ihr die schwarzen Schwimmer fragt:
Das ist Lützows wilde verwegene Jagd.

Was braust dort im Tale die laute Schlacht,
was schlagen die Schwerter zusammen?
Wildherzige Reiter schlagen die Schlacht,
und der Funke der Freiheit ist glühend erwacht
und lodert in blutigen Flammen.
Und wenn ihr die schwarzen Reiter fragt:
Das ist Lützows wilde verwegene Jagd.

Wer scheidet dort röchelnd vom Sonnenlicht,
unter winselnde Feinde gebettet?
Es zuckt der Tod auf dem Angesicht,
doch die wackern Herzen erzittern nicht;
das Vaterland ist ja gerettet!
Und wenn ihr die schwarzen Gefallnen fragt:
Das war Lützows wilde verwegene Jagd.

Die wilde Jagd, und die deutsche Jagd
auf Henkersblut und Tyrannen!
Drum, die ihr uns liebt, nicht geweint und g klagt;
das Land ist ja frei und der Morgen tagt,
wenn wir's auch nur sterbend gewannen!
Und von Enkeln zu Enkeln sei's nachgesagt:
Das war Lützows wilde verwegene Jagd.

Theodor Körner

* *

Schlacht an der Katzbach

Und die Katzbach, das ist euch ein grausamer Fluß,
der machte dem Napoleon gar bittern Verdruß.
Es zählte jedes Heer an achtzigtausend Mann,
und da zogen auch die Blücherschen Husaren heran,
an der Katzbach, an der Katzbach!

Das Wort war gegeben, das hieß: Sieg oder Tod!
Und ein Regen goß vom Himmel wie die Schockschwerenot.
Da schrie der Vater Blücher: „Der Tag ist erwacht,
frisch auf, mein Trompeter, und blase zur Schlacht!
An der Katzbach, an der Katzbach!"

Der Trompeter blies, und der Teufel ging los,
und bis Nachmittag wehrte sich tapfer der Franzos;
da rief der Vater Blücher: „Kinder seid ihr alle da?
Zeigt euch wie tapfre Preußen, der König hurra!"
An der Katzbach, an der Katzbach!

Marsch, vorwärts die Kolonnen, und Donner links und rechts,
und Guß auf Guß, und die Hitze des Gefechts!
Hei, das war eine Lust, hei, das war eine Hatz,
wie wir packten die wilde französische Katz,
an der Katzbach, an der Katzbach!

Ein Karree stand wie Mauern, und da schrieen wir: Drauf!
Da ward aus dem Karree bald von Leichen ein Hauf.
Und die Reiter und die Rosse und die Kanonen hinterdrein,
die jagten in die Neiß und in die Katzbach hinein!
An der Katzbach, an der Katzbach!

Und als der Sieg errungen, da beteten wir:
Gott, gib den toten Brüdern im Himmel Quartier! —
Ach, schon lange ist es her, und schon lange bin ich müd!
O schlief doch bei den Brüdern der alte Invalid.
An der Katzbach, an der Katzbach!

Volkslied

*

Der Trompeter an der Katzbach

Von Wunden ganz bedecket
der Trompeter sterbend ruht,
an der Katzbach hingestrecket,
der Brust entströmt das Blut.

Brennt auch die Todeswunde,
doch sterben kann er nicht,
bis neue Siegeskunde
zu seinen Ohren bricht.

Und wie er schmerzlich ringet
zu Todesängsten bang,
zu ihm herüber dringet
ein wohlbekannter Klang.

Das hebt ihn von der Erde,
er streckt sich starr und wild —
dort sitzt er auf dem Pferde
als wie ein steinern Bild.

Und die Trompete schmettert, —
fest hält sie seine Hand
und wie ein Donner wettert
Viktoria in das Land.

Viktoria — so klang es,
Viktoria — überall,
Viktoria — so klang es
hervor mit Donnerschall.

Doch als es ausgeklungen,
die Trompete setzt er ab;
das Herz ist ihm zersprungen,
vom Roß stürzt er herab.

Um ihn herum im Kreise
hielt's ganze Regiment,
der Feldmarschall sprach leise:
„Das heißt ein selig End!"

Julius Mosen

* *

Theodor Körner

Bei Wöbbelin, im freien Feld,
auf Mecklenburger Grunde,
da ruht ein jugendlicher Held
von seiner Todeswunde.
Er war mit Lützows wilder Jagd
wohl in die Schlacht gezogen,
da hat er frisch und unverzagt
die Freiheit eingesogen.

Was ihm erfüllt die Heldenbrust,
er hat es uns gesungen,
daß Todesmut und Siegeslust
in unser Herz gedrungen.

Und wo er sang zu seinem Troß,
zu seinen schwarzen Rittern,
das Volk stand auf, der Sturm brach los
in tausend Ungewittern.

So ist die Leier und das Schwert,
bekränzt mit grünen Eichen,
dem Krieger wie dem Sänger wert,
ein teures Siegeszeichen.
Wo unser frisches Lied erklingt,
wo wir die Hüte schwenken
und wo die Eisenbraut uns blinkt:
wir werden dein gedenken.

Friedrich Förster

* *

Marschall Ney

Ei, ei!
Ney, Ney!
Ei, Ney, was hast du verloren?
Deinen alten Feldherrnruhm
und dein junges Fürstentum
von Moskwa, kaum geboren,
hast du, hast du verloren!

Ei, ei!
Ney, Ney!
Ei, Ney, was hast du verloren?
Deinen schönen Marschallstab,
den dein Kaiser selbst dir gab;
zu Krasnoi, wo dich's gefroren,
hast du, hast du verloren!

Ei, Ei!
Ney, Ney!
Ei, Ney, was hast du verloren?
Die Königskron von Preußen gar,
die in Gedanken dein schon war,
so nah schon an Berlins Toren,
hast du, hast du verloren!

Ei, ei!
Ney, Ney!
Ei, Ney, was hast du verloren?
Die gute Schlacht bei Dennewitz,
durch unseren und Gottes Blitz,
der mit uns war verschworen,
hast du, hast du verloren!

Ei, Ei!
Ney, Ney!
Ei, Ney, was hast du verloren?
Deinen Mut und deinen Kopf,
da dich Bülow hielt beim Schopf,
da Tauentzien dich hielt bei den Ohren,
hast du, hast du verloren!

Ei, Ei!
Ney, Ney!
Ei, Ney, was hast du verloren?
Bis du, da du Reißaus nahmst,
von Jüterbog nach Torgau kamst,
vor lauter Eil die Sporen
hast du, hast du verloren!

Friedrich Rückert

* *

Der Gruß des Feldherrn

„Wir müssen es haben, ihr Racker! Wir müssen hinein,
Wartenburg, das verwünschte Nest, muß unser sein!
Werft den Bertrand hinaus und sein ganzes viertes Korps —
Der Zugang ist schmal und gefahrvoll. Freiwillige vor!
Feuern ist nutzlos. Kerls, rafft euch: Kolben zur Hand.
Ein Hundsfott, wer schießt! Vorwärts — fürs Vaterland!"

Da stürmt er hin, der alte schneidige Horn,
in der Faust das Schwert, in der Brust den Franzosenzorn.
Scharf hinter dem General, wie Pfeile geschnellt,
das zweite Leibbataillon, Bajonett gefällt.
Verzweifeltes Ringen. Kein Schuß, keine Salve kracht —
mit Kolbenschlägen und Stöhnen wird es vollbracht.
Der schmale Damm zum Dorfe Wartenburg hin,
ein Schicksalspfad in des Wortes dunkelstem Sinn . . . .
Sie kämpfen, wie grimme Löwen. Tod löst die Reihn . . . .
Und die Letzten dringen als Sieger in Wartenburg ein.

Und die Letzten, da blutig aufflammt der Sonnenstrahl,
schreiten im Gliede vorüber dem General.

Graf Yorck, auf dem Hügel, von grauem Mantel umweht,
sieht, wie sein siegreiches Korps im Paradeschritt geht.
Er grüßt die Tapfern, die seine Truppen geführt,
wieder und wieder die Hand an den Dreispitz rührt —
doch als das zweite Leibbataillon erscheint,
flimmert sein Auge — — sie sehen, der Feldherr weint.
Feierlich dann, vom dünnen, strähnigen Haar
hebt er den Hut und beut es dem Sturme dar,
und steht gebeugt, als schau' er ein Heiligtum:

So grüßt er die Helden — und grüßt ihrer Toten Ruhm.

Alice Freiin v. Gaudy

* *

Die Leipziger Schlacht

Wo kommst du her in dem roten Kleid?
und färbst das Gras auf dem grünen Plan?
Ich komm aus blutigem Männerstreit,
ich komme rot von der Ehrenbahn.
Wir haben die blutige Schlacht geschlagen,
drob müssen die Mütter und Bräute klagen,
da ward ich so rot.

Sag an, Gesell, und verkünde mir,
wie heißt das Land, wo ihr schlugt die Schlacht?
Bei Leipzig trauert das Mordrevier,
das manches Auge voll Tränen macht,
da flogen die Kugeln wie Winterflocken
und Tausenden mußte der Atem stocken
bei Leipzig der Stadt.

Wie heißen, die zogen ins Todesfeld
und ließen fliegende Banner aus?
Es kamen Völker aus aller Welt,
die zogen gegen Franzosen aus,
die Russen, die Schweden, die tapfern Preußen
und die nach dem glorreichen Östreich heißen,
die zogen all aus.

Wem ward der Sieg in dem harten Streit,
wem ward der Preis mit der Eisenhand?
Die Welschen hat Gott wie die Spreu zerstreut,
die Welschen hat Gott verweht wie den Sand;
viele Tausende decken den grünen Rasen,
die Übriggebliebnen entflohen wie Hasen,
Napoleon mit.

Nimm Gottes Lohn! Habe Dank, Gesell!
Das war ein Klang, der das Herz erfreut!
Das klang wie himmlische Cymbeln hell,
habe Dank der Mär von dem blutigen Streit.
Lass' Witwen und Bräute die Toten klagen,
wir singen noch fröhlich in spätesten Tagen
die Leipziger Schlacht.

O Leipzig, freundliche Lindenstadt,
dir ward ein leuchtendes Ehrenmal:
So lange rollt der Jahre Rad,
so lange scheinet der Sonnenstrahl,
so lange die Ströme zum Meere reisen,
wird noch der späteste Enkel preisen
die Leipziger Schlacht.

Ernst Moritz Arndt

* *

Die Völkerschlacht bei Leipzig

Es wollten viele treue Gesellen
sich kaufen ein Vaterland,
zu Leipzig mit eisernen Ellen,
ein freies Vaterland.

Dort hat den Frieden gefunden
wohl mancher Mutter Sohn,
es leuchtet wie brennende Wunden
ringsum der rote Mohn.

Was fragt ihr, Todesgenossen,
die ihr da unten ruht:
Was half es, daß geflossen
so viel vom roten Blut?

Wer kann euch Antwort sagen,
wer sagen solches Leid?
Wohl euch, daß ihr erschlagen,
daß ihr erschlagen seid!

*

Zwei Trompeter reiten zum Tor herein,
das ist ein mächtiges Klingen, —
sie stoßen in die Trompeten hinein,
als sollte die Welt zerspringen.

Geschlagen war die Leipziger Schlacht,
die Völkerschlacht war geschlagen;
dahingeschmettert und umgebracht,
im Staube die Feinde lagen.

Der Hessen-Homburg reitet zur Stadt,
der erste vor allen den Helden;
wie das so herrlich geklungen hat,
die fröhlichste Kunde zu melden!

Ein alter König am Fenster stand,
er mochte wohl schmerzlich beten:
„Herr Jesus Christus, mein Sachsenland,
nicht gänzlich lass' es zertreten!"

Julius Mosen

* *

Das Lied vom Feldmarschall

Was blasen die Trompeten? Husaren heraus!
Es reitet der Feldmarschall im fliegenden Saus,
er reitet so freudig sein mutiges Pferd,
er schwinget so schneidig sein blitzendes Schwert.

O schauet, wie ihm leuchten die Augen so klar!
O schauet, wie ihm wallet sein schneeweißes Haar!
So frisch blüht sein Alter wie kreisender Wein,
drum kann er Verwalter des Schlachtfeldes sein.

Der Mann ist er gewesen, als alles versank,
der mutig auf gen Himmel den Degen noch schwang,
da schwur er beim Eisen gar zornig und hart,
den Welschen zu zeigen die deutscheste Art.

Den Schwur hat er gehalten. Als Kriegsruf erklang,
hei! wie der weiße Jüngling in den Sattel sich schwang,
da ist er's gewesen, der Kehraus gemacht,
mit eisernen Besen das Land rein gemacht.

Bei Lützen auf der Aue er hielt solchen Strauß,
daß vielen Tausend Welschen der Atem ging aus,
daß Tausende liefen dort hasigen Lauf,
zehntausend entschliefen, die nimmer wachen auf.

Am Wasser der Katzbach er's auch hat bewährt,
da hat er den Franzosen das Schwimmen gelehrt:
Fahrt wohl, ihr Franzosen, zur Ostsee hinab!
Und nehmt, Ohnehosen, den Walfisch zum Grab.

Bei Wartburg an der Elbe wie fuhr er hindurch!
Da schirmte die Franzosen nicht Schanze noch Burg,

da mußten sie springen wie Hasen übers Feld,
hinterdrein ließ klingen sein Hussa! der Held.

Bei Leipzig auf dem Plane, o herrliche Schlacht!
Da brach er den Franzosen das Glück und die Macht,
da lagen sie sicher nach blutigem Fall,
da ward der Herr Blücher ein Feldmarschall.

Drum blaset, ihr Trompeten! Husaren heraus!
Du reite, Herr Feldmarschall, wie Winde im Saus!
Dem Siege entgegen, zum Rhein! übern Rhein!
Du tapferer Degen, in Frankreich hinein!

Ernst Moritz Arndt

*

Blücher in Gießen

Der greise Marschall Vorwärts saß
im Hauptquartier zu Gießen
und ließ ins grüne Römerglas
Johannesberger fließen.
Er trank im vollen Zug den Wein
und rief: „Auf! stimmet freudig ein,
wir setzen schleunig übern Rhein!“

Da rückten schnell der Gneisenau,
der Müffling und der Rühle,
wie aufs Kommandowort genau
und mit Geräusch die Stühle,
sie tranken vollen Zugs den Wein
und stimmten alle freudig ein:
„Wir setzen schleunig übern Rhein!“

Drauf strich sich nach Husarenart
der alte Held und Zecher
nach rechts, nach links den grauen Bart
und hob aufs neu den Becher.
Er trank im vollen Zug den Wein
und rief: „Stimmt nochmals freudig ein,
wir ziehen nach Paris hinein!“

Das schlug so tief wie Wetterblitz
ins Herz der Generale.
Sie sprangen auf von ihrem Sitz,
die Hand am Schlachtenstahle.
Sie tranken vollen Zugs den Wein
und stimmten alle jubelnd ein:
„Wir ziehen nach Paris hinein!“

Und aus dem Hauptquartiere drang
ins Heer das wärmste Leben;
„Am Rhein, am Rhein,“ erscholl Gesang,
„da wachsen unsre Reben.
Feldmarschall Vorwärts schlägt darein,
er führt uns siegreich übern Rhein,
nach Frankreich, nach Paris hinein!“

Adolf Bube

* *

Roland zu Bremen

Roland, der Ries', am
Rathaus zu Bremen
steht er, ein Standbild,
standhaft und wacht.

Roland, der Ries', am
Rathaus zu Bremen,
Kämpfer einst Kaiser
Karls in der Schlacht.

Roland, der Ries', am
Rathaus zu Bremen,
männlich die Mark einst
hütend mit Macht.

Roland, der Ries', am
Rathaus zu Bremen
wollten ihm Welsche
nehmen die Wacht.

Roland, der Ries', am
Rathaus zu Bremen
wollten ihn Welsche
werfen in Nacht.

Roland, der Ries', am
Rathaus zu Bremen
lehnet an langer
Lanz er und lacht.

Roland, der Ries', am
Rathaus zu Bremen,
Ende ward welschem
Wesen gemacht.

Roland, der Ries', am
Rathaus zu Bremen,
wieder wie weiland
wacht er und wacht!

Friedrich Rückert

* *

Blücher am Rhein

Die Heere blieben am Rheine stehn:
soll man hinein nach Frankreich gehn?
man dachte hin und wider nach,
allein der alte Blücher sprach:
„Generalkarte her!
Nach Frankreich gehn ist nicht so schwer.
Wo steht der Feind?“ —
‚Der Feind? — Dahier!‘
„Den Finger drauf, den schlagen wir!
Wo liegt Paris?“ —
‚Paris? — Dahier!‘
„Den Finger drauf! Das nehmen wir!
Nun schlagt die Brücken übern Rhein;
ich denke, der Champagnerwein
wird, wo er wächst, am besten sein!“

August Kopisch

*

Paris

Fernher aus dem Osten ziehend,
schon bedeckt mit vielen Kränzen,
sehen wir, noch mehr erglühend,
dich, Paris, im Frühlicht glänzen.

Nach dir schlugen alle Herzen,
nach dir zielten alle Sinnen,
achteten nicht Müh und Schmerzen,
dachten wir, dich zu gewinnen.

Denn von so gewaltgen Wunden,
als uns schlug das Schwert der Franken,
können wir allein gesunden,
Sündenstadt, in deinen Schranken.

Und die Brüder, so gefallen,
treibt es irr aus ihren Grüften,
bis sie Siegsruf hören schallen
von Paris in Grabesklüften.

Schlachtdrommete, blase, blase!
Sei der letzte Kampf entschieden!
Todesengel, rase, rase!
Bald schlaft, Brüder, ihr im Frieden.

Karl Leberecht Immermann

* *

Blücher bei Ligny

Bei Ligny und bei Quatrebras da ward zugleich geschlagen
der Marschall Ney und Herzog Öls, die fochten ohne Zagen;
bei Ligny selber aber stand der Kaiser im Gefechte,
es kämpfte kühn der Veteran für seines Herrschers Rechte.
Fürst Blücher saß auf seinem Roß und eilte durch die Reihen,

und neben ihm Graf Nostiz, ganz dem Greise sich zu weihen;
doch als die Franken siegreich nun in ihre Glieder drangen
und ungestüm zu irrer Flucht Drommeten laut erklangen, —
da ward ins wilde Schlachtgewirr gewaltig fortgezogen
Fürst Blücher und Graf Nostiz, rings umbraust von Heereswogen.
Ein feindliches Geschoß streckt', ach, sein edles Tier danieder,
und bettet unsanft in den Staub die alten Heldenglieder.
Als sein Gefährte das ersah, rasch sprang er von dem Rosse,
warf über ihn den Mantel hin, unkenntlich so dem Trosse.
Entsetzlich rasselten vorbei die fränkschen Eisenreiter
und hämmerten voll wilder Lust die Schwerter breit und breiter!
Der alte, greise Marschall sprach: „O der verwegnen Gäste!
Wie tut mir's in der Seele weh, daß wir nicht bei dem Feste!"
„Fürst, leise! leise! Seht Ihr nicht, wie sie zur Seite blicken,
aus dem Getümmel nach uns her behelmte Häupter nicken?" —
Und plötzlich wendet sich der Kampf, als seine Reiterscharen
den Führer hoch zu Rosse nicht in ihren Reihn gewahren,
die kaum betretne Bahn verläßt der Feind mit gleicher Eile;
jetzt rafft der Held sich schnell empor zu seines Heeres Heile:
„Ha, bravo Kinder! daß ihr nicht zu lange ließet warten!
Dank Euch, Graf Nostiz! Seid gewiß, wir wetzen aus die Scharten!"

Friedrich Wilhelm Rogge

*

Herzog Öls

Herzog Öls, der tapfre Held,
der führte seine Schwarzen in das Feld,
und er führt sie vor Haubitzen und Kanonen,
wir tun den Feind niemals schonen.

Ganz schwarz sind wir montiert,
mit Mut sind wir ausstaffiert;
und am Tschako da tragen wir den Totenkopf,
wir haben verloren unsern Herzog.

Bei Quatrebras da fiel ein Schuß,
der ging unserm Herzog durch die Brust,
unsern Herzog den haben wir verloren,
o wäret ihr Welschen nie geboren.

Als wir zogen in Braunschweig ein,
da fingen viele Tausend an zu wein'n,
unsern Herzog den haben wir verloren,
o wäret ihr Welschen nie geboren.

Wer hat dies Lied gemacht?
Das haben zwei Schwarze erdacht,
noch dazu zwei schwarze Rekruten,
die sahn unsern Herzog bluten.
Wir Schwarzen, wir rufen Hurra!
Hurra, ganz mutig stehn wir da!

Soldatenlied

*

Braunschweigs Fall

Der Herzog Wilhelm von Braunschweig,
der Braunschweig-Öls genannt,
bei diesem Ehrennamen
in aller Welt bekannt.

Der Herzog Wilhelm von Braunschweig,
ein Held besondrer Art,
schneeweiß von Augenbrauen,
braun von Gesicht und Bart.

Der Herzog Wilhelm von Braunschweig,
der einst den Totenkopf
zum Schmuck trug an der Mütze,
oft faßt ihm der Tod nach dem Schopf.

Der Herzog Wilhelm von Braunschweig,
als er den Totenkopf
nicht mehr trug vorn auf der Mütze,
da faßte der Tod ihn beim Schopf.

Der Herzog Wilhelm von Braunschweig,
als er in Bunt und Rot
auszog zum neuen Kriege,
da faßt' ihn der bleiche Tod.

Der Herzog Wilhelm von Braunschweig,
jenseit dem deutschen Fluß
getroffen von zwei Kugeln
aus einem Kartätschenschuß.

Der Herzog Wilhelm von Braunschweig,
mit seinem starken Arm
hielt er den Tod sich vom Leibe,
er tat ihm keinen Harm.

Der Herzog Wilhelm von Braunschweig,
fiel fern auf fremdem Grund,
doch um sein Grab in Braunschweig
bellt kein französischer Hund.

Friedrich Rückert

* *

Belle-Alliance

Der Blücher war so lahm und wund,
daß kaum im Bett er liegen kunnt;
doch stand er auf, rief nach dem Pferd
und schnallte um sein schartig Schwert.
Da kam, um ihn erst einzureiben,
der Feldscher, doch der greise Held
rief: „Narr, lass' heut dein Schmieren bleiben;
denn geht's in eine andre Welt,
ist's unserm Herrgott einerlei,
ob ich einbalsamieret sei."

Rief's, stieg aufs Pferd und kommandiert:
„Vorwärts, ihr Kinder, nicht geziert!
Vorwärts, laßt hoch die Fahnen wehn,
was gehen soll, das muß auch gehn!
Ich habs dem Wellington versprochen
und hab noch nie mein Wort gebrochen.
Vorwärts, und wenn zu dick die Reihn
der Feinde, schlagt mit Kolben drein!"

Und fort ging's mutig drauf und dran;
da ging ein lustges Tanzen an,
die Deutschen nahmen mit den Briten
viel Tausend Franzen in die Mitten
und ließen sie nicht früher los,
als bis sie endlich atemlos
vom blutbefleckten Tanzplatz flohn,
voran ihr Held Napoleon.
Und als der Tag vorüber war,
umarmte sich das Heldenpaar
und teilte ohne Neid den Kranz
des Sieges bei Belle-Alliance.

Julius Sturm

*

Blüchers Gedächtnis

Ich hab einen mutigen Reiter gekannt,
der wußte sein Roß zu regieren;
er schwang seine Klinge mit kräftiger Hand
und wußte die Scharen zu führen.
Er ritt in den Schlachten wohl immer vorauf,
„Hurra!" so rief er, „frisch auf, frisch auf!
Wir fechten fürs heilige Vaterland!" —
Den mutigen Reiter, den hab ich gekannt.

Ich hab einen mächtigen Feldherrn gekannt,
der wußte den Tod zu verachten,
der Sieg war an seine Fahne gebannt,
er war der Löwe der Schlachten.
Er leuchtet vor wie ein strahlender Stern,
dem folgten wir treu, dem folgten wir gern,
ihm war unser Herz von Liebe entbrannt. —
Den mächtigen Feldherrn, den hab ich gekannt.

Wir haben den Helden der Freiheit gekannt,
er hat sich auf Lorbeern gebettet;
Wir haben ihn Vater Blücher genannt,
uns alle hat er gerettet.
Die fränkischen Ketten, er riß sie entzwei,
er machte das Vaterland glücklich und frei;
nun ist er gestorben und ruht unterm Sand, —
wir haben den Helden der Freiheit gekannt.

Ludwig Rellstab

* *

Die Gräber zu Ottensen

Zu Ottensen auf der Wiese
ist eine gemeinsame Gruft;
so traurig ist keine wie diese
wohl unter des Himmels Luft.

Darinnen liegt begraben
ein ganzes Volksgeschlecht,
Väter, Mütter, Brüder, Töchter, Kinder, Knaben,
zusammen Herr und Knecht.

Die rufen Weh zum Himmel
aus ihrer stummen Gruft,
und werden's rufen zum Himmel,
wenn die Drommet einst ruft.

Wir haben gewohnt in Frieden
zu Hamburg in der Stadt,
bis uns daraus vertrieben
ein fremder Wütrich hat.

Er hat uns ausgestoßen
im Winter zur Stadt hinaus,
die Hungernden, Nackenden, Bloßen,
wo finden wir Dach und Haus?

Wo finden wir Kost und Kleider,
wir zwanzigtausend an Zahl? —
Die andern schleppten sich weiter,
wir blieben hier zumal.

Die andern nahmen die Briten
und andre die Dänen auf;
wir brachten mit müden Schritten
bis hieher unsern Lauf.

Wir konnten nicht weiter keuchen,
erschöpft war unsere Kraft;
Frost, Hunger, Elend und Seuchen,
sie haben uns hingerafft.

Ein ungeheuerer Knäuel,
zwölfhundert oder mehr;
es zieht sich über den Greuel
ein dünner Rasen her.

Der deckt nun unsre Blöße,
ein Obdach er uns gab;
man merkt des Jammers Größe
nicht an dem kleinen Grab.

*

Zu Ottensen, von Linden
beschattet, auf dem Plan,
ist noch ein Grab zu finden
dem soll, wer trauert, nahn.

Dort in der Linden Schauer
soll lesen er am Stein
die Inschrift, daß die Trauer
ihm mag gelindert sein.

Mit seiner Gattin lieget
und ihrem Sohne dort
ein Sänger, der besieget
den Tod hat durch ein Wort.

Es ist der fromme Sänger,
der sang des Heilands Sieg,
zu dem er, ein Empfänger
der Palm', im Tod entstieg.

Es ist derselbe Sänger,
der auch die Hermannsschlacht
sang, eh vom neuen Dränger
geknickt ward Deutschlands Macht.

Ich hoffe, daß in Frieden
er ruht' indes in Gott,
nicht sah bei uns hienieden
des Feinds Gewalt und Spott.

Und so auch ruht' im Grabe
sein unverstört Gebein,
als ob geschirmt es habe
ein Engel vorm Entweihn.

Es sind der Jahre zehen
voll Druck und Tyrannei,
voll ungestümer Wehen,
gegangen dran vorbei.

Sie haben nicht die Linden
gebrochen, die noch wehn,
und nicht gemacht erblinden
die Schrift, die noch zu sehn.

Wohl hat, als dumpfer Brodem
der Knechtschaft uns umgab,
ein leiser Freiheitsodem
geweht von diesem Grab.

Wohl ist, als hier den Flügel
die Freiheit wieder schwang,
o Klopstock, deinem Hügel
enttönt ein Freudenklang.

Und wenn ein sinn'ger Waller
umher die Gräber jetzt
beschaut, tret er nach aller
Beschaun an dies zuletzt.

Wenn dort ein trübes Stöhnen
den Busen hat geschwellt,
so ist als zum Versöhnen
dies Grab hieher gestellt.

Die Tränen der Vertriebnen,
des Feldherrn dumpfe Gruft,
verschwinden vorm beschriebnen
Stein unterm Lindenduft;

wo wie in goldnen Streifen
das Wort des Sängers steht:
Saat von Gott gesät,
dem Tag der Garben zu reifen.

Friedrich Rückert

* *

Das Lied vom Rhein

Es klingt ein heller Klang,
ein schönes deutsches Wort
in jedem Hochgesang
der deutschen Männer fort:
Ein alter König hochgeboren,
dem jedes deutsche Herz geschworen —
wie oft sein Name wiederkehrt,
man hat ihn nie genug gehört.

Das ist der heilge Rhein,
ein Herrscher, reich begabt,
dess' Name schon, wie Wein,
die treue Seele labt.
Es regen sich in allen Herzen
viel vaterländsche Lust und Schmerzen,
wenn man das deutsche Lied beginnt
vom Rhein, dem hohen Felsenkind.

Sie hatten ihm geraubt
der alten Würden Glanz,
von seinem Königshaupt
den grünen Rebenkranz.
In Fesseln lag der Held geschlagen:
sein Zürnen und sein stolzes Klagen,
wir haben's manche Nacht belauscht,
von Geisterschauern hehr umrauscht.

Was sang der alte Held? —
ein furchtbar dräuend Lied:
„O weh dir, schnöde Welt!
Wo keine Freiheit blüht,
von Treuen los, und bar von Ehren!
Und willst du nimmer wiederkehren,
mein, ach! gestorbenes Geschlecht?
und mein gebrochnes deutsches Recht?

O meine hohe Zeit!
Mein goldner Lebenstag!
Als noch in Herrlichkeit
mein Deutschland vor mir lag,
und auf und ab am Ufer wallten
die stolzen adligen Gestalten,
die Helden weit und breit geehrt
durch ihre Tugend und ihr Schwert!

Es war ein frommes Blut
in ferner Riesenzeit
voll kühnem Leuenmut
und mild als eine Maid.
Man singt es noch in späten Tagen,
wie den erschlug der arge Hagen.
Was ihn zu solcher Tat gelenkt,
in meinem Bette liegt's versenkt.

Du Sünder! wüte fort!
Bald ist dein Becher voll;
der Nibelungen Hort
ersteht wohl, wann er soll.
Es wird in dir die Seele grausen,
wann meine Schrecken dich umbrausen,
ich habe wohl und treu bewahrt
den Schatz der alten Kraft und Art!" —

Erfüllt ist jenes Wort:
Der König ist nun frei,
der Nibelungen Hort
ersteht und glänzet neu!
Es sind die alten deutschen Ehren,
die wieder ihren Schein bewähren:
der Väter Zucht und Mut und Ruhm,
das heilge deutsche Kaisertum!

Wir huldgen unserm Herrn,
wir trinken seinen Wein.
Die Freiheit sei der Stern!
Die Losung sei der Rhein!
Wir wollen ihm aufs neue schwören:
wir müssen ihm, er uns gehören.
Vom Felsen kommt er frei und hehr:
er fließe frei in Gottes Meer!

Max v. Schenkendorf

Achtes Buch / Vom Wiener Kongreß bis zum Ausgang der Krisis von 1848

31. Bis zum Jahr Achtundvierzig

Am 18. Oktober 1816

Wenn heut ein Geist herniederstiege,
zugleich ein Sänger und ein Held,
ein solcher, der im heilgen Kriege
gefallen auf dem Siegesfeld,
der sänge wohl auf deutscher Erde
ein scharfes Lied, wie Schwertesstreich,
nicht so, wie ich es künden werde,
nein, himmelskräftig, donnergleich:

„Man sprach einmal von Festgeläute,
man sprach von einem Feuermeer;
doch, was das große Fest bedeute,
weiß es denn jetzt noch irgend wer?

Wohl müssen Geister niedersteigen,
von heilgem Eifer aufgeregt,
und ihre Wundenmale zeigen,
daß ihr darein die Finger legt.

Ihr Fürsten! seid zuerst befraget:
Vergaßt ihr jenen Tag der Schlacht,
an dem ihr auf den Knieen laget
und huldigtet der höhern Macht?
Wenn eure Schmach die Völker löSten,
wenn ihre Treue sie erprobt,
so ist's an euch, nicht zu vertrösten,
zu leisten jetzt, was ihr gelobt.

Ihr Völker! die ihr viel gelitten,
vergaßt auch ihr den schwülen Tag?
Das Herrlichste, was ihr erstritten,
wie kommt's, daß es nicht frommen mag?
Zermalmt habt ihr die fremden Horden,
doch innen hat sich nichts gehellt,
und Freie seid ihr nicht geworden,
wenn ihr das Recht nicht festgestellt.

Ihr Weisen! muß man euch berichten,
die ihr doch alles wissen wollt,
wie die Einfältigen und Schlichten
für klares Recht ihr Blut gezollt?
Meint ihr, daß in den heißen Gluten
die Zeit, ein Phönix, sich erneut,
nur um die Eier auszubruten,
die ihr geschäftig unterstreut?

Ihr Fürstenrät' und Hofmarschälle
mit trübem Stern auf kalter Brust,
die ihr vom Kampf um Leipzigs Wälle
wohl gar bis heute nichts gewußt,
vernehmt! an diesem heutgen Tage
hielt Gott der Herr ein groß Gericht.
Ihr aber hört nicht, was ich sage,
ihr glaubt an Geisterstimmen nicht.

Was ich gesollt, hab ich gesungen,
und wieder schwing ich mich empor;
was meinem Blick sich aufgedrungen,
verkünd ich dort dem selgen Chor:
Nicht rühmen kann ich, nicht verdammen,
untröstlich ist's noch allerwärts;
doch sah ich manches Auge flammen
und klopfen hört ich manches Herz."

Ludwig Uhland

*

Der Birnbaum auf dem Walserfeld

Es ward von unsern Vätern mit Treuen uns vermacht
die Sage, wie die Väter sie ihnen überbracht;
wir werden unsern Kindern vererben sie aufs neu;
es wechseln die Geschlechter, die Sage bleibt sich treu.

„Das Walserfeld bei Salzburg" bezeichnet ist der Ort,
dort steht ein alter Birnbaum, verstümmelt und verdorrt:
das ist die rechte Stätte, der Birnbaum ist das Mal,
geschlagen und gewürget wird dort zum letzten Mal,

und ist die Zeit gekommen, und ist das Maß erst voll —
ich sage gleich das Zeichen, woran man's kennen soll —,
so wogt aus allen Enden der sündenhaften Welt
der Krieg mit seinen Schrecken heran zum Walserfeld.

Dort wird es ausgefochten, dort wird ein Blutbad sein,
wie keinem noch die Sonne verliehen ihren Schein;
da rinnen rote Ströme die Wiesenrain' entlang,
da wird der Sieg den Guten, den Bösen Untergang.

Und wann das Werk vollendet, so deckt die Nacht es zu;
die müden Streiter legen auf Leichen sich zur Ruh;
und wann der junge Morgen bescheint das Blutgefild,
da wird am Birnbaum hangen ein blanker Wappenschild.

Nun sag ich euch das Zeichen: Ihr wißt den Birnbaum dort,
er trauert nun entehret, verstümmelt und verdorrt;
schon dreimal abgehauen, schlug dreimal auch zuvor
er schon aus seiner Wurzel zum stolzen Baum empor.

Wann nun sein Stamm, der alte, zu treiben neu beginnt
und Saft im morschen Holze aufs neu lebendig rinnt,
und wann den grünen Laubschmuck er wieder angetan,
das ist das erste Zeichen: es reift die Zeit heran.

Und hat er seine Krone erneuet dicht und breit,
so rückt heran bedrohlich die lang verheißne Zeit;
und schmückt er sich mit Blüten, so ist das Ende nah;
und trägt er reife Früchte, so ist die Stunde da.

Der heuer ist gegangen zum Baum und ihn befragt,
hat wundersame Kunde betroffen ausgesagt:
ihn wolle schier bedünken, als rege sich der Saft
und schwöllen schon die Knospen mit jugendlicher Kraft.

Ob voll das Maß der Sünde? Ob reifet ihre Saat
der Sichel schon entgegen? Ob die Erfüllung naht?
Ich will es nicht berufen, doch dünkt mich eins wohl klar:
es sind die Zeiten heuer gar ernst und sonderbar.

Adelbert v. Chamisso

* *

Stoßt an!

Stoßt an! Jena soll leben! Hurra hoch!
Die Philister sind uns gewogen meist,
sie ahnen im Burschen, was Freiheit heißt;
frei ist der Bursch!

Stoßt an! Burschenschaft lebe! Hurra hoch!
Der die Sterne lenket am Himmelszelt,
der ist's, der unsre Fahne hält.
Frei ist der Bursch!

Stoßt an! Vaterland lebe! Hurra hoch!
Seid der Väter heiligem Brauche treu,
doch denkt der Nachwelt auch dabei.
Frei ist der Bursch!

Stoßt an! Landesfürst lebe! Hurra hoch!
Er versprach zu schützen das alte Recht,
drum wollen wir ihn auch lieben recht.
Frei ist der Bursch!

Stoßt an! Frauenlieb lebe! Hurra hoch!
Wer des Weibes weiblichen Sinn nicht ehrt,
der hält auch Freiheit und Freund nicht wert.
Frei ist der Bursch!

Stoßt an! Männerkraft lebe! Hurra hoch!
Wer nicht singen, nicht lieben, nicht trinken kann,
den sieht der Bursch voll Mitleid an.
Frei ist der Bursch!

Stoßt an! Freies Wort lebe! Hurra hoch!
Wer die Wahrheit kennet und saget sie nicht,
der bleibt fürwahr ein erbärmlicher Wicht.
Frei ist der Bursch!

Stoßt an! Kühne Tat lebe! Hurra hoch!
Wer die Folgen ängstlich zuvor erwägt,
der beugt sich, wo die Gewalt sich regt.
Frei ist der Bursch!

Stoßt an! Burschenwohl lebe! Hurra hoch!
Bis die Welt vergeht am jüngsten Tag,
seid treu, ihr Burschen, und singet uns nach:
„Frei ist der Bursch!"

August v. Binzer

*

Wir hatten gebauet

Wir hatten gebauet
ein stattliches Haus,
und drin auf Gott vertrauet
trotz Wetter, Sturm und Graus.

Wir lebten so traulich,
so einig, so frei,
den Schlechten ward's graulich:
wir hielten gar zu treu.

Sie lugten, sie suchten
nach Trug und Verrat,
verleumdeten, verfluchten
die junge, grüne Saat.

Was Gott in uns legte,
die Welt hat's veracht't,
die Einigkeit erregte
bei Guten selbst Verdacht.

Man schalt es Verbrechen,
man täuschte sich sehr,
die Form kann zerbrechen,
die Liebe nimmermehr.

Die Form ist zerbrochen
von außen herein;
doch, was man drin gerochen,
ist eitel Dunst und Schein.

Das Band ist zerschnitten,
war schwarz, rot und gold,
und Gott hat es gelitten,
wer weiß, zu was er's gewollt.

Das Haus mag zerfallen —
was hat's denn für Not?
Der Geist lebt in uns allen,
und unsre Burg ist Gott.

August v. Binzer

* *

An Beethovens Todestag

Einsam mit dem Todesbangen
ringt der Meister im Sterbebett;
alle sind sie fortgegangen —
selbst die Liebe, die so beredt
in tausend Herzen für ihn gesprochen,
läßt verlassen nun seines pochen.

Aber ihn umschweben die Töne
einer entstehenden Symphonie,
letzte Gedanken unsterblicher Schöne,
Ahnungen höchster Harmonie,
Schwingen des Geistes, Flügelschlagen
über den Schatten von irdischen Tagen.

Wie sie höher und höher schwellen,
werden zu Kräften der Natur,
Elemente die Tönewellen,
Blitze schafft das feurige Dur,
Chöre sind Donner und rufen: „Meister!
Wir sind dein, sind deine Geister.

Wie du dem Zweifel, dem stürmenden Frager,
wie du dem Jubel einst Stimme verliehn,
rollen wir über dein Sterbelager
jetzt, wir Söhne des Äthers, dahin,
um dich hinüber, hinauf zu tragen,
wie den Propheten im Flammenwagen."

Hermann Lingg

*

An Beethoven

Wie wer gekostet hat vom Zauberkraut
und nun versteht der Elemente Lallen,
das Stammeln der Natur, den Klagelaut
der stummen Wesen, die dem Tod verfallen,
so gingst du durch die Welt. Dir klang vertraut,
was allen schwieg, und das verworrne Schallen
vom ewgen Fluß der Dinge — deiner Seele
war's Wohllaut, wie ein Lied aus Vogelkehle.

Doch wer das Höchst' und Fremdeste ergründet,
ein Fremdling wird er in der eignen Welt.
Wann hätt ein Mensch Dämonen sich verbündet
und dann zu frohen Menschen sich gesellt?
Vom Schmerz des Daseins, den dein Lied verkündet,
ward jede flüchtge Wonne dir vergällt;
der Einklang, der dir tönt' im Flug der Sterne,
blieb, wie du kämpftest, deinem Busen ferne.

So rächen sich an dem, der sie belauscht,
die Überirdischen, die furchtbar Hehren.
Wer sich am Urquell alles Seins berauscht,
soll nicht den Becher irdscher Freude leeren.
Einsam, wenn alles Seel um Seele tauscht,
muß er die Glut des eignen Herds entbehren,
und, ihm den Stachel recht ins Blut zu wühlen,
lehrt Phantasie ihn das Versagte fühlen.

Er weiß von allem Traulichen und Süßen,
das armer Menschen Niedrigkeit verklärt,
sieht in des Weibes Blick die Liebe grüßen,
die Treue, die das heilge Feuer nährt,
den Glauben: endlich werde siegen müssen
Unschuld und Recht, mit Ketten selbst beschwert, —
und hört nach Kerkernacht und bangem Leide
die Himmelsstimmen namenloser Freude.

So sprachst du aus in reinen Melodien,
was du im Traum der Sehnsucht nur erfahren.
Den goldnen Schatz, den Ahnung dir verliehn,
gabst du den Glücklichern, ihn zu bewahren.
Und wenn die Neunzahl hoher Symphonien
das Weltgeheimnis strebt zu offenbaren,
Fidelio klagt und jauchzt das ewig neue
uralte Trostlied ewger Lieb und Treue.

Dank, daß du dies Vermächtnis uns gelassen!
Schon vor dem Übermenschen will dein Geist
ein Schwindel ehrfurchtsvollen Grau'ns erfassen,
als ob zu hoch du unsrer Liebe seist:
da teilst du unser Dulden, Lieben, Hassen,
der hohe Fremdling ist nicht mehr verwaist,
und der vereinsamt ging auf irdschen Wegen,
das Herz der Menschheit schlägt ihm nun entgegen.

Paul Heyse

* *

An Franz den Zweiten

Ohnmacht, Zerstücklung, jegliche herbe Schmach
war unser Los, seitdem du Germaniens
Reichsapfel nicht mehr wiegst in deiner
Rechten, o Herr, und, von uns verlassen,

uns alle preisgabst schimpflichem Untergang!
Wohl tat Erneurung unsrem Reiche not,
doch nicht Zerstörung; tief im Busen
trug es den edelsten Keim der Freiheit.

Du zeihst des Abfalls uns, des Verrats mit Recht;
wir zeihn dich, daß über die Alpen stets
dein Aug gekehrt war, daß du Völker,
deinem Germanien fremd, beherrschtest!

Einst griff sogar nach spanischem Ehering
habgierig Östreich; doch es erwarb sich nur
Deutschlands Verlust. Sein fünfter Karl war
unser Verderben und ganz Europas!

Jedwedes Unheil, welches die Welt betraf,
floß aus der Brust ehrsüchtiger Könige,
die unbefriedigt durch das Erbteil
ihres Geschlechts in die Fremde schweiften,

Vergebens hoffst du, daß der Lombarde je
dich lieben lernt, daß je es der Pole lernt!
Wohl schleifte Mailand Barbarossa,
aber es blutete Konradin auch.

Gib deinem Deutschland wieder ein deutsches Herz!
Dann wird, fürwahr, frohlockenden Jubelrufs
dein wahres Volk aufnehmen seinen
alten und kummergebeugten Kaiser!

Wer Sklave Moskaus wünschte zu sein, er bleib's!
Wir möchten frei sein, einig und groß; zu uns,
die dein in Sehnsucht täglich warten,
kehre zurück, o geliebter König!

Baschkireneinfall halte von uns entfernt;
dann beut in Freundschaft deinem erneuten Volk
das neue Frankreich auch den Handschlag
über dem heiligen Sarg in Aachen.

August Graf v. Platen

* *

Karl August

Klein ist unter den Fürsten Germaniens freilich der meine;
kurz und schmal ist sein Land, mäßig nur, was er vermag.

Aber so wende nach innen, so wende nach außen die Kräfte
jeder; da wär es ein Fest, Deutscher mit Deutschen zu sein.
Doch was preisest du ihn, den Taten und Werke verkünden?
Und bestochen erschien' deine Verehrung vielleicht.
Denn mir hat er gegeben, was Große selten gewähren:
Neigung, Muße, Vertraun, Felder und Garten und Haus.
Niemand braucht ich zu danken als ihm, und manches bedurft ich,
der ich mich auf den Erwerb schlecht, als ein Dichter, verstand.
Hat mich Europa gelobt, was hat mir Europa gegeben?
Nichts! Ich habe, wie schwer! meine Gedichte bezahlt.
Deutschland ahmte mich nach, und Frankreich mochte mich lesen,
England! freundlich empfingst du den zerrütteten Gast.
Doch was fördert es mich, daß auch sogar der Chinese
malet mit ängstlicher Hand Werthern und Lotten aufs Glas?
Niemals frug ein Kaiser nach mir, es hat sich kein König
um mich bekümmert, und Er war mir August und Mäcen.

Johann Wolfgang v. Goethe

*

Zu Goethes achtzigstem Geburtstag

Die Vorzeit hat von einem Quell gesungen,
deſſ' Zauberkraft die Jugend brachte wieder.
Der matte Greis, ganz von der Zeit bezwungen,
er tauchte kaum in dieses Bad die Glieder,
so war zum Herzen frisches Blut gedrungen,
so regte Himmelsluft ihr neu Gefieder.
Selbst Tithon fänd in solchen Wunderfluten
sein blondes Haupthaar und der Liebe Gluten.

Die Sage, nicht aus eitlem Wahn ersonnen,
kann heut wie vormals wahrhaft sich bewähren.
Die Poesie ist jener Lebensbronnen.
Sie weiß die Welt im Spiegel zu verklären,
hervorzurufen längst entschwundne Wonnen,
den süßen Glauben jeder Brust zu nähren,
und wer sich labt an ihren Göttergaben,
wird im Gemüt die ewge Jugend haben.

Dein denk ich hier, Verkündiger des Schönen,
der Musen Bot' an das Jahrhundert, Goethe!
Du lehrtest Harmonie in allen Tönen,
der Harfe, der Posaun und sanfter Flöte.
Wo gibt es Lorbeern, die dein Haupt nicht krönen?
Du kamest im Geleit der Morgenröte:
sei Tithon denn, stets geistig neu geboren,
geliebt und nie betrauert von Auroren!

Gleich jenem Baum, dem Liebling der Pomone,
der Nektar-Äpfel trägt mit goldnen Schalen,
dem weiße Blüten aus der dunkeln Krone
zugleich mit Früchten jedes Alters strahlen,
ausatmend Balsamduft der sonngen Zone,
in der glückselgen Inseln stillen Talen:
so ward ein Sprößling aus den Hesperiden,
der Dichter unserm Vaterland beschieden.

Er überwölbt es mit den schattgen Ästen,
weit von den Alpen zu des Belts Gestaden.
Wie wir am Rhein, ist manche Schar von Gästen
zu gleicher Feier, nah und fern geladen;
viel Stimmen schallen heut in Ost und Westen,
erwünschend ihm des Himmels reiche Gnaden.
Der Deutschland so viel Herrliches gegeben,
soll in der deutschen Brust unsterblich leben!

August Wilhelm Schlegel

*

Antike Poesie

Ich sah den Helikon in Wolkendunst,
nur kaum berührt vom ersten Sonnenstrahle:
Schau! jetzo stehen hoch mit einem Male
die Gipfel dort in Morgenrötebrunst.

Hier unten spricht von keuscher Musen Gunst
der heilge Quell im dunkelgrünen Tale;
wer aber schöpft mit reiner Opferschale,
wie einst, den echten Tau der alten Kunst?

Wie? soll ich endlich keinen Meister sehn?
Will keiner mehr den alten Lorbeer pflücken?
— Da sah ich Iphigeniens Dichter stehn:

er ist's, an dessen Blick sich diese Höhn
so zauberhaft, so sonnewarm erquicken.
Er geht, und frostig rauhe Lüfte wehn.

Eduard Mörike

*

Goethe ging heim

Goethe ging heim. Das Diadem zersprang,
das achtzig Jahre seine Stirn umschlang.
Nun zeigt zwar mancher ein Juwel daraus,
doch wer verflicht sie abermals zum Strauß?
Wer ist es, der den Geist und die Natur,
wie er, ergreift auf ungetrennter Spur?

Friedrich Hebbel

*

Um Frühlings Anfang 1832

Um Frühlings Anfang ist ein Baum gefallen,
der unsrer Väter Kindheit schon umblühte,
mit Goldfrucht unsrer Wieg entgegen glühte,
und uns so lange ließ im Schatten wallen.

Des immer grünen Laubes Nachtigallen
erschlossen klangvoll der Natur Gemüte,
und her vom Wipfel schaut' ein Aar und sprühte
noch Weltverklärungsblitz' aus morschen Krallen.

Schämt euch, die ihr am alten Stamm, ihr Knaben,
das Moos gerupft, vor Männern, die in seiner
Bewundrung sich herangebildet haben!

Wo Goethe stand, galt größer nichts noch kleiner;
er ging, nun zeigt wetteifernd eure Gaben!
Doch deren, die ich kenn, ersetzt ihn keiner.

Friedrich Rückert

* *

Der deutsche Kaiser

Hin ist des deutschen Reichs uralte Herrlichkeit,
zu einer Sage ward's in dieser jungen Zeit;
doch hält das Volk noch fest an seinem alten Herrn,
zu seinem Banner eilt's noch hin von nah und fern.

Was lockt das Volk wohl hin? Nicht Kriegslust, Sold und Ruhm,
nicht mehr Begeisterung fürs alte Kaisertum.
Das Volk sucht Obdach nur, es will nur Ruh und Rast,
begehrt Erquickung nur für manche Müh und Last.

Zum deutschen Kaiser bin auch ich wohl eingekehrt,
auch ich hab auf sein Wohl gar manches Glas geleert:
denn dieser Kaiser war ein deutsches Wirtshaus nur,
vom heilgen römschen Reich die allerletzte Spur.

Heinrich Hoffmann von Fallersleben (26. Dezember 1839)

*

Die versunkene Krone

Da droben auf dem Hügel,
da steht ein kleines Haus;
man sieht von seiner Schwelle
ins schöne Land hinaus.
Dort sitzt ein freier Bauer
am Abend auf der Bank,
er dengelt seine Sense
und singt dem Himmel Dank.

Da drunten in dem Grunde,
da dämmert längst der Teich.
Es liegt in ihm versunken
eine Krone, stolz und reich;
sie läßt zu Nacht wohl spielen
Karfunkel und Saphir;
sie liegt seit grauen Jahren,
und niemand sucht nach ihr.

Ludwig Uhland

* *

Rheinlied

Sie sollen ihn nicht haben,
den freien deutschen Rhein,
ob sie wie gierge Raben
sich heiser danach schrein,

so lang er ruhig wallend
sein grünes Kleid noch trägt,
so lang ein Ruder schallend
in seine Wogen schlägt!

Sie sollen ihn nicht haben,
den freien deutschen Rhein,
so lang sich Herzen laben
an seinem Feuerwein,

so lang in seinem Strome
noch fest die Felsen stehn,
so lang sich hohe Dome
in seinem Spiegel sehn!

Sie sollen ihn nicht haben,
den freien deutschen Rhein,
so lang dort kühne Knaben
um schlanke Dirnen frein,

so lang die Flosse hebet
ein Fisch auf seinem Grund,
so lang ein Lied noch lebet
in seiner Sänger Mund!

Sie sollen ihn nicht haben,
den freien deutschen Rhein,
bis seine Flut begraben
des letzten Manns Gebein!

Nikolaus Becker (im Jahr 1840)

*

Rheinweinlied

(Oktober 1840)

Wo solch ein Feuer noch gedeiht
und solch ein Wein noch Flammen speit,
da lassen wir in Ewigkeit
uns nimmermehr vertreiben.
Stoßt an! Stoßt an! der Rhein,
und wär's nur um den Wein,
der Rhein soll deutsch verbleiben.

Herab die Büchsen von der Wand,
die alten Schläger in die Hand,
sobald der Feind dem welschen Land
den Rhein will einverleiben!
Haut, Brüder, mutig drein!
Der alte Vater Rhein,
der Rhein soll deutsch verbleiben.

Das Recht und Link, das Link und Recht,
wie klingt es falsch, wie klingt es schlecht!
Kein Tropfen soll, ein feiger Knecht,
des Franzmanns Mühlen treiben.
Stoßt an! Stoßt an! der Rhein,
und wär's nur um den Wein,
der Rhein soll deutsch verbleiben.

Der ist sein Rebenblut nicht wert,
das deutsche Weib, den deutschen Herd,
der nicht auch freudig schwingt sein Schwert,
die Feinde aufzureiben.
Frisch in die Schlacht hinein!
Hinein für unsern Rhein!
Der Rhein soll deutsch verbleiben.

O edler Saft, o lauter Gold,
du bist kein ekler Sklavensold!
Und wenn ihr Franken kommen wollt,
so laßt euch vorher schreiben:
Hurra! Hurra! Der Rhein,
und wär's nur um den Wein,
der Rhein soll deutsch verbleiben!

Georg Herwegh

*

Nur in Deutschland

Zwischen Frankreich und dem Böhmerwald,
da wachsen unsre Reben.
Grüß mein Lieb am grünen Rhein,
grüß mir meinen kühlen Wein!
Nur in Deutschland, nur in Deutschland,
da will ich ewig leben.

Fern in fremden Landen war ich auch,
bald bin ich heim gegangen.
Heiße Luft und Durst dabei,
Qual und Sorgen mancherlei —
nur nach Deutschland, nur nach Deutschland
tät mein Herz verlangen.

Ist ein Land, es heißt Italia,
blühn Orangen und Zitronen.
Singe! sprach die Römerin,
und ich sang zum Norden hin:
Nur in Deutschland, nur in Deutschland,
da muß mein Schätzlein wohnen.

Als ich sah die Alpen wieder glühn
hell in der Morgensonne:
Grüß mein Liebchen, goldner Schein!
Grüß mir meinen grünen Rhein!
Nur in Deutschland, nur in Deutschland,
da wohnet Freud und Wonne.

Heinrich Hoffmann von Fallersleben

*

Deutschland

Deutschland ist noch ein kleines Kind,
doch die Sonne ist seine Amme,
sie säugt es nicht mit stiller Milch,
sie säugt es mit wilder Flamme.

Bei solcher Nahrung wächst man schnell
und kocht das Blut in den Adern.
Ihr Nachbarskinder, hütet euch,
mit dem jungen Burschen zu hadern!

Er ist ein täppisches Rieselein,
reißt aus dem Boden die Eiche
und schlägt euch damit den Rücken wund
und die Köpfe windelweiche.

Dem Siegfried gleicht er, dem edlen Fant,
von dem wir singen und sagen;
der hat, nachdem er geschmiedet sein Schwert,
den Amboß entzwei geschlagen.

Ja, du wirst einst wie Siegfried sein
und töten den häßlichen Drachen,
heisa! wie freudig vom Himmel herab
wird deine Frau Amme lachen!

Du wirst ihn töten, und seinen Hort,
die Reichskleinodien besitzen.
Heisa! wie wird auf deinem Haupt
die goldne Krone blitzen!

Heinrich Heine (im Sommer 1840)

*

Als Thiers die Wälschen aufgerührt hatte

Herbstmond 1841

Und brauset der Sturmwind des Krieges heran
und wollen die Wälschen ihn haben,
so sammle, mein Deutschland, dich stark wie Ein Mann
und bringe die blutigen Gaben,
und bringe den Schrecken und trage das Grauen
von all deinen Bergen, aus all deinen Gauen,
und klinge die Losung: Zum Rhein! übern Rhein!
All-Deutschland in Frankreich hinein!

Sie wollen's: so reiße denn, deutsche Geduld,
reiß durch von dem Belt bis zum Rheine!

Wir fordern die lange gestundete Schuld —
Auf! Wälsche, und rühret die Beine!
Wir wollen im Spiele der Schwerter und Lanzen
den wilden, den blutigen Tanz mit euch tanzen.
Wir klingen die Losung: Zum Rhein, übern Rhein!
All=Deutschland in Frankreich hinein!

Mein einiges Deutschland, mein kühnes, heran!
Wir wollen ein Liedlein euch singen
von dem, was die schleichende List euch gewann,
von Straßburg und Metz und Lothringen:
zurück sollt ihr zahlen, heraus sollt ihr geben!
So stehe der Kampf uns auf Tod und auf Leben!
So klinge die Losung: Zum Rhein! übern Rhein!
All=Deutschland in Frankreich hinein!

Mein einiges Deutschland, mein freies, heran!
Sie wollen, sie sollen es haben.
Auf! sammle und rüste dich stark wie Ein Mann
und bringe die blutigen Gaben!
Du, das sie nun nimmer mit Listen zersplittern,
erbrause wie Windsbraut aus schwarzen Gewittern!
So klinge die Losung: Zum Rhein! übern Rhein!
All=Deutschland in Frankreich hinein!

Ernst Moritz Arndt

*

Die Wacht am Rhein

Es braust ein Ruf wie Donnerhall,
wie Schwertgeklirr und Wogenprall:
Zum Rhein, zum Rhein, zum deutschen Rhein!
Wer will des Stromes Hüter sein?
Lieb Vaterland, magst ruhig sein,
fest steht und treu die Wacht am Rhein!

Durch Hunderttausend zuckt es schnell,
und aller Augen blitzen hell.
Der deutsche Jüngling, fromm und stark,
beschirmt die heilge Landesmark.
Lieb Vaterland, magst ruhig sein,
fest steht und treu die Wacht am Rhein!

Er blickt hinauf in Himmelsaun,
wo Heldengeister niederschaun,
und schwört mit stolzer Kampfeslust:
Du Rhein bleibst deutsch wie meine Brust!
Lieb Vaterland, magst ruhig sein,
fest steht und treu die Wacht am Rhein!

Und ob mein Herz im Tode bricht,
wirst du noch drum ein Welscher nicht,
reich, wie an Wasser deine Flut,
ist Deutschland ja an Heldenblut.
Lieb Vaterland, magst ruhig sein,
fest steht und treu die Wacht am Rhein!

So lang ein Tropfen Blut noch glüht,
noch eine Faust den Degen zieht,
und noch ein Arm die Büchse spannt,
betritt kein Feind hier deinen Strand.
Lieb Vaterland, magst ruhig sein,
fest steht und treu die Wacht am Rhein!

Der Schwur erschallt, die Woge rinnt,
die Fahnen flattern hoch im Wind:
Zum Rhein, zum Rhein, zum deutschen Rhein!
Wir alle wollen Hüter sein.
Lieb Vaterland, magst ruhig sein,
fest steht und treu die Wacht am Rhein

Max Schneckenburger (im Jahr 1840)

*

Das Lied der Deutschen

Deutschland, Deutschland über alles,
über alles in der Welt,
wenn es stets zu Schutz und Trutze
brüderlich zusammenhält.
Von der Maas bis an die Memel,
von der Etsch bis an den Belt —
Deutschland, Deutschland über alles,
über alles in der Welt!

Deutsche Frauen, deutsche Treue,
deutscher Wein und deutscher Sang
sollen in der Welt behalten
ihren alten schönen Klang,
uns zu edler Tat begeistern
unser ganzes Leben lang —
Deutsche Frauen, deutsche Treue,
deutscher Wein und deutscher Sang!

Einigkeit und Recht und Freiheit
für das deutsche Vaterland —
danach laßt uns alle streben
brüderlich mit Herz und Hand!
Einigkeit und Recht und Freiheit
sind des Glückes Unterpfand.
Blüh im Glanze dieses Glückes,
blühe, deutsches Vaterland!

Heinrich Hoffmann von Fallersleben

*

Die deutsche Flotte

Erwach, mein Volk, mit neuen Sinnen!
Blick in des Schicksals goldnes Buch,
lies aus den Sternen dir den Spruch:
Du sollst die Welt gewinnen!
Erwach, mein Volk, heiß' deine Töchter spinnen!
Wir brauchen wieder einmal deutsches Linnen
zu deutschem Segeltuch.

Hinweg die feige Knechtsgebärde;
zerbrich der Heimat Schneckenhaus,
zieh mutig in die Welt hinaus,
daß sie dein eigen werde!
Du bist der Hirt der großen Völkerherde,
du bist das große Hoffnungsvolk der Erde,
drum wirf den Anker aus!

War Hellas einst von beßrem Stamme
als du? von beßrem Stamme Rom?
Daß Hermann, dein gepriesner Ohm,
mein Volk, dich nicht verdamme —
hinaus ins Meer mit Kreuz und Oriflamme!
Sei mündig und entlaufe deiner Amme,
wie seinem Quell dein Strom!

Wohl ist sie dein, die schönste Flotte,
die je ein sterblich Aug entzückt:
der Münster Schiffe, wie geschmückt
hast du sie deinem Gotte!
Du lächelst ob der Feinde schwachem Spotte,
wenn sie auf schwachem Brett, die freche Rotte,
die Frucht der Erde pflückt.

Auch diese Frucht sollst du ersiegen,
wenn erst das Salz dein Ruder netzt,
und all die Sterne, die sich jetzt
stolz überm Haupt dir wiegen,
gleich schmucken Sklaven dir zu Füßen liegen;
so zwischen zweien Himmeln hinzufliegen —
dies Ziel ist dir gesetzt!

O blick hinaus ins Schrankenlose!
Bestürmt dein Herz nicht hohe Lust,
wenn, wie an einer Mädchenbrust
die aufgeblühte Rose,
die Sonne zittert in des Meeres Schoße?
Und rauschen nicht der Tiefe tausend Moose
dir zu: du mußt! du mußt!?

Gleicht nicht das heilge Meer dem weiten
Friedhof der Welt, darüber hin
die Wogen Decken von Rubin
und grüne Hügel breiten?
Um deiner Toten Asche mußt du streiten!
Ha! schlummern nicht aus deiner Hansa Zeiten
auch deutsche Helden drin?

Wiegt sich nicht auf kristallnem Stuhle
im Meer der Nereiden Schar,
die sich ihr Schicksal Jahr um Jahr
abspinnt von goldner Spule?
Lockt sie dich nicht, der Becher nicht von Thule,
das wilde Meer, der Freiheit hohe Schule,
lockt dich nicht die Gefahr?

Das Meer wird uns vom Herzen spülen
den letzten Rost der Tyrannei,
sein Hauch die Ketten wehn entzwei
und unsre Wunden kühlen.
O laßt den Sturm in euren Locken wühlen,
um frei wie Sturm und Wetter euch zu fühlen;
das Meer, das Meer macht frei!

Kühn, wie der Adler kommt geflogen,
nimmt der Gedanke dort den Lauf,
kühn blickt der Mann zum Mann hinauf,
den Rücken ungebogen.
Noch schwebt der Geist des Schöpfers auf den Wogen,
und in den Furchen, die Kolumb gezogen,
geht Deutschlands Zukunft auf.

Wie dich die Lande anerkennen,
soll auch das Meer dein Lehen sein,

das alle Zungen benedein
und einen Purpur nennen.
Er soll nicht mehr um Krämerschultern brennen —
wer will den Purpur von dem Kaiser trennen?
Ergreif ihn, er ist dein.

Ergreif ihn, und mit ihm das Steuer
der Weltgeschichte, fass' es keck!
Ihr Schiff ist morsch, ihr Schiff ist leck,
sei du der Welt Erneuer!
Du bist des Herrn Erwählter und Getreuer;
o sprich, wann lodern wieder deutsche Feuer
von jenes Schiffes Deck?

Hör, Deutschland, höre deine Barden:
Dir blüht manch lustig Waldrevier —
erbaue selbst die Segler dir,
der Freiheit beste Garden,
mit eignen Flaggen, eigenen Kokarden;
bleib nicht der Sklave jenes Leoparden
und seiner schnöden Gier!

Wen bittrer Armut Not erfaßte,
und wer verbannt die See durchwallt,
daß heiße Sehnsucht nicht zu bald
die Seele ihm belaste:
dem sei's beim Schwanken einst der deutschen Maste,
als ob er träumend noch zu Hause raste
im kühlen Eichenwald.

Es wird geschehn! sobald die Stunde
ersehnter Einheit für uns schlägt,
ein Fürst den deutschen Purpur trägt,
und einem Herrschermunde
ein Volk vom Po gehorchet bis zum Sunde;
wenn keine Krämerwage mehr, wie Pfunde,
Europas Schicksal wägt.

Schon schaut mein Geist das nie Geschaute,
mein Herz wird segelgleich geschwellt,
schon ist die Flotte aufgestellt,
die unser Volk erbaute;
schon lehn ich selbst, ein deutscher Argonaute,
an einem Mast und kämpfe mit der Laute
ums goldne Vlies der Welt.

Georg Herwegh (im Jahr 1841)

* *

Das Lied vom deutschen Kaiser

Durch tiefe Nacht ein Brausen zieht
und beugt die knospenden Reiser,
im Winde klingt ein altes Lied,
das Lied vom deutschen Kaiser.

Mein Sinn ist müd, mein Sinn ist schwer,
ich kann nicht lassen vom Lauschen;
es klingt, als zög in den Wolken ein Heer,
es klingt wie Adlers Rauschen.

Viel tausend Herzen sind entfacht,
und harren wie das meine;
auf allen Bergen halten sie Wacht,
ob rot der Tag erscheine.

Deutschland, du schön geschmückte Braut,
schon schläft sie leis' und leiser,
wann weckst du sie mit Trommeten laut?
Wann führst du sie heim, mein Kaiser?

Emanuel Geibel (1845)

* *

Die Auswanderer

Ich kann den Blick nicht von euch wenden,
ich muß euch anschaun immerdar;
wie reicht ihr mit geschäftgen Händen
dem Schiffer eure Habe dar!

Ihr Männer, die ihr von dem Nacken
die Körbe langt, mit Brot beschwert,
das ihr aus deutschem Korn gebacken,
geröstet habt auf deutschem Herd;

und ihr, im Schmuck der langen Zöpfe,
ihr Schwarzwaldmädchen, braun und schlank,
wie sorgsam stellt ihr Krüg und Töpfe
auf der Schaluppe grüne Bank!

Das sind die selben Töpf und Krüge,
oft an der Heimat Born gefüllt;
wenn am Missouri alles schwiege,
sie malten euch der Heimat Bild,

des Dorfes steingefaßte Quelle,
zu der ihr schöpfend euch gebückt,
des Herdes traute Feuerstelle,
das Wandgesims, das sie geschmückt.

Bald zieren sie im fernen Westen
des leichten Bretterhauses Wand;
bald reicht sie müden, braunen Gästen
voll frischen Trunkes eure Hand.

Es trinkt daraus der Tscherokese,
ermattet, von der Jagd bestaubt;
nicht mehr von deutscher Rebenlese
tragt ihr sie heim mit Grün belaubt.

O sprecht, warum zogt ihr von dannen?
Das Neckartal hat Wein und Korn;
der Schwarzwald steht voll finstrer Tannen,
im Spessart klingt des Älplers Horn.

Wie wird es in den fremden Wäldern
euch nach der Heimatberge Grün,
nach Deutschlands gelben Weizenfeldern,
nach seinen Rebenhügeln ziehn!

Wie wird das Bild der alten Tage
durch eure Träume glänzend wehn!
Gleich einer stillen, frommen Sage
wird es euch vor der Seele stehn.

Der Bootsmann winkt! — Zieht hin in Frieden!
Gott schütz euch, Mann und Weib und Greis!
Sei Freude eurer Brust beschieden
und euren Feldern Reis und Mais!

Ferdinand Freiligrath

32. Die große Krise des Jahrhunderts

1848

Wie bist du doch verachtet,
mein deutsches Vaterland!
Daß mir die Seele schmachtet,
mein Herz mir ist entbrannt,
seh ich dich, das so prächtig
vor allen könnte stehn,
so ärmlich, so unmächtig
und so verspottet gehn.

Daß, Deutschland, du zerschlagen
in vierzig Stücken bist,
das setzt dich jedem Wagen
so bloß und jeder List.
Es fesseln vierzig Bande
dir den gewaltgen Leib,
drum treiben Zwerge Schande
mit dir, du Riesenweib,

und deine Kinder schauen
gleichgültig deinen Schmerz;
in deinen weiten Gauen
nicht ein, ein weites Herz?
Soll's nimmer anders werden,
die Schmach unsterblich sein?
Sieht denn kein Mensch auf Erden,
kein Gott im Himmel drein?

Wornach die Völker dürsten,
das *eine* Vaterland,
das steht, ihr deutschen Fürsten,
das steht in eurer Hand.

Sie schrein in ihren Nöten
um Hilfe zu euch auf,
und ihr, ihr habt nur Reden,
habt nichts als Reden drauf?

Ein großes ernstes Losen
beginnt zu dieser Frist.
Bedenket wohl, ihr Großen,
daß Gott noch größer ist.
Ihr könnt's — so macht zur Stunde
der Schmach ein glorreich End —
und fügt zum Fürstenbunde
ein Völkerparlament.

Und Millionen Stimmen
aufjauchzen nah und fern,
es steigt mit neuem Flimmen
des Vaterlandes Stern.
Dann laßt die Dränger kommen
von Ost und Nord und West;
was soll den Drängern frommen,
steht Deutschlands Einheit fest?

Und durch die deutschen Lande
ein Sprung, ein Griff, ein Schlag!
Glorreich die alte Schande
gelöst an einem Tag!
Und niemand soll dir's wehren
zu prangen tadellos,
o Vaterland voll Ehren,
vor allen Völkern groß!

Otto Ludwig

*

Deutsche Kaiserkrone

1848. 1849

Wie hat im letzten Märzen
der Sonnenbrand gekocht,
wie habt ihr deutschen Herzen
gelodert und gepocht!
Eur Pochen, das zermalmte
die ehrnen Götzen im Fall,
von eurem Lodern qualmte
zerschmelzend Kronmetall.

Und Frankfurt hieß die Esse,
dort steigt aus Flammen wohl,
daß sich's in Formen presse,
der neuen Zeit Symbol;
die Glut verzehrt den Flitter,
womit sich Schmach umhing,
und schmilzt die Trümmer und Splitter
zum mächtgen Einheitsring.

Im neuen Märzen ging es
aus dunkler Form zu Tag:
da statt des mächtgen Ringes
ein machtlos Krönchen lag.
Ein Schrei erscholl im Lande:
Weh, ein mißratner Guß!
solch ungeheurem Brande
so jammervoller Schluß!

Dies Mißgeschick zu heilen
erlahmt noch manche Hand;
lang müßt ihr feilen, feilen
die Zacken vom Kronenrand,
wenn nicht, sie umzuschmelzen,
aufs neu es lodern muß
und eherne Wogen wälzen
zu neuem, besserm Guß!

Anastasius Grün

*

Lied vom Robert Blum

Was rasseln denn die Trommeln
durch Wien so dumpf und schwer?
Was kommt denn durch die Tore
im Trauerzug einher?
Sie führen ihn zum Tode
beim ersten Morgenrote,
den treuen Robert Blum.

Und zwischen den Soldaten
geht er mit festem Schritt,
der Mann der Barrikaden,
den Tod, den fürcht't er nit.
„Ihr Fernen und ihr Meinen!
lebt wohl!" Da tät er weinen,
der arme Robert Blum.

„Mein Weib und meine Kinder
sind dir, mein Volk, vermacht;
nur Tränen lass' ich ihnen,
drum hab du ihrer acht.
Hab acht auf dein Versprechen;
die Freiheit soll uns rächen,
dich und den Robert Blum.

O März, o schöner Märzen!
wie bist du schon so weit!
November mußt es werden,
da ist es Säenszeit.
Mein Blut, das wolln sie säen,
hei! das wird auferstehen,
aus jedem Tropfen eine Blum'.

Euch Soldaten sei vergeben
mein Mord und eure Schand!
Für die Freiheit darf ich sterben,
ade, mein deutsches Land!
Mein Blut darf ich dir schenken,
so wollest du mein gedenken,
des treuen Robert Blum."

Ludwig Pfau

*

Blum

Vor zweiundvierzig Jahren war's, da hat mit Macht geschrien
ein siebentägig Kölner Kind auf seiner Mutter Knien;
ein Kind mit breiter, offner Stirn, ein Kind von heller Lunge,
ein prächtig Proletarierkind, ein derber Küferjunge.
Er schrie, daß in der Werkstatt rings des Vaters Tonnen hallten;
die Mutter hat mit Lächeln ihn an ihre Brust gehalten;
an ihrer Brust, auf ihrem Arm hat sie ihn eingesungen: —
es ist zu Köln das Wiegenlied des Knaben hell erklungen.

Und heut in diesem selben Köln zum Wehn des Winterwindes
und zu der Orgel Brausen schallt das Grablied dieses Kindes.

Nicht singt die Überlebende, die Mutter, es dem Sohne:
das ganze schmerzbewegte Köln singt es mit festem Tone.
Es spricht: Du, deren Schoß ihn trug, bleib still auf deiner Kammer!
vor deinem Gott, du graues Haupt, ausströme deinen Jammer!
Auch ich bin seine Mutter, Weib! ich und noch eine Hohe —
ich und die Revolution, die grimme, lichterlohe!
Bleib du daheim mit deinem Schmerz! Wir wahren seine Ehre —
des Robert Requiem singt Köln, das revolutionäre!

So redet Köln. Und Orgelsturm entquillt dem Kirchenchore,
es stehn die Säulen des Altars umhüllt mit Trauerflore,
die Kerzen werfen matten Schein, die Weihrauchwolken ziehen,
und tausend Augen werden naß bei Neukomms Melodieen.
So ehrt die treue Vaterstadt des Tonnenbinders Knaben —
ihn, den die Schergen der Gewalt zu Wien gemordet haben,
ihn, der sich seinen Lebensweg, den steilen und den rauhen,
auf bis zu Frankfurts Parlament mit starker Hand gehauen!
(dort auch, was er allstündlich war, ein Wackrer, kein Verräter!)
Was greift ihr zu den Schwertern nicht, ihr Singer und ihr Beter?
Was werdet ihr Posaunen nicht, ihr ehrnen Orgeltuben,
den jüngsten Tag ins Ohr zu schrein den Henkern und den Buben?
den Henkern, die ihn hingestreckt auf der Brigittenaue! —
Auf festen Knieen lag er da im ersten Morgentaue,
dann sank er hin — hin in sein Blut — lautlos — heut vor acht Tagen!
Zwei Kugeln haben ihm die Brust, eine das Haupt zerschlagen!

Ja, ruhig hat man ihn gemacht: — er liegt in seiner Truhe!
So schall ihm denn ein Requiem, ein Lied der ewgen Ruhe!
Ruh ihm, der uns die Unruh hat das Erbteil hinterlassen: —
mir, als ich heut im Tempel stand in den bewegten Massen,
mir war's, als hört ich durch den Sturm der Töne ein Geraune:
Du, rechte mit der Stunde nicht! die Orgel wird Posaune!
Es werden, die du singen siehst, das Schwert in Händen tragen —
denn nichts als Kampf und wieder Kampf entringt sich diesen Tagen!
Ein Requiem ist Rache nicht, ein Requiem nicht Sühne —
bald aber steht die Rächerin auf schwarzbehangner Bühne!
die dunkelrote Rächerin! mit Blut bespritzt und Zähren,
wird sie und soll und muß sie sich in Permanenz erklären!
Dann wird ein ander Requiem den toten Opfern klingen —
du rufst sie nicht, die Rächerin, doch wird die Zeit sie bringen!
Der andern Greuel rufen sie! So wird es sich vollenden —
weh allen, denen schuldlos Blut klebt an den Henkerhänden!

Vor zweiundvierzig Jahren war's, da hat mit Macht geschrien
ein siebentägig Kölner Kind auf seiner Mutter Knien!
Acht Tage sind's, da lag zu Wien ein blutger Mann im Sande —
heut scholl ihm Neukomms Requiem zu Köln am Rheinesstrande.

Ferdinand Freiligrath

* *

Feinde ringsum!

2. März 1849

Sehet euch um!
Sind wir nicht wieder verraten?
wieder durch Diplomaten?
Feinde ringsum!

Sehet euch um!
Ringsum feige Philister,
reaktionäre Minister,
Feinde ringsum!

Sehet euch um!
Ringsum Konstabler, Soldaten,
ringsum Kosaken, Kroaten,
Feinde ringsum!

Sehet euch um!
Schergen und Freiheitswürger
wider die friedlichen Bürger,
Feinde ringsum!

Vaterland weint,
mahnt an die heilige Sache,
ruft uns zu blutiger Rache:
fort in den Feind!

Auf denn, erwacht!
Ist denn die Ehre verdorben?
Sind denn die Männer gestorben?
Fort in die Schlacht!

Fort in die Schlacht
wider die frechen Zurücker,
wider die Schuft' und Bedrücker
fort in die Schlacht!

Brüder, glückauf!
Lieber für Freiheit sterben,
als in der Knechtschaft verderben!
Drauf! immer drauf!

Heinrich Hoffmann von Fallersleben

* *

Protest für Schleswig-Holstein

Es hat der Fürst vom Inselreich
uns einen Brief gesendet;
der hat uns jach auf einen Streich
die Herzen umgewendet.
Wir rufen: Nein! und aber: Nein!
zu solchem Einverleiben;
wir wollen keine Dänen sein,
wir wollen Deutsche bleiben.

Wir alle sind hier, alt und jung,
aus deutschem Thon geknetet,
wir haben deutsch gescherzt beim Trunk,
und deutsch zu Gott gebetet.
Man soll uns schenken deutschen Wein
und deutsche Satzung schreiben;
wir wollen keine Dänen sein,
wir wollen Deutsche bleiben.

Dem Herzog haben sie gesagt,
er soll die Zügel schärfen,
wir würden stumm uns und verzagt
die Willkür unterwerfen.
Drum singt's in seine Burg hinein,
daß zittern alle Scheiben:
Wir wollen keine Dänen sein,
wir wollen Deutsche bleiben.

Nicht sühnt uns fremder Herrschaft Putz
die eingebornen Schmerzen,
es grollt der alte Sachsentrutz
noch heut in unsern Herzen;
der Albion nahm im blutgen Reihn,
kann auch ein Joch zerreiben;
wir wollen keine Dänen sein,
wir wollen Deutsche bleiben.

Hie deutsches Land trotz Spruch und Brief!
Ihr sollt's uns nicht verleiden.
Wir tragen Mut im Herzen tief
und Schwerter in den Scheiden.
Von unsern Lippen soll allein
der Tod dies Wort vertreiben:
Wir wollen keine Dänen sein,
wir wollen Deutsche bleiben.

Emanuel Geibel

*

Schleswig-Holstein

Schleswig-Holstein meerumschlungen,
deutscher Sitte hohe Wacht!
Wahre treu, was schwer errungen,
bis ein schöner Morgen tagt!
Schleswig-Holstein, stammverwandt,
wanke nicht, mein Vaterland!

Ob auch wild die Brandung tose,
Flut auf Flut, von Bai zu Bai:
o lass' blühn in deinem Schoße
deutsche Tugend, deutsche Treu!
Schleswig-Holstein, stammverwandt,
bleibe treu, mein Vaterland!

Doch wenn innre Stürme wüten,
drohend sich der Nord erhebt,
schütze Gott die holden Blüten,
die ein milder Süd belebt!
Schleswig-Holstein, stammverwandt,
stehe fest, mein Vaterland!

Gott ist stark auch in den Schwachen,
wenn sie gläubig ihm vertraun;
zage nimmer, und dein Nachen
wird trotz Sturm den Hafen schaun!
Schleswig-Holstein, stammverwandt,
harre aus, mein Vaterland!

Von der Woge, die sich bäumet
längs dem Belt, am Ostseestrand,
bis zur Flut, die ruhlos schäumet
an der Düne flüchtgem Sand!
Schleswig-Holstein, stammverwandt,
stehe fest mein Vaterland!

Und wo an des Landes Marken
sinnend blickt die Königsau,
und wo rauschend stolze Barken
Elb-wärts ziehn zum Holstengau:
Schleswig-Holstein, stammverwandt,
bleibe treu, mein Vaterland!

Teures Land, du Doppeleiche
unter einer Krone Dach,
stehe fest und nimmer weiche,
wie der Feind auch dräuen mag!
Schleswig-Holstein, stammverwandt,
wanke nicht, mein Vaterland!

Matthias Friedrich Chemnitz

*

Der Sturm auf die Düppeler Schanzen

Vor abends hatte alarmiert
und schnell vorbrechend attackiert
der Däne die Vorpostenkett,
weil er so gern verspüret hätt,
wie stark die Feinde deutschen Stamms.
Doch kaum ward ihm verbrannt der Wams,
der Däne bald zurücke wich.
Nun glaubte er ganz sicher sich.

Eins! schlägt die Glock nach Mitternacht,
Vedetten halten treue Wacht,
Patrouillen machen ihre Rund,
still ruht der Schuß im Kugelschlund.
Und bei dem Dorfe Willebüll
stehn Bayerns Banner mäuschenstill,
der Tambur schlägt nicht seine Trumm,
das Horn der Jäger bleibet stumm.

Warum so still, du tapfre Schar?
als wär gelähmet durch Gefahr
dein froher Sinn, dein kecker Mut,
dein treues, bayersches Heldenblut.
O nein! o nein! so ist es nicht!
Wenn erst das Morgenrot anbricht,
dann sollst du sehn, daß noch frisch auf
das Herz, der Arm, der Siegeslauf.

So horch denn weiter unserm Lied,
es dich jetzt hin nach Düppel zieht,
wo hoch auf meerumflossnen Höhn
gar fest verschanzt die Dänen stehn,
zu decken Sonderburg, die Stadt,
und Insel Alsen, wo man hat,
um sich zu sichern seinen Schopf,
erbauet einen Brückenkopf.

Der Pioniere Korps voran,
vier Bataillone folgten dann,
und hinterdrein auf tausend Schritt,
damit kein Lärm den Marsch verriet,
zog Sancta Barbaras treuer Sohn
mit schwer Geschütz und Munition.
Das war der Bayern stiller Zug,
der nun begann ganz sacht und klug.

Am Himmel stand der Mond auf Wacht,
umgeben von der Sterne Pracht,
die kecken Bayern er wohl sah,
hell leuchtend rief er fein: Wer da!
Doch mocht es ihm zu kalt wohl sein,
hüllt sich im Wolkenmantel ein,
blieb als neutraler Posten stehn
und tat nicht ferner um sich spähn.

Nachdem drei Stunden man marschiert
und Sturmkolonnen dann formiert,
da hieß es: Schließet Mann an Mann!
denn jetzt sind wir an Düppel dran;
Pioniere vor an den Verhau,
schwingt Axt und Schaufel, seid nicht flau!
Und als erbrochen nun die Bahn,
da hieß es: Jäger, stürmt nun an!

Und vorwärts stürmet Mann auf Mann,
durch jeds Verhau bricht sich die Bahn,
und jedem Dänen, der da steht,
das Bajonett zur Rippe geht.
Und mit dem vierten Glockenschlag,
begrüßend einen Siegestag,
da hört den ersten Schuß man wettern,
zum Sturmeslauf die Hörner schmettern.

Die Pfälzer Jäger sind voran,
ihr Hurra schallet himmelan,
und Bataillon auf Bataillon
stürmt aufwärts keck zum Schanzenthron.
Sie sind's wohl wert, daß man es nennt,
welch Nummro trägt ihr Regiment:
sie warn von Nummro vier und siebn
und Nummro acht, all treu und kühn!

Gar herrlich war die wilde Jagd,
und eh es noch ganz helle tagt,
sah man auf jenen Schanzenhöhn
der bayerschen Fahne Siegeswehn.

Die Dänen warn in voller Flucht,
verfolgt von wilder Kampfeswucht,
am Brückenkopfe hält ihr Lauf,
da geht die goldne Sonne auf.

Und aus der Dänen Strandbattrien
beginnet nun ein wildes Sprühn,
Kanonenboote aus dem Meer
entsenden auch ihr wildes Heer;
Granaten, Bomben und Schrapnell
durchfurchen donnernd blitzesschnell
die Luft, die Erd, den Schlachtenplan —
es fing der Tod zu mähen an.

Doch Bayerns Krieger stehen fest,
denn Mut die Bayern nie verläßt,
sie holn herbei mit Flugesschnell
all ihr Geschütz zur Kampfesstell.
Es warn gar wackre Kanonier,
die ihr Geschütz nun führten für,
vom erst= und zweiten Regiment,
auch wahrlich wert, daß man sie nennt.

Horch, wie die Kugel schwirrt und saust
und wie's am rechten Flügel braust;
dort stehn die Jäger im Gehöft
und treiben gar ein ernst Geschäft:
sie bannen an die Brücke fest
die Dänen, bis im Schanzennest
all Bataillone sich postiert
und treffenweise sind formiert.

Und wie's so saust und wie's so schwirrt,
da kommt links rückwärts anmarschiert
der Waffenbrüder treue Schar
aus Altenburg und aus Weimar,
aus Hessen und aus Sachsenland,
sie alle rückten kampfentbrannt
am bayerschen linken Flügel an —
nun geht es erst recht drauf und dran!

Da plötzlich überm Brückenkopf,
gleich einem langen schwarzen Zopf,
der ins Unendliche sich zieht
und Tausende von Dänen sprüht,
bricht eine Sturmessäul hervor,
anstürmend keck zur Höh empor.
Von neuem bricht nun das Wüten los
von Kleingewehr und schwer Geschoß.

Doch deutsche Wehr erschrecket nicht,
wie auch die Kugel Reihen bricht,
und manchem Mann zum letztenmal
erglänzet heut der Sonne Strahl,
sie weicht doch nicht, die deutsche Wehr,
gibt das Erkämpfte nimmer her,
und Sturmschritt schlagen mächtig ein
die deutschen Trommler im Verein.

Und mit Hurra und fällt's Gewehr
stürzt sich die tapfre deutsche Wehr
hin auf die Dänen, die mit Macht,
von Wut und Rache angefacht,
nun immer weiter aufwärts ziehn
und überall Verderben sprühn,
da von drei Seiten das Geschütz
bewirft den hohen Schanzensitz.

Doch trotz Kanon- und Bombenschuß
und trotz der Büchsen harter Nuß,
die zahllos aus der Dänen Reihn
auf deutscher Seite schlagen ein,
schlingt um die deutsche Waffe sich,
— verkünd, o Lied, es ewiglich! —
der Treu und Tapferkeit zum Lohn,
des Sieges heilge Ehrenkron.

Und mit des heißen Kampfes Schluß,
als wie für Mars zum Dankesgruß,
stieg eine Opferflamm empor,
entflammt durch der Geschütze Rohr.
Windmüller signaliert nicht mehr,
und fünf Gehöfte stehen leer,
Windmühl und Häuser flammten auf
bei deutscher Krieger Siegeslauf.

Noch dreimal in des Tags Verlauf
die Dänen stürmten höhenauf,
und bis zur Sonne Untergang
erklang der Bomben Donnersang.
Doch deutscher Fäuste Siegesschrift
noch fort und fort die Feinde trifft;
die Schanzen bliebn in deutscher Hand, —
der Dankesblick Gott zugewandt.

Es war der dreizehnte April,
an dem dies erste Waffenspiel
geschlagen ward zu Ruhm und Ehr
für altes Recht durch deutsche Wehr. —
Wer seine Fahne nicht verläßt
und wie in Mut, in Treue fest,
mit dem ist stets der große Gott,
so wie im Sieg, so auch im Tod!

Zeitlied vom Jahre 1849

* *

1. Januar 1851

Sie halten Siegesfest, sie ziehn die Stadt entlang;
sie meinen Schleswig-Holstein zu begraben.
Brich nicht, mein Herz! Noch sollst du Freude haben;
wir haben Kinder noch, wir haben Knaben,
und auch wir selber leben, Gott sei Dank!

Theodor Storm

*

Konferenz von London

O Land am blauen Sunde,
mit deutschem Blut getauft,
so bist du denn zur Stunde
verraten und verkauft!

Die Herrn am grünen Tische
verdammen dich zum Joch;
zwar schienen faul die Fische,
allein man briet sie doch.

Wo Franzmann, Brit' und Russe
nach ihrem Sinn getagt,
da ziemt's, daß man zum Schlusse
gehorsamst Amen sagt.

Was gilt denn auch der Bettel
von Deutschlands Ehr und Ruhm,
glückt nur der Küchenzettel
fürs dän'sche Königtum?

Was sind zwei Herzogshüte,
die man vom Reiche bricht,
wenn Seiner Lordschaft Güte
ein Lächeln uns verspricht?

Und doch, ihr Köch' und Meister,
mir bangt, daß blitzbewehrt
ein Schwarm einst zorniger Geister
aus eurem Kessel fährt.

Dann wird's wie Sturmesbrausen
durch Deutschlands Stämme gehn,
dann werdet ihr mit Grausen
die Welt in Flammen sehn,

bis jenes Blatt der Schande,
das feig ihr unterschriebt,
verzehrt vom Riesenbrande
in alle Winde stiebt.

Emanuel Geibel

* *

An des Kaisers von Österreich Majestät

bei Gelegenheit des Attentats am 18. Februar 1853

War auch der Mörder, welcher, tief verblendet,
den meuchlerischen Stahl auf dich gezückt,
ein Bote, den die Hölle selbst gesendet,
nachdem sie ihn im Innersten berückt,
so hat es doch der Himmel so gewendet,
daß jetzt ihn die Apostelkrone schmückt,
denn Kunde hat der Herr durch ihn gegeben:
Gefeit ist, weil geweiht, des Kaisers Leben!

Nun darfst du doppelt auf dich selbst vertrauen,
und doppelt hoffen darf auf dich die Welt,
der Dichter aber blickt mit heilgem Grauen
in deine Zukunft, die sich ihm erhellt,
du wirst, er glaubt's, den Thron aufs neue bauen,
den Karl der Große einst so hoch gestellt,
denn soll's noch einmal auf der Erde tagen,
so muß das Herz Europas wieder schlagen!

So schmiede denn mit einer ehrnen Klammer
das eigne fest ans alte deutsche Reich;
dann endest du den allgemeinen Jammer
und den des edlen deutschen Volks zugleich:
wo drängt sich auch durch eine Herzenskammer
das Blut und läßt die andre leer und bleich?
Durch alle beide muß es wechselnd fluten,
dann weckt es die verborgnen Lebensgluten!

Und liegt das alte Reich auch tief darnieder,
ein Wink von dir und es erhebt sich schon.
Es starb ja nicht an seiner eignen Hyder,
es ward zermalmt durch einen Göttersohn,
in Cäsar kehrte Alexander wieder
und alle beide in Napoleon,
und sehen wir den Erdball selber schwanken,
so darf auch ohne Schmach die Eiche wanken!

Er glich dem düstern Helden jener Sage,
der seine Feinde nicht bloß überwand,
nein, der sich auch zu seiner eignen Klage
nach jedem Siege doppelt stärker fand,
so daß er an dem Abend seiner Tage
die Kraft der Welt in sich zusammen band,
und, da ihm doch beschieden war, zu enden,
den Tod erlitt von aller Götter Händen!

Drum ist, was ihm erlag, nur halb erlegen,
es sank betäubt, doch war es nicht erschlafft,
der Scheintod selbst, er ward vielleicht zum Segen,
sogar ein Traum entzündet oft die Kraft,
auch sehn wir manchen Zwerg sich wieder regen,
der keck und trotzig sich empor gerafft:
Was schläft denn noch der erste aller Recken?
Berühr ihn, Herr, ein Habsburg kann ihn wecken!

Friedrich Hebbel

* *

Wann, o wann?

Wann doch, wann erscheint der Meister,
der, o Deutschland, dich erbaut,
wie die Sehnsucht edler Geister
ahnungsvoll dich längst geschaut:

Eins nach außen, schwertgewaltig
um ein hoch Panier geschart!
Innen reich und vielgestaltig,
jeder Stamm nach seiner Art!

Seht ihr, wie der Regenbogen
dort in sieben Farben quillt?
Dennoch hoch und fest gezogen
wölbt er sich, der Eintracht Bild.

Auf der Harfe laut und leise
sind gespannt der Saiten viel;
jede tönt nach ihrer Weise,
dennoch gibt's ein klares Spiel.

O wann rauschen so verschlungen
eure Farben, Süd und Nord!
Harfenspiel der deutschen Zungen,
wann erklingst du im Akkord!

Laß' mich's einmal noch vernehmen,
laß' mich's einmal, Herr, noch sehn!
Und dann will ich's ohne Grämen
unsern Vätern melden gehn.

Emanuel Geibel (im Jahr 1858)

Neuntes Buch
Die Aufrichtung des Deutschen Reiches

33. Bis zum Jahr 1870

Einst geschieht's

Einst geschieht's, da wird die Schmach
seines Volks der Herr zerbrechen;
der auf Leipzigs Feldern sprach,
wird im Donner wieder sprechen.

Dann, o Deutschland, sei getrost!
Dieses ist das erste Zeichen,
wenn verbündet West und Ost
wider dich die Hand sich reichen.

Wenn verbündet Ost und West
wider dich zum Schwerte fassen,
wisse, daß dich Gott nicht läßt,
so du dich nicht selbst verlassen.

Deinen alten Bruderzwist
wird das Wetter dann verzehren,
Taten wird zu dieser Frist,
Helden dir die Not gebären,

bis du wieder stark, wie sonst,
auf der Stirn der Herrschaft Zeichen,
vor Europas Völkern thronst,
eine Fürstin sonder gleichen.

Schlage, schlage denn empor
Läutrungsglut des Weltenbrandes!
Steig als Phönix draus hervor,
Kaiseraar des deutschen Landes!

Emanuel Geibel (im Jahr 1859)

* *

An Seine Majestät König Wilhelm I. von Preußen

nach dem in Baden von dem Studenten Oskar Becker verübten Attentat, 14. Juli 1861

Ich sprach an Östreichs Kaiserthrone
in ernster Zeit ein ernstes Wort,
als, ungeschreckt vom Glanz der Krone,
sich ihm genaht der Meuchelmord,
ich mahnte in der großen Stunde,
wo Habsburgs Sohn dem Tod entging,
ihn an des deutschen Volkes Wunde,
die 's durch sein eignes Haus empfing.

Das leise Dichterwort verhallte,
die Jahre flohen ungenützt,
doch als der Schlachtendonner schallte,
da ward es furchtbar unterstützt,
denn nun verlor der deutsche Riese,
der einer Welt gewachsen ist,
sein Recht am irdschen Paradiese,
ohnmächtig durch den innern Zwist.

Der Meuchelmord hat jetzt das gleiche
an deinem heilgen Haupt versucht,
auch du entgingst dem Todesstreiche,
und doppelt wird er nun verflucht.
Doch lass' auch du, o Herr, dich mahnen:
tu das für uns, was Gott für dich,
zwar nicht zur Sühnung deiner Ahnen,
zu neuem Ruhm für Friederich!

Denn über deinem deutschen Volke
schwebt längst ein Los, wie's dir gedroht:
in schwerbeladner Wetterwolke
ein unnatürlich jäher Tod,
und wenn auch jedes Herz den Knaben
und seine blöde Tat verdammt,
die Angst wird nicht mit ihm begraben,
die bis zum Wahnsinn ihn entflammt.

Nicht bloß, daß sich der Erzfeind rüstet,
der Karls des Großen Reich gesprengt,
und daß den nord'schen Aar gelüstet,
der schon durchs Wachsen uns bedrängt:
auch die Bedientenvölker rütteln
am Bau, den jeder tot geglaubt,
die Tschechen und Polacken schütteln
ihr struppges Karyatidenhaupt.

Und wie in grauen Römertagen
die Legion vom Wall herab,
nachdem sie an den Schild geschlagen,
hergab den Imperatorstab,
so bieten jetzt die deutschen Stämme
das Zepter der Ottonen aus,
daß es wie einst die Skythen hemme,
doch nur ans alte Doppelhaus.

Dies Volk der Krieger und der Denker,
das nie von Keimen schwoll wie jetzt,
was würd es unter einem Lenker,
der sich das Ziel im Morgen setzt,
der rasch, gestützt auf alle Kräfte,
sich zum Entscheidungskampf erhebt,
und dann dem göttlichen Geschäfte,
ein Paradies zu gründen, lebt!

Denn wenn der Junker in der Fabel
verschied am ersten Sonnenstrahl,
als ihm ein Vöglein mit dem Schnabel
den Mantel nahm im grünen Tal:
der Deutsche wird erst recht lebendig,
wenn hinter ihm die Nacht versinkt
und über seinem Haupt beständig
des Himmels goldne Scheibe blinkt.

Er war bis jetzt der Narr der Erde
und ward verspottet fern und nah;
sprich du, o Herr, ein zweites Werde,
so steht er als ihr König da!
Er ist ein Adam, doch in Ketten,
im Kreis der Tiere: löse sie,
und die ihn gern verschlungen hätten,
die küssen scheu ihm Fuß und Knie.

Der Tod ist dir vorbei gegangen
und gnädig hat dich Gott bewahrt,
nun fühlst du selbst mit frohem Bangen,
daß du zu Großem aufgespart!
Was aber kann es Größres geben,
als daß du deine Nation
erweckst zu neuem, schönrem Leben,
so tu's und sei ihr bester Sohn!

Wär's klug, die Zeit zurückzuschrauben?
es ist ja einmal schon geschehn
und in dem felsenfesten Glauben,
sie bleibe nun auf ewig stehn.
Was war nicht nach der Schlacht zu hoffen,
die blutig schloß den heilgen Krieg?
Napoleon zum Tod getroffen,
die Welt erschöpft vom eignen Sieg!

Die Völker auf der einen Seite
und auf der andern er allein,
errang er noch im letzten Streite
der Erde höchsten Glorienschein.
Er ließ der Menschheit selbst zur Ader
und wie ein Leichnam sank sie hin,
eh noch in schnell entflammtem Hader
gewürfelt war um den Gewinn.

Was half's, daß man die müden Glieder
nun in die alten Bande schlug?
Die Kräfte kehrten langsam wieder,
der Mut beim ersten Odemzug!
Und ist es damals nicht gelungen,
als man nach einem Weltenbrand
den neuen Typhon selbst bezwungen,
sprich, Herr, wie hätt es heut Bestand?

Drum schreite fort, anstatt zu weilen,
und wende dich nicht ab vom Licht;
du kannst mit Gott die Allmacht teilen,
allwissend aber wirst du nicht.
Und möchtest du mit deinen Händen,
nicht ahnend, wo er trifft und fällt,
ein blinder Zeus, den Blitz versenden?
Du selber rufst: nicht um die Welt!

Denk an den edelsten der Fürsten,
der je auf einem Throne saß:
wie alle nach der Beute dürsten,
da findet er allein das Maß;
er rührt nicht an die teuren Güter,
die sich sein Volk mit Blut erkämpft,
er wird ihr erster tapfrer Hüter,
durch nichts in seinem Mut gedämpft.

Und wer das tut im größten Kreise,
was Karl August im kleinern tat,
der öffnet uns auf rechte Weise
zum neuen Sieg den sichren Pfad,
der bindet die entzweiten Geister
in einem ewigen Symbol,
der wird durch sie Europas Meister
und erntet Dank von Pol zu Pol.

Dann wird man deutscher Art sich neigen
und ehren, was man sonst geschmäht,
denn, wenn sich jeder, wie im Reigen
der Sterne, um sich selber dreht,
und dennoch keiner aus der Sphäre
der Herrscherin, der Sonne, weicht,
so wird's auf Erden sein, als wäre
des Himmels Harmonie erreicht.

Nun ringt denn, Österreich und Preußen,
das ganze Deutschland jauchzt euch zu,
weist ihr den Welschen und den Reußen,
die andern sterben so, zur Ruh!
Horcht, wie's in vollern, immer vollern
Akkorden durch das Reich erklingt:
ob Habsburg oder Hohenzollern,
der Kaiser ist, wer das vollbringt.

Friedrich Hebbel

* *

Gräber in Schleswig

Nicht Kranz noch Kreuz; das Unkraut wuchert tief;
denn die der Tod bei Idstedt einst entboten,
hier schlafen sie und deutsche Ehre schlief
hier dreizehn Jahre lang bei diesen Toten.

Und dreizehn Jahre litten jung und alt,
was leben blieb, des kleinen Feindes Tücken,
und konnten nichts, als stumm die Faust geballt
den Schrei des Zorns in ihrer Brust ersticken.

Die Schmach ist aus; der ehrne Würfel fällt!
Jetzt oder nie! Erfüllet sind die Zeiten,
des Dänenkönigs Totenglocke gellt;
mir klinget es wie Osterglockenläuten.

Die Erde dröhnt; von Deutschland weht es her,
mir ist, ich hör ein Lied im Winde klingen,
es kommt heran schon wie ein brausend Meer,
um endlich alle Schande zu verschlingen! — —

Törichter Traum! — es klingt kein deutsches Lied,
kein Vorwärts schallt von deutschen Bataillonen;
wohl dröhnt der Grund, wohl naht es Glied an Glied,
doch sind's die Reiter dänischer Schwadronen.

Sie kommen nicht. Das Londoner Papier,
es wiegt zu schwer, sie wagen's nicht zu heben;
die Stunde drängt. So helft, ihr Toten, hier!
Ich rufe euch und hoffe nichts vom Leben.

Wacht auf, ihr Reiter! Schüttelt ab den Sand,
besteigt noch einmal die gestürzten Renner!
Blast, blast, ihr Jäger! Für das Vaterland
noch einen Strauß! Wir brauchen Männer, Männer!

Tambour, hervor aus deinem schwarzen Schrein!
Noch einmal gilt's, das Trommelfell zu schlagen;
soll euer Grab in deutscher Erde sein,
so müßt ihr noch ein zweites Leben wagen! —

Ich ruf umsonst! ihr ruht auf ewig aus;
ihr wurdet eine duldsame Gemeinde.
Ich aber schrei es in die Welt hinaus:
Die deutschen Gräber sind ein Spott der Feinde!

Theodor Storm

⁘

Blut und Eisen

Blut und Eisen — Eisen und Blut!
dich will ich preisen mit fröhlichem Mut.

Wenn's nimmer gelänge zu retten die Ehr,
wenn in dem Gedränge entrissen die Wehr,
wenn Nebel und Dünste die Kleinen verwirrt,
Diplomatenkünste die Großen gekirrt,
wenn die Helden sich's träge bequem gemacht,
wenn Recht und Verträge verhöhnt und verlacht,
dann raunet mit leisem Knistern die Wut:
Blut und Eisen — Eisen und Blut!

Blut und Eisen — Eisen und Blut!
Ihr sollt's uns weisen, wie man das tut:
wie man Verräter am höchsten hängt,
die das Erbe der Väter an Feinde verschenkt;
wie man Halunken die Hälse zerbricht,
die selbstsuchttrunken verleugnen die Pflicht;
wie man im Hause, im eigenen, kehrt,
des Sturmes Gebrause sorglos hört,
wenn selbst in Greisen noch lodert die Glut!
Blut und Eisen — Eisen und Blut!

Blut und Eisen — Eisen und Blut!
Nun sollt ihr erweisen euch wacker und gut!
Zu lange wir hielten die Musen uns hold,
zu lange wir spielten statt Eisen mit Gold,
zu lange wir saßen bei Büchern im Staub,
mit Wangen, mit blassen, schon stumpf und taub.
Jetzt, Michel, zum Säbel, fischblütiger Held!
Hinweg aus dem Nebel, hinaus in das Feld!
Zu fröhlichem Reisen wir schwingen den Hut:
Blut und Eisen — Eisen und Blut!

Julius Grosse

*

Düppel

Was klingt aus den Städten wie helles Festgeläut?
Die Pauken und Drommeten, was jubeln sie heut?
Was brausen und jagen die Wasser der Schlei? —
Der Feind ist geschlagen, und Schleswig ist frei!

Bei Düppel dort am Meere, vor Alsen am Sund,
da rangen die Heere auf blutgetränktem Grund;
da galt's auf die Schanzen im Siegessturmgewog
den Adler zu pflanzen anstatt des Danebrog.

Von Kugeln umsungen, vom heißen Tod umkracht,
die märkischen Jungen, wie stritten sie mit Macht!
Wie lernten sie das Steigen auf schlüpfriger Bahn!
Es ging wie im Reigen; der Beeren voran.

Wohl mancher der Braven sank mit ihm in den Sand;
du fielst, o tapfrer Raven, das Schwert in der Hand.
Und du am Pulverfasse, getreuer Winkelried!
Der Klinke'schen Gasse gedenkt noch manch Lied.

Doch als auf den Wällen nun flog das Siegspanier,
da bliesen die Gesellen: Herr Gott, Dich loben wir!
Das hat sich erschwungen wie Abels Opferbrand,
das ist hinaus geklungen bis tief ins deutsche Land.

Im sonnigen Meere nun spiegelt sich aufs neu
die preußische Ehre, die alte deutsche Treu;
und war sie geschändet, wie strahlt sie doppelt rein!
Und habt ihr sie verpfändet, ihr löstet sie ein!

Ihr Meister der Staaten! und geht ihr nun und tagt,
so woll euch Gott beraten, auf daß ihr nicht zagt!
Sprecht: Nichts von Vertragen! Nun bleibt es dabei,
der Feind ist geschlagen und Schleswig ist frei.

Emanuel Geibel

*

Alsen ist unser

Prinz Friedrich Karl, der preußische Held,
um Mitternacht reitet auf Düppels Feld;
des Rosses Mähnen im Nachtwind wehn,
Prinz Friedrich Karl — auf Schanze zehn.

Und ihre Dämmer webt schweigend die Nacht,
die Preußen rückten heran mit Macht;
am Strande der kühne Führer hält,
General Herwarth von Bittenfeld.

Westfalen und Brandenburg rückten an,
dicht aufgeschlossen, Mann auf Mann,
Manstein und Roeder und Goeben zumal
so wie's geordnet hat — Blumenthal.

Und leise flüstert's von Mund zu Mund:
Die Preußen über den Alsensund!
Leuchtend wieder im Dämmer spähn
die Adleraugen von Schanze zehn.

Nun rückt es und drückt es mit Schulter und Hand,
dann platscht es und klascht es leise am Strand,
und endlich schwimmt es in Dämmer und Schein
mit hundert und sechzig Kähnen hinein.

Hinzieht es leise wie Schwanenzug,
doch drüben weht es wie Adlerflug —
ein flammender Blitz und ein heller Krach —
hurra, die Dänenposten sind wach!

Rot zucken die Blitze; doch Schuß auf Schuß
erwidern die schwimmenden Preußen den Gruß;
Manstein mit Roeder und Goeben zumal,
die springen ans Ufer mit blitzendem Stahl.

Sie stürmen mit Hurra und Trommelschall
jauchzend gegen den feindlichen Wall;
sie wirbeln den Dänen in blutigem Strauß
aus allen Wällen und Werken hinaus.

Der Morgen graut, und der Wind frischt auf,
da geht es weiter im Siegeslauf,
von Kampf zu Kampfe führet der Held —
General Herwarth von Bittenfeld.

Und als gekommen der leuchtende Tag,
da war gelungen der große Schlag;
das Meer war tief, doch sie setzten's durch —
hurra, Westfalen und Brandenburg!

Das Meer war tief und dunkel die Nacht,
die Schanze war fest und der Däne wacht —
Alsen ist unser! Sie setzten's durch —
hurra, Westfalen und Brandenburg!

George Hesekiel

* *

Nur einen Mann aus Millionen

Erheb dich wie aus einem Munde,
du Schrei der Not nach einem Mann!
Das deutsche Fahrzeug geht zu Grunde,
es fing schon tief zu sinken an;
schon bog es hoffend um die Klippe,
dem Hafen nahte schon der Zug,
da fiel auf der Bemannung Sippe
der Wahn, wie er noch keinen schlug.

Sie riß herab der Einheit Fahne,
o unerhörte Meuterei!
Und jeder schrie in seinem Wahne:
So bin ich stark, so bin ich frei! —
Du herrlich Schiff, so hoch getragen,
ist's möglich, läßt es Gott geschehn,
daß du zertrümmert und zerschlagen,
und rettungslos sollst untergehn?

Tritt aus der Führer wildem Zanken
kein so antiker, ganzer Mann,
der den unsterblichen Gedanken
der deutschen Größe fassen kann?
Der ohn Ansehen und Erbarmen
austreibt den schnöden Sonderquark,
und dann mit unbeugsamen Armen
zu runden weiß die deutsche Mark?

Nur einen aus den Millionen
so weit die deutsche Langmut haust!
Zum Heil der Völker und der Thronen
nur eine eisern harte Faust,
die wie ein Blitz durch alle Grade
empor sich zum Diktator schwingt
und die Rebellen ohne Gnade
ins starre Joch der Einheit zwingt!

Johann Georg Fischer

* *

Bei Nachod

Es krachen bei Nachod die Schüsse,
es wettert da Schlag auf Schlag,
heut gilt es, lieber Steinmetz,
heut gibt's 'nen heißen Tag!

Zum erstenmal wieder heut Preußen
bei Nachod im blutigen Kampf.
Wild donnern wohl fünfzig Kanonen,
die Sonne verbirgt sich im Dampf.

Wohl krachen bei Nachod die Schüsse,
wohl schlägt sich der Preuße so gut,
wohl sinken die Krieger des Kaisers
vom Langblei getroffen ins Blut.

Doch drängen sich Massen auf Massen
herauf aus dem Tale zur Höh,
wild brauset's: Es lebe der Kaiser!
wild donnernd, wie brandende See.

Doch fest wie die Berge der Heimat,
die machtlos der Nordwind umweht,
das Regiment aus Westfalen,
das siebenunddreißigste steht.

Wir schworen dem König die Treue
und haltens ihm bis ans Grab;
nur tot nehmt ihr dem Westfalen
die preußischen Waffen ab.

Und ruft ihr: Die Brüder sind ferne!
wir hören ihr „Hurra" doch schon:
Westfalen, sie können wohl sterben,
doch nehmen sie nimmer Pardon.

Und sieh, aus dem Walde zur Linken
ein endloses Krachen sagt:
Es kommen die schlesischen Jäger,
's kommt Lützows verwegene Jagd.

Es tauchen die Tschakos, die schwarzen,
hervor aus dem dunkeln Grün,
es schleudern die Büchsen die Kugeln,
daß möchten die Röhren erglühn.

Wohl stürzen die Feinde zum Sturme,
doch reihenweis' wütet der Tod;
sie kommen, westfälische Brüder,
die Retter aus der Not!

Horch, horch! ein endloses Ringen,
daß ringsum die Erde erdröhnt,
wie aus den Bergen der Heimat
hin übers Schlachtfeld es tönt.

Es nahen die Brüder, die braven,
sie stürzen sich wild in die Schlacht;
und als sich die Sonne will neigen,
der herrliche Sieg ist vollbracht!

Es krachen bei Nachod die Schüsse,
es wettert da Schlag auf Schlag.
Hoch Schlesien, hoch Westfalen!
vereint am blutigen Tag!

Zeitlied vom Jahr 1866

*

Die Schlacht von Königgrätz

Nun singet laut und singet hell:
Der Sieg, der ist gelungen!
Wir haben ritterlich und schnell
den starken Feind bezwungen.
Ja singet hell und singet laut:
Hurra, die Preußeneisenbraut
hat großen Preis errungen!

Der Feind hat uns für nichts geacht't
in stolzem Übermute;
doch ist sein Trotz zunicht gemacht
in seinem eigenen Blute.
Ja singet hell und singet laut:
Hurra, die Preußeneisenbraut
schlägt mit der Zornesrute!

Prinz Karl, der tapfere Siegesheld,
der hat's gar wohl verstanden
und unsern Feind im offnen Feld
also gemacht zu Schanden.
Ja singet hell und singet laut:
Hurra, die Preußeneisenbraut
flammt blutrot ihm zu Handen!

Der Feind hielt ihn noch weit davon
und meinte gleich zu siegen;
im dicken Nebel aber schon
naht Karl in schnellen Zügen.
Ja singet hell und singet laut:
Hurra, die Preußeneisenbraut
hin übers Feld tut fliegen!

Von hinten und von vorn zugleich
ward da ein schrecklich Morden,
davon das weite Erdenreich
ganz purpurn ist geworden.
Ja singet hell und singet laut:
Hurra, die Preußeneisenbraut
fegt wie ein Sturm aus Norden!

Viel tausend Feinde liegen tot,
viel mehr noch sind gefangen;
das stolze Kaiserheer in Not
ist fliehen da gegangen.
Ja singet hell und singet laut:
Hurra, die Preußeneisenbraut
den Lorbeer muß empfangen!

Zeitlied vom Jahre 1866

---

34. Der deutsch-französische Krieg

König Wilhelm in Ems

Weit in die Lande leuchtet
des Königs Angesicht,
die treuen Augen funkeln
und bebend die Lippe spricht:

der König vom alten Preußen,
von Lorbeer dicht umlaubt,
dazu in deutschen Landen
das alleroberste Haupt,

„Wir hielten fest am Frieden,
wir wirkten keinen Trug,
wir hatten an alten Ehren
und neuen Siegen genug!

dann zieh ich noch einmal den Degen,
den Degen des alten Fritz.
und schleudre ihnen entgegen
den alten Schlachtenblitz;

Mein Haupt, von Schnee befallen,
neigt sich zur Ruhe hin —
wenn aber sie vergessen,
daß ich der König bin,

und zieh ich aus den Degen.
Parole soll Roßbach sein,
und Gott gibt seinen Segen
wie an der Katzbach drein!“

George Hesekiel

*

Nach Paris!

Wacht auf! nun ist's genug geschlafen;
im hellen Sturmlauf übern Rhein!
Besuch dir, hoher Herr der Zuaven,
Paris soll unser Wahlspruch sein!
Ums deutsche Schicksal willst du losen,
wir sind dabei — den Raub heraus
des kleinen Kaisers und des großen!
Besuch, Besuch euch, roten Hosen,
dem Neffen deutsch Quartier ins Haus!

Heraus, heraus, was deutsch gewesen!
Der Rhein will die verlornen frein,
euch Städte alle der Vogesen;
zu Straßburg soll die Hochzeit sein!
Zu Straßburg soll der Reigen tanzen,
vom Münster spielt der Glocken Sturm,
Kanonen spielen auf den Schanzen
und unsre freien Söhne pflanzen
die deutsche Fahne auf den Turm.

Ihr wäget ab der Völker Rechte?
Ihr Sklaven vor dem Korsenthron!
Seid frei genannt, ihr feilen Knechte?
Und heißt die große Nation?
Dies stolze Wort, wir wollen's brechen:
dem Neffen deutsch Quartier ins Haus,
den Hohn des Übermuts zu rächen!
An uns, an uns ist's Recht zu sprechen:
auf nach Paris, den Raub heraus!

Den Raub, den Raub heraus! Wir zahlen,
was Ohm und Neffe an uns tat,
als sie das gute Recht uns stahlen,
voranzustehn im Völkerrat.
Wir haben's lang genug verschlafen;
doch unser Arm sei euch gewiß,
die alte Lüge zu bestrafen;
Besuch, Besuch dir, Herr der Zuaven!
Und unsre Losung heißt Paris!

Johann Georg Fischer

*

Trompeter blas'!

Trompeter blas'! An den Rhein, an den Rhein!
Hört ihr seine Wogen grollen?
Sie schießen dahin mit Gewitterschein,
sie zürnen wie Donners Rollen,
sie bäumen wie knirschende Rosse sich hoch:
„Wollen sehn, wer uns zwingt in das fremde Joch!“
Und das Echo der Felsen schmettert drein:
Blas', blas', Trompeter! Zum Rhein, zum Rhein!

Trompeter blas'! An den Rhein, an den Rhein!
Vernehmt ihr der Lorlei Singen?
„Ihr Büblein von drüben, willkommen sein!
Mein Liedlein soll lustig euch klingen!
Mein Brautlied, mein altes, das lautet: Tod!
Mein Brautkleid färb ich mit Blute rot,
Brautführer sollen die Deutschen sein.“ —
Blas', blas', Trompeter! Zum Rhein, zum Rhein!

Trompeter blas'! An den Rhein, an den Rhein!
Zu Aachen krachen die Grüfte,
es schreitet der Kaiser im Mondenschein
zum Rhein durch die brausenden Lüfte,
zu Rüdesheim pflanzt er das Banner auf —
vom Odenwald rasselt in rasendem Lauf
durch die Nacht hernieder der Rodenstein:
blas', blas', Trompeter! Zum Rhein, zum Rhein!

Trompeter blas'! An den Rhein, an den Rhein!
Und seht ihr die schwarzen Scharen?
Hoch über die Berge und Wälder herein
kommen Lützows Jäger gefahren;
sie jagen rheinauf, sie jagen rheinab,
und der alte Blücher entsteigt dem Grab:
nicht länger schlummert der Helden Gebein. —
Blas', blas', Trompeter! Zum Rhein, zum Rhein!

Blas', blas', Trompeter! Zum Rhein, zum Rhein!
Ihr Brüder, hört ihr es schmettern?
Die Helden sollen zufrieden sein
mit uns in des Sturmes Wettern!
Die Fahne hoch und die Schwerter scharf!
O glücklich, glücklich, wer reiten darf,
wenn es tönt landaus, wenn es tönt landein:
Trompeter blas'! An den Rhein! an den Rhein!

Karl Weitbrecht

*

Hurra, Germania!

Hurra, du stolzes schönes Weib,
hurra, Germania!
Wie kühn mit vorgebeugtem Leib
am Rheine stehst du da!
Im vollen Brand der Juliglut,
wie ziehst du risch dein Schwert!
Wie trittst zu zornig frohgemut
zum Schutz vor deinen Herd!
 Hurra, hurra, hurra!
 Hurra, Germania!

Du dachtest nicht an Kampf und Streit:
in Fried und Freud und Ruh
auf deinen Feldern, weit und breit,
die Ernte schnittest du.
Bei Sichelklang im Ährenkranz
die Garben fuhrst du ein;
da plötzlich, horch, ein andrer Tanz!
Das Kriegshorn überm Rhein!
 Hurra, hurra, hurra!
 Hurra, Germania!

Da warfst die Sichel du ins Korn,
den Ährenkranz dazu;
da fuhrst du auf in hellem Zorn,
tief atmend auf, im Nu;
schlugst jauchzend in die Hände dann:
Willst du's, so mag es sein!
Auf, meine Kinder, alle Mann!
Zum Rhein! zum Rhein! zum Rhein!
 Hurra, hurra, hurra!
 Hurra, Germania!

Da rauscht das Haff, da rauscht der Belt,
da rauscht das deutsche Meer;
da rückt die Oder dreist ins Feld,
die Elbe greift zur Wehr.
Neckar und Weser stürmen an,
sogar die Flut des Mains!
Vergessen ist der alte Span:
das deutsche Volk ist eins!
 Hurra, hurra, hurra!
 Hurra, Germania!

Schwaben und Preußen Hand in Hand;
der Nord, der Süd ein Heer!
Was ist des deutschen Vaterland, —
wir fragen's heut nicht mehr!
Ein Geist, Ein Arm, Ein einzger Leib,
Ein Wille sind wir heut!
Hurra, Germania, stolzes Weib!
Hurra, du große Zeit!
 Hurra, hurra, hurra!
 Hurra, Germania!

Mag kommen nun, was kommen mag:
fest steht Germania!
Dies ist All-Deutschlands Ehrentag:
nun weh dir, Gallia!
Weh, daß ein Räuber dir das Schwert
frech in die Hand gedrückt!
Fluch ihm! Und nun für Heim und Herd
das deutsche Schwert gezückt!
 Hurra, hurra, hurra!
 Hurra, Germania!

Für Heim und Herd, für Weib und Kind,
für jedes teure Gut,
dem wir bestellt zu Hütern sind
vor fremdem Frevelmut!
Für deutsches Recht, für deutsches Wort,
für deutsche Sitt' und Art, —
für jeden heilgen deutschen Hort,
hurra! zur Kriegesfahrt!
 Hurra, hurra, hurra!
 Hurra, Germania!

Auf, Deutschland, auf, und Gott mit dir!
Ins Feld! der Würfel klirrt!
Wohl schnürt's die Brust uns, denken wir
des Bluts, das fließen wird!
Dennoch das Auge kühn empor!
Denn siegen wirst du ja
groß, herrlich, frei, wie nie zuvor!
Hurra, Germania!
 Hurra, Viktoria!
 Hurra, Germania!

Ferdinand Freiligrath

*

Der deutsche Einheitskrieg

Nun seid bereit mit Gut und Blut in jedem deutschen Stamme,
nun lodre deutscher Mannesmut als himmelhohe Flamme.
Die Stunde schlug zum Siegeszug
uns heilig zu verbünden und, ob sich auch die halbe Welt
entgegenstellt, das Deutsche Reich zu gründen.

Der Friedenslügner ist entlarvt, er will den Rhein uns rauben,
ihr dürft, bis ihr ihn niederwarft, für Gott zu streiten glauben;
denn zornentflammt hat ihn verdammt
der Herr der Ewigkeiten; wir sollen, fragt nicht länger, wie?
nun oder nie das Deutsche Reich erstreiten.

Geknebelt und geknechtet lag in Bonapartes Banden
die halbe Welt. Die Kette brach, als Deutschland aufgestanden
und siegesfroh bis Waterloo
ihn unsre Väter trieben. Doch ob sie fochten heldengleich,
ihr Preis, das Reich, wo ist das Reich geblieben?

Mit Tücken schürzt zum zweiten Mal sein Garn ein Bonaparte!
Schon zeichnet man, wie er's befahl, Europas neue Karte.
Doch uns bestellt der Herr der Welt,
ihm sein Gelüst zu dämpfen. So seien wir den Vätern gleich,
daß wir das Reich, das Deutsche Reich erkämpfen.

Ein heilig ernstes Rüsten sei vom Niemen bis zum Rheine,
vom Schneeberg zu den Küsten sei nur eine Kampfgemeine,
ein waltend Wort, ein Herr, ein Hort,
ein Regen und ein Ringen. So werden wir, ob sich die Welt
entgegenstellt, das Deutsche Reich erzwingen.

Wilhelm Jordan

*

Das Volk in Waffen

Es braust ein Sturm durchs deutsche Land,
vom Dünengras am Nordseestrand
bis in des Schwarzwalds Föhren
läßt er sein Sausen hören.

Er scheucht mich auf, er jagt mich her,
fahr wohl, du weites blaues Meer,
muß heim, bei solchen Stürmen
Weib, Kind und Herd zu schirmen.

Die Straßen wie laut, die Wege wie eng
von Waffenlärm und Kriegsgedräng;
die Losung allwärts eine:
Zum Rhein, zum heilgen Rheine!

Durchs grüne Holstein geht die Fahrt,
da kommen sie, truppweis geschart,
die Enkel der Nordseeriesen,
die blonden, blauäugigen Friesen.

Und als ich durchs stolze Hamburg fuhr,
da herrschte Mars anstatt Merkur,
noch denken die Hanseaten
der alten Heldentaten.

Und über die Heide bei Lüneburg,
die schwüle Wetternacht hindurch,
erklangen die Fanfaren
der lustigen Husaren.

Und als ich gen Hannover kam,
weg war der alte Groll und Gram,
gilt's, wider den Franzmann zu helfen,
da trutzen sie nimmer, die Welfen.

Und als ich fuhr durchs Hessenland,
die Kattenjugend in Waffen stand,
dumpf dröhnten die Straßen von Kassel
von mächtgem Geschützegerassel.

Und wo von Leipzig mündet die Bahn,
da brausten singend die Sachsen heran,
da kamen in mächtigen Scharen,
die strammen Preußen gefahren.

Und geht's so munter rechts vom Main,
will's Gott, wird's links nicht schlechter sein;
schon seh ich Dragoner rücken
in Frankfurt über die Brücken.

Und auf der Bahn von Würzburg, schau,
da wogt's heran in hellem Blau,
wie trügen's die rüstigen Bayern,
beim großen Raufen zu feiern?

Grüß Gott, mein schönes Heidelberg!
Leb wohl, der Musen Friedenswerk!
Der Bursche vertauscht den Schläger
mit der Büchse der tapfern Jäger.

Und nun mein Neckartal entlang
nach Haus, mir wird so wohl und bang;
zur Fahne eilen die Schwaben,
und die Mütter segnen die Knaben.

Und wie ich betrete mein eigen Haus,
da kommt ein junger Krieger heraus,
da kommt mein Sohn mir entgegen:
„Grüß Gott, und gib mir den Segen!"

So segne Gott dich mit fröhlichem Mut
und segne euch all', ihr wackeres Blut,
und schütz euch im heiligen Kriege
und führ euch zum herrlichen Siege!

Im heiligen Krieg mit dem alten Feind,
zum herrlichen Sieg mit den Brüdern vereint,
zieht aus denn in Gottes Namen,
Er helf euch und segne euch. Amen!

Karl Gerok

*

Den Söhnen des Vaterlandes

Wie die Väter einst gestritten,
was sie trugen und erlitten,
sagt euch der Geschichte Buch.

Laßt es nicht Papier nur bleiben,
in die Seele müßt ihr's schreiben,
einen Wahr- und Lebensspruch.

Denn sie schufen und erbauten,
weil der Zukunft sie vertrauten,
ihre Zukunft, das sind wir.

Laßt sie nicht zu Schanden werden,
was der Väter Kraft auf Erden
einst begann, vollbringt es ihr!

Wer nicht weiter baut, zerstöret;
was euch mühlos heut gehöret,
Vaterlandes Glanz und Kraft,

morgen wird's der Sturm euch rauben,
wenn das Wollen und das Glauben
in den Seelen euch erschlafft.

Ernst v. Wildenbruch

* *

1814 — 1870

1814

Wie schwinden die Jahre zurücke,
ein halb Jahrhundert und mehr!
Wer sprengt dort über die Brücke
im flatternden Haare daher?

Rings starret von ehernen Spitzen
der Berg, es rollet die Luft;
aus hundert flammenden Blitzen
sprüht Tod, die Trompete ruft.—

Ein Knattern, ein Krachen, ein Fauchen
in tödlicher Melodie!
Aus wirbelndem Rauche tauchen
dort Türme — — Notre Dame de Paris!

Wer sprengt dort über die Brücke
mit flatterndem Haar in den Tod?
Wer wirft sich hinein in die Lücke
und Tausende ruft sein Gebot?

Kaum noch die Wang ihm umkränzet
der erste Jünglingsflaum,
im blauen Auge noch glänzet
der erste Knabentraum.

Glück auf, Prinz Wilhelm von Preußen!
Du bist vom echten Korn!

Glück auf, Prinz Wilhelm von Preußen!
Deine Rose, sie trägt schon den Dorn!

„Wer stürmt sie, die dort gleißen
und zu ehernem Wall sich getürmt?!"
Frisch auf, Prinz Wilhelm von Preußen —
und Lavilette ist gestürmt!

Sieg! Sieg! — Manch wackrer Krieger
liegt umbreitet von Finsternis —
stumm blickt der junge Krieger
vom Montmartre hinab auf Paris. — —

1870

Wie fliegen im Sturme die Jahre,
ein halb Jahrhundert und mehr!
Wer zieht im greisen Haare
gen Frankreich heute daher?

Nicht Tausende, Hunderttausend,
sie folgen jubelnd ihm heut;
das ist wie ein Meer, das brausend
aus unendlicher Tiefe dräut!

Nicht liegt mehr auf den Wangen
der weiche Jugendglanz,
es hält die Schläfen umfangen
ein weißer Lorbeerkranz.

Und ob auch die Stirn, die hehre,
ihm golden der Reif umhegt,
es hat doch seine Schwere
ihr manche Spur geprägt.

So reitet er ernst und schweigend,
ein erzgegossenes Haupt,
ein Bild aus Tagen zeigend,
die lang wir verschollen geglaubt.

Nun grüßt ihn die grünliche Welle
des Rheines in rauschendem Lauf —
nun steigen in Dämmerhelle
der Argonnen Gipfel ihm auf. — —

Wohl muß ihm vorüber fliegen
der Jahre beflügelte Schar,
muß es träumend hinüber ihn wiegen
zu Knaben im flatternden Haar. —

Vorbei, wie Schatten entschweben! —
Heut ist zum Träumen nicht Raum,
heut gilt's zur Tat zu erheben
eines ganzen Volkes Traum!

Rings starret von ehernen Spitzen
die Welt, es rollet die Luft;
aus tausend flammenden Blitzen
sprüht Tod, die Trompete ruft. —

Ein Knattern, ein Krachen, ein Fauchen
in tödlicher Melodie!
Aus wirbelndem Rauche tauchen
dort Türme — — Notre Dame de Paris!

Glück auf, König Wilhelm von Preußen!
Ein halb Jahrhundert verrann —
Glück auf, König Wilhelm von Preußen!
Heut erfüllest du, was es begann!

Das ist's, worauf wir vertrauen:
durch Graun und Finsternis
wirst, o König, noch einmal du schauen
vom Montmartre hinab auf Paris!

Wilhelm Jensen

* *

Die Wacht von Saarbrücken

Der Kaiser lächelt siegesfroh:
auf Forbachs Feldern blitzen
die vierzigtausend Chassepots
und die neuen Kugelspritzen;
hier faßt er mit der Eisenhand
das wehrlos offne deutsche Land.
„Halt!" tritt Major von Pestel an:
„Die Grenze hier
bewachen wir neunhundert Mann,
Ulan und Füsilier.

Ein Pestel macht nicht früher Kehrt
vor deinen Mitrailleusen,
bis Deutschland in die Rüstung fährt
und kommt, ihn abzulösen."
Hoch vor Saarbrücken hält er Wacht
und wahrt die Grenzen Tag und Nacht.
Und zwölfmal bricht das Frühlicht an
und trifft sie hier
auf treuer Wacht, neunhundert Mann,
Ulan und Füsilier.

Sie schwärmen in das welsche Land,
der Feindesmacht im Rücken,
sie fangen die mit kecker Hand
und brechen Damm und Brücken
und sperren Weg und Eisenbahn.
Das freut den Pestel: „Brav, Ulan!
Sie fangen uns zu fürchten an.
Die wittern hier
ein Heer von zwanzigtausend Mann,
Ulan und Füsilier."

Am zweiten Tag im Mond August
beginnt das Kriegsgetöse.
Da zielt sie nach der deutschen Brust,
die erste Mitrailleuse.
Da ruft der brave Pestel laut:
„Nun, Leute, lustig aufgeschaut!
Und greifen vierzigtausend an,
dann weichen wir —
sonst hält Saarbrücken wie ein Mann
Ulan und Füsilier."

Saarbrücken halten sie im Kampf
drei Stunden fest in Händen;
Herr Frossard muß im Pulverdampf
die vierzigtausend senden.
Und Pestel sieht das Heer und lacht.
„Die stören nicht, was wir vollbracht:
ganz Deutschland zog die Rüstung an!
Und weichen wir,
der Schild war't ihr neunhundert Mann,
Ulan und Füsilier."

Hugo Gädcke

*

Fühler und Vorhang

Weit der Schwadron war ich voraus geritten
und hielt im Nebel, horchend auf dem Hügel.
Kommandoruf, vom Winde abgeschnitten,
verworren klang Geklirr von Roß und Bügel.
Da brach ein Reiher, nah, aus Nebels Mitten,
und nahm den Schleier auf die breiten Flügel:
sonnübersponnen, unten tief, durchschritten
die Furt Husaren, Zügel hinter Zügel.
Den Gaul herum, die Seligkeit vergessen,
schieß ich zurück, mein Schatten ist betrogen,
„Fertig zum Aufsitzen" und „Auf=gesessen",
dann weg, wie von der Erde aufgesogen,
vorsichtig, still, in richtigem Ermessen,
schlau wie die Rothaut zieht im Gräserwogen.
Halt . . . Säbelwink . . . Der Eisensporn dem Blessen,
und in den Feind sind wir hineingeflogen.

Detlev v. Liliencron

*

Der erste Tote

Fern jagen die Ulanen noch den Feind,
zum Sammeln ruft das Horn die Füsiliere.

In eines Reiters blasses Antlitz scheint
das Abendrot; ihn tragen ihrer Viere
mit ernsten Blicken weg auf zwei Gewehren,
den ersten Toten auf dem Feld der Ehren.

Der Träger einem rollt die Träne sacht
hernieder über die gebräunte Wange.
„Schlaf wohl, mein Bruder! Finster ist die Nacht,
die dich umdunkelt, und sie dauert lange.
Im Traum nur hörst du flüstern von den Siegen
die Heidegräser, die im Wind sich wiegen.

Schlaf wohl und träume! Über deinem Grab
fliegt Siegeskunde bald um Siegeskunde;
und wenn uns Gott die frohe Heimkehr gab,
dann denken wir auch dein im kühlen Grunde.
Schlaf wohl, du stolzer morgenfrischer Reiter!
Kamraden, morgen geht's zum Siege weiter!"

Karl Weitbrecht

*

Kleine Ballade

Hoch weht mein Busch, hell klirrt mein Schild
im Wolkenbruch der Feindesklingen.
Die malen kein Madonnenbild
und tönen nicht wie Harfensingen.

Und in den Staub der letzte Schelm,
der mich vom Sattel wollte stechen!
Ich schlug ihm Feuer aus dem Helm
und sah ihn tot zusammenbrechen.

Ihr wolltet stören meinen Herd?
Ich zeigte euch die Mannessehne.
Und lachend trockne ich mein Schwert
an meines Rosses schwarzer Mähne.

Detlev v. Liliencron

* *

Wir Königsgrenadiere

Bei Weißenburg am 4. August
schlug Sturm das Herz auch in der Brust,
als schnell zum Avancieren
und immer schneller die Trommel schlug
und man das Banner, das oft genug
zum Siege führte, voran uns trug,
uns Königsgrenadieren.

Der Tag war heiß, wild wogte der Kampf,
der Gaisberg sprühte Pulverdampf
aus Mauern und Spalieren.
Dort nistete der Feind sich ein.
Wir dachten, mag er Feuer spein,
der Berg muß dennoch unser sein,
uns Königsgrenadieren.

Die Fahne sank, da hielt der Major
von Kaisenberg sie hoch empor.
„Die dürft ihr nicht verlieren!
Mir nach!“ rief er mit frohem Mut
und zeichnete mit seinem Blut
den Weg zur Höhe kurz und gut
uns Königsgrenadieren.

Noch mancher Brave sein Blut vergoß.
Wir machten halt zum Sturm aufs Schloß.
Hier half kein Attackieren.
Doch lohte selbst der Hölle Brand
aus rauchgeschwärzter Mauerwand,
was gilt's! der Teufel hält nicht stand
uns Königsgrenadieren.

Ihr schwarzen Turkos, hol euch die Pest!
Wir werfen Feuer euch ins Nest.
Wollt ihr kapitulieren?
Als Antwort nur von neuem toll
aus Tür und Fenster das Geroll
der Chassepots uns entgegen scholl,
uns Königsgrenadieren.

Doch endlich wurde den Teufeln bang.
Noch lauter unser Hurra klang.
Nun hieß es: Sich salvieren!
Es senkte sich der Büchsenlauf,
die weiße Flagge tauchte auf,
und sie ergaben sich zu Hauf
uns Königsgrenadieren.

Der Kronprinz sprengte an uns heran,
sah die zerschossne Fahne an
und sprach: „Ich salutiere!
Sie wird mit dem Eisernen Kreuz bedacht.
Jungens, das habt ihr brav gemacht!“
Da haben gejubelt und gelacht
wir Königsgrenadiere.

Theobald Nöthig

*

Unsere Mainbrücke

Das war zu Wörth der heiße Tag,
als wir die Blutschlacht schlugen,
wie krachte von ihrem Donnerschlag
das Kaiserreich aus den Fugen!
Das war zu Wörth der heiße Tag —
die Höhen waren erstürmet,
auf blutiger, glühender Heide lag
des Todes Saat getürmet;

und drunten im Grund, am einsamen Tann,
wo rot die Wellen heut rauschen,
da hob sich empor ein gefallener Mann,
den Donnern des Sieges zu lauschen.
Und neben ihm hebt sich ein andrer empor,
die Rechte gepreßt auf die Wunde,
mit brennendem Aug und lechzendem Ohr
einsaugt er die jubelnde Kunde.

Der Erste, ein Preuße, vom nordischen Strand,
vom bayrischen Hochland der Zweite,
sie waren gefallen am waldigen Rand —
hier liegen sie Seite an Seite!

Gerächt, gerettet das Vaterland,
der Räuber zu Boden gerungen!
Und selig umklammert sich Hand in Hand
und halten sich glühend umschlungen.

Viktoria! klang's — mit flüchtigem Rot
aufs neu die Wangen sich färben:
willkommen nun, heiliger Schlachtentod!
das nenn ich ein seliges Sterben!
Und der Preuße: „Gott segn euch die Waffentat;
heut zahltet ihr heim in Treuen
den angesonnenen deutschen Verrat
dem Franken, ihr bayrischen Leuen!"

Und der Bayer darauf: „Geschmiedet in eins
sind heut im Feuer wir worden!
Heut ward sie geschlagen die Brücke des Mains,
geschlagen von Süden nach Norden!
Und wie wir sterbend zum Bunde die Hand,
zum Schwure der Treue erfassen,
so reichen die Rechte sich Land und Land,
im Tode sich nimmer zu lassen!" — —

Und als nun erglommen um Felsen und Wald
des Abendrots glühende Brände,
da ruhten die Tapfern friedlich und kalt,
im Tod verkettet die Hände.
Doch wir hörten den Schwur und wir halten ihn euch,
bei dem rinnenden Herzblut im Sande!
Und die Kunde vom wiedererstandenen Reich
sie donnre von Lande zu Lande!

Julius Lohmeyer

* *

Der Ulan

Früh Morgens um vier, eh die Hähne noch krähn,
da sattelt sein Roß der Ulan
und reitet, den Feind und das Land zu erspähn,
den Waffengenossen voran.

Hin jagt er durchs Blachfeld und pirscht durch den Forst,
hoch flattert sein Fähnlein im Wind,
und er lugt von der Höh wie der Falke vom Horst
und wählt sich die Straße geschwind.

In das sonnige Städtchen da sprengt er hinein,
am Rathaus hält er in Ruh:
„Herr Maire, nun schenkt mir vom schäumenden Wein,
und ein Frühstück gebt mir dazu!

Und schafft mir die prächtigen Rinder daher,
die am Tor auf den Weiden ich sah,
und Hafer für zwanzig Schwadronen, Herr Maire,
denn die Preußen, die Preußen sind da."

Hei lustige Streife! Hei köstlicher Scherz,
wenn der Maire seine Bücklinge macht!
Doch freudiger wächst dem Ulanen das Herz,
wenn die Schlacht durch die Ebene kracht;

wenn, die Zügel verhängt und die Lanz in der Faust,
das Geschwader mit stiebendem Huf
auf den eisernen Rechen des Fußvolks braust
unter schallendem Hurraruf.

Wohl spein die Haubitzen Verderben und Tod,
wohl deckt sich mit Leichen die Bahn,
und die Luft wird wie Blei und die Erde wird rot,
doch vorwärts stürmt der Ulan.

Und rinnt auch das Blut von den Schläfen ihm warm,
durch Geknatter und Kugelgesaus
kühn setzt er hinein in den dichtesten Schwarm
und holt sich den Adler heraus.

Und Viktoria schallt's durchs Getümmel herauf,
schon wanken die feindlichen Reihn,
und das Wanken wird Flucht, und die Flucht wird Lauf,
der Ulan, der Ulan hinterdrein.

Hinterdrein durch den Fluß, wo die Brücke verbrannt,
durch das Dorf, das der Bauer verließ,
mit Gott für König und Vaterland
hinterdrein, hinterdrein bis Paris.

Dort gibt's einen Tanz noch im eisernen Feld,
bis der Franzmann den Atem verliert
und Wilhelm der Sieger, der eisgraue Held,
im Louvre den Frieden diktiert.

Doch wenn dann die blutige Arbeit getan,
und die Stunde der Heimkehr erschien,
wie reitet so stattlich im Glied der Ulan
am Einzugstag in Berlin!

Da steht an den Linden die rosigste Dirn
und sie jubelt vor Stolz und vor Lust:
O wie lieb ich dich erst um die Narb auf der Stirn
und das Eiserne Kreuz auf der Brust!

Emanuel Geibel

*

Die Schlacht bei Mars la Tour (Vionville)

Es brüllt die Schlacht von Mars la Tour
und hagelt Blei und Tod.
Dort stehn die Brandenburger nur
und leiden große Not.
Da sprengt und ruft ein Offizier
durch Dampf und Donner durch:
„Vor, Halberstädter Kürassier',
und rettet Brandenburg!"

Sein Testament schreibt der Major
auf seinen Sattelknopf,
die Reiter biegen weit sich vor
bis auf den Pferdekopf.
Es jauchzen die Trompeten auf,
und die Standarte fliegt:
Marsch, Marsch, in Gottes Namen drauf!
Haut ein, bis alles liegt!

So geht es drauf. Als Schmettow sie
zum Sammeln wieder ruft,
ist stumm des Feindes Batterie,
und Brandenburg hat Luft.
Doch was ist das? in Frankreich hat
es im August geschneit?
Da liegt das halbe Halberstadt
im weißen Waffenkleid.

Da liegen sie, da schlafen sie
den ehrenreichen Schlaf,
wie sie der Blitz der Batterie,
der Säbelhieb sie traf.
Doch — über ihren Häuptern fliegt
die Fahne hoch im Wind,
und König Wilhelm hat gesiegt,
und Deutschland, das gewinnt.

Zeitlied vom Jahr 1870

*

Die Trompete von Gravelotte

Sie haben Tod und Verderben gespien:
wir haben es nicht gelitten.
Zwei Kolonnen Fußvolk, zwei Batterien,
wir haben sie niedergeritten.

Die Säbel geschwungen, die Zäume verhängt,
tief die Lanzen und hoch die Fahnen,
so haben wir sie zusammengesprengt,
Kürassiere wir und Ulanen.

Doch ein Blutritt war es, ein Todesritt;
wohl wichen sie unsern Hieben,
doch von zwei Regimentern, was ritt und was stritt,
unser zweiter Mann ist geblieben.

Die Brust durchschossen, die Stirn zerklafft,
so lagen sie bleich auf dem Rasen,
in der Kraft, in der Jugend dahingerafft, —
nun Trompeter, zum Sammeln geblasen!

Und er nahm die Trompet, und er hauchte hinein;
da, — die mutig mit schmetterndem Grimme
uns geführt in den herrlichen Kampf hinein,
der Trompete versagte die Stimme!

Nur ein klanglos Wimmern, ein Schrei voll Schmerz
entquoll dem metallenen Munde;

eine Kugel hatte durchlöchert ihr Erz, —
um die Toten klagte die wunde!

Um die Tapfern, die Treuen, die Wacht am Rhein,
um die Brüder, die heut gefallen, —
um sie alle, es ging uns durch Mark und Bein,
erhub sie gebrochenes Lallen.

Und nun kam die Nacht, und wir ritten hindann,
rundum die Wachtfeuer lohten;
die Rosse schnoben, der Regen rann —
und wir dachten der Toten, der Toten!

Ferdinand Freiligrath

* *

Bei Gravelotte

Es ward Nacht, — eine blutige, rote.
Feuer aus brennenden Dörfern lohte,
nebelgleich wogte der Pulverdampf.
Fernher schallten verworrne Signale,
vorwärts drängte der Feind nah im Tale,
endlich ruhte der schreckliche Kampf.

Auf dem Boden, durchpflügt von Geschossen,
zwischen verstümmelten Menschen und Rossen
sich ein schauriges Lager uns bot,
feucht von Blut, das in schlammigen Pfützen
sich gesammelt, wo bei den Geschützen
brave Kamraden fanden den Tod.

Matt von des heißen Tages Beschwerde
sanken wir schlummertrunken zur Erde,
Decke gewährte der Mantel uns nur.
Träumend dachten wir unsrer Lieben,
zählten die Treuen, die schon geblieben,
die durch den Tod besiegelt den Schwur.

Noch hielt die Nacht im Schleier verborgen,
ob wir gesiegt, ob wieder am Morgen
blutig entbrennen würde der Streit,
da verscheuchte die bleierne Schwere
schnell das Kommando: An die Gewehre!
Abzulösen war alles bereit.

Ehe sich rosig färbte der Osten,
lagen bei La Folie unsre Posten
hinter Hecken und Gräben versteckt.
Gestern stürmten hier vorwärts zum Jagen
unsre Jäger, — als Edelwild lagen
viele vom Blei zu Boden gestreckt.

Deutlicher traten des Waldes Bäume
aus der Dämmerung vor, durch die Räume
schlug die Reveille der erste Schuß.
Salven auf Salven hörten wir lösen,
knarrend sandten die Mitrailleusen
ihren verderblichen Morgengruß.

Plötzlich verstummte drüben das Rollen,
helle Trompetenstimmen erschollen,
wurden vom Echo vertausendfacht.
Blitzend in Waffen zeigte die Sonne
auf dem Rückzug des Feindes Kolonne,
leuchtete Sieg nach schwankender Schlacht.

Theobald Röthig

*

Die Rosse von Gravelotte

Heiß war der Tag und blutig die Schlacht,
kühl wird der Abend und ruhig die Nacht.

Droben vom Waldsaum nieder ins Tal
dreimal schmettert Trompetensignal;

ladet so laut und schmettert so hell,
ruft die Dragoner zurück zum Appell.

Truppweis, in Rotten, zu dreien und zwein,
stellen die tapferen Reiter sich ein.

Aber nicht alle kehren zurück,
mancher liegt da mit gebrochenem Blick;

kam zur Reveille frisch noch und rot,
liegt beim Appell bleich, blutig und tot.

Ledige Rosse, den Sattel leer,
irren verwaist auf der Walstatt umher.

Doch der Trompete schmetternd Signal
ruft aus der Ferne zum dritten Mal.

Schau, und der Rappe, dort spitzt er das Ohr,
wiehernd wirft er die Nüstern empor.

Sieh, und der Braune gesellt sich ihm bei,
trabt ihm zur Seite wie sonst in der Reih.

Selber der blutige Schimmel, so müd,
hinkt auf drei Beinen und reiht sich ins Glied.

Truppweis, in Rotten, zu dreien und zwein,
stellen die ledigen Rosse sich ein.

Rosse wie Reiter verstehn den Appell;
ruft die Trompete, so sind sie zur Stell.

Über dreihundert hat man gezählt,
Rosse, zu denen der Reitersmann fehlt.

Über dreihundert — — o blutige Schlacht,
die so viel Sättel hat ledig gemacht!

Über dreihundert — — o tapfere Schar,
wo bei vier Mann ein Gefallener war!

Über dreihundert — — o ritterlich Tier,
ohne den Reiter noch treu dem Panier!

Wenn ihr die Tapfern von Gravelotte nennt,
denkt auch der Rosse vom Leibregiment!

Karl Gerok

* *

Am dritten September

Nun laßt die Glocken
von Turm zu Turm
durchs Land frohlocken
im Jubelsturm!
Des Flammenstoßes
Geleucht facht an!
Der Herr hat Großes
an uns getan.
Ehre sei Gott in der Höhe!

Es zog von Westen
der Unhold aus,
sein Reich zu festen
in Blut und Graus;
mit allen Mächten
der Höll im Bund
die Welt zu knechten,
das schwur sein Mund.
Furchtbar dräute der Erbfeind.

Vom Rhein gefahren
kam fromm und stark
mit Deutschlands Scharen
der Held der Mark.
Die Banner flogen,
und über ihm
in Wolken zogen
die Cherubim.
Ehre sei Gott in der Höhe!

Drei Tage brüllte
die Völkerschlacht,
ihr Blutrauch hüllte
die Sonn in Nacht.
Drei Tage rauschte
der Würfel Fall
und bangend lauschte
der Erdenball.
Furchtbar dräute der Erbfeind.

Da hub die Wage
des Weltgerichts
am dritten Tage
der Herr des Lichts
und warf den Drachen
vom güldnen Stuhl
mit Donnerkrachen
hinab zum Pfuhl.
Ehre sei Gott in der Höhe!

Nun bebt vor Gottes
und Deutschlands Schwert
die Stadt des Spottes,
der Blutschuld Herd.
Ihr Blendwerk lodert
wie bald! zu Staub
und heimgefordert
wird all ihr Raub.
Nimmermehr dräut uns der Erbfeind.

Drum laßt die Glocken
von Turm zu Turm
durchs Land frohlocken
im Jubelsturm!
Des Flammenstoßes
Geleucht facht an!
Der Herr hat Großes
an uns getan.
Ehre sei Gott in der Höhe!

Emanuel Geibel

*

Über der Walstatt

Und als vor Sedans Mauern
geschlagen war die Schlacht,
hüllt rings in Todesschauern
das Blutfeld ein die Nacht.
Der Sterne Schimmer breitet
sich über das Gefild;
hin durch die Wahlstatt schreitet
ein hehres Frauenbild.
Des Hauptes goldne Flechten
umrauscht ein Eichenkranz,
es blinkt in ihrer Rechten
ein Schwert im Sternenglanz.
Des Reiches Adler flammet
von ihrem Wappenschild,
des Mantels Purpursammet
den stolzen Leib umhüllt.
Ihr Haupt in mächtgem Fluge
umkreist ein Königsaar,
ihr folgt in prächtgem Zuge
die alte Heldenschar
von Rittern und von Kaisern,
von Kämpen hoch zu Roß,
mit blutgen Lorbeerreisern
manch jüngrer Kampfgenoß.
Und auf der Walstatt Mitte,
auf steiler Felsenwand,
hemmt sie die stolzen Schritte
und schaut hinaus ins Land.

Dann flammt nach allen Winden
ihr Schwert wie schneidger Blitz,
den Völkern zu verkünden:
sie nähme in Besitz
aufs neu die alten Lande
mit dieses Schwertes Streich,
die in der Zeit der Schande
entrissen ihrem Reich,
die von der Zwietracht Hyder
entwunden ihrer Hut,
die ihre Söhne wieder
erkauft mit teurem Blut;
die, durch altheilge Bande
und neue festgeschweißt,
dem ein'gen Vaterlande
kein Räuber mehr entreißt.
Und wo aus ihren Blicken
ein Strahl die Erde traf,
da schließt sich in Entzücken
manch Heldenaug zum Schlaf.
Mit seliger Geberde
manch Todeswunder spricht:
„Heil uns! Deutsch ist die Erde,
auf der das Herz uns bricht!" — —
Die Lichtgestalten schwanden —
Nacht dunkelt fern und nah —
So nahm von alten Landen
Besitz Germania.

Julius Lohmeyer

*

Rast auf dem Marsche

Schloß Boursault, den 11. September 1870

Die Schlacht von Sedan war geschlagen,
ein Kaiserthron in Staub zerkracht.
Doch weiter stob mit Roß und Wagen
einher das tolle Kriegesjagen,
wie Stürme sausen durch die Nacht.

Im Rücken blieben die Ardennen
und Reims mit seinem Wunderdom.
Der Gaumen lechzt, die Sohlen brennen —
nicht Ruh, nicht Rast im Vorwärtsrennen,
es hemmt uns weder Berg noch Strom.

Hinan die steilen Felsenwände,
durch schattenlose Rebenreihn!
Da — an der Tageswandrung Ende —
welch paradiesisches Gelände
enthüllt sich uns im Abendschein?

Ein Grafenschloß mit stolzen Zinnen
schaut von der Bergwaldshöh ins Land.
Aus Grotten Schaumkaskaden rinnen,
und mondbestrahlte Wellen spinnen
der Marne glitzernd Silberband.

O hartes Los das uns beschieden,
zu stören solche Götterflur!
O hehre Stille, weltgemieden!
Wie Liebesmahnung zog dein Frieden
ins Herz uns, heilige Natur!

Gelagert an des Waldes Säumen,
wo sich der Mensch ein Eden schuf,
umrauscht von hohen Ulmenbäumen,
vergaßen wir in holdem Träumen
des Kriegers schrecklichen Beruf.

Es ging wie eine leise Klage
ein Sehnsuchthauch durch unsre Schar;
auf allen Lippen lag die Frage:
wann endlich wird die schöne Sage
von einem Menschheitfrühling wahr?

Wann werden die betörten Massen
sich auf dem weiten Erdenrund
nicht mehr durch Ruhmsucht, Neid und Hassen
zu Krieg und Mord verhetzen lassen,
ein freier, starker Völkerbund?

Wann endlich? . . . Ach, dies Bild der Wonne,
das uns ein Zaubereiland wies,
erbleicht im Licht der Morgensonne!
Zum Marsch formiert sich die Kolonne —
„Vorwärts! gen Westen! Nach Paris!"

Adolf Strodtmann

* *

„Die Wacht am Rhein" bei Chateaudun

Den 19. Oktober 1870

Bei Chateaudun im Franzenland
da gab's ein blutig Ringen.
Die Feinde hielten tapfer stand,
die Stadt war nicht zu zwingen.
— Lieb Vaterland, magst ruhig sein!
fest steht und treu die Wacht am Rhein.

Vom Morgen bis zum Abend klang
herüber und hinüber
der Bomben eherner Schlachtgesang —
o, wär der Tag vorüber!
— Lieb Vaterland, magst ruhig sein,
fest steht und treu die Wacht am Rhein.

Ein Bayern-Zug in vordrer Reih
hielt mit Geschütz und Rossen.
Sie kämpften brav — nun ist's vorbei,
ihr Pulver ist verschossen!
— Lieb Vaterland, magst ruhig sein,
fest steht und treu die Wacht am Rhein.

Nun gilt es, rückwärts aus der Schlacht
der Röhren Lauf zu richten.
Der Leutnant Peter Wiedmann lacht:
„Das tun wir heut mit nichten!"
— Lieb Vaterland, magst ruhig sein,
fest steht und treu die Wacht am Rhein.

„Statt unsrer Batterie, zum Schluß
aufpflanzte gar die seine
der Feind. Im Lauf den letzten Schuß,
stimmt an die Wacht am Rheine!"
— Lieb Vaterland, magst ruhig sein,
fest steht und treu die Wacht am Rhein.

Hinüber zu den Franzen klang,
wie fernes Donnerbrausen,
der Deutschen stolzer Schlachtgesang —
den Franzmann faßt' ein Grausen.
— Lieb Vaterland, magst ruhig sein,
fest steht und treu die Wacht am Rhein.

Sie sangen laut mit Jubelton
wohl eine ganze Stunde,
da kam die frische Munition,
da kracht' es, Schlund an Schlunde.
— Lieb Vaterland, magst ruhig sein,
fest steht und treu die Wacht am Rhein.

Die Kugeln sausten um und um,
es sanken Wäll und Wehren;
der Tag ward unser. Haltet drum
das deutsche Lied in Ehren!
— Lieb Vaterland, magst ruhig sein,
fest steht und treu die Wacht am Rhein.

Adolf Strodtmann

* *

Die Gräber bei Metz

Nacht umschirme diese Stätte,
Hüterin des Heilgen, du,
hier im großen Ruhmesbette
Deutschlands Beste, schlaft in Ruh.

Längst verhallt ist Leid und Stöhnen,
längst das schwere Werk vollbracht,
über seinen müden Söhnen
hält der deutsche Adler Wacht.

Und er singt den stummen Grüften
feierliches Schlummerlied:
in den mitternächtgen Lüften,
wie ein Hauch der Wehmut, zieht

jener alte, ewig neue,
wunderherrliche Gesang
von der deutschen Mannestreue,
die kein Leiden je bezwang.

Zieh nach Osten, heilge Weise,
küsse Deutschlands müde Stirn,
in den Scheiden werden leise
Schwerter dir zur Antwort klirrn.

Und die schlachtbestaubten Fahnen
werden flatternd wieder wehn,
ein Erinnern und ein Mahnen
wird durch alle Herzen gehn.

In des Alltags öder Leere
herrlich stehst du wieder da,
Sonnenglanz der deutschen Ehre
Vionville und Saint-Privat.

Ernst v. Wildenbruch

* *

Friede auf Erden

Da die Hirten ihre Herde
ließen und des Engels Worte
trugen durch die niedre Pforte
zu der Mutter und dem Kind,
fuhr das himmlische Gesind
fort im Sternenraum zu singen,
fuhr der Himmel fort zu klingen:
„Friede, Friede! auf der Erde!“

Seit die Engel so geraten,
o wie viele blutge Taten
hat der Streit auf wildem Pferde,
der geharnischte, vollbracht!
In wie mancher heilgen Nacht
sang der Chor der Geister zagend,
dringlich flehend, leis verklagend:
„Friede, Friede . . . auf der Erde!“

Doch es ist ein ewger Glaube,
daß der Schwache nicht zum Raube
jeder frechen Mordgebärde
werde fallen allezeit:
etwas wie Gerechtigkeit
webt und wirkt in Mord und Grauen
und ein Reich will sich erbauen,
das den Frieden sucht der Erde.

Mählich wird es sich gestalten,
seines heilgen Amtes walten,
Waffen schmieden ohne Fährde,
Flammenschwerter für das Recht,
und ein königlich Geschlecht
wird erblühn mit starken Söhnen,
dessen helle Tuben dröhnen:
Friede, Friede auf der Erde!

Conrad Ferdinand Meyer

*

Der Hohenstaufen

als ich am 3. Januar 1871 vorüber fuhr.

Da steht er wieder, ernst und hoch und kahl!
Ein weißes Tuch umhüllet sein Gelände,
der Wintersonne später, bleicher Strahl
fällt auf die weichgeschwungnen Bergeswände.

Vom Westen kommt dies geisterhafte Licht,
weiß wie der Schnee auf dem es widerstrahlet,
doch schau, wie sich das Weiß ins Rote bricht!
Abhang und Gipfel scheint in Blut gemalet.

O wunderbarer Anblick! Blut, ja Blut
vom Westen her krönt deinen Scheitel wieder!
Ein Kaisermantel wallt in Purpurglut
aufs neue dir um deine Heldenglieder.

O herzdurchschauernd Bild! Ich glaub es kaum!
Mein Auge taut, ja fließet nur, ihr Tränen!
Ich darf's erleben! Wahrheit wird der Traum
der Jünglingsseele, wird mein frühes Sehnen!

Nein, du mein deutsches Volk, du träumst nicht mehr
von alter Herrlichkeit in kahler Blöße;
wie kleidet er dich traurig schön und hehr,
der blutge Festschmuck deiner neuen Größe!

Friedrich Theodor Vischer

* *

Es lebe der Kaiser!

Es war die Zeit um Sonnenuntergang,
ich kam vom linken Flügel her gejagt.
Granaten heulten, heiß im Mörderdrang,
hol euch die Pest, wohin ihr immer schlagt.
ich flog indessen, das war nichts gewagt,
unter sich kreuzendem Geschoß inmitten.
Rechts reden unsre Rohre, ungefragt,
links wollen feindliche sich das verbitten.
Gezänk und Anspucken, ich bin hindurchgeritten.

Plötzlich erkenn ich einen Johanniter
am roten Kreuz auf seiner weißen Binde.
Wo kommst du her, du schneidiger Samariter,
was trieb dich, daß ich hier im Kampf dich finde?
Er aber riß vom Haupt den Hut geschwinde,
und schwang ihn viel, den seltnen Lüftekreiser,
und schwang ihn hoch im schwachen Abendwinde,
und rief, vom Reiten angestrengt und heiser:
Gestern ward unser greiser, großer König Kaiser.

Und zum Salute donnern die Batterieen
den Kaisergruß, wie niemals er gebracht.
Zweihundertfünfzig heiße Munde schrieen
den Gruß hinaus mit aller Atemmacht.
Scheu schielt aus gelbgesäumter Wolkennacht
zum ersten Mal die weiße Wintersonne,
und schwefelfarben leuchtete die Schlacht
bis auf die fernst marschierende Kolonne —
daß hoch mein jung Soldatenherze schlug in Wonne.

Tot lag vor mir ein Garde mobile du Nord,
es scharrt' mein Fuchs und blies ihm in die Haare.
Da klang ein Ton herüber an mein Ohr,
den Höllenlärm durchstieß der Ton, der klare.
Nüchtern, nicht wie die schmetternde Fanfare,
klang her das Horn von jenen Musketieren.
Daß dir, mein Vaterland, es Gott bewahre,
das Infanteriesignal zum Avancieren.
Dann bist du sicher vor Franzosen und Baschkiren.

Zum Sturm, zum Sturm! Die Hörner schreien! Drauf!
Es sprang mein Degen zischend aus dem Gatter.
Und rechts und links, wo nur ein Flintenlauf,
ich riß ihn mit ins feindliche Geknatter.
Lerman, Lerman! Durch Blut, Gewehrgeschnatter,
durch Schutt und Qualm! Schon fliehn die Kugelspritzen.

Der Wolf brach ein, und matter wird und matter
der Widerstand, wo seine Zähne blitzen.
Und Siegesband umflattert unsre Fahnenspitzen!



Detlev v. Liliencron

* *

Belagerung von Paris

Paris ist ruhig, nur zuweilen flackert
ein Blitz auf aus dem Häuserchaos, nur
ein Glockenschlag ertönt, und draußen ackert
der Pflüger die vom Krieg zerstampfte Flur.

Auf sein Gewehr gestützt, sieht in der Ferne
der deutsche Krieger, der auf Posten steht,
die Riesenstadt, und über ihr die Sterne,
die ewige Ordnung, die das All durchweht.

Und schaut er jenes Glühn den Himmel röten,
so denkt er wie der Schiffer, der im Meer
ein Licht sieht und sich frägt, ist Land dort, töten
sie dort sich, oder geht es festlich her?

Sind's Feiernächte, sind es Bacchanale?
Wem glänzt das Licht, das so gewaltig winkt?
Wie, oder sind es letzte Brandsignale
von einem Schiffe, das zu Grunde sinkt?

Hermann Lingg

*

Der Fall von Paris

Ein letzter Blitz, ein letzter Schlag,
ein letztes dumpfes Rollen
und durch die Wolken bricht der Tag,
in Sonnenglanz auf Tal und Hag
erstirbt der Wetter Grollen. —
So rollet über Land und Meer
die letzte Siegeskunde hehr,
erträumt, erhofft, ersehnt, erfleht
in Zorn, in Tränen und Gebet:
Paris, Paris gefallen!
Wohl lauschen jubelnd Herz und Ohr,
doch über jeden Siegeschor
schwingt sich ein bessrer Klang empor:
Des Friedens Glocken schallen!
Hoch rauschen ob der Seinestadt
des deutschen Aares Schwingen,
zu Boden beugt sich, Streites satt,
zum Tod getroffen, wund und matt,
der Feind nach heißem Ringen.
Wohl braust die Kunde, donnergleich,
durchs weite, neu erstandne Reich:
Der letzte Sieg, so schwer erkauft,
in Deutschlands bestem Blut getauft,
er ist uns heut gekommen. —
Wohl flammt der Siegesfeuer Zahl
von Berg zu Berg, von Tal zu Tal,
doch höher, heller glänzt der Strahl
des Friedens, der erglommen!
Vom Reich ins Heer, vom Heer ins Reich
ein Grüßen heut und Klingen,
ein Jubel, wortlos, überreich,
ein Hoffen, hell und sonnengleich,

will durch die Herzen dringen!
Bis in der letzten Hütte Raum,
bis in der ärmsten Seele Traum,
durch Deutschland hin, vom Fels zum Meer
ein Dank, ein Jubel, hell und hehr,
rauscht mächtig auf im Liede,
und nach des Sieges Donnerklang
erfülle sich der Herzen Drang,
und mit des Segens Überschwang
erwache, goldner Friede!

Adolf Stern

* *

Die Fahne der Einundsechziger

Vor Dijon war's; — doch eh ich's euch erzähle,
knüpf einer doch die Binde mir zurecht,
mich schmerzt der Arm, sie sitzt wohl schlecht;
so! — so! nun euer Herz sich stähle:
Vor Dijon war's; die Pässe der Vogesen
bedrohte Garibaldis bunte Schar,
Bourbaki kam von der Loire,
das hart bedrängte Belfort zu erlösen.

Gefahr war im Verzug; drei bange Tage
hielt Werder gegen Übermacht schon Stand
bei Mömpelgard, und in der Hand
des Kriegsgotts schwankte schier die Wage.
Wir Pommern hatten vor Paris gelegen
und waren schon im Marsch, das zweite Korps
und auch das siebente ging vor
von Orleans auf hartgefrornen Wegen.

In Dijon wußten wir den alten Recken
und griffen ihn, zwei Regimenter, an
mit seinen fünfzigtausend Mann,
den Flankenmarsch der Korps zu decken.
Der alte von Caprera ließ sich blenden,
hielt die Brigade für die ganze Macht,
und nachmittags begann die Schlacht,
die ach! für uns so traurig sollte enden.

Die Einundzwanz'ger auf dem rechten Flügel
des ersten Treffens hatten schwer Gefecht,
wir also vor! und grade recht,
mit Hurra! nahmen wir die Hügel;
dem Feinde auf der Ferse ging's verwegen
bis in die Vorstadt Dijons jetzt hinein,
hier aber aus der Häuser Reihn
kam mörderisches Feuer uns entgegen.

Im Steinbruch, mit dem Bajonett genommen,
da fanden wir vor eines Ausfalls Wucht,
zum Sammeln durch die steile Schlucht
gedeckt, notdürftig Unterkommen.

Doch die Fabrik dort in der rechten Flanke
wie eine Festung auf uns Feuer spie —
„Vorwärts! die fünfte Kompagnie
zum Sturm auf die Fabrik, und keiner wanke!“

Der Tambour schlägt, es geht wie zur Parade,
die Fahne fliegt uns hoch und stolz voran,
doch klopft das Herz manch treuem Mann
beim raschen Schritt auf diesem Pfade.
Wie Salven rollt und pfeift es in die Glieder,
es rast der Schnitter Tod und fällt und mäht,
und wie er seine Reihen sät,
da sinkt die Fahne und ihr Träger nieder.

Aus dem Gedräng ein Offizier sie rettet.
„Mir nach!“ so ruft er und stürmt kühn voraus,
doch aus dem unglückselgen Haus
grüßt ihn der Tod, der eilig bettet.
Selbst blutend, springt der Adjutant vom Pferde,
erfaßt die Fahne, schwingt sie hoch empor, —
da deckt sein Auge dunkler Flor,
und sterbend küßt sein bleicher Mund die Erde.

Was fällt, das fällt! Vorwärts! durch Tod und Flammen!
Zwei brave Musketiere greifen zu,
der eine stürzt: „Versuch es du!“
Doch auch der andre bricht zusammen.
Nun fällt der Führer auch, wir müssen weichen,
ein Häuflein war der Rest, vom Feind umringt,
das schlägt sich durch, und es gelingt,
den Steinbruch endlich wieder zu erreichen.

Da dachte keiner seiner eignen Wunde,
wer jetzt noch aufrecht stand in Nacht und Graus:
„Die Fahne fehlt! holt sie heraus!“
so scholl es laut von Mund zu Munde.
Ein Halbzug wird zum Suchen ausgesendet
und — kommt nicht wieder, alle blieben tot,
uns bebt das Herz, allmächtger Gott!
hast Du Dich zürnend gegen uns gewendet?

„Freiwill'ge vor!“ — Da blieb nicht einer stehen,
der noch sein heiß Gewehr in Händen hielt,
und sechs, die um das Los gespielt,
sehn in die Nacht hinaus wir gehen. —
Zurück, vom Feind verfolgt, ein einzger kehrte,
der blutete, verhüllte sein Gesicht
und schwieg, — die Fahne bracht er nicht,
und keiner, keiner seinen Tränen wehrte. —

Am andern Tag, so ließ Ricciotti melden,
fand man die Fahne fest in starrer Hand,
zerfetzt, zerschossen, halb verbrannt
und unter Haufen toter Helden. — —
Wenn wir nun ohne Fahne wiederkommen,
ihr Brüder allesamt, gebt uns Pardon!
Verloren haben wir sie schon,
doch keinem Lebenden ward sie genommen.

Julius Wolff

* *

Bei Pontarlier

Es war im rauhen Jura,
es war bei Pontarlier,
da haben wir gestritten
im blutgemischten Schnee.
Der Franzmann mit sechstausend Mann
griff ungestüm fünfhundert an
vom ersten Bataillon.

Es sprach zu unserm Oberst
des Feindes General:
„Wir haben Euch umzingelt
mit zwölffach größrer Zahl;
den Degen her, streckt das Gewehr!
Es kann sich doch nicht halten mehr
das erste Bataillon."

Der Oberst sprach: „Verloren
bist du mein Bataillon!
Doch noch verlangte Colberg
vom Feinde nie Pardon.
Und wenn der Schnee gleich blutgetränkt,
noch wird die Fahne hoch geschwenkt
vom ersten Bataillon!"

Und Colbergs Grenadiere,
sie standen felsenfest,
bis von des Juras Spitze
der Ruf sich hören läßt:
Hurra, hurra! auch wir sind da,
die Füsiliere, die sind nah,
und 's zweite Bataillon!

Dem Oberst rinnt die Träne
die Heldenwang herab.
Drauf ging es auf den Franzmann,
bis Fersengeld er gab.
„Den Degen her, streckt das Gewehr!"
so schallt es hinterm Franzmann her
aus jedem Bataillon.

Sie taten, was sie sollten,
es war bei Pontarlier!
Wir werden's nie vergessen,
das Blut im tiefen Schnee,
die vielen Kameraden wert,
die ausruhn dort in kühler Erd,
vom ersten Bataillon!

Zeitlied vom Jahr 1871

* *

Das rote Kreuz im weißen Feld

Und immer weht sie hoch und weht,
die rot und weiße Fahne,
ein Sternbild, das nicht untergeht
im wütendsten Orkane.

Das milde Wort der Menschlichkeit
strahlt über schwarzer Wolke,
und durch den blutgen Sturm der Zeit,
ein Siegsschild allem Volke.

Hermann Lingg

*

Das beste Kreuz

Ein eisern Kreuz, wie stattlich hängt's
an eines Tapfern Brust;
der Kaiser schickt's, der Mann empfängt's,
und trägt's mit stolzer Lust,
und freut sich, bis den Ehrenlohn
die Mutter und die Braut
am schmucken Schatz, am braven Sohn
am Siegesheimzug schaut.

Doch pfiff das Blei, daß blutig wund
ein Krieger wankt und sinkt:
ein rotes Kreuz auf weißem Grund
ist's, was ihm tröstlich winkt,
ihn stützt und führt aus heißer Schlacht
ein rotbekreuzter Arm
dahin wo schon sein Bett gemacht,
da ruht er weich und warm.

Und wen ins Herz die Kugel traf,
ist ledig aller Pein,
still senken ihn zum letzten Schlaf
die Kameraden ein.
Ein schwarzes Kreuz auf grünem Plan
verkündet's an der Stell':
Hier liegt ein Held und schläft heran
dem himmlischen Appell.

Und seht ihr all die Kreuze gern:
vergeßt, ihr Krieger, nicht
das beste Kreuz, das Kreuz des Herrn,
das allen Heil verspricht:
dem Kämpfer gibt es tapfern Mut,
dem Wunden kühlt's den Schmerz,
dem Toten dient's zur Grabeshut
und deutet himmelwärts.

Karl Gerok

* *

Friedens-Cantate

Heim kehren die Krieger
aus blutiger Schlacht.
Hosiannah dem Sieger,
der Großes vollbracht!
Vor blitzender Wehre
zerstoben geschwind
die feindlichen Heere,
wie Spreu vor dem Wind.
Ehre sei Gott in der Höhe!

Vorbei ist der wilde,
verderbliche Streit;
rings prangt das Gefilde
in festlichem Kleid.
Es schallen die Glocken
vom Berg bis ins Tal,
die Herzen frohlocken
im Jubelchoral:
Friede auf Erden!

Bleibt treu nun verbunden
im einigen Land,
und heilet die Wunden
mit liebender Hand;
dem Erdkreis zu melden:
Die Helden im Krieg
verstehn auch als Helden
des Friedens den Sieg,
ein Wohlgefallen den Menschen!

Adolf Strodtmann

*

Das Eisen

Lang genug als Dichter und Denker priesen
oder höhnten andre das Volk der Deutschen;
aber endlich folgten den Worten Taten,
Taten des Schwertes.

Nicht des Geistes, sondern des Schwertes Schärfe
gab dir alles, wiedererstandnes Deutschland:
Ruhm und Einheit, äußere Macht und Wohlfahrt
dankst du dem Eisen.

Lass' die Harfen tönen von Siegsgesängen,
aber halte mitten im Jubel Wache!
Unter Lorbeerzweigen und Myrtenreisern
trage das Schlachtschwert!

Denn die Zeit ist ehern und Feinde dräun dir
wie am Hofe Etzels den Nibelungen;
selbst zur Kirche nur in den Panzerhemden
gingen die Helden.

Heinrich Leuthold

Zehntes Buch / Die Zeit des Friedens

35. Bis zum Dreikaiserjahr

Deutsche Pfingsten

Schwer war die lange Leidenszeit,
gewaltig auch das Auferstehen,
noch hat in solcher Herrlichkeit
die Welt kein Osterfest gesehen;
der todesfrohen Helden Blut,
des ganzen Volkes Opfermut
und Gott, der Tapferkeit verbündet,
sie flochten unsern Siegeskranz
und haben neu mit ewgem Glanz
das alte Deutsche Reich begründet.

Doch was an Ostern auch vollbracht,
vergeblich bleibt's und unvollendet,
wenn nicht des heilgen Geistes Macht
den Segen und die Weihe spendet.
In vollem Reifen steht die Saat,
die wunderbare Feier naht,
vom Maienlichte hold umflossen,
fromm beugt sich alles ihrem Hauch,
nun sei auf Deutschlands Blüten auch
der Pfingsten Flammenstrahl ergossen.

Treu hast du für den heilgen Geist
als sein Apostel stets gelitten,
in Not und Finsternis zumeist
mit allen Schergen kühn gestritten:
jetzt endlich wieder eins und groß,
mein deutsches Volk, der Fesseln los,
verleugne nicht den Herrn und Meister,
er führte deines Schwertes Streich,
ihm sei geweiht das neue Reich —
zur festen Burg der freien Geister!

Noch schwankt die Wage, ins Gewicht
wirf deines Sieges ganze Schwere
und rufe stolz: „Es werde Licht
zu Gottes und der Menschen Ehre!"
Vom Gott der Wahrheit lasse nie,
doch fürder beuge sich kein Knie,
die falschen Götzen anzubeten,
und zischt um dich die blinde Wut,
du wirst der ekeln Natternbrut
den giftgeschwollnen Kopf zertreten!

Wo du gebietest, darf kein Knecht
der schnöden Willkür Geißel spüren,
du sollst zur Freiheit und zum Recht
erlösend die Bedrückten führen;
Beschützer jedem Heiligtum
des Friedens, suche deinen Ruhm
nicht im Getümmel blutger Schlachten;
ein Volk, das Heldenwerk vollbringt
und sich in Demut selbst bezwingt,
lehrt alle Welt die Freiheit achten.

Und dieses Evangelium,
gepredigt heut mit Feuerzungen,
ist, eine Mahnung ernst und stumm,
auch deiner Toten Gruft erklungen.
Verdiene, groß und stark zu sein,
was treu und edel, wahr und rein,
verbinde sich dem deutschen Namen;
vernichtet sei der Feinde Spott
in Ewigkeit, das walte Gott
am Fest der Deutschen Pfingsten. Amen!

Albert Träger

* *

Zwei Veteranen von Mars la Tour

Zum Roßmarkt vor dem Dragonerstall
drängt sich das Volk in dichtem Schwall
aus Dorf und Stadt, in Kittel und Rock,
aus Tempelhof, Ricksdorf und Jüterbogk.
Da werden Rosse, die manches Jahr
gedient bei Manöver und Kriegsgefahr,
bis sie von Strapazen mürbe gemacht,
meistbietend unter den Hammer gebracht.
Nun kommt der alte Hans an die Reih:
„Schußwunde am Hals, sonst fehlerfrei.
Bis auf etwas Spat, und vorn struppiert,
ist wegen Alters ausrangiert.“ —
Es ruft's der leitende Unteroffizier,
doch keiner macht ein Gebot aufs Tier;
nur Spott und Hohn wird laut im Kreis:
„Der muß auf die Rennbahn, da holt er den Preis“;
bis einer grämlich zur Tasche fährt:
„Na, fünfzig Mark ist die Haut noch wert.“ —
„Mark fünfzig zum Ersten!“ — Alles bleibt still,
keiner mehr darüber bieten will.
„Mark fünfzig zum Zweiten!“ — Wiederum
eine stumme Pause — „Mark fünfzig zum — —“
„Halt ein!“ schallt's da, und der Hans spitzt das Ohr,
da drängt aus der Menge ein Bursch sich hervor,
gar schmuck und stattlich und selbstbewußt:
„Einhundert Mark für den alten Hans!“
Und alles staunt ob des seltenen Manns.
„Wie kann man bieten so vieles Geld
für den alten Gaul?
Der Mensch ist geprellt!“ —
„Das ist meine Sache, mir ist er's wert;
war in der Schwadron das beste Pferd,
hat mir's bewiesen bei Mars la Tour

im heißen Kampfe auf dampfender Flur,
wo die Gardedragoner, die himmelblaun,
so scharf in die fränkischen Vierecks gehaun,
wie trug er mich da über Stein und Stock
im sausenden, brausenden Reiterhok.
Wir fegten das Schlachtfeld wie der Sturmwind jach
bei Fanfarengeschmetter und Salvenkrach.
Und immer weiter und wilder ging's,
eine Wolke das Schlachtfeldgetümmel rings,
da kriegt ich im Kampfe die Schmarre hier,
und der Hans brach getroffen zusammen mit mir,
und wie ich dann wieder um mich seh,
da liegen wir beide im fränk'schen Carré;
rundum Bajonette und Chassepots,
‚Nicks Pardon dem Prüssien', so schrie der Franzos.
Da raffte der Hans sich noch einmal auf
und trug mich von dannen im stürmischen Lauf,
bis wieder in meiner Schwadron ich ritt
und macht' noch zwei Attacken mit."
Er liebkost den Hans und streichelt ihn traut,
einen alten Kameraden, seit lang nicht geschaut.
„Halfst du mir einst vor den Chassepots,
heut will ich dir helfen vor schlimmrem Los,
du sollst im Alter nicht leiden Not,
komm, Hans, sollst teilen mein Gnadenbrot!" —
„Einhundert zum Dritten!" schlug zu der Sergeant,
strich ein drauf den Kaufpreis in klingend Courant,
zum Hof hinaus ritten durch Feld und Flur
die zwei Veteranen von Mars la Tour.

Fedor v. Köppen

*

Auf der Nordsee

Wie grüßt so unermessen die See im Sonnenglanz,
wie furcht der Kiel so sicher durch lustgen Wellentanz.

Die Kraft des freien Bürgers hat Mast an Mast gefugt,
von dem der Hansa Zeichen in alle Welt gelugt.

Was aber schwellt die Wimpel so freudig heut und hehr,
das Deutsche Reich ist unser und unser ist das Meer!

Nicht trifft uns wie vor Zeiten der fremden Völker Hohn,
heut schützt die deutsche Flagge des Landes fernsten Sohn.

Kühn durch des Weltmeers Weiten schifft stolzer Segler Schwarm,
und jede Unbill ahndet des Reiches Eisenarm.

Drum hoch die deutsche Flotte für Handel und für Krieg,
drum hoch die deutsche Flagge in Sonne, Sturm und Sieg.

Ernst Scherenberg

*

Meister Gerhard von Köln

Ein Notturno

Wenn in den linden Vollmondnächten
die Nebel lagern überm Rhein,
und graue Silberfäden flechten
ein Florgewand dem Heilgenschrein:
es träumt die Waldung, duftumsäumt,
es träumt die dunkle Flutenschlange,
wie eine Robbe liegt am Hange
der Schürg und träumt.

Tief zieht die Nacht den feuchten Odem,
des Walles Gräser zucken matt,
und ein zerhauchter Grabesbrodem
liegt über der entschlafnen Stadt:
sie hört das Schlummerlied der Well'n,
das leise murmelnde Geschäume,
und tiefer, tiefer sinkt in Träume
das alte Köln.

Dort, wo die graue Kathedrale,
ein riesenhafter Zeitentraum,
entsteigt dem düstern Trümmermale
der Macht, die auch zerrann wie Schaum —
dort, in der Scheibe Purpurrund
hat taumelnd sich der Strahl gegossen
und sinkt, und sinkt, in Traum zerflossen,
bis auf den Grund.

Wie ist es schauerlich im weiten,
versteinten, öden Palmenwald,
wo die Gedanken niedergleiten
wie Anakonden schwer und kalt;
und blutig sich der Schatten hebt
am blutgen Märtyrer der Scheibe,
wie neben dem gebannten Leibe
die Seele schwebt.

Der Ampel Schein verlosch, im Schiffe
schläft halbgeschlossen Blum' und Kraut!
Wie nackt gespülte Uferriffe
die Streben lehnen, tief ergraut;
anschwellend zum Altare dort,
dann aufwärts dehnend, lang gezogen,
schlingen die Häupter sie zu Bogen
und schlummern fort.

Und immer schwerer will es rinnen
von Quader, Säulenknauf und Schaft,
und in dem Strahle will's gewinnen
ein dunstig Leben, geisterhaft:
da horch! es dröhnt im Turme — ha!
die Glocke summt — da leise säuselt
der Dunst, er zucket, wimmelt, kräuselt —
nun steht es da! —

Ein Nebelmäntlein umgeschlagen,
ein graues Käppchen, grau Gewand,
am grauen Halse grauer Kragen,
das Richtmaß in der Aschenhand.
Durch seine Glieder zitternd geht
der Strahl wie in verhaltner Trauer,
doch an dem Estrich, an der Mauer
kein Schatten steht.

Es wiegt das Haupt nach allen Seiten,
unhörbar schwebt es durch den Raum,
nun sieh es um die Säulen gleiten,
nun fährt es an der Orgel Saum!
und allerorten legt es an
sein Richtmaß, webert auf und nieder,
und leise zuckt das Spiel der Glieder,
wie Rauch im Tann.

War das der Nacht gewaltger Odem? —
Ein weit zerflossner Seufzerhall,
ein Zitterlaut, ein Grabesbrodem
durchquillt die öden Räume all:
und an der Pforte, himmelan
das Männlein ringt die Hand, die fahle,
dann gleitet's aufwärts am Portale —
es steht am Kran.

Und über die entschlafnen Wellen
die Hand es mit dem Richtmaß streckt;
ihr Schlangenleib beginnt zu schwellen,
sie brodeln auf, wie halb geweckt;
als drüber nun die Stimme dröhnt,
ein dumpf, verhallend, fern Getose,
wie träumend sich im Wolkenschoße
der Donner dehnt.

„Ich habe diesen Bau gestellt,
ich bin der Geist vergangner Jahre!
Weh! dieses dumpfe Schlummerfeld
ist schlimmer viel als Totenbahre!
O wann, wann steigt die Stunde auf,
wo ich soll lang Begrabnes schauen?
Mein starker Strom, ihr meine Gauen,
wann wacht ihr auf? —

„Ich bin der Wächter an dem Turm,
mein Ruf sind Felsenhieroglyphen,
mein Hornesstoß der Zeitensturm.
Allein sie schliefen, schliefen, schliefen!
Und schlafen fort, ich höre nicht
den Meißel klingen am Gesteine,
wo tausend Hände sind wie eine,
ich hör es nicht! —

„Und kann nicht ruhn, ich sehe dann
zuvor den alten Kran sich regen,
daß ich mein treues Richtmaß kann
in eine treue Rechte legen!
Wenn durch das Land ein Handschlag schallt,
wie einer alle Pulse klopfen,
ein Strom die Millionen Tropfen —“
Da silbern wallt

im Osten auf des Morgens Fahne,
und, ein zerflossner Nebelstreif,
der Meister fährt empor am Krane. —
Mit Räderknarren und Gepfeif,
ein rauchend Ungeheuer, schäumt
das Dampfboot durch den Rhein, den blauen —
O deutsche Männer, deutsche Frauen!
Hab ich geträumt? —

Annette Freiin von Droste-Hülshoff

*

Zur Vollendung des Kölner Doms

Mal der Eintracht aller Stämme,
wachse fort, erhabner Dom,
wie die Vorwacht starker Dämme
stehst du da am deutschen Strom,
Haus, der Gottesfurcht geweiht,
träumend von Unendlichkeit.

Wer in deinen Bau getreten,
heilge Schauer nahe spürt,
wen es überkommt zu beten
ahnungsvoll emporgeführt,
jedem spricht das Herz dabei,
daß er hier ein Deutscher sei.

Und er sieht in dir der Stärke
wie zugleich des Friedens Bild,
außen dräuend fast im Werke,
innen sanft gedämpft und mild,
da der Fenster glutend Licht
Dämmer webt und Helle bricht.

Alle, die nach tausend Jahren
deinem hohen Wunderbau
wie wir jetzt vorüber fahren,
halten an zu stolzer Schau,
und der treue Enkel preist
seiner Väter frommen Geist.

Martin Greif

* *

In einer Winternacht

Viel Tausende haben sich aufgemacht
in stürmischer, schneeiger Winternacht.
Die Menge staut sich, steht Fuß an Fuß,
dem Kaiser zu danken mit letztem Gruß.

Plötzlich am Schloß zwei Flammen wie Schlangen,
vom Dom her wimmert ein Glockenbangen,
bald dröhnt es gleichmäßig ohn Unterlaß
in grausamem Takt, in furchtbarem Baß.
Und wo sich die Massen zusammengeschoben,
über die Köpfe schwimmt, hoch erhoben,

ein dunkler Sarg, so tränenschwer,
ein Troß von Königen hinterher.
Wie die Wolken erschrocken hasten,
der Wind packt — halt, halt! — des Bahrtuchs Quasten,
doch durch das bewegte Lüfteleben
seh ich wohl hundert Adler schweben
mit wundervoll ruhigem Flügelschlag,
so stolzes Geleit wie am Siegestag.

Rauch schlägt nieder aus ehernen Becken,
drin die Feuer, geschürt, den Rand überlecken.
Die Erde zittert, dumpf ist es zu spüren,
wie die Hufe des Zuges das Pflaster berühren.
Die Fackeln strecken als Leuchten sich vor,
in den Helmen sich spiegelnd der Gardedukorps,
und senken sich nieder, verlöschen im Schnee —
vorüber, vorüber das schluchzende Weh.
Aus der offnen Domtür tönt Orgelgebraus,
ein Palmenwald grüßt in den Winter hinaus.
Alles grün, alles Frühling, wo sonst weißer Kalk,
Lorbeer umlaubt den Katafalk.
Selbst Gärten, die einst unser Sturmschritt geknickt,
heut haben sie Rosen und Kränze geschickt.

„Laßt mich durch, die Gasse mir aufgetan,
laßt mich durch, laßt mich durch, sonst brech ich mir Bahn!
Noch einmal auf Knieen vor ihm will ich liegen,
meine Stirn an die purpurne Ruhstatt biegen.
Bei Gravelotte, spät war die Stunde,
der König! rief es in weiter Runde,
und jauchzend hemmten wir seinen Zügel,
bedeckten mit Küssen ihm Hand und Bügel.
Die Sonne in sinkender Abendflut
umrahmt seinen Helm in Gloriaglut,
sein Auge tropft, seine Lippe bebt,
mit ihm, mit ihm hab ich's durchgelebt."

Detlev v. Liliencron

*

Ein Triptychon

Das Lied vom treuen Kanzler

König Wilhelm seufzt' in Sorgen schwer:
Wo nehm ich einen Kanzler her?
Da sprach der Bismarck frank und frei:
Ich glaub, daß ich der rechte sei,
nehmt mich, Herr König!

Und wiederum der König sprach:
Einer alten Krone sinn ich nach,
einer alten Krone, juwelenbedeckt,
wer weiß es, wo die Krone steckt?
Ich! rief der Bismarck.

Die Krone, Herr, die längst entschwand,
die liegt begraben im Dänensand,
dort liegt sie begraben im Sand, ich weiß,
und hoch darüber liegt Schnee und Eis,
zieht hin, Herr König!

Da nahm der König sein Schwert zur Hand
und zog damit nach Dänenland
und grub die Krone aus Sand und Schnee,
der König fand sie zu seinem Weh
in Stücken, in Stücken!

König Wilhelm stand in tiefem Leid:
Wie schweiß ich zusammen das edle Geschmeid?
Da rief der Bismarck: Ich weiß es gut,
ich schweiß es zusammen mit Eisen und Blut,
komm mit, Herr König!

Er zog mit ihm in der Franken Land,
allwo er den rechten Amboß fand;
dort hat er die Krone zusammengestückt
und sie seinem Herrn aufs Haupt gedrückt,
dann rief er und flehte:

Herr Gott im Himmel, Du hast's gewollt,
daß wir gefunden die Krone von Gold,
die Kaiserkrone, in blutigem Streit,
erhalte sie heil nun für alle Zeit,
Herr Gott, das walte!

*

Des Königs Feldherr

Es pochten die Feinde mächtig ans Tor,
der König rief seinen Feldherrn hervor,
ein Held wie Stahl und Eisen;
Moltke hat er geheißen.
Der sann und sprach mit ruh'gem Gesicht:
Wenn's not tut, läßt sich's wagen!
Er war ein Deutscher; mehr sprach er nicht.
Die Feinde hat er geschlagen.

Und wiederum nach kurzer Frist
der Erbfeind drohte mit blutigem Zwist,
er kam mit tobenden Scharen;
der Moltke trieb sie zu Paaren.
Er tat es ruhig als seine Pflicht,
er kannte kein Zögern noch Zagen.
Er war ein Deutscher. Viel sprach er nicht,
er hat nur dreingeschlagen.

*

Das Lied vom alten Kaiser

War einst ein Kaiser im Deutschen Reich,
König Wilhelm sich nannte.
An Ruhm und Milde kam keiner ihm gleich,
so weit der Himmel sich spannte.

Grau war sein Haupt, doch stark sein Mut,
hoch schritt er gleich einem Recken.
Er führte sein scharfes Schwert so gut
all seinen Feinden zum Schrecken.

Fromm war sein Sinn, sein Denken gerecht,
und mild seine Hand im Verzeihen,
keine Müh zu groß, keine Sorge zu schlecht
um seines Volkes Gedeihen.

Und schlichtete jeden Groll und Streit,
daß er zum Guten es wende,
und hatte müde zu sein nicht Zeit
bis an sein seliges Ende.

Und gönnte sich nicht Ruh noch Rast
bis zu den letzten Stunden,
dann hat ihm der Tod des Szepters Last
sanft aus der Hand gewunden.

Sie setzten ihm ein Bild von Erz,
hoch steht es und schaut in die Weiten.
Höher noch in des Volkes Herz
ragt er für alle Zeiten.

Gottfried Schwab

*

Bismarck

Der Däne wollte Schleswig han,
der Bismarck sprach: das geht nicht an.
Schlagt zu!

Da sank der Danebrog im Streit,
und Schleswig-Holstein war befreit.
Gebt Ruh!

Der Bundestag, der wollte nicht,
der Bismarck aber blieb erpicht.
Schlagt zu!

Bei Königgrätz am Boden lag
zerschellt der alte Bundestag.
Gebt Ruh!

Der Franke wollte nun den Rhein,
der Bismarck sprach: Das kann nicht sein.
Schlagt zu!

Bei Sedan fiel der Franke bleich,
und neu erstand das Deutsche Reich.
Gebt Ruh!

Käm einer ihm noch in die Quer,
sei's auf dem Land, sei's auf dem Meer,
schlagt zu!

Doch hört ihr auf des Kanzlers Wort,
so waltet Frieden fort und fort:
Gebt Ruh!

Heinrich v. Reder

*

Moltke

Er hat getan gleich seinem Lande,
das lange schweigt und stumm erträgt,
bis daß Geduldet schwillt zum Rande
und bis zur Tat die Stunde schlägt.

Er hat gewartet und gewogen
stumm wie der Steuermann am Schiff,
bis daß die Wettervögel flogen
und bis der Sturm herüberpfiff.

Da, als der Feinde Stimmen grollten,
stand er bereit, dem Sturm bewehrt,
und als sie uns ans Leben wollten,
gab er in unsre Hand das Schwert.

Es kam die wundervolle Stunde,
da Größe sich zu Größe fand,
wir sahen, wie im mächtgen Bunde
das Dreigestirn von Männern stand:

Wilhelm der Held, der Gotterwählte,
Bismarck der Mächtige im Rat,
der Plan war fertig, eins noch fehlte,
aus Moltkes Händen kam's: die Tat.

Vor seinem Geiste lag geglättet,
was Andern unentwirrbar schien,
er hat den Kriegsgott angekettet
und zwang vor Deutschlands Wagen ihn.

Und als auf Sedans grünen Hügeln
das Banner sich der Deutschen schwang,
wess' Name war es, der auf Flügeln
des Jubels da zum Himmel drang? —

Sein Name war's, den kein Jahrhundert
verlöschen wird im deutschen Land;
geliebt, gepriesen und bewundert,
von jeglichem Geschlecht genannt:

So wird er sein, so wird er bleiben,
so wird er mit den Deutschen gehn,
und die Geschichte wird ihn schreiben
dahin, wo ihre Großen stehn.

Ernst v. Wildenbruch

* *

Unser Fritz

Zwei Sterne sind untergegangen,
die uns den Himmel geschmückt,
zwei Augen sind uns erloschen,
die Segen auf uns geblickt.

Ein Herz voll Güte und Liebe
für ewig nicht mehr schlägt —
o Deutschland, armes Deutschland,
was wurde dir auferlegt!

Wir haben auf ihn gewartet
ein langes, ein schreckliches Jahr,
sein teures Haupt war umdunkelt
vom Schatten der Todesgefahr.

Wir sagten Einer zum Andern:
„Habt Kraft und Mut und Geduld,
wir werden sie wiedersehen,
die alten Züge der Huld.

Den Mund mit dem lieben Lächeln,
in den Augen den strahlenden Blitz,
wir werden ihn wiedersehen,
unsern Helden und Herrn, unsern Fritz.

Er hat ja dem Tode gestanden
so manchmal in blutiger Schlacht,
so wird er den Rückweg finden
auch jetzt aus der Todesnacht.

Er kann ja Menschen nicht weinen
und Menschen nicht leiden sehn,
es drängt das gütige Herz ihn,
den Leidenden beizustehn.

Und er weiß, daß sein Deutschland, sein ganzes,
in Tränen liegt auf den Knien,
die Hände zum Himmel erhoben:
Erhalt und errette ihn!

Drum wird er auch jetzt sich erbarmen
über sein weinendes Land
und wiederkehren zur Heimat,
wo die Kinderwiege ihm stand."

Wir hofften, wir harrten, wir glaubten,
unser Glaube uns nicht betrog,
durch Schnee und durch Winter zur Heimat
das sehnende Herz ihn zog.

Nun ist er da, wo die Wiege
dem Kinde gestanden vor Zeit,
nun geht er nie mehr aus Deutschland,
nie mehr in Ewigkeit.

Doch nimmer wird er uns lächeln
mit der Augen sanfter Gewalt,
sein Mund wird nimmer uns sprechen,
denn die Toten sind stumm und kalt. —

Du wolltest so viel ihm geben,
du wolltest so viel ihm tun,
o du Deutschland, armes Deutschland,
was gibst deinem Fritz du nun?

Da, wo dein Herz am wärmsten,
da nimm ihn zu dir hinab,
gib deinem schlummernden Liebling
ein Frieden-behütetes Grab.

Und sage der Gottessonne,
wenn über Deutschland sie fliegt,
daß sie küsse den Ort und die Stätte,
wo er begraben liegt;

daß, so oft die jubelnde Lerche
zum Himmel erhebt den Gesang,
ihr Kuß vom Schlaf ihn erwecke,
der ihn zu frühe bezwang;

daß er lausche und horche und höre,
wie vom Fritz man redet und spricht;
daß er lächle in süßem Traume:
„Mein Deutschland vergaß mich nicht.

Ich habe ihm Treue gehalten
bis ins bittere Todesleid —
nun ruh ich in seinem Herzen
für alle und ewige Zeit."

Ernst v. Wildenbruch

36. Die neue Zeit

Das deutsche Helgoland

Im Meer, im herrlich deutschen Meer
klagt Wind und Woge laut und schwer,
und jede Welle trägt es fort
von dem verlornen Kind das Wort.
  Rot is de Kant,
  witt is dat Sand,
das ist das deutsche Helgoland!

Germania, du Mutter mein!
Du sammelst deine Glieder ein,
vergiß auch nicht dein kleinstes Kind,
umbraust von Wogendrang und Wind.
  Rot is de Kant,
  witt is dat Sand,
das ist das deutsche Helgoland!

Und wie das Meer im Wandern schwillt,
und wie die Flut die Ströme füllt,
so schwillt das Wort und füllt das Herz
mit Sehnsucht an und tiefem Schmerz.
Rot is de Kant,
witt is dat Sand,
das ist das deutsche Helgoland!

Bist du auch arm, bist du auch klein,
denk ich als gute Mutter dein,
bis ich dich sicher weiß da drauß,
verlornes Kind im Vaterhaus.
Rot is de Kant,
witt is dat Sand,
das ist das deutsche Helgoland!

K. Tannen

*

Die Deutschen im Ausland

Ihr Deutschen unter fremden Sternen,
in meergeschiednen weiten Fernen,
ihr sollt die Sprache nie verlernen,
die wohllautreiche, starke, milde,
die schönheitvollen Klanggebilde,
die in des alten Lands Gefilde
dereinst zu euch die Mutter sprach;
in euren Herzen tönt sie nach:
wer sie vergißt — dem Weh und Schmach! —

Die Sprache Shakespeares trägt der Brite —
ich lob ihn drum! — wie seine Sitte
getreu in fremder Lande Mitte:
und Schiller soll vergessen sein?
Ihr deutschen Männer rufet: „Nein!"
Ihr deutschen Frauen stimmet ein,
und eure Mädchen soll'n und Knaben
als köstlichste von allen Gaben
das Kleinod deutscher Sprache haben!

Felix Dahn

*

Deutsche Flagge!

Deutsche Flagge,
unsägliche Schmach
haben wir, da du uns fehltest, erlitten!
Deutsche Hoffnung und Ehre zerbrach,
da wir ohn' Banner in Zwietracht gestritten,
neben den Fähnlein allen kein Raum,
wehtest den Deinen nur trauernd im Traum,
deutsche Flagge!

Deutsche Flagge,
sei jubelnd gegrüßt!
Flatternd von tausend friedlichen Masten
trägst du, ob Sturm oder Sonne dich küßt,
über die Meere die köstlichen Lasten.
Und von dem eisengepanzerten Bord
sprichst du des Reiches donnerndes Wort,
deutsche Flagge!

Deutsche Flagge,
da kam der Tag,
flammenden Morgenröten entsprungen,
daß wir siegend im Wetterschlag
dich als herrlichen Preis errungen!
Scheuchend der Nebel nächtlichen Flor
stiegst du zum Lichte leuchtend empor,
deutsche Flagge!

Deutsche Flagge,
schwarz, weiß und rot,
öffne zu fernsten Welten die Tore,
schütze die Deinen in Glück und in Not,
birg in den Falten uns Sieg, Trikolore!
Doch wenn im Kampf wir daniedergestreckt,
sei du's, die einst nach dem Tode uns deckt,
deutsche Flagge!

Ernst Scherenberg

*

Die Helden vom „Iltis"

23. Juli 1896

Wild rast der Sturm an Chinas Küste
aus grauer Nebel Hinterhalt,
er hat die gelbe Wasserwüste
zu flüchtigem Gebirg geballt.

Es stampft das Schiff; in allen Bohlen
ächzt's, wie ein Tier in Todesqual,
und bei des Sturmes Atemholen
schießt es vom Berg zum Wellental.

Vor sich den Fels, den Sturm im Rücken ...
er legt das Fernrohr aus der Hand
und steigt von der Kommandobrücken —
zum letzten Male Kommandant!
Dort auf den glatten Felsenkanten
läßt prüfend er das Auge ruhn,
er kennt sein Schicksal: er wird stranden
und untergehen im Taifun.

„Schart euch um mich! ... Wir sind verloren,
hier hilft nicht Anker, Segel, Tau.
Den wir so oft heraufbeschworen,
der Tod hält seine letzte Schau.
Kein Seufzer grüß', kein banger, leiser,
zum letztenmal die schöne Welt:
ein donnernd Hoch dem Deutschen Kaiser!
und, Kinder, dann — wie's Gott gefällt!"

Und mitten durch der Stürme Tosen
und durch der Wogen weißes Heer
tönt aus den Kehlen der Matrosen
ein letztes Grüßen übers Meer,
so kräftig wie in frohen Tagen
es einst daheim beim Becher klang . . .
ein Ruck — — ein Sturz — — die Wellen schlagen
zusammen über Schiff und Sang. — — —

Wir sahn euch nicht beim letzten Scheiden,
wir senkten euch nicht still hinab,
der Schatten deutscher Trauerweiden
fällt nicht auf euer Heldengrab.
Das Meer, dem eure Kraft ergeben,
gab tief im Grund euch nun die Ruh,
und über euren Leichen schweben
die Schiffe eurer Heimat zu. .

Kann Liebe nicht zum Grabe wallen,
als letzten Gruß den Kranz zu weihn,
sollt Helden ihr, im Kampf gefallen,
im Herzen uns unsterblich sein.
Deß' Ruhm erlischt nicht auf den Lippen,
der als ein Stolz der Mutter schied,
dem an der Fremde öden Klippen
die Woge singt das Sterbelied.

Und preisen sollen stolze Töne
— ob auch die frische Wunde brennt —,
daß noch die Jugend solcher Söhne
Germania ihr eigen nennt.
Wir fürchten keines Feindes Tücken
und bieten Trotz der Stürme Wehn,
solang auf den Kommandobrücken
noch Helden eures gleichen stehn!

Rudolf Presber

* *

Bismarcks Tod

Ein Weltaufschrei tönt heute um Friedrichsruh:
Gestorben Bismarck! Tot der Unsterblichste
des bald nun scheidenden Jahrhunderts —
tot, der so lange dem Tod getrotzt hat!

Ein nimmer endend Leben begehrte man
für ihn, den Starken, der, alles Schwachen Feind,
zermalmend schritt mit ehrnem Fußtritt
und so geschaffen die Einheit Deutschlands.

Das menschgewordne Mark der Mark Brandenburg
erschien sein Hünenleib, und Borrussias
stets kampfbereite Triebkraft wies sich
in seines Auges gespanntem Scharfblick.

Geführt zum Gipfel hat er der Zollern Macht
und so erfüllt auch, was zu erfüllen war, —
des Reiches fernere Geschicke
ruhen noch dunkel im Schoß der Zukunft.

Ferdinand v. Saar

*

Wo Bismarck liegen soll

Nicht in Dom oder Fürstengruft,
er ruh in Gottes freier Luft
draußen auf Berg und Halde,
noch besser tief, tief im Walde;
Widukind lädt ihn zu sich ein:
„Ein Sachse war er, drum ist er mein,
im Sachsenwald soll er begraben sein.“

Der Leib zerfällt, der Stein zerfällt,
aber der Sachsenwald, der hält,
und kommen nach dreitausend Jahren
Fremde hier des Weges gefahren
und sehen, geborgen vorm Licht der Sonnen,
den Waldgrund in Efeu tief eingesponnen
und staunen der Schönheit und jauchzen froh,
so gebietet einer: „Lärmt nicht so! —
Hier unten liegt Bismarck irgendwo.“

Theodor Fontane

* *

Deutschland und Holland

Feldkornet und Stabstrompeter, der vor dreißig Jahren stritt,
als von Sedans Höhen schnoben Gallifet und Margueritt,
Deutscher der und Bur der andre, reiten vor der Truppe her,
die auf langem Feldweg trappelt in die Steppe schwül und schwer.
Er heißt Fritz und jener Pieter —
Feldkornet und Stabstrompeter
reiten vor der Truppe her.

„Pieter,“ sprach er, „ich bin wieder jung, als ritt ich auf die Freite!
Vollgebauscht die Satteltaschen und den Pallasch an der Seite!
Ein Gewitter seh ich ziehen vor den freien Tafelkuppen —
so soll meine Kriegstrompete blitzen vor den Burentruppen!
Lass' mich blasen, lieber Pieter!“
Feldkornet und Stabstrompeter
reiten vor der Truppe her.

Und er bläst mit deutschen Märschen Kaplands Tafelberge an,
bläst von deutscher Lieb und Treue, die im Tod nicht brechen kann,
schließt zuletzt in hellem Schmettern mit dem Kampflied von Transvaal —
aus dem Reitertrappeln fällt da dröhnend ein der Kriegschoral!
Friedrich bläst, es raucht der Pieter —
Feldkornet und Stabstrompeter
reiten vor der Truppe her.

Friedrich Lienhard

* *

Dem neuen Jahrhundert

Durch stets höhere Siegesbogen
zu des neuen Jahrhunderts Bahn
kommen die vergangnen gezogen,
mit Geschenken ziehn sie heran,
rühmend, was durch sie geschehen,
was sie dauernd Großes getan
für der Menschheit Wohlergehen.

Erstlich steigen mit Feuerbränden
Urweltmänner aus Schluchten empor,
Licht und Wärme den Brüdern zu spenden,
Steine fügend zu Wölbung und Tor,
Kühnstes suchen sie zu vollenden,
Reigen führend und Festliedchor —
Löwenfelle um die Lenden.

Diese, die das Schwerste bezwangen,
schwangen die Axt und hoben den Kran,
jagten und pflügten und woben und drangen
über die Ströme den Berg hinan,
mit der stürmenden Woge stritten
Segler und Steurer, bewahrend den Kahn,
gruben nach Erz und begründeten Sitten.

Alles beraten sie, Ordnung und Rechte,
Schutz dem Schwachen und Heilung so=dann,
auch für die Zukunft dem jungen Geschlechte,
Ruhm für jeden, der Großes ersann;
so wird zur Sprache die Schrift erfunden,
die für ewig bewahren kann,
was gedacht ward und empfunden.

Schaffend des Geistes höchste Gebilde,
reiner Schönheit zugewandt,
gleich erhaben in voller Milde,
strahlt aus Hellas ein Diamant.
Erbschaft bleibt für alle Zeiten,
was sein Volk vollbracht und erkannt,
Preisgesang tön ihm in goldenen Saiten!

Aber um weitere Horizonte
war der forschende Geist bemüht,
Land, das milderer Himmel besonnte,
fand er in Unschuld aufgeblüht,
war für Paradiesesauen
des Entdeckers Bewundrung erglüht,
klärten Berechnende sinnendes Schauen.

Während sie Wandel und Größe der Sphären,
während sie Keimen und erste Spur
alles Werdens sich erklären,
hebt ihren Schleier die strenge Natur.
Sich in allen Wesen erkennend
sehn sie zu mildrer Gesittung nur
reiner die Flamme der Tugend entbrennend.

Eine Welt voll Schönheit und Größe
schien begraben, vergessen zu sein;
doch, als ob von ihr sich ergösse
aus dem Grabe noch Jugendschein,
drang durch sie, der Fesseln entbunden,
neues Leben in alles ein,
eine Welt, die sich wiedergefunden.

Endlich steigen aus Taten des Krieges
Völkerrecht und Völkerbund,
und es verpflanzen sich Früchte des Sieges
in der Gesittung empfänglichen Grund.
Altes und Morsches stürzt zusammen,
allen wird Errungenes kund,
Einsicht dringt aus Schutt und Flammen.

So zu Bergen erhöhen sich Stufen,
und vom ersten Hammerschlag,
den die Not hervorgerufen,
wirkt unendlicher Weiterertrag.
Zwanzigstes, mehre mit Segensjahren
die vergangnen, an jedem Tag
wachsend an Siegen des Guten und Wahren.

Hermann Lingg

*

Zum neuen Jahrhundert

Der Zeiger rückt; auf dröhnt der Zeiten Tor —
ein neu Jahrhundert tritt aus lichten Hallen.
Aus fernen Weiten hört der Menschheit Ohr
den Strom der Ewigkeit vorüberwallen. —

Gönnt einem Volk, das alte Schuld gesühnt,
gestillt hat ein jahrhundertalt Verlangen,
wenn es in jungem Hochgang sich erkühnt
zu stolzem Hoffen, höchstem Unterfangen!

Ein sterbendes Geschlecht in Drang und Weh
hat unsres Reiches Orlogschiff gezimmert;
ein neues weist es auf die hohe See,
die ahnungsflutend ihm entgegen schimmert.
Hinaus, mein Volk! Doch nicht zu Beutezug,
zur Kneblung nicht an edler Völker Rechte;
das Heil der Welt trägst du in deinem Bug:
den Schutz der Arbeit und des Friedens Mächte!

Hinaus, mein Volk! Zu dumpf ward dir dein Haus;
das Tor der Welt steht jedem Tapfren offen!
Zur See hinaus! Aufs freie Meer hinaus!
Dort wächst dir neue Jugend, frisches Hoffen.
Das Meer wird dir ein neues Heimatland;
längst ward dein Heimwald ja zu Friedensmasten.
Schirm' deiner Söhne Kraft am fernsten Strand!
Schirm' deines Fleißes, deiner Arbeit Lasten!

Jahrhundertlang, seit deine Macht zerbrach,
da deine Kraft zersplissen und gerostet,
hast du erduldet knirschend jede Schmach
und jüngst noch frevlen Übermut gekostet.
Zu Schutz und Trutz, wo deine Flagge weht,
sei Hort des Rechtes, des Gesetzes Segen,
doch sprich für deiner Ehre Majestät
das Wort des Reichs fortan mit Donnerschlägen!

Julius Lohmeyer

*

Im neuen Jahrhundert

Und haben wir viel geforscht, gedacht,
die allerschönste Musik gemacht,
tragisch und heiter die Welt besungen,
den Erbfeind dann in uns bezwungen,
als treu geeintes Volk in Waffen
ein ehrenfestes Reich erschaffen:

So laßt uns nun die Welt ergreifen,
den letzten Kleinmut von uns streifen,
ausstrahlen über die Erde hin
so deutsche Kraft wie deutschen Sinn,
mit gottdurchdrungnem Heldenwillen
das zwanzigste Jahrhundert füllen!

Adolf Wilbrandt

* *

Deutsches Volk!

Deutsches Volk, die Eichenwälder sausen
schon dreitausend Jahre um dich her,
deine mächtig breiten Ströme brausen
hochauf schäumend in das wilde Meer,

weißt du noch, wie von der Klippe draußen
Kaiser Otto warf den heilgen Speer, —
deutsches Volk, zu Gottes Sternen schaue,
schleif dein Schwert, und deine Flotten baue!

Eduard Paulus

*

Michel, horch, der Seewind pfeift . . .

Michel, horch, der Seewind pfeift,
auf und spitz die Ohren!
Wer nicht jetzt ins Ruder greift,
hat das Spiel verloren.
Wer nicht jetzt sein Teil gewinnt,
wird es ewig missen.
Michel, horch, es pfeift der Wind,
Segel gilt's zu hissen!

Denk des Ruhms vergangner Zeit
und der alten Lehre:
Volkes Wohl und Herrlichkeit
blüht auf freiem Meere.
Schläfst du wieder, altes Kind?
Hurtig aus den Kissen!
Hurtig auf, ins Boot geschwind,
Segel gilt's zu hissen!

Droben überm Nordseestrand
schimmern Meeresweiten,
deutsches Meer war's einst genannt —
hei, das waren Zeiten!
Heldenzeiten, hochgesinnt,
kühner Tat beflissen —
Michel, horch, es pfeift der Wind,
Segel gilt's zu hissen!

Und wie alter Helden Ruf
tönt's aus fernen Tagen:
Was die Kraft der Ahnen schuf,
du auch sollst es wagen!
Michel, eh die Zeit verrinnt,
schlag an dein Gewissen —
Michel, horch, es pfeift der Wind,
Segel gilt's zu hissen!

Sieh die Nachbarn! Meer um Meer
sperren sie mit Ketten.
Michel, schärf die alte Wehr,
rette, was zu retten!
Michel, bist du taub und blind?
Hurtig aus den Kissen!
Hurtig auf, ins Boot geschwind,
Segel gilt's zu hissen!

Gottfried Schwab

*

Stapellauf

Du trägst des Großherrn von Deutschland Namen,
gleite hinein in die salzene Flut,
losgelöst aus Riegel und Rahmen,
frei wie der Fisch und wie Adlerblut.
Stürze und stoße und stampfe die Wellen,
die dich, du Schwimmfels, umspülen, umquellen,
daß deine Wucht wie die Wiege ruht.

Deutscher Kaiser, Wilhelm der Zweite,
der du als Erster dein Volk gewandt
auf des Ozeans Breite und Weite,
daß es die Fernen enger umspannt,
sei dir gedankt dein entschlossener Wille,
der in Lärm wie Gedankenstille
die Völker verfriedet von Land zu Land.

Hat der Taifun dich ins Chaos gezogen,
Renner der See, getrost in den Kampf!
Fest sind die Rippen, ein Erzring, gebogen;
trotze und siege im wüsten Gestampf!
Treu stehn Mannschaft und Offiziere,
und oben steht eisern im schmalen Reviere
der Commodore in Gischt und Dampf.

Bald bricht die Sonne durch sanftes Gesäusel,
es blitzt und glitzert das heilige Meer.
Wie der Delphin im Brisengekräusel,
ziehst du zielsicher fernhin und fernher.
Hoch deinen Erbauern, den kühnen Erkundern,
deinen Erfindern von technischen Wundern,
mächtiger Mittler im Weltverkehr.

Hoch aller Arbeit, die rastlos gehämmert
all deine Herrlichkeit, all deine Pracht,
die sich, am Platz schon, wenn es noch dämmert,
den Schweiß erst trocknet in sinkender Nacht.
Bring Glück, bring Segen, das sei dir beschieden,
bring unsern Ufern Freude und Frieden,
fröhliche Menschen und fröhliche Fracht.

Detlev v. Liliencron

* *

Der Kampf um die Wasserstelle

Im südwestafrikanischen Land,
bei Kalkfontein, im Aubgebiet,
liegt im ewig sengenden Sonnenbrand
ein kühler Kolk zwischen Röhricht und Ried.
Es singen die Quellen, sie bieten den Gruß:
Trinkt! trinkt! und netzt euch den staubmüden Fuß
an der klaren, frischen Wasserstelle.

Wasser! Die Witbois halten es fest;
um den Trunk tobt seit drei Tagen der Tod.
„Wasser! Dann mag mich fressen die Pest!
Nur einen Tropfen in letzter Not!"
Es plappern die Wellchen kokett und kalt,
sie plätschern und plauschen: Kommt bald, kommt bald
an die klare, frische Wasserstelle.

Vier Tage! Wir stürmen zum fünften Mal,
und wäre das Labsal von Teufeln umringt.
Wasser! Wann endlich endet die Qual!
Noch einmal gestürmt! Es gelingt, es gelingt!
Wie in der Heimat durch Wald und Feld
sprudelt das Bächlein, o selige Welt
an der klaren, frischen Wasserstelle.

Umsonst! Nun liegen wir mürb und matt,
verdurstend, die Lippen sind rissig und wund;
der Wahnsinn hält uns am Boden platt,
glühheiß ist der Stein dem saugenden Mund.
Die Nixen winken: Bei uns ist es kühl,
kommt, badet mit uns im heitern Gespül
der klaren, frischen Wasserstelle.

„Wasser! Wasser! Nur einen Schluck!“
Einer ruft heilig, schon wirr ist sein Sinn,
das Wässerchen drüben äfft gluckgluckgluck:
„Gott führet zum frischen Wasser mich hin.“
Das Wellchen schwatzt weiter und kichert und lacht
und hat seine windigen Scherze gemacht
auf der klaren, frischen Wasserstelle.

In der Batterie herrscht Gräberruh,
Offiziere und Mannschaft sind zermetzt;
kein Schuß mehr, Hans Klapperbein schmunzelt dazu,
gefallen fast alles und zerfetzt.
Und drüben das Teichlein lädt ungestüm ein:
Trinkt doch und wascht euch die Wunden rein
an der klaren, frischen Wasserstelle.

Getroffen im Unterleib, ächzt der Major,
in der furchtbaren Hitze, drei Tage lang.
Kein Arzt. Er rafft sich vergebens empor:
„Wasser!“ Er hört nur Höllengesang.
Durch Tag und Nacht höhnt das Quellengegluck.
„Wasser! Ein einziger kleiner Schluck
aus der klaren, frischen Wasserstelle!“

Da kriecht ein Sergeant, zerschossen wie er,
an seine Stelle, mühsam, und lallt:
„Ein letzter Rest Rotwein, ich bring ihn her
unserm lieben Major; nun trinkt alsbald!“
Die Quelle ruft drüben ohn Unterlaß:
Kommt her zu mir, eilt an mein Übermaß,
an die klare, frische Wasserstelle.

Der Major, mit gierigem Blick, lehnt ab:
„Dank! Treuer! Trink du: Ich bin nicht mehr nütz,
du hast noch Kraft, du bist noch nicht schlapp,
schlepp dich zurück an Batterie und Geschütz.“
Es murmelt das Fließ wie im Paradies,
und klangvoll hüpft über Gries und Kies
die klare, frische Wasserstelle.

Der Sergeant bricht zusammen, der Rotwein mischt
sich im mehlichten Sand mit dem sickernden Blut,

während beider Qual im Durst erlischt;
und alles feiert und rastet und ruht.
Die Quelle nur rieselt von Bord zu Bord
und läuft und lockt immerfort, immerfort
auf der klaren, frischen Wasserstelle.

Vorwärts! Der letzte Sturm gelingt.
Und alles wirft sich kopfüber hinein,
die Pferde zittern, die Nüster klingt,
der Durst ist besiegt, und aus ist die Pein.
Um die Quelle verzieht sich der Pulverqualm;
von Leben und Lorbeer flutet ein Psalm
ob der klaren, frischen Wasserstelle.

Detlev v. Liliencron

* *

Gesicht

Als ich in Traum und Gesicht
wie auf rasigem Berggipfel lag,
jäh erbebte um mich das dämmrige Licht,
und es brach an mein Ohr
Rufen vom Tag.
Aus Traum da sprang ich empor,
warf von mir das schauende Dämmer,
voll schaffender Städte weit,
bebend von Rollen der Fahrten und Schlagen der Hämmer
lag vor mir die erschallende Zeit.

Aber hoch über das gelle Getos,
wie ein Vogelstoß
mir vorbei,
schrie durch die Luft hin Schrei,
und wieder,
und wieder,
Geschwader von Ruf und Schrei.

Und ich weiß nun: mich hat nicht das Stampfen und Brausen aufgeschreckt,
Maschinen singen wie eiserne Mütter mich ein,
ich hör überm Land eine kommende Kriegzeit schrein,
das hat mich geweckt.

Ernst Lissauer

*

Bismarcks Geschlecht

„Der Bismarck war nur Schale; nun kommt der Kern.
Ein jedes Leben gleicht dem Stern,
der erst nach seinem Fall der Welt anfängt zu leuchten.
Es werden Schwerter wachsen aus meinem Grabe
und Wachtfeuerflammen hervorschlagen, wo ich mein Haupt gebettet habe.
Mein Tod soll keinem das Auge feuchten.

Was ich war, das ist dahin;
aber nun kommt erst, was ich bin:
Aus wie viel Jubelsträußen stiegen mir Opferdüfte!
Der Jüngling, der mir ins Auge sah, läßt sich kein Unrecht sagen . . .
Die Jungfrauen träumen, Heldenkinder am Herzen zu tragen . . .
Die Palme des Friedens schützt Flotten des Meers und der Lüfte.

Drum wenn ihr mich sucht, sucht nicht so weit.
Mich faßt nicht die Niederwaldhöhe und nicht die Einsamkeit
des Waldes, wo die Sachseneichen stehen.
Ich bin, wie die Ader des deutschen Stroms die Lande durchflutet,
wo der Flieger steigt, wo die Panzer ziehn, wo die Feuerburg des Arbeitsriesen glutet . . .
Der Bismarck im deutschen Blut wird ewig kommen und gehen."

Leo Sternberg

Verzeichnis des Inhalts

Namen- und Sachverzeichnis

C. H. Beck'sche Buchdruckerei in Nördlingen

